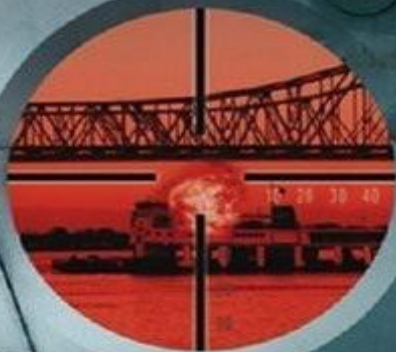


blanvalet

WECHILD

Die Abschussliste



Roman



Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[*Copyright*](#)

1

So schlimm wie ein Herzanfall, vielleicht war das Ken Kramers letzter Gedanke - wie eine abschließende Panikexplosion in seinem Gehirn, als er zu atmen aufhörte und im Abgrund versank. Er verhielt sich auf jede nur denkbare Weise falsch, das wusste er. Er war an einem Ort, an dem er nicht hätte sein sollen, war mit jemandem zusammen, mit dem er nicht hätte zusammen sein dürfen, und hatte etwas bei sich, das er an einem sichereren Platz hätte aufbewahren müssen. Aber er kam damit durch. Er spielte und gewann. Er hatte das Spiel im Griff. Vermutlich lächelte er. Bis das plötzliche dumpfe Hämmern tief in seiner Brust ihn austrickste. Damit war alles auf den Kopf gestellt. Sein Erfolg verwandelte sich augenblicklich in eine Katastrophe. Er hatte keine Zeit mehr, irgendwas in Ordnung zu bringen.

Niemand weiß, was man bei einem tödlichen Herzanfall empfindet. Es gibt keine Überlebenden, die ihn uns schildern könnten. Ärzte sprechen von Nekrose und Blutpfropfen, von Sauerstoffmangel und blockierten Arterien. Sie sagen schnelles Kammerflimmern oder aber überhaupt nichts voraus. Sie benutzen Fachausdrücke wie *Infarktbildung* und *Fibrillation*, aber diese Begriffe bedeuten uns nichts. *Man fällt einfach tot um*, sollten sie sagen. Genau das tat Ken Kramer jedenfalls. Er fiel einfach tot um, und er nahm seine Geheimnisse mit sich, und die Probleme, die er hinterließ, hätten auch mich beinahe das Leben gekostet.

Ich war in einem Dienstzimmer allein, das nicht mir gehörte. An der Wand hing eine Uhr. Sie hatte keinen Sekundenzeiger, bloß einen Stunden- und einen Minutenzeiger. Sie lief elektrisch. Sie tickte nicht. Sie war ebenso still wie der ganze Raum. Ich beobachtete gespannt den Minutenzeiger. Er

bewegte sich nicht.

Ich wartete.

Er bewegte sich. Er sprang sechs Striche weiter. Seine Bewegung war mechanisch, gedämpft und präzise. Er machte diesen einen Sprung, zitterte leicht und kam zum Stehen.

Eine Minute.

Eine vorbei, bleibt noch eine.

Noch sechzig Sekunden.

Ich starrte weiter die Uhr an. Die Zeiger blieben lange, lange unbeweglich. Dann sprang der Minutenzeiger nochmals. Wieder sechs Striche, eine weitere Minute, senkrecht nach oben zu Mitternacht, und aus 1989 war 1990 geworden.

Ich schob meinen Stuhl zurück, stand vom Schreibtisch auf. Das Telefon klingelte. Ich vermutete, jemand rufe an, um mir ein gutes neues Jahr zu wünschen. Aber das stimmte nicht. Am Telefon meldete sich ein ziviler Polizeibeamter, der mich wissen ließ, dass in einem Motel dreißig

Meilen vom Stützpunkt entfernt ein toter Soldat lag.

»Ich brauche den Offizier vom Dienst der Militärpolizei«, sagte er.

Ich setzte mich wieder an den Schreibtisch.

»Am Apparat«, sagte ich.

»Wir haben einen von Ihnen - tot.«

»Einen von meinen?«

»Einen Soldaten«, antwortete er.

»Wo?«

»Motel in der Stadt.«

»Wodurch tot?«, fragte ich.

»Herzanfall, schätze ich«, sagte der Mann.

Ich schwieg einen Moment, blätterte den dienstlich gelieferten Kalender auf dem Schreibtisch vom 31. Dezember auf den 1. Januar um.

»Nichts Verdächtiges?«, erkundigte ich mich.

»Ich sehe nichts.«

»Haben Sie schon Herztote gesehen?«

»Jede Menge.«

»Okay«, sagte ich. »Rufen Sie die Standortkommandantur an.«

Ich gab ihm die Nummer.

»Gutes neues Jahr«, sagte ich.

»Sie brauchen nicht rauszukommen?«, fragte er.

»Nein«, erwiderte ich und legte auf. Ich brauchte nicht hinauszufahren. Die U.S. Army ist eine große Einrichtung, etwas größer als Detroit, etwas kleiner als Dallas und ebenso unsentimental wie diese beiden Städte. Ihre gegenwärtige Iststärke beträgt neunhundertdreißigtausend Männer und Frauen, die für den Durchschnitt der amerikanischen Bevölkerung weitgehend repräsentativ sind. In den USA beträgt die Sterblichkeit je hunderttausend Einwohner etwa achthundertfünfundsechzig Personen pro Jahr, und in Friedenszeiten sterben Soldaten nicht häufiger

oder seltener als gewöhnliche Bürger. Insgesamt sind sie jünger und in besserer körperlicher Verfassung als der Durchschnitt der Bevölkerung, aber sie rauchen und trinken mehr, essen ungesünder, haben mehr Stress und tun in der Ausbildung alle möglichen gefährlichen Dinge. Deshalb entspricht ihre Lebenserwartung ungefähr dem Durchschnitt. Sie sterben ebenso häufig wie andere Leute. Rechnet man die Sterblichkeit mit der gegenwärtigen Iststärke hoch, kommt man für jeden einzelnen Tag des Jahres auf zweiundzwanzig tote Soldaten: Unfälle, Selbstmorde, Herzinfarkt, Krebs, Gehirnschlag, Lungenleiden, Leberversagen, Nierenversagen. Wie die Todesfälle in Detroit oder Dallas. Also brauchte ich nicht hinauszufahren. Ich bin ein Cop, kein Leichenbeschauer.

Der Minutenzeiger bewegte sich wieder. Er sprang vor, zitterte ein wenig und kam zum Stehen. Drei Minuten nach Mitternacht. Das Telefon klingelte erneut. Diesmal wollte mir jemand ein gutes neues Jahr wünschen: die Sergeantin draußen

im Vorzimmer.

»Gutes neues Jahr«, sagte sie.

»Gleichfalls«, sagte ich. »Sie konnten nicht aufstehen und den Kopf zur Tür reinstecken?«

»Sie konnten Ihren nicht zur Tür *raus*strecken?«

»Ich war am Telefon.«

»Wer hat angerufen?«

»Niemand«, sagte ich. »Nur irgendein GI, der's nicht bis ins neue Jahrzehnt geschafft hat.«

»Wollen Sie einen Kaffee?«

»Klar«, sagte ich. »Warum nicht?«

Ich legte wieder auf. Zu diesem Zeitpunkt war ich über sechs Jahre bei der Army, und der Kaffee, den es dort gab, war mit einer der Gründe, weshalb ich gern dabei blieb. Er war der beste der Welt, keine Frage. Dasselbe galt für die Sergeanten. Die Sergeantin in meinem Vorzimmer stammte aus Nordgeorgia, irgendwo aus den Bergen. Ich kannte sie seit zwei Tagen. Sie wohnte

außerhalb des Stützpunkts in einer Wohnwagensiedlung und hatte einen kleinen Jungen, der noch ein Baby war. Ich wusste alles über ihn. Einen Ehemann schien es nicht zu geben. Sie bestand nur aus Haut und Knochen und war zäh wie Büffelleder, aber sie mochte mich, denn sie brachte mir Kaffee. Mögen sie einen nicht, bekommt man keinen. Stattdessen fallen sie einem in den Rücken. Die Tür öffnete sich, und sie betrat mit zwei Kaffeebechern - einen für sie, einen für mich - den Raum.

»Gutes neues Jahr«, wiederholte ich.

Sie stellte beide Becher auf meinen Schreibtisch.

»Wird's denn gut?«, wollte sie wissen.

»Sehe nichts, was dagegen spricht«, entgegnete ich.

»Die Berliner Mauer ist praktisch gefallen. Das haben sie im Fernsehen gezeigt. Dort drüben findet eine Riesenparty statt.«

»Freut mich, dass irgendwo gefeiert wird.«

»Massenhaft Menschen. Ein Volksauflauf. Alle haben gesungen und getanzt.«

»Ich hab keine Nachrichten gesehen.«

»Das war schon vor sechs Stunden. Wegen des Zeitunterschieds.«

»Wahrscheinlich feiern sie noch immer.«

»Sie hatten Vorschlaghämmer.«

»Die dürfen sie haben. Ihre Hälfte ist eine freie Stadt. Wir haben fünfundvierzig Jahre dafür gesorgt, dass sie das bleibt.«

»Wenn's so weitergeht, haben wir bald keinen Feind mehr.«

Ich kostete den Kaffee. Heiß, schwarz, der beste Kaffee der Welt.

»Wir haben gesiegt«, sagte ich. »Ist das nicht eigentlich eine gute Sache?«

»Nicht wenn man auf Onkel Sams Gehaltsscheck angewiesen ist.«

Sie trug wie ich einen Kampfanzug mit dem Standard-Tarnmuster »Waldland«. Ihre Ärmel waren ordentlich aufgerollt. Ihre MP-Armbinde saß genau waagerecht. Ich vermutete, dass sie von hinten unsichtbar mit einer Sicherheitsnadel befestigt war. Ihre Stiefel glänzten.

»Haben Sie einen Wüstentarnanzug?«, fragte ich sie.

»Bin nie in der Wüste gewesen«, antwortete sie.

»Sie haben das Muster geändert. Jetzt hat es große braune Flecken. Fünf Jahre Forschungsarbeit. Bei der Infanterie heißen sie Schokoladenchips. Das neue Muster taugt nichts. Sie werden wieder das vorige einführen müssen. Aber es wird weitere fünf Jahre dauern, bis sie das kapieren.«

»Und?«

»Brauchen sie fünf Jahre, um ein Tarnmuster zu ändern, hat Ihr Junge sein Collegestudium abgeschlossen, bevor sie darauf kommen, die

Streitkräfte zu verringern. Machen Sie sich also deswegen keine Sorgen.«

»Okay«, sagte sie, ohne mir zu glauben. »Finden Sie, dass er das Zeug fürs College hat?«

»Ich hab ihn nie gesehen.«

Sie schwieg.

»Die Army hasst Veränderungen«, sagte ich. »Und wir werden immer Feinde haben.«

Das Telefon klingelte wieder. Sie beugte sich nach vorn und nahm an meiner Stelle ab. Hörte eine Weile zu und hielt mir dann den Hörer hin.

»Oberst Garber, Sir«, sagte sie. »Er ist in Washington.«

Sie nahm ihren Kaffeebecher und ging hinaus. Oberst Garber war mein Boss, ein netter Kerl, aber dass er am Neujahrstag acht Minuten nach Mitternacht anrief, nur um Smalltalk zu machen, konnte ich mir nicht vorstellen. Das war nicht sein Stil. Manche Vorgesetzten machen das. Sie tun an hohen Feiertagen schießfreudlich, als wären sie

tatsächlich nur einer der Jungs. Aber Leon Garber wäre es nicht im Traum eingefallen, so etwas bei irgendjemandem zu versuchen - am allerwenigsten bei mir. Selbst wenn er gewusst hätte, dass ich am Telefon sein würde.

»Reacher«, meldete ich mich.

Eine lange Pause.

»Ich dachte, Sie sind in Panama«, sagte er.

»Bin versetzt worden«, erklärte ich.

»Von Panama nach Fort Bird? Weshalb?«

»Steht mir nicht zu, das zu fragen.«

»Wann war das?«

»Vor zwei Tagen.«

»Das ist ein Tritt in den Arsch«, sagte er.

»Stimmt's?«

»Ist es das?«

»Panama war vermutlich aufregender.«

»Es war okay.«

»Und Sie sind schon am Silvesterabend als Offizier vom Dienst eingeteilt?«

»Ich hab mich freiwillig gemeldet«, gab ich zur Antwort. »Damit die Leute mich hier mögen.«

»Ein hoffnungsloses Unterfangen«, sagte er.

»Eine Sergeantin hat mir gerade Kaffee gebracht.«

Er machte eine Pause. »Hat jemand Sie vorhin wegen eines toten Soldaten angerufen?«

»Vor acht Minuten«, sagte ich. »Ich hab ihn an die Kommandantur verwiesen.«

»Und die hat den Fall auch weitergeschoben, und ich bin gerade aus einer Party gerufen worden, um alles darüber zu erfahren.«

»Weshalb?«

»Weil der tote Soldat, um den's hier geht, ein Zweisternegeneral ist.«

Wieder eine Pause.

»Ich hab nicht daran gedacht, danach zu fragen«,

sagte ich.

Das Telefon blieb stumm.

»Auch Generale sind sterblich«, sagte ich. »Wie jedermann.«

Keine Antwort.

»Die Umstände waren nicht verdächtig«, fuhr ich fort. »Er ist abgekratzt, das war alles. Herzinfarkt. Wahrscheinlich hatte er Gicht. Ich hab keinen Grund gesehen, mich deswegen aufzuregen.«

»Hier geht's um Würde«, sagte Garber. »Wir dürfen keinen Zweisternegeneral öffentlich mit dem Bauch nach oben liegen lassen, ohne zu reagieren. Wir müssen Präsenz zeigen.«

»Durch mich?«

»Jemand anders wäre mir lieber. Aber Sie sind heute Nacht vermutlich der höchstrangige nüchterne Militärpolizist der Welt. Deshalb sind Sie unser Mann.«

»Ich brauche eine Stunde, um hinzukommen.«

»Er geht nirgendwohin. Er ist tot. Und sie haben noch keinen nüchternen Leichenbeschauer gefunden.«

»Okay«, sagte ich.

»Seien Sie respektvoll.«

»Okay.«

»Seien Sie höflich. Außerhalb des Stützpunkts sind wir ihnen ausgeliefert. Dort gilt zivile Gerichtsbarkeit.«

»Mit Zivilisten kenne ich mich aus«, erklärte ich. »Ich hab schon mal einen kennen gelernt.«

»Aber kontrollieren Sie die Situation«, sagte er. »Sie wissen schon, wenn sie kontrolliert werden muss.«

»Er ist vermutlich im Bett gestorben«, bemerkte ich. »Wie's die Leute tun.«

»Rufen Sie mich an«, sagte er. »Wenn's nötig ist.«

»War's eine gute Party?«

»Ausgezeichnet. Meine Tochter ist zu Besuch.«

Er legte auf, und ich rief den zivilen Dispatcher an und ließ mir Name und Adresse des Motels geben. Dann erzählte ich meiner Sergeantin, was passiert war, und ging in meine Unterkunft, um mich umzuziehen. Ich rechnete mir aus, dass eine *Präsenz* keinen Tarnanzug mit Tarnmuster, sondern meinen grünen Dienstanzug erforderte.

Ich holte mir bei der MP-Fahrbereitschaft ein Humvee und verließ den Stützpunkt durchs Haupttor. Das Motel fand ich binnen fünfzig Minuten. Es lag dreißig Meilen entfernt genau nördlich von Ford Bird, und die Fahrt dorthin führte durch dunkle, eintönige Landstriche von North Carolina, die zu gleichen Teilen aus Einkaufszentren, verkrüppeltem Wald und Feldern, auf denen vermutlich Süßkartoffeln wachsen würden, zu bestehen schienen - für mich eine neue

Landschaft. Ich war noch nie hier stationiert gewesen. Auf den Straßen herrschte kaum Verkehr. Alle waren noch beim Feiern. Ich hoffte, dass ich wieder in Bird sein würde, bevor sie sich alle auf den Nachhauseweg machten. Andererseits gefiel mir die Vorstellung, wie ein Humvee bei einem Frontalzusammenstoß mit einem Personenwagen abschneiden würde.

Das Motel gehörte zu einer Ansammlung von niedrigen Gewerbebauten, die sich in der Nähe eines großen Highwaykreuzes in der Dunkelheit zusammendrängten. Ihren Mittelpunkt bildete eine Raststätte mit einem Tag und Nacht geöffneten Schnellrestaurant und einer Tankstelle, die den größten Sattelschleppern Platz bot. Dazu gehörte ein namenloses Striplokal mit viel Neonreklame, aber ohne Fenster. Es hatte eine rosa angestrahlte Werbetafel, die *Exotic Dancers* versprach, und einen Parkplatz von der Größe eines Fußballfeldes. Überall auf dem Asphalt standen Pfützen, auf denen Dieselöl schillerte. Ich konnte wummernde Musik aus der Bar hören. Um das

Gebäude herum parkten die Autos in Dreierreihen. Die gesamte Fläche lag im schwefelgelben Licht von Natriumdampflampen. Die Nachtluft war kalt, und dünne Nebelschwaden zogen über den Parkplatz. Das Motel selbst stand genau gegenüber der Tankstelle auf der anderen Straßenseite. Es war ein etwas von der Straße zurückgesetztes Gebäude, ziemlich heruntergekommen, ungefähr zwanzig Zimmer lang. Sein Anstrich war an vielen Stellen abgeblättert. Es schien leer zu sein. Am linken Ende des Gebäudes befand sich das Büro mit einem angedeuteten Vordach, unter dem kaum ein Wagen Platz fand, und einem summenden Colaautomaten.

Erste Frage: Weshalb hatte ein Zweisternegeneral sich in einer solchen Bruchbude einquartiert? Ich war mir ziemlich sicher, dass es keine Ermittlungen des Verteidigungsministeriums gegeben hätte, wenn es in einem Holiday Inn passiert wäre.

Vor dem vorletzten Zimmer des Motels parkten

zwei Streifenwagen der hiesigen Polizei. Zwischen ihnen war eine unscheinbare kleine Limousine eingeklemmt. Der Wagen hatte beschlagene Scheiben. Ein roter Ford, das vierzylindrige Basismodell mit schmalen Reifen und Radkappen aus Kunststoff. Todsicher ein Leihwagen. Ich parkte das Humvee neben dem rechten Streifenwagen und stieg aus. Die Musik von der gegenüberliegenden Straßenseite war jetzt lauter zu hören. Im vorletzten Zimmer brannte kein Licht, und die Tür stand offen. Anscheinend versuchten die Cops, die Zimmertemperatur möglichst niedrig zu halten. Damit der Kerl nicht überreif wurde. Ich war begierig darauf, ihn mir anzusehen. Ich wusste ziemlich sicher, dass ich noch nie einen toten General gesehen hatte.

Drei Cops blieben in ihren Wagen, nur einer stieg aus, um mit mir zu reden. Er trug eine gelbbraune Uniform mit kurzer Lederjacke, deren Reißverschluss er bis unters Kinn gezogen hatte. Keine Mütze. Die Plaketten an seiner Jacke sagten mir, dass sein Name Stockton und sein Dienstgrad

Deputy Chief war. Er war grauhaarig, ungefähr fünfzig, mittelgroß und etwas schwammig und dicklich, aber die Art, wie er die Abzeichen an meiner Jacke musterte, deutete darauf hin, dass er - wie so viele Cops - ein ehemaliger Soldat war.

»Major«, sagte er als Begrüßung.

Ich nickte. Ein Veteran, kein Zweifel. Als Major trägt man kleine goldene Eichenblätter mit ungefähr einem Zoll Durchmesser - auf beiden Schulterstücken je eins. Dieser Kerl sah sie von seitlich schräg unten, was nicht der beste Blickwinkel war. Aber er wusste, was sie bedeuteten. Also hatte er von Dienstgradabzeichen Ahnung. Und ich erkannte seine Stimme. Er war der Mann, der mich fünf Sekunden nach Mitternacht angerufen hatte.

»Ich bin Rick Stockton«, sagte er. »Deputy Chief.«

Er wirkte ruhig und gelassen. Er hatte schon früher Herztote gesehen.

»Ich bin Jack Reacher«, sagte ich. »Heute Nacht der MP-Offizier vom Dienst.«

Er erkannte seinerseits meine Stimme. Lächelte.

»Sie sind also doch rausgekommen.«

»Sie haben mir nicht gesagt, dass der Tote ein Zweisternegeneral ist.«

»Nun, das ist er.«

»Ich hab noch nie einen toten General gesehen«, meinte ich.

»Das haben noch nicht viele Leute«, sagte er, und sein Tonfall ließ mich vermuten, er komme aus dem Mannschaftsstand.

»Army?«, fragte ich.

»Marine Corps«, sagte er. »First Sergeant.«

»Mein Alter war auch Marineinfanterist«, erklärte ich. Das erwähne ich bei jedem Gespräch mit Marineinfanteristen. Es verleiht mir eine Art genetischer Legitimität. Hindert sie daran, mich für einen reinen Schreibtischhengst aus der Army zu

halten. Aber ich drücke mich bewusst vage aus. Ich erzähle ihnen nicht, dass mein Alter zuletzt Hauptmann war. Die Ansichten von Mannschaften und Offizieren stimmen nicht automatisch überein.

»Humvee«, stellte er fest.

Er begutachtete mein Fahrzeug.

»Gefällt's Ihnen?«

Er nickte. Humvee war die beste phonetische Umschreibung für HMMV, was *High Mobility Multipurpose Wheeled Vehicle* (hoch bewegliches Mehrzweck-Radfahrzeug) bedeutet, womit ziemlich alles gesagt ist. Bei der Army gilt im Allgemeinen, dass drin ist, was draufsteht.

»Funktioniert wie angepriesen«, sagte ich.

»Bisschen breit«, meinte er. »Ich würde damit nicht in einer Stadt rumfahren wollen.«

»Sie hätten Panzer vor sich«, sagte ich. »Die würden Ihnen den Weg frei machen. Das wäre im Prinzip der Plan, denke ich.«

Die Musik aus der Bar wummerte weiter. Stockton schwieg.

»Sehen wir uns den Toten mal an«, sagte ich.

Er ging voraus. Betätigte einen Schalter, der den Innenflur beleuchtete. Dann einen weiteren, der das ganze Zimmer erhellte. Ich sah einen Raum in der Standardaufteilung für Motelzimmer. Ein kaum einen Meter breiter Vorraum, links ein Einbauschränk, rechts das Bad. Dann ein dreieinhalb mal sechs Meter großes Rechteck mit einer eingebauten Ablage von der Breite des Kleiderschranks und einem französischen Brett, das ebenso breit wie das Bad war. Niedrige Zimmerdecke. An der Rückwand ein breites Fenster mit zugezogenen Vorhängen, darunter ein integriertes Heiz- und Kühlgerät installiert. Die meisten Dinge in diesem Raum waren abgenutzt, schäbig und braun. Die ganze Bude sah düster, feucht und schäbig aus.

Auf dem Bett lag ein Toter.

Er war nackt, lag auf dem Bauch: ein Weißer,

knapp unter sechzig, ziemlich groß. Er hatte den Körperbau eines ehemaligen Leistungssportlers, setzte aber bereits Hüftspeck an, wie's alte Männer tun, selbst wenn sie noch fit sind. Seine Beine waren blass und haarlos. Und es gab alte Narben. Das drahtige graue Haar trug er sehr kurz geschnitten, und der Nacken wies eine faltige, von Wind und Wetter gegerbte Haut auf. Insgesamt ein unverwechselbarer Typ. Hätten hundert willkürlich ausgewählte Leute ihn sich ansehen können, hätten alle hundert *Armeeoffizier* gesagt. Garantiert.

»Ist er so aufgefunden worden?«, fragte ich.

»Ja«, antwortete Stockton.

Zweite Frage: Wie? Nimmt ein Kerl sich ein Zimmer für eine Nacht, erwartet er zum Allermindesten, darin ungestört zu sein, bis am nächsten Morgen das Zimmermädchen kommt.

»Wie?«, sagte ich.

»Wie was?«

»Wie ist er aufgefunden worden? Hat jemand

die neun-eins-eins angerufen?«

»Nein.«

»Also wie?«

»Sie werden's sehen.«

Ich sah noch nichts.

»Haben Sie ihn umgedreht?«, fragte ich.

»Ja. Danach haben wir ihn zurückgewälzt.«

»Kann ich ihn mir mal ansehen?«

»Klar doch.«

Ich trat ans Bett und griff mit der linken Hand unter die Achsel des Toten und drehte ihn zu mir um. Er war kalt und ein bisschen steif. Die Totenstarre begann gerade einzusetzen. Ich wälzte ihn ganz auf den Rücken und stellte vier Dinge fest. Erstens: Seine Haut war auffällig graublass. Zweitens: Auf seinem Gesicht zeichneten sich Schock und Schmerzen ab. Drittens: Er hielt den linken Arm oberhalb des Bizeps mit der rechten Hand umklammert. Und viertens: Er trug ein

Kondom. Sein Blutdruck war seit langem im Keller, seine Erektion deshalb verschwunden, und das leere Kondom hing wie ein durchsichtiger Hautlappen herab. Er war vor der Ejakulation gestorben. Das war offensichtlich.

»Herzanfall«, erklärte Stockton, der hinter mir stand.

Ich nickte. Die graue Haut war ein guter Indikator. Dafür sprachen auch der schockierte, schmerzliche Gesichtsausdruck und der wegen des jähen Schmerzes von der rechten Hand umklammerte linke Oberarm.

»Massiv«, stellte ich fest.

»Aber vor oder nach der Penetration?«, fragte Stockton mit einem Lächeln in der Stimme.

Ich sah mir den Kopfkissenbereich an. Das Bett war nicht aufgedeckt. Der Tote lag auf der Tagesdecke, die noch straff über die Kopfkissen gespannt war. Aber eine Vertiefung ließ erkennen, wo ein Kopf gelegen hatte, und ich sah Falten, wo

Fersen und Ellbogen sich nach unten vorgearbeitet hatten.

»Sie lag unter ihm, als es passierte«, sagte ich.
»Das ist eindeutig. Sie hat sich unter ihm rausschlängeln müssen.«

»Scheußlich, so abzutreten.«

Ich drehte mich um. »Ich kann mir schlimmere Todesarten vorstellen.«

Stockton lächelte nur.

»Was?«, sagte ich.

Er gab keine Antwort.

»Keine Spur von der Frau?«, fragte ich.

»Spurlos verschwunden«, sagte er. »Sie ist abgehauen.«

»Hat der Mann am Empfang sie gesehen?«

Stockton lächelte wieder.

Ich starrte ihn an. Dann verstand ich. *Ein drittklassiges Motel in der Nähe eines*

Highwaykreuzes mit einer Raststätte und eine Stripteasebar, das Ganze dreißig Meilen nördlich eines Militärstützpunktes.

»Sie war eine Nutte«, sagte ich. »Der Kerl am Empfang hat sie gekannt. Hat sie viel zu früh aus dem Zimmer flüchten sehen, wurde neugierig und hat nachgeschaut.«

Stockton nickte. »Er hat uns sofort angerufen. Bis dahin war die Lady natürlich längst verschwunden. Und er leugnet, dass sie jemals da war. Er tut so, als sei dies kein Stundenhotel.«

»Ihr Department hat hier schon öfter zu tun gehabt?«

»Immer mal wieder«, antwortete er. »Glauben Sie mir, es *ist* ein Stundenhotel.«

Kontrollieren Sie die Situation, hatte Garber gesagt.

»Herzinfarkt, stimmt's?«, fragte ich. »Sonst nichts.«

»Sieht so aus«, erwiderte Stockton. »Aber wir

brauchen eine Autopsie, um sicherzugehen.«

Im Zimmer war es still. Ich hörte nur Funkverkehr aus den Streifenwagen und Musik aus der Bar auf der anderen Straßenseite. Ich wandte mich wieder dem Bett zu. Sah mir das Gesicht des Toten an. Ich kannte ihn nicht. Ich betrachtete seine Hände. Er trug einen West-Point-Ring an der rechten und einen Ehering an der linken Hand - breit, alt, vermutlich neun Karat. Ich sah mir den Brustkorb an. Seine Erkennungsmarken lagen unter dem rechten Arm, wo sie hingerutscht waren, als er sich an den linken Bizeps gegriffen hatte. Ich hob mit einiger Mühe seinen Arm an und zog die Marken heraus. Sie steckten in kleinen Klarsichthüllen, damit sie nicht klapperten. Ich zog sie zu mir heran, bis die Kette um seinen Hals spannte. Er hieß Kramer, war katholisch und hatte Blutgruppe 0.

»Wir könnten die Autopsie für Sie vornehmen«, sagte ich. »Im Walter Reed Army Medical Center in Washington.«

»Außerhalb des Staates?«

»Er ist ein General.«

»Sie wollen den Fall vertuschen.«

Ich nickte. »Klar will ich das. Würden Sie's nicht auch versuchen?«

»Wahrscheinlich«, sagte er.

Ich ließ die Erkennungsmarken los und nahm die Nachttische und die eingebaute Ablage in Augenschein. Dort war nichts zu entdecken. Im Zimmer stand kein Telefon. In einem Billigmotel dieser Art gab es vermutlich ein Münztelefon am Empfang. Ich ging an Stockton vorbei und kontrollierte das Bad. Auf der Ablage über dem Waschbecken stand ein privat gekaufter Kulturbeutel von Dopp mit zugezogenem Reißverschluss. In das schwarze Leder waren die Initialen *KRK* eingeprägt. Ich öffnete ihn und fand eine Zahnbürste, einen Rasierapparat und kleine Tuben Zahncreme und Rasierseife für Reisende. Sonst nichts. Keine Medikamente. Kein Herzmittel.

Keine Kondome.

Als Nächstes warf ich einen Blick in den Einbauschränk. Darin hing ein ordentlich auf drei Kleiderbügel verteilter Dienstanzug: die Hose über einem Bügel, das Jackett auf einem zweiten daneben, das Oberhemd auf einem dritten. In der Mitte der Ablage darüber lag die Dienstmütze eines Stabsoffiziers. Mit reichlich Goldbesatz. Links neben der Mütze sah ich ein zusammengelegtes weißes Unterhemd und auf der anderen Seite zusammengelegte weiße Boxershorts.

Auf dem Boden des Kleiderschranks stand ein Paar schwarze Halbschuhe vor einem Kleidersack aus verblasstem grünem Leinen, der ordentlich ausgerichtet an der Rückwand lehnte. In den auf Hochglanz polierten Schuhen steckte je eine eng zusammengerollte schwarze Socke. Der ebenfalls privat gekaufte Kleidersack hatte abgewetzte Lederverstärkungen an den am meisten beanspruchten Stellen. Er war nicht sehr voll.

»Sie würden die Ergebnisse bekommen«, sagte ich. »Unser Pathologe würde Ihnen den Untersuchungsbericht ohne Zusätze oder Streichungen übermitteln. Wären Sie mit irgendwas nicht zufrieden, bekämen Sie den Fall ohne Diskussion sofort wieder zurück.«

Stockton schwieg, aber ich spürte dabei keine Feindseligkeit. Die meisten Kleinstadtcops sind in Ordnung. Ein großer Stützpunkt wie Fort Bird hat vielfältige Auswirkungen auf sein ziviles Umfeld. Deshalb müssen Militärpolizisten häufig mit ihren zivilen Kollegen zusammenarbeiten, was manchmal ziemlich nervig, manchmal aber auch ganz okay ist. Ich hatte das Gefühl, Stockton würde sich nicht besonders quer stellen. Er wirkte unaufgeregt. Fazit: Er kam mir ein bisschen faul vor, und faule Leute sind immer froh, wenn sie lästige Aufgaben auf andere abwälzen können.

»Wie viel?«, sagte ich.

»Wie viel was?«

»Wie viel würde eine Nutte hier kosten?«

»Zwanzig Dollar«, sagte er. »Hierzulande gibt's nichts besonders Exotisches.«

»Und das Zimmer?«

»Fünfzehn, schätze ich.«

Ich wälzte den Toten wieder auf den Bauch. Das war nicht leicht. Er wog mindestens neunzig Kilo.

»Was halten Sie davon?«, fragte ich.

»Wovon?«

»Dass das Walter Reed die Autopsie vornimmt.«

Danach herrschte einen Augenblick lang Schweigen. Stockton starrte die Wand über dem Bett an.

»Das wäre akzeptabel«, sagte er dann.

Jemand klopfte an die offene Tür. Einer der Cops aus den Streifenwagen.

»Der Leichenbeschauer hat gerade angerufen«, sagte er. »Er kann in frühestens zwei Stunden hier

sein. Schließlich haben wir Neujahr.«

Ich lächelte. Aus *akzeptabel* würde bald *höchst erwünscht* werden. In zwei Stunden würde Stockton woanders sein müssen. Jede Menge Partys würden zu Ende gehen, und auf den Straßen würde Chaos herrschen. In zwei Stunden würde er mich anbetteln, den Typen fortzuschaffen. Ich sagte nichts. Der Cop verließ den Raum, und Stockton trat etwas weiter in das Zimmer, wo er mit dem Rücken zu dem Toten stehen blieb und das Fenster mit den zugezogenen Vorhängen anstarrte. Ich nahm den Kleiderbügel mit dem Uniformjackett aus dem Schrank und hängte ihn so an den Rahmen der Badezimmertür, dass die Flurlampe ihn beleuchtete.

Das Jackett eines Dienstanzugs zu betrachten ist nicht anders, als läse man ein Buch oder säße in einer Bar neben einem Kerl, der einem seine Lebensgeschichte erzählt. Dieses hier hatte die richtige Größe für den Toten auf dem Bett, und auf dem Namensschild stand *Kramer*, was dem Namen

auf den Erkennungsmarken entsprach. Die Ordensspange begann mit einem Purple-Heart-Band mit zwei Eichenlaubkränzen in Bronze für die zweite und dritte Verleihung des Ordens, was zu den Narben passte. Auf den Schulterstücken glänzten je zwei Silbersterne, die bestätigten, dass er Generalleutnant war. Die Abzeichen auf dem Revers wiesen ihn als Angehörigen der Panzertruppe aus; der Ärmelaufnäher zeigte, dass er zum XII. Korps gehörte. Dazu kamen mehrere Auszeichnungen für Einheiten, in denen er gedient hatte, und ein buntes Sammelsurium von Orden, die bis zu den Kriegen in Korea und Vietnam zurückreichten. Manche dieser Auszeichnungen hatte er sich vermutlich ehrlich verdient, während ihm andere nachgeworfen worden waren. Bei einigen handelte es sich um ausländische Orden, die getragen werden durften, aber nicht getragen werden mussten. Vor mir hing ein ziemlich voll gepflastertes Uniformjackett, relativ alt, gut gepflegt, von der Stange gekauft, nicht etwa maßgeschneidert. Als Ganzes verriet es mir, dass

er beruflich, aber nicht persönlich eitel war.

Ich durchsuchte die Taschen. Sie enthielten nichts außer dem Zündschlüssel des Leihwagens. Er hing an einem Schlüsselring in Form einer »Eins« aus durchsichtigem Kunststoff, in der ein länglicher Zettel steckte, der oben den gelben Aufdruck *Hertz* trug. Darunter hatte jemand mit schwarzem Kugelschreiber das Kennzeichen des Fords eingetragen.

Keine Geldbörse. Auch kein loses Kleingeld.

Ich hängte das Jackett in den Schrank zurück und inspizierte die Hose. Nichts in den Taschen. Ich sah in den Schuhen nach. Sie enthielten nur die Socken. Ich kontrollierte die Mütze. Unter ihr war nichts versteckt. Ich hob den Kleidersack heraus und öffnete ihn auf dem Fußboden. Er enthielt einen Kampfanzug und eine Feldmütze M43. Socken und Unterwäsche zum Wechseln und ein Paar Kampfstiefel aus glänzend geputztem schwarzem Leder. Der Kleidersack hatte ein leeres Fach, das vermutlich für den Kulturbeutel gedacht

war. Sonst nichts. Absolut nichts. Ich zog den Reißverschluss wieder zu und stellte den Kleidersack zurück. Ging in die Hocke und sah unters Bett. Nichts.

»Irgendwas, das uns Sorgen machen müsste?«, fragte Stockton.

Ich stand auf. Schüttelte den Kopf.

»Nein«, log ich.

»Dann können Sie ihn haben«, sagte er. »Aber ich bekomme den Autopsiebericht.«

»Abgemacht«, sagte ich.

»Gutes neues Jahr«, sagte er.

Er ging zu seinem Wagen hinaus, und ich setzte mich wieder in mein Humvee. Nachdem ich mit Code 10-5 einen Sanka angefordert hatte, wies ich meine Sergeantin an, einen Zweimanntrupp mitzuschicken, der Kramers gesamtes persönliches Eigentum auflisten, verpacken und in mein Dienstzimmer schaffen sollte. Ich blieb am Steuer sitzen, bis Stockton und seine Leute im Nebel

verschwunden waren. Dann ging ich ins Motelzimmer zurück und holte mir den Zündschlüssel aus Kramers Jackett, um den Ford aufzusperren.

Im Wageninnern gab es nichts außer dem Mief von Polsterreiniger und einer Kopie des Mietvertrags. Kramer hatte den Wagen am Vortag um 13.32 Uhr auf dem Dulles Airport bei Washington, D. C., in Empfang genommen, ihn mit einer privaten American-Express-Karte gemietet und einen Discountpreis erhalten. Bei Mietbeginn wies der Tacho einen Kilometerstand von 13 215 Meilen auf. Jetzt stand er auf 13 513, was meiner Rechnung nach bedeutete, dass er zweihundertachtundneunzig Meilen gefahren war, was für die kürzeste Strecke von dort nach hier ungefähr hinkam.

Nachdem ich die Kopie an mich genommen hatte, sperrte ich den Ford wieder ab. Sah in den Kofferraum, der gähnend leer war.

Ich steckte auch den Zündschlüssel ein und ging

über die Straße zu der Bar. Die Musik wurde mit jedem Schritt lauter. Aus zehn Metern Entfernung konnte ich Bierdunst und Zigarettenqualm aus den Ventilatoren riechen. Ich schlängelte mich durch die geparkten Wagen und fand den Eingang: eine massive Holztür, die wegen der Kälte geschlossen war. Als ich sie aufzog, kam mir ein Schwall heißer, stickiger Luft entgegen. Drinnen war die Hölle los. Ich sah schwarz gestrichene Wände, purpurrote Spots und spiegelnde Diskokugeln. Auf der Bühne im Hintergrund erkannte ich eine Stripperin. Sie war nackt bis auf einen weißen Cowboyhut und kroch auf allen vieren am Boden herum, um Dollarscheine aufzulesen.

Hinter der Kasse gleich am Eingang saß ein großer Mann in einem schwarzen T-Shirt. Sein Gesicht lag in tiefem Schatten. Das Streulicht eines schwachen Spots zeigte mir, dass er einen Brustkorb wie ein Ölfass hatte. Die Musik war ohrenbetäubend, und die schätzungsweise fünfhundert Gäste füllten den Raum völlig aus. Ich trat wieder ins Freie, blieb einen Augenblick in

der kalten Nachtluft stehen, überquerte dann die Straße und hielt auf den Empfang des Motels zu.

Die Rezeption war so erbärmlich wie das ganze Motel. Sie wurde von Leuchtstoffröhren erhellt, die grünliches Licht verbreiteten, und neben der Tür brummte ein Colaautomat vor sich hin. Es gab ein Münztelefon an der Wand, abgetretenes Linoleum auf dem Fußboden und eine hüfthohe, mit Holzimitat verkleidete Theke. Auf dem Hocker dahinter saß ein ungefähr zwanzig Jahre alter weißer Mann mit langen, ungewaschenen Haaren und fliehendem Kinn.

»Gutes neues Jahr«, sagte ich.

Er gab keine Antwort.

»Haben Sie was aus dem Zimmer des Toten mitgenommen?«, fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Sagen Sie's mir noch mal.«

»Ich hab nichts mitgenommen.«

Ich nickte. Ich glaubte ihm.

»Okay«, sagte ich. »Wann ist er angekommen?«

»Weiß ich nicht. Ich hatte erst um zehn Dienst.
Da war er schon da.«

Ich nickte erneut. Kramer war um 13.32 Uhr auf dem Hertz-Parkplatz am Dulles Airport gewesen und nicht weit genug gefahren, um anderes zu tun, als geradewegs hierher zu kommen. Das bedeutete, dass er gegen halb acht im Motel eingetroffen war. Vielleicht um halb neun, wenn er unterwegs was gegessen hatte, oder auch gegen neun, wenn er ein ungewöhnlich vorsichtiger Fahrer gewesen war.

»Hat er das Münztelefon benutzt?«

»Das ist kaputt.«

»Wie hat er dann die Nutte erreicht?«

»Welche Nutte?«

»Die Nutte, die er gebumst hat, als er gestorben ist.«

»Hier gibt's keine Nuten.«

»Ist er rübergegangen und hat sie sich aus dem Striplokal geholt?«

»Er war in einem Zimmer ganz hinten in der Reihe. Ich hab nicht gesehen, was er gemacht hat.«

»Haben Sie einen Führerschein?«

Der Kerl zögerte. »Warum?«

»Einfache Frage«, sagte ich. »Entweder haben Sie einen, oder Sie haben keinen.«

»Ich hab einen.«

»Herzeigen«, sagte ich.

Ich war größer als sein Colaautomat und behängt mit Orden und Abzeichen. Also tat er wie ihm geheißen, so wie's die meisten mageren Zwanzigjährigen tun, wenn ich in diesem Ton mit ihnen spreche. Er hob seinen Arsch vom Hocker, griff nach hinten und zog seine Geldbörse aus der Hüfttasche. Klappte sie auf. Sein Führerschein steckte hinter einem milchigen Stück Klarsichtfolie. Ich sah sein Foto und las Namen und Adresse.

»Okay«, sagte ich. »Jetzt weiß ich, wo Sie wohnen. Ich muss Ihnen später noch ein paar Fragen stellen. Treffe ich Sie hier nicht an, komme ich zu Ihnen nach Hause.«

Er reagierte nicht darauf. Ich machte kehrt und ging zu meinem Humvee, um zu warten.

Vierzig Minuten später fuhren ein Sanka und ein zweites Humvee vor. Ich wies meine Jungs an, alles mitzunehmen - auch den Leihwagen -, blieb aber nicht da, um zu verfolgen, wie mein Befehl ausgeführt wurde. Stattdessen fuhr ich zum Stützpunkt zurück. Ich trug mich am Tor ein, marschierte in mein geliehenes Dienstzimmer und wies meine Sergeantin an, mich mit Oberst Garber zu verbinden. Dann wartete ich darauf, dass die Verbindung zustande kam. Das dauerte keine zwei Minuten.

»Was haben Sie herausgefunden?«, fragte er.

»Er hat Kramer geheißen«, antwortete ich.

»Das weiß ich«, sagte Garber. »Nach dem Gespräch mit Ihnen habe ich mit dem Dispatcher bei der Polizei gesprochen. Woran ist er gestorben?«

»Herzinfarkt«, sagte ich. »Bei einvernehmlichem Geschlechtsverkehr mit einer Prostituierten. In einem Motel, das ein wählerischer Kakerlak meiden würde.«

Eine lange Pause.

»Scheiße«, sagte Garber. »Er war verheiratet.«

»Ja, ich hab seinen Ehering gesehen. Und seinen West-Point-Ring.«

»Jahrgang zweiundfünfzig«, sagte Garber. »Ich hab's kontrolliert.«

Wieder Schweigen.

»Scheiße«, wiederholte er. »Warum machen kluge Leute solche Dummheiten?«

Ich gab keine Antwort, weil ich's nicht wusste.

»Wir müssen diskret sein«, meinte Garber.

»Keine Sorge«, sagte ich. »Das Vertuschungsmanöver läuft bereits. Die hiesige Polizei lässt mich ihn ins Walter Reed schicken.«

»Gut«, sagte er. »Das ist gut.« Dann machte er eine Pause. »Von Anfang an, okay?«

»Er hat den Ärmelaufnäher des XII. Korps getragen«, erklärte ich. »Folglich war er in Deutschland stationiert. Gestern Mittag ist er auf dem Dulles Airport angekommen. Vermutlich aus Frankfurt. Garantiert ein ziviler Flug, denn er hatte seinen Dienstanzug an, auf ein Upgrade gehofft. In einer Militärmaschine hätte er seinen Kampfanzug getragen. Er hat sich einen billigen Wagen gemietet, ist zweihundertachtundneunzig Meilen weit gefahren, hat sich ein Motelzimmer für fünfzehn Dollar genommen und sich eine Zwanzigdollarnutte geholt.«

»Ich weiß von diesem Flug«, sagte Garber. »Ich habe beim XII. Korps angerufen, mit seinem Stab gesprochen und ihnen mitgeteilt, dass er tot ist.«

»Wann?«

»Nachdem ich mit dem Dispatcher telefoniert hatte.«

»Wissen sie, wo und wie er gestorben ist?«

»Ich habe nur einen möglichen Herzinfarkt erwähnt, sonst nichts, keine Einzelheiten, keinen Ort, was mir nachträglich als sehr gute Entscheidung vorkommt.«

»Was war mit dem Flug?«, fragte ich.

»American Airlines, gestern, Rhein-Main nach Dulles, Ankunft dreizehn Uhr, Weiterflug heute um neun Uhr, Washington National nach Los Angeles. Er wollte zur Kommandeurstagung der Panzertruppe in Fort Irwin. Er war Kommandeur der Panzertruppe in Europa. Ein wichtiger General. Hätte in ein paar Jahren vielleicht stellvertretender Chef des Generalstabs werden können. Der nächste Mann kommt aus der Panzertruppe. Der jetzige Kerl ist Infanterist, und die Ernennung erfolgt nach dem Rotationsprinzip. Also hätte er eine Chance gehabt. Aber daraus

wird jetzt wohl nichts, was?«

»Vermutlich nicht«, erwiderte ich. »Nachdem er jetzt tot ist und so.«

Garber äußerte sich nicht dazu.

»Wie lange war er zur Tagung hier?«, fragte ich.

»Er sollte innerhalb einer Woche wieder zurück in Deutschland sein.«

»Wie heißt er mit vollem Namen?«

»Kenneth Robert Kramer.«

»Ich wette, Sie wissen auch sein Geburtsdatum«, sagte ich. »Und seinen Geburtsort.«

»Wieso?«

»Und seine Flug- und Sitznummern. Und was der Staat für seine Tickets bezahlt hat. Und ob er vegetarisches Essen bestellt hat oder nicht. Und die Nummer des Zimmers, das er in Irwin im Gästeheim für Offiziere bekommen sollte.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Ganz einfach: Warum weiß ich das alles nicht auch?«

»Ja, wie denn?«, fragte Garber. »Ich war mit Telefonieren beschäftigt, und Sie haben in einem Motel herumgestöbert.«

»Wissen Sie was?«, sagte ich. »Wenn ich irgendwohin reise, habe ich immer ein Bündel Flugtickets, Reisegutscheine und Reservierungen dabei, und wenn ich aus dem Ausland einreise, einen Reisepass. Und falls ich zu einer Konferenz unterwegs bin, bin ich im Besitz eines Aktenkoffers, in dem ich diesen ganzen Scheiß transportieren kann.«

»Was soll das heißen?«

»Das soll heißen, dass aus dem Motelzimmer Gegenstände entwendet wurden. Tickets, Reservierungen, Reisepass, Reiseplan. Ganz allgemein Dinge, die jemand in einem Aktenkoffer mit sich herumtragen würde.«

Garber schwieg.

»Er hatte einen Kleidersack«, sagte ich.
»Grünes Leinen, brauner Lederbesatz. Ich gehe jede Wette ein, dass er einen dazu passenden Aktenkoffer besaß. Wahrscheinlich hat seine Frau beide ausgesucht. Vermutlich aus dem Versandkatalog von L. L. Bean. Vielleicht vor zehn Jahren zu Weihnachten.«

»Und der Aktenkoffer war nicht da?«

»Wahrscheinlich befand sich darin auch seine Geldbörse, wenn er den Dienstanzug trug. Massenhaft Orden, wie der Mann sie hatte, machen die Innentasche unbequem eng.«

»Also?«

»Ich glaube, dass die Nutte beobachtet hat, wohin er nach dem Bezahlen die Geldbörse steckte. Dann sind sie zur Sache gekommen, und er ist abgekratzt. Sie hat einen kleinen Zusatzprofit für sich gesehen. Ich glaube, dass sie die Aktentasche geklaut hat.«

Garber überlegte einen Augenblick.

»Kann das ein Problem werden?«, fragte er.

»Hängt davon ab, was sich sonst noch in der Aktentasche befand«, antwortete ich.

2

Ich legte den Hörer auf und entdeckte einen Zettel, den meine Sergeantin mir hingelegt hatte: *Ihr Bruder hat angerufen. Keine Nachricht.* Ich faltete ihn einmal zusammen und ließ ihn in den Papierkorb fallen. Dann ging ich in meine Unterkunft zurück, um drei Stunden zu schlafen. Stand fünfzig Minuten vor dem Morgengrauen wieder auf. Das Motel erreichte ich genau bei Tagesanbruch. Auch im Morgenlicht sah die Gegend nicht besser aus. Sie wirkte heruntergekommen und verlassen. Nichts regte sich. Der Highway war leer. Es gab keinerlei Verkehr. Überhaupt keinen.

Das Schnellrestaurant der Raststätte war geöffnet, aber menschenleer, der Empfang des Motels nicht besetzt. Ich ging die Reihe entlang zum vorletzten Zimmer. Kramers Zimmer. Die Tür

war abgesperrt. Ich kehrte ihr den Rücken zu und stellte mir vor, ich sei eine Nutte, deren Freier eben abgekratzt war. Ich hatte mich unter ihm hervorgewälzt, mich hastig angezogen, mir seinen Aktenkoffer geschnappt und wollte damit abhauen. Was würde ich tun? Der Aktenkoffer selbst interessierte mich nicht. Ich wollte das Bargeld aus der Geldbörse und vielleicht die American-Express-Karte. Also würde ich sie durchwühlen, das Geld und die Karte behalten und den Aktenkoffer irgendwo loswerden wollen. Aber wo?

Am besten hätte ich ihn im Zimmer gelassen. Aber das war aus irgendeinem Grund nicht geschehen. Vielleicht war ich in Panik geraten. Vielleicht stand ich unter Schock und wollte nur schnell weg von hier. Wo also sonst? Ich sah zu dem Striplokal hinüber. Dorthin würde ich wohl wollen. Von da war ich vermutlich gekommen. Aber dorthin konnte ich den Aktenkoffer nicht mitnehmen. Er würde meinen Kolleginnen auffallen, weil ich schon eine große Handtasche

trug. Nutten tragen immer große Handtaschen. Sie haben viel zu transportieren: Kondome, Massageöle, vielleicht ein Messer oder einen Revolver, vielleicht ein Gerät für Kreditkartenquittungen. Daran erkennt man Nutten am sichersten. Man hält Ausschau nach einer Frau, die wie für einen Ball angezogen ist, aber eine Handtasche dabei hat, als wollte sie eine Urlaubsreise machen.

Ich sah nach links. Vielleicht war ich zur Rückseite des Motels gegangen. Dort wäre alles ruhig gewesen. Alle Fenster führten nach hinten hinaus, aber es war Nacht, und ich konnte damit rechnen, dass die Vorhänge zugezogen sein würden. Ich marschierte nach links, bog noch mal links ab und kam hinter den Zimmern auf ein mit verwilderten Sträuchern bewachsenes Rechteck, das etwa sechs Meter breit und so lang wie das Gebäude war. Ich stellte mir vor, wie ich rasch um die Ecke bog und dann im Dunkeln stehen blieb, um den Inhalt des Aktenkoffers durch Abtasten zu erkunden. Und ich stellte mir vor, wie ich fand,

was ich suchte, und dann den Aktenkoffer wegschleuderte. Er konnte bis zu zehn Meter weit geflogen sein.

Ich stand, wo sie gestanden haben mochte, und legte einen Viertelkreis vor mir fest. Nun musste ich eine Fläche von ungefähr achtzig Quadratmetern absuchen. Der Boden war steinig und mit Raureif bedeckt. Ich fand jede Menge Zeug. Abfälle und gebrauchte Injektionsspritzen, aus Stanniol gedrehte Crackpfeifen und eine Buick-Radkappe, eine Rolle, die von einem Skateboard stammte, aber keinen Aktenkoffer.

Das Grundstück wurde durch einen fast zwei Meter hohen Holzzaun begrenzt. Ich zog mich daran hoch und schaute hinüber. Entdeckte ein weiteres Rechteck voller Unkraut und Steine. Keinen Aktenkoffer. Ich ging weiter und kam von hinten an den Empfang des Motels. Dort hatte ich ein schmutziges Milchglasfenster vor mir, das vermutlich zur Personaltoilette gehörte. Darunter lagen mindestens ein Dutzend ausrangierter

Klimageräte. Sie waren so verrostet, als befänden sie sich schon seit Jahren dort. Ich bog um die Ecke und dann nach links auf eine mit Kies bestreute Fläche, auf der zwischen Unkraut ein Abfallbehälter auf Rädern stand. Ich öffnete den Deckel. Der Behälter war zu drei Vierteln mit Müll gefüllt. Wieder kein Aktenkoffer.

Ich überquerte die Straße und den leeren Parkplatz und sah mir das Striplokal an. Es war still und fest verriegelt. Alle Leuchtreklamen waren ausgeschaltet, und ihre kleinen gebogenen Glasröhren wirkten kalt und leblos. Ich entdeckte einen Abfallbehälter, der wie ein geparktes Auto auf dem Asphalt stand. Auch er enthielt keinen Aktenkoffer.

Als Nächstes suchte ich das Schnellrestaurant auf. Es war noch immer leer. Ich kontrollierte den Fußboden unter den Tischen und Sitzbänken in den Nischen. Ich inspizierte den Boden hinter der Kasse. Dort stand ein Karton, der einige vergessene Regenschirme, aber keinen Aktenkoffer

enthielt. Ich warf einen Blick in die Damentoilette. Dort drinnen war niemand. Auch kein Aktenkoffer.

Ich sah auf meine Uhr und ging zurück zu dem Striplokal. Dort würde ich einige Leute befragen müssen. Aber die Bar hatte frühestens in acht Stunden wieder geöffnet. Ich drehte mich um und sah zum Motel auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Der Empfang war noch immer unbesetzt. Also machte ich mich auf den Weg zu meinem Humvee und erreichte es gerade rechtzeitig, um den Funkcode 10-17, *Rückkehr zum Stützpunkt*, zu hören. Ich bestätigte ihn, ließ den Dieselmotor an und fuhr nach Fort Bird zurück. Auf den leeren Straßen schaffte ich die Strecke in nicht mal einer Dreiviertelstunde. Auf dem Parkplatz der Fahrbereitschaft sah ich Kramers Leihwagen stehen. Am Schreibtisch in meinem Vorzimmer saß jetzt ein Korporal. Ein kleiner schwarzhaariger Mann, der aussah, als stammte er aus Louisiana. Er hatte bestimmt französisches Blut in den Adern. Mit französischem Blut kenne ich mich aus.

»Ihr Bruder hat noch mal angerufen«, sagte er.

»Weshalb?«

»Keine Nachricht.«

»Wozu war der 10-17 gut?«

»Oberst Garber verlangt einen 10-19.«

Ich lächelte. Man konnte sein ganzes Leben lang nur solche Zehnercodes verwenden. Manchmal kam es mir so vor, als hätte ich das schon getan. Der Code 10-19 bedeutete eine Verbindungsaufnahme per Funk oder Telefon. Harmloser als ein 10-16, der eine abhörsichere Verbindung erfordert hätte. *Oberst Garber verlangt einen 10-19* bedeutete: *Oberst Garber möchte, dass Sie ihn anrufen*. Das war alles. Manche MP-Einheiten fingen schon wieder an, Englisch zu sprechen, aber diese gehörte offenbar nicht dazu.

Ich betrat mein Dienstzimmer und sah Kramers Kleidersack an eine Wand gelehnt. Daneben stand ein Pappkarton mit seinen Schuhen, seiner

Unterwäsche und seiner Dienstmütze. Seine Uniform hing weiter auf drei Kleiderbügeln an meiner Garderobe. Ich ging zu meinem geliehenen Schreibtisch und wählte Garbers Nummer. Horchte auf das Summen des Wähltons und fragte mich, weshalb mein Bruder angerufen haben mochte. Fragte mich, wie er mich hier aufgespürt hatte. Vor sechzig Stunden hielt ich mich noch in Panama auf. Davor war ich ständig unterwegs gewesen. Also hatte er sich wirklich Mühe gegeben, mich zu finden. Vielleicht war die Sache also wichtig. Ich griff nach einem Bleistift und schrieb *Joe* auf einen Notizzettel. Dann unterstrich ich den Namen zweimal.

»Ja?«, sagte Leon Garber an meinem Ohr.

»Reacher«, meldete ich mich. Ich sah auf die Wanduhr. Sie zeigte kurz nach neun Uhr an. Kramers Maschine nach Los Angeles befand sich bereits in der Luft.

»Es war ein Herzinfarkt«, sagte Garber. »Ganz außer Zweifel.«

»Das Walter Reed hat schnell gearbeitet.«

»Er war ein General.«

»Aber ein General mit schwachem Herzen.«

»Tatsächlich waren's die Arterien. Schwere Arteriosklerose hat zu tödlichem Kammerflimmern geführt. So steht's im Autopsiebericht. Und das glaube ich. Wahrscheinlich hat es eingesetzt, als die Nutte ihren BH auszog.«

»Er hatte kein Herzmittel bei sich.«

»Vermutlich wusste er nichts davon. Solche Dinge kommen vor. Man fühlt sich wohl, dann fühlt man sich tot. Jedenfalls kann man das nicht vortäuschen. Kammerflimmern ließe sich mit einem Elektroschock simulieren, glaube ich, aber der Kalk, der sich in vierzig Jahren in den Arterien angesammelt hat, nicht.«

»Haben Sie befürchtet, sein Herztod könnte vorgetäuscht sein?«

»Der KGB hätte die Finger im Spiel haben können«, erklärte Garber. »Kramer und seine

Panzer sind das größte taktische Einzelproblem, das die Rote Armee hat.«

»Im Augenblick ist die Rote Armee in Gegenrichtung orientiert.«

»Ob das so bleibt, lässt sich noch nicht abschätzen.«

Garber machte eine Pause.

»Ich darf keinen anderen an diese Sache ranlassen«, sagte er dann. »Vorläufig noch nicht. Wegen der Umstände. Das ist Ihnen doch klar, oder?«

»Also?«

»Also müssen Sie die Sache mit der Witwe übernehmen«, sagte Garber.

»Ich? Ist sie denn nicht in Deutschland?«

»Nein, in Virginia. Über die Feiertage daheim. Sie haben dort ein Haus.«

Ich notierte mir ihre Adresse auf dem Notizzettel, auf den ich den Namen Joe

geschrieben und doppelt unterstrichen hatte.

»Irgendwer bei ihr?«, erkundigte ich mich.

»Sie haben keine Kinder. Also ist sie vermutlich allein.«

»Okay.«

»Sie weiß noch nichts«, sagte Garber. »War gar nicht einfach, sie dort aufzuspüren.«

»Soll ich einen Geistlichen mitnehmen?«

»Er ist nicht im Kampf gefallen. Sie sollten eine Kollegin mitnehmen, denke ich. Vielleicht braucht Mrs. Kramer jemanden, an den sie sich klammern kann.«

»Okay.«

»Natürlich ersparen Sie ihr die näheren Umstände. Er war nach Irwin unterwegs, sonst nichts. Ist bei einem Zwischenstopp im Hotel abgekratzt. Das muss die offizielle Version sein. Außer uns beiden weiß niemand, dass es anders war, und dabei muss es bleiben. Allerdings sollten

Sie Ihre Kollegin vorsichtshalber einweihen. Falls Mrs. Kramer Fragen stellt, müssen Sie und Ihre Begleiterin auf demselben Stand sein. Was ist mit den dortigen Cops? Halten die dicht?«

»Der Mann, mit dem ich gesprochen habe, war ein ehemaliger Marineinfanterist. Er weiß, was Sache ist.«

»*Semper fidelis*«, bemerkte Garber.

»Den Aktenkoffer habe ich noch nicht gefunden«, sagte ich.

»Kümmern Sie sich erst um die Witwe«, erwiderte Garber. »Dann suchen Sie weiter.«

Ich wies den Korporal von der Tagschicht an, Kramers persönliches Eigentum in meine Unterkunft zu schaffen. Ich wollte, dass es sicher aufbewahrt wurde. Die Witwe würde es irgendwann verlangen. Auf einem so großen Stützpunkt wie Fort Bird können Dinge verschwinden. Anschließend ging ich in den O

Club und sah mich nach Militärpolizisten um, die spät frühstückten oder früh zu Mittag aßen. Sie hocken meist in irgendeiner Ecke zusammen, weil alle anderen sie hassten. Ich fand eine Vierergruppe, zwei Männer und zwei Frauen. Alle trugen den auf Stützpunkten üblichen Kampfanzug in Tarnfarben. Eine der Frauen im Rang eines Hauptmanns, hatte den rechten Arm in einer Schlinge. Damit fiel ihr das Essen schwer und wohl auch das Fahren. Die zweite Frau, ich schätzte sie auf Mitte zwanzig, trug Leutnantsbalken am Kragen und ein Namensschild, auf dem *Summer* stand. Sie war klein und schlank. Ihr Teint hatte die gleiche Farbe wie der Mahagonitisch, an dem sie saß.

»Leutnant Summer«, sagte ich.

»Sir?«

»Gutes neues Jahr.«

»Sir, gleichfalls.«

»Sind Sie heute beschäftigt?«

»Sir, allgemeine Aufgaben.«

»Okay, in dreißig Minuten im Dienstanzug vor dem Stabsgebäude. Ich brauche Sie, damit Sie eine Witwe trösten.«

Ich schlüpfte ebenfalls wieder in meinen Dienstanzug und forderte von der Fahrbereitschaft eine Limousine an. Ich hatte keine Lust, mit einem Humvee bis nach Virginia zu fahren. Zu laut, zu unbequem. Ein Gefreiter brachte mir einen neuen, olivgrünen Chevrolet. Ich unterschrieb dafür, fuhr zum Stabsgebäude und wartete.

Leutnant Summer kam anderthalb Minuten vor Ablauf ihrer dreißig Minuten aus dem Gebäude. Sie blieb kurz stehen, bevor sie auf den Wagen zuging. Das sah gut aus. Sie war ziemlich klein, bewegte sich anmutig und wirkte wie ein auf Miniformat geschrumpftes ein Meter achtzig großes Model. Ich stieg aus und ließ die Fahrertür offen. Kam ihr auf dem Gehsteig entgegen. Summer

trug ein Scharfschützenabzeichen, an dem Spangen für Gewehr, KK-Gewehr, Sturmgewehr, Pistole, KK-Pistole, Maschinengewehr und Maschinenpistole hingen. Sie bildeten eine ungefähr fünf Zentimeter lange Leiter. Länger als meine. Ich hatte nur Gewehr und Pistole. Sie baute sich vor mir auf, nahm Haltung an und grüßte zackig.

»Sir, Leutnant Summer meldet sich zur Stelle«, sagte sie.

»Schon gut«, entgegnete ich. »Lassen Sie den ›Sir‹ weg, okay? Nennen Sie mich Reacher oder gar nichts. Und keine Grüßerei mehr. Die mag ich nicht.«

Sie überlegte, entspannte sich.

»Okay«, sagte sie.

Ich öffnete die Beifahrertür und stieg ein.

»Ich fahre?«, fragte sie.

»Ich war die ganze Nacht auf den Beinen.«

»Wer ist gestorben?«

»General Kramer«, antwortete ich. »Großer Panzergeneral in Europa.«

»Was hat er dann hier gemacht? Bei uns gibt's nur Infanterie.«

»Auf der Durchreise«, sagte ich.

Sie stieg auf der Fahrerseite ein und schob den Sitz ganz nach vorn. Stellte sich die Spiegel ein. Ich fuhr den Beifahrersitz ganz zurück und machte es mir so bequem wie möglich.

»Wohin?«, fragte sie.

»Green Valley, Virginia«, gab ich zur Antwort. »Ungefähr vier Stunden zu fahren, schätze ich.«

»Dort ist die Witwe?«

»Über die Feiertage zu Hause«, sagte ich.

»Und wir überbringen die traurige Nachricht?< Gutes neues Jahr, Madam, und übrigens, Ihr Mann ist tot.< Ungefähr so?«

Ich nickte. »Toller Auftrag.« Aber ich machte

mir keine großen Sorgen. Generalsfrauen sind eine verdammt zähe Rasse. Entweder haben sie dreißig Jahre damit verbracht, ihren Mann auf der Karriereleiter nach oben zu bugsieren, oder dreißig Jahre Fallout ertragen, während ihr Mann sie selbst erklommen hat. In beiden Fällen gibt's wenig, was sie noch erschüttern kann. In den meisten Fällen sind sie taffer als ihre Männer.

Summer nahm ihre Mütze ab und warf sie auf den Rücksitz. Ihr Kopf war fast kahl geschoren. Sie hatte einen gut geformten Schädel mit hohen Wangenknochen. Glatte Haut. Mir gefiel ihr Aussehen. Und sie war eine rasante Fahrerin, das stand fest. Sie schnallte sich an und raste los wie beim Training für ein Nascar-Rennen.

»War's ein Unfall?«, fragte sie.

»Herzinfarkt«, sagte ich. »Seine Arterien waren zu.«

»Wo? In unserer Unterkunft für durchreisende Offiziere?«

Ich schüttelte den Kopf. »In einem beschissenen kleinen Motel in der Stadt. Er ist mit einer Zwanzigdollarnutte unter sich gestorben.«

»Diesen Teil erzählen wir der Witwe nicht, stimmt's?«

»Natürlich nicht. Davon erfährt niemand was.«

»Warum war er auf der Durchreise?«

»Er hielt sich keine Minute auf dem Stützpunkt selbst auf. Er ist von Frankfurt nach Washington geflogen, wollte zwanzig Stunden später nach Los Angeles weiterfliegen. Er war zu einer Tagung in Fort Irwin unterwegs.«

»Erlaubnis, offen zu sprechen?«, fragte sie.

»Bitte.«

»Ist dies ein Test?«

»Warum sollte es ein Test sein?«

»Sie sind vom 110th Special Unit, stimmt's?«

»Ja«, sagte ich, »das bin ich.«

»Ich habe ein Versetzungsgesuch laufen.«

»Zum Hundertzehnten?«

»Genau. Ist dies also eine verdeckte Beurteilung?«

»Wessen?«

»Meiner Person«, antwortete sie. »Als Kandidatin.«

»Ich brauchte eine Kollegin. Für den Fall, dass die Witwe jemandem in die Arme sinken will. Sie habe ich aus logischen Gründen ausgewählt. Der Hauptmann mit dem Arm in der Schlinge hätte mich nicht fahren können. Und für uns wär's irgendwie ineffizient, wenn wir immer darauf warten müssten, dass ein General stirbt, um eine persönliche Beurteilung vornehmen zu können.«

»Das mag wohl stimmen«, sagte sie. »Aber ich frage mich, ob Sie hier sitzen und darauf warten, dass ich die offenkundigen Fragen stelle.«

»Ich würde erwarten, dass jeder Militärpolizist, der einen Schuss Pulver wert ist, die offenkundigen

Fragen stellt - unabhängig davon, ob er ein Versetzungsgesuch eingereicht hat oder nicht.«

»Okay, dann frage ich. General Kramer hatte zwanzig Stunden Aufenthalt in Washington, D. C.; er wollte mit einer Frau ins Bett und hatte nichts dagegen, dafür zu bezahlen. Wieso musste er zu diesem Zweck bis hierher fahren? Das sind ... bestimmt dreihundert Meilen, oder?«

»Zweihundertachtundneunzig«, sagte ich.

»Und anschließend musste er wieder zurückfahren.«

»Anscheinend.«

»Weshalb also?«

»Das möchte ich von Ihnen hören«, sagte ich.
»Erzählen Sie mir etwas, auf das ich noch nicht selbst gekommen bin, dann befürworte ich Ihre Versetzung.«

»Das können Sie nicht. Sie sind nicht mein Kommandeur.«

»Vielleicht doch«, entgegnete ich. »Zumindest diese Woche.«

»Weshalb sind Sie überhaupt hier? Passiert irgendwas, von dem ich wissen sollte?«

»Keine Ahnung, warum ich hier bin«, gab ich zur Antwort. »Ich bin abkommandiert worden. Mehr weiß ich nicht.«

»Sind Sie wirklich ein Major?«

»Ja, warum?«

»Ich dachte, Ermittler des Hundertzehnten seien im Allgemeinen Warrant Officers, die in Zivil oder verdeckt arbeiten.«

»Stimmt.«

»Warum hat man Sie also hierher kommandiert, wenn man einen Warrant Officer hätte nehmen und als Major ausstaffieren können?«

»Gute Frage«, sagte ich. »Vielleicht kriege ich das eines Tages raus.«

»Darf ich fragen, wozu Sie abkommandiert

sind?«

»Zur zeitweiligen Dienstleistung als Exekutivoffizier des Kommandeurs der Militärpolizei in Fort Bird.«

»Der Kommandeur befindet sich nicht am Standort«, sagte sie.

»Ich weiß, das habe ich rausgekriegt. Er ist am Tag meiner Ankunft irgendwohin abkommandiert worden. Auf begrenzte Zeit.«

»Dann sind Sie sein Vertreter im Amt.«

»Wie ich bereits sagte.«

»Exekutivoffizier des Kommandeurs der Militärpolizei ist kein Job für jemanden aus einem Special Unit«, erklärte sie.

»Ich komme schon zurecht«, sagte ich. »Ich habe genau wie Sie als gewöhnlicher Militärpolizist angefangen.«

Summer schwieg.

»Kramer«, sagte ich, »weshalb hat er sich eine

sechshundert Meilen weite Rundreise angetan? Dazu hätte er von seinen zwanzig Stunden zwölf am Steuer verbringen müssen. Nur um fünfzehn Dollar für ein Zimmer und zwanzig für eine Nutte auszugeben?«

»Welche Rolle spielt das überhaupt? Herzschlag ist Herzschlag, stimmt's? Ich meine, die Todesursache steht doch außer Zweifel?«

Ich nickte. »Das Walter Reed hat die Autopsie schon vorgenommen.«

»Also ist's im Grunde genommen egal, wo oder wann es passiert ist.«

»Sein Aktenkoffer ist verschwunden.«

»Ah, ich verstehe.«

Ich sah, wie sie nachdachte.

»Woher wissen Sie, dass er einen Aktenkoffer besaß?«, erkundigte sie sich.

»Das weiß ich nicht. Aber haben Sie schon mal einen General gesehen, der ohne einen solchen zu

einer Konferenz geht?«

»Nein«, antwortete sie. »Sie glauben, dass die Nutte damit abgehauen ist?«

Ich nickte. »Das ist gegenwärtig meine Arbeitshypothese.«

»Also geht's darum, die Nutte zu finden.«

»Wer war sie?«

»Das Ganze ergibt keinen rechten Sinn«, meinte sie.

Ich nickte wieder. »Genau.«

»Dass Kramer nicht in Washington geblieben ist, kann vier Gründe gehabt haben. Erstens: Er kann gemeinsam mit anderen Offizieren gereist sein und wollte nicht vor ihnen in eine peinliche Lage geraten, indem er sich eine Nutte aufs Hotelzimmer bestellt. Die anderen hätten sie auf dem Korridor sehen oder ihre Stimme durch die Wände hören können. Deshalb hat er eine Ausrede erfunden und anderswo übernachtet. Zweitens: Selbst wenn er allein war, ist er vermutlich mit Gutscheinen des

Verteidigungsministeriums gereist und hatte Angst davor, jemand am Empfang könnte die Frau sehen und die *Washington Post* anrufen. Solche Dinge passieren. Deshalb hat er's vorgezogen, in einer anonymen Bruchbude bar zu bezahlen. Drittens: Selbst wenn er keinen Gutschein vorgelegt hat, kann er als prominenter General ein in den großen Washingtoner Hotels bekanntes Gesicht gewesen sein. Auch das wäre ein Grund gewesen, irgendwo außerhalb der Stadt Anonymität zu suchen. Oder viertens: Seine sexuellen Vorlieben sind über das hinausgegangen, was im Washingtoner Branchenverzeichnis zu finden ist, so dass er einen Ort aufsuchen musste, an dem er sicher bekommen würde, was er wollte.«

»Aber?«

»Die Probleme eins, zwei und drei hätten sich dadurch lösen lassen, dass er zehn bis fünfzehn Meilen weit gefahren wäre - vielleicht sogar weniger. Zweihundertachtundneunzig Meilen sind völlig übertrieben. Und obwohl ich glaube, dass es

Vorlieben gibt, die in Washington nicht zu befriedigen sind, kann ich mir nicht vorstellen, dass sie hier in North Carolina, in der hintersten Provinz, eher erfüllt werden - und dann bestimmt für weit mehr als nur zwanzig Dollar.«

»Warum hat er also die sechshundert Meilen Umweg auf sich genommen?«

Sie gab keine Antwort. Ich machte die Augen zu und hielt sie ungefähr fünfunddreißig Meilen weit geschlossen.

»Er hat die Frau gekannt«, begann Summer wieder.

Ich öffnete die Augen. »Woher?«

»Manche Männer haben Favoritinnen. Vielleicht hat er sie vor langer Zeit kennen gelernt. Hat sich in gewisser Weise in sie verknallt. So was kommt vor. Das kann fast wie Liebe sein.«

»Wo wäre er ihr begegnet?«

»Bei uns am Standort.«

»In Bird gibt's nur Infanterie. Er war bei den Panzern.«

»Vielleicht während einer gemeinsamen Übung. Das sollten Sie überprüfen.«

Ich schwieg. Infanterie und Panzertruppe üben ständig gemeinsam. Aber diese Übungen finden dort statt, wo die Panzer sind, nicht etwa an Infanteriestandorten. Es ist viel einfacher, Männer statt Panzer quer über den Kontinent zu transportieren.

»Vielleicht hat er sie auch in Irwin kennen gelernt«, sagte Summer. »In Kalifornien. Vielleicht hat sie dort gearbeitet, bis sie den Ort aus irgendeinem Grund verlassen musste. Aber sie hatte eine Vorliebe für Militärstützpunkte und ist deshalb nach Bird gegangen.«

»Welche Art Nutte hätte eine *Vorliebe* für Militärstützpunkte?«

»Die an Geld interessierte. Also vermutlich alle. Militärstützpunkte fördern die örtliche

Wirtschaft auf unterschiedlichste Weise.«

Ich sagte nichts.

»Oder vielleicht hat sie schon immer in Bird gearbeitet und ist der Infanterie nach Irwin gefolgt, als dort eine gemeinsame Übung stattfand. So was kann ein bis zwei Monate dauern. Es hat keinen Zweck, in dieser Zeit zu Hause ohne Freier herumzusitzen.«

»Was halten Sie für am wahrscheinlichsten?«, fragte ich.

»Sie sind sich in Kalifornien begegnet«, erwiderte sie. »Kramer dürfte im Lauf der Zeit einige Jahre in Irwin verbracht haben. Dann ist sie nach North Carolina gezogen, aber er war noch immer so scharf auf sie, dass er gerne den Umweg auf sich nahm, wenn er sich mal wieder in Washington aufhielt.«

»Sie macht aber nichts Spezielles, nicht für zwanzig Dollar.«

»Vielleicht brauchte er nichts Spezielles.«

»Das könnten wir die Witwe fragen.«

Summer lächelte. »Vielleicht hat er sie einfach nur gemocht, und sie sorgte dafür, dass er sich bei ihr wohl fühlte. Darauf verstehen Nutzen sich. Ihnen sind Freier, die wiederkommen, am liebsten. Für sie ist's weit sicherer, wenn sie den Kerl bereits kennen.«

Ich schloss erneut die Augen.

»Also?«, sagte Summer. »Habe ich Ihnen etwas erzählt, auf das Sie noch nicht gekommen waren?«

»Nein«, antwortete ich.

Ich schlief ein, bevor wir North Carolina verließen, und wachte fast vier Stunden später auf, als Summer die Ausfahrt Green Valley zu schnell nahm. Mein Kopf fiel nach rechts und krachte an die Scheibe.

»Entschuldigung«, sagte sie. »Sie sollten Kramers Telefongespräche überprüfen. Er muss

vorher angerufen haben, um sich zu vergewissern, dass sie da sein würde. Eine so weite Fahrt hätte er nicht auf gut Glück unternommen.«

»Von wo aus hätte er telefoniert?«

»Deutschland«, sagte sie. »Vor dem Abflug.«

»Eher von einem Münztelefon auf dem Dulles Airport aus. Aber das überprüfen wir.«

»Wir?«

»Sie könnten meine Partnerin sein.«

Sie schwieg.

»Praktisch als Test«, sagte ich.

»Ist dieser Fall wichtig?«

»Vermutlich nicht. Aber möglicherweise doch. Kommt darauf an, worum es bei der Tagung geht und was er dorthin mitnehmen wollte. Vielleicht hatte er den gesamten Verteidigungsplan für Europa in seinem Aktenkoffer. Oder neue taktische Vorschläge, eine kritische Einsatzbeurteilung, alles mögliche Geheimmaterial.«

»Die Rote Armee ist bald kein ernsthafter Gegner mehr.«

Ich nickte. »Ich denke eher an rote Gesichter. Presse oder Fernsehen. Findet irgendein Reporter geheimes Material auf einem Abfallhaufen hinter einem Striplokal, bringt das viele Leute in Verlegenheit.«

»Vielleicht weiß die Witwe Bescheid. Vielleicht hat er mit ihr darüber gesprochen.«

»Wir dürfen nicht danach fragen«, sagte ich. »Was sie betrifft, ist er mit bis unters Kinn hochgezogener Bettdecke im Schlaf gestorben, und auch alles andere war koscher. Irgendwelche Bedenken, die der Fall aufwerfen könnte, gehen vorläufig nur mich, Sie und Garber an.«

»Garber?«, fragte sie.

»Mich, Sie und ihn«, wiederholte ich.

Sie lächelte. Der Fall Kramer mochte trivial sein, aber für jemanden, der zum 110th Special Unit versetzt werden wollte, war eine

Zusammenarbeit mit Garber ein ausgesprochener Glücksfall.

Green Valley war eine malerische Kleinstadt im Kolonialstil und das Haus der Kramers eine gepflegte alte Villa in einer teuren Wohngegend. Ein viktorianischer Bau mit Biberschwanzziegeln, vielen Türmchen und Veranden, der auf einer ungefähr einen Hektar großen smaragdgrünen Rasenfläche stand. Auf dem Rasen waren stattliche immergrüne Bäume verteilt, die aussahen, als wären sie vor hundert Jahren ganz bewusst an diese Stellen gepflanzt worden. Wir hielten am Straßenrand und betrachteten eine Weile die Villa. Ich wusste nicht, was Summer dachte, aber ich prägte mir diese Szene ein und speicherte sie unter *A* wie *Amerika*. Ich verfüge über eine Sozialversicherungsnummer und einen Pass wie jeder andere auch, aber dank der spärlichen Dienstzeiten meines Alten in den Staaten und meiner eigenen komme ich auf nur ungefähr fünf

Jahre tatsächlicher Anwesenheit in den Vereinigten Staaten. Deshalb erinnere ich mich an ein paar Dinge, die ich in der Grundschule gelernt habe, wie die Hauptstädte der Bundesstaaten und die Zahl der von Lou Gehring erzielten Homeruns, und an ein paar aus der High School, wie die Verfassungszusätze, aber ich weiß nicht viel über den Milchpreis oder wie Münztelefone funktionieren oder wie verschiedene Orte aussehen und riechen. Deshalb sauge ich möglichst viel in mich auf. Und das lohnte sich beim Haus der Kramers. Es lag im Licht einer blassen Sonne. Der Duft von Holzrauch hing in der Luft, und uns umfing die tiefe Stille eines kalten Winternachmittags. Dies war ein Haus, von dem man sich wünschte, es hätte den eigenen Großeltern gehört. Man hätte sie im Herbst besuchen, Laub zusammenrechnen und Cidre trinken können, um dann im Sommer wiederzukommen und einen alten Kombi mit einem Kanu zu beladen, um zu irgendeinem See hinauszufahren. Es erinnerte mich an Abbildungen von Häusern in den

Bilderbüchern, die mir in Manila, auf Guam und in Seoul gehört hatten.

Bis wir es betraten.

»Fertig?«, fragte Summer.

»Klar«, sagte ich. »Von mir aus kann's losgehen.«

Ich vermutete, dass sie so was nicht das erste Mal machte. Auch ich hatte solche Aufträge schon mehr als einmal ausgeführt. Erfreulich waren sie nie. Sie fuhr wieder an, bog von der Straße auf die Einfahrt ab. Rollte langsam in Richtung Haustür und hielt drei Meter davon entfernt. Wir öffneten unsere Türen gleichzeitig, stiegen aus und zogen die Jacketts glatt. Unsere Mützen ließen wir im Wagen. Falls Mrs. Kramer uns beobachtete, würde dies der erste Hinweis für sie sein. Militärpolizisten an der Haustür bringen niemals gute Nachrichten, und wenn sie barhäuptig draußen stehen, sind die Nachrichten noch unangenehmer.

Diese spezielle Tür war in einem antiken

Dunkelrot gehalten und wurde durch eine davor montierte Glastür vor Unwettern geschützt. Ich klingelte, und wir warteten. Und warteten. Ich begann zu vermuten, Mrs. Kramer sei nicht da. Ich klingelte noch mal.

»Wir hätten vorher anrufen sollen«, meinte Summer.

»Unsinn«, sagte ich. »Wir können doch nicht sagen, bitte seien Sie in vier Stunden zu Hause, damit wir Ihnen eine wichtige Nachricht persönlich überbringen können. Etwas zu viel Vorwarnung, finden Sie nicht auch?«

»Jetzt bin ich so weit gefahren und habe niemanden, den ich in den Arm nehmen kann.«

»Klingt wie ein Countrysong. Danach bleibt Ihr Truck liegen, und Ihr Hund geht ein.«

Ich klingelte nochmals. Wieder keine Reaktion.

»Wir sollten uns nach einem Wagen umsehen«, sagte Summer.

Wir entdeckten einen in der geschlossenen

Doppelgarage abseits des Hauses. Wir konnten ihn durchs Fenster erkennen. Der Wagen war ein Mercury Grand Marquis in Metallicgrün, lang wie ein Ozeandampfer. Der perfekte Wagen für die Frau eines Generals. Nicht neu, nicht alt, hochwertig, aber nicht zu teuer, passende Farbe, durch und durch amerikanisch.

»Glauben Sie, dass das ihrer ist?«, fragte Summer.

»Vermutlich«, antwortete ich. »Wahrscheinlich hatten sie einen Ford, bis er Oberstleutnant wurde. Dann haben sie sich einen Mercury angeschafft. Ich vermute, sie wollten seinen dritten Stern abwarten, bevor sie an einen Lincoln dachten.«

»Traurig.«

»Finden Sie? Vergessen Sie nicht, wo er vergangene Nacht war.«

»Und wo ist sie? Glauben Sie, dass sie einen Spaziergang macht?«

Wir drehten uns um und hörten auf der Rückseite

des Hauses eine Tür schlagen.

»Sie war draußen im Garten«, sagte Summer.
»Vielleicht hat sie gegärtnert.«

»Niemand gärtnert am Neujahrstag«, widersprach ich. »Nicht auf der nördlichen Erdhalbkugel. Um diese Zeit wächst nichts.«

Aber wir gingen trotzdem wieder nach vorn und klingelten erneut. Es war besser, wenn sie uns formell, unter selbst gewählten Umständen empfing. Aber sie erschien nicht. Dann hörten wir die Tür auf der Rückseite des Hauses erneut schlagen.

»Wir sollten mal nachsehen«, schlug Summer vor.

Ich nickte. Eine schlagende Tür macht ein ganz eigenartiges Geräusch. Es suggeriert alles Mögliche.

Wir gingen zur Rückseite des Hauses. Ein mit Natursteinplatten belegter Weg führte zur Küchentür des Hauses. Sie ging nach innen auf und

wurde von einer Spiralfeder geschlossen gehalten. Die Feder schien etwas ausgeleiert zu sein, denn einzelne Windstöße schafften es, die Tür einen Spaltweit zu öffnen. Dann ließ die Kraft des Windes nach, und die Küchentür schlug wieder an den Rahmen. In der kurzen Zeit, in der wir diesen Vorgang beobachteten, öffnete die Tür sich dreimal, und zwar deshalb, weil ihr Schloss herausgebrochen war.

Das Schloss bestand aus gutem Stahl, aber der war stärker als das ihn umgebende Holz gewesen. Jemand hatte ein Brecheisen benutzt. Das Schloss hatte gehalten, doch das Holz war zersplittert. Die Tür war aufgesprungen und das Schloss einfach herausgefallen. Es lag vor der Tür auf den Steinplatten. Aus der Tür war ein halbmondförmiges Stück herausgerissen. Der Wind hatte Holzsplitter hierhin und dorthin geblasen, und zu einem kleinen Haufen zusammengeweht.

»Was nun?«, fragte Summer.

Hier gab es kein Sicherheitssystem. Keine

Alarmanlage. Keine Fensterkontakte, keine Drähte. Kein automatischer Anruf beim nächsten Polizeirevier. Keine Möglichkeit festzustellen, ob die Eindringlinge längst fort waren oder sich vielleicht noch im Haus befanden.

»Was nun?«, wiederholte Summer ihre Frage.

Wir waren unbewaffnet. Bei einem offiziellen Besuch trägt man zum Dienstanzug keine Waffe.

»Sie gehen nach vorn und behalten die Haustür im Auge«, sagte ich. »Für den Fall, dass jemand rauskommt.«

Sie setzte sich wortlos in Bewegung, und ich wartete, bis sie Position bezogen hatte. Dann stieß ich die Tür mit dem Ellbogen auf und betrat die Küche. Drückte die Tür zu und lehnte mich dagegen, damit sie geschlossen blieb. Dann stand ich reglos da und horchte.

Nirgends ein Geräusch. Das Haus war totenstill.

In der Küche roch es schwach nach gekochtem Gemüse und Kaffee. Sie war ziemlich groß und

weder aufgeräumt noch unaufgeräumt. Ein häufig benutzter Raum. Eine weitere Tür rechts vor mir an der Rückwand führte ins Haus. Sie stand offen. Ich konnte ein kleines Dreieck aus gebohnertem Eichenparkett erkennen. Ein Flur. Ich bewegte mich sehr langsam ein Stück weiter vorwärts und nach rechts. Hinter mir schlug die Tür wieder. Jetzt konnte ich mehr von dem Flur sehen. Ich vermutete, dass er geradewegs zur Haustür führte. Auf der linken Seite machte ich eine geschlossene Tür aus. Wahrscheinlich befand sich dahinter das Esszimmer. Rechts lag ein Arbeits- oder Herrenzimmer, dessen Tür offen stand. Ich konnte einen Schreibtisch, einen Armstuhl und Bücherregale aus dunklem Holz erkennen. Als ich ein paar vorsichtige Schritte nach vorn machte, entdeckte ich eine tote Frau auf dem Parkett im Flur.

Die Tote hatte langes graues Haar. Sie trug ein kunstvoll besticktes Nachthemd aus weißem Flanell und lag auf der Seite. Ihre Füße berührten fast die Schwelle zum Arbeitszimmer. Die Haltung ihrer Arme und Beine ließ vermuten, dass sie gerannt war. Halb unter ihrem Körper begraben lag eine Schrotflinte. Eine Seite ihres Kopfes war eingedrückt. Ich konnte in ihrem Haar geronnenes Blut und Gehirnmasse sehen. Weiteres Blut bildete eine Lache auf dem Eichenparkett. Es war dunkel und klebrig.

Ich trat auf den Flur hinaus, blieb eine Armlänge von ihr entfernt stehen, ging in die Hocke und griff nach dem Handgelenk. Die Haut war eiskalt. Ich konnte keinen Puls fühlen.

Ich blieb in der Hocke. Horchte. Hörte nichts. Ich verrenkte mir den Hals und betrachtete den

Kopf genauer. Er war von einem schweren, harten Gegenstand getroffen worden. Nur von einem einzigen wuchtigen Schlag. Die Wunde, fast zweieinhalb Zentimeter breit und ungefähr zehn Zentimeter lang, bildete eine lange Furche. Der Schlag war von links oben gekommen. Mrs. Kramer hatte dabei in Richtung Küche geblickt. Ich schaute mich um, ließ ihr Handgelenk los, erhob mich und betrat das Arbeitszimmer. Ein Orientteppich bedeckte den größten Teil des Fußbodens. Ich stellte mir vor, ich hörte nervöse Schritte den Flur entlang auf mich zukommen. Stellte mir vor, ich hielt noch das Brecheisen in der Hand, mit dem ich das Schloss der Küchentür herausgeholt hatte. Ich stellte mir vor, ich schlug damit zu, als die Zielperson auf ihrem Weg an der offenen Tür vorbei in Sicht kam.

Ich blickte zu Boden und erkannte auf dem Teppich einen Streifen aus Blut und Haaren. Hier hatte jemand das Brecheisen abgewischt.

Sonst war hier nichts in Unordnung gebracht

worden. Dies schien ein seltsam unpersönlicher Raum zu sein, der vielleicht nur deshalb existierte, weil die Kramers gehört hatten, ein stilvolles Heim müsse auch über ein Arbeitszimmer verfügen. Nicht jedoch, weil sie wirklich eines benötigten. Der Schreibtisch war nicht zum Arbeiten geeignet und voller Fotos in Silberrahmen. Trotzdem waren es weniger, als ich nach einer langjährigen Ehe erwartet hätte. Eine Aufnahme zeigte den Toten aus dem Motel und die Tote vom Flur nebeneinander vor den undeutlich im Hintergrund erkennbaren Präsidentenköpfen am Mount Rushmore. Der General samt Gattin im Urlaub. Er war viel größer als sie, sah stark und äußerst vital aus. Im Gegensatz zu ihm wirkte sie mädchenhaft zierlich.

Auf einem weiteren gerahmten, und nur wenige Jahre alten Foto war Kramer in Uniform abgelichtet. Er stand oben auf einer Fluggasttreppe und war soeben im Begriff, in eine C-130 Hercules zu steigen. Seine Uniform war grün, das Transportflugzeug gelb-braun. Er winkte lächelnd.

Unterwegs, um seinen ersten Posten als Einsternegeneral zu übernehmen, vermutete ich. Dann eine zweite Aufnahme, fast identisch, aber etwas neuer. Kramer, der sich winkend und lächelnd oben auf einer Fluggasttreppe umwandte. Wahrscheinlich auf dem Weg zu seinem ersten Posten als Zweisternegeneral. Auf beiden Fotos winkte er mit der Rechten. Auf beiden trug er in der Linken den Kleidersack, den ich in seinem Motelzimmer gesehen hatte. Und darüber hinaus hielt er auf beiden Fotos einen zum Kleidersack passenden Aktenkoffer aus grünem Leinen unter den linken Arm geklemmt.

Ich trat wieder auf den Flur hinaus. Horchte angestrengt. Hörte nichts. Ich hätte das Haus durchsuchen können, aber das war überflüssig. Ich wusste ziemlich sicher, dass sich niemand mehr im Haus befand - und dass es hier nichts gab, das ich hätte finden müssen. Also warf ich einen letzten Blick auf die Witwe Kramer. Sie war nicht lange Witwe gewesen. Vielleicht nur eine Stunde, vielleicht auch drei Stunden. Das Blut auf dem

Eichenparkett konnte vor schätzungsweise zwölf Stunden ausgetreten sein. Aber das ließ sich unmöglich genau sagen und würde warten müssen, bis die Ärzte kamen.

Ich ging durch die Küche hinaus ins Freie und um das Haus herum nach vorn, um Summer zu informieren. Schickte sie hinein, damit sie sich den Tatort ansah. Damit ersparte ich mir lange Erklärungen. Als sie nach vier Minuten wieder herauskam, wirkte sie ruhig und gefasst. *Ein Pluspunkt für Summer*, dachte ich.

»Haben Sie auch was gegen Zufälle?«, fragte sie.

Ich schwieg.

»Wir müssen nach Washington«, erklärte sie, »ins Walter Reed Hospital, und veranlassen, dass das Ergebnis von Kramers Autopsie nochmals überprüft wird.«

Ich sagte nichts.

»Dies hier lässt seinen Tod automatisch verdächtig erscheinen. Ich meine, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit? Die Chancen, dass ein einzelner Soldat an einem bestimmten Tag das Zeitliche segnet, stehen vierzig- oder fünfzigtausend zu eins, aber dass seine Frau am *selben* Tag stirbt? Dass sie am selben Tag das Opfer eines Mordes wird?«

»War nicht derselbe Tag«, widersprach ich.
»War nicht mal dasselbe Jahr.«

Sie nickte. »Okay, Silvester und Neujahr. Aber das untermauert nur meine Argumentation. Im Walter Reed hatte letzte Nacht garantiert kein Pathologe Dienst. Also musste eigens einer geholt werden. Und woher? Vermutlich von einer Silvesterparty.«

Ich lächelte flüchtig. »Sie wollen also hinfahren und sagen: ›Hey, wisst ihr bestimmt, dass euer Doc letzte Nacht richtig sehen konnte? Dass er nicht zu besoffen war, um den Unterschied zwischen Herztod und Mord zu erkennen?««

»Wir müssen nachhaken«, sagte sie. »Ich habe was gegen Zufälle.«

»Was ist Ihrer Meinung nach da drin passiert?«

»Einbrecher«, sagte sie. »Mrs. Kramer ist durch den Krach an der Küchentür aufgewacht, ist aufgestanden, hat sich die bereitliegende Schrotflinte geschnappt, ist die Treppe heruntergekommen und wollte in die Küche. Sie war eine mutige Frau.«

Ich nickte. Generalsfrauen, eine verdammt zähe Rasse.

»Aber sie war ein bisschen langsam«, erklärte Summer. »Der Eindringling hielt sich bereits im Arbeitszimmer auf und konnte sie von der Seite aus angreifen. Mit dem Brecheisen, das er an der Küchentür benutzt hatte. Als sie an der Tür vorbeigegangen ist. Er war ungefähr einen Kopf größer als sie, vermutlich Rechtshänder.«

Ich schwieg.

»Fahren wir also ins Walter Reed?«

»Das müssen wir, glaube ich, sobald wir hier fertig sind.«

Wir riefen die Cops in Green Valley vom Wandtelefon in der Küche aus an. Dann teilten wir Garber telefonisch mit, was wir entdeckt hatten. Er wollte sich im Krankenhaus mit uns treffen. Anschließend warteten wir. Summer bewachte die Vorderseite des Hauses, ich die Rückseite, aber wir sahen niemanden. Die Cops trafen innerhalb von sieben Minuten ein. Sie bildeten eine kleine Kolonne: zwei Streifenwagen, ein neutraler Dienstwagen, ein Krankenwagen. Sie kamen mit Blinklicht und Sirenen. Wir hörten sie schon aus einer Meile Entfernung. Sie heulten die Einfahrt herauf und stellten dann die Sirenen ab. Als Summer und ich uns zu ihnen gesellten, liefen alle achtlos an uns vorbei. Wir spielten hier keine Rolle. Die Frau eines Generals ist eine Zivilistin, und das Haus unterstand ziviler Jurisdiktion. Normalerweise hätte ich mich von solchen Spitzfindigkeiten nicht aufhalten lassen, aber das Haus hatte mir bereits alles erzählt, was ich

wissen musste. Deshalb war ich bereit, zurückzustehen und Pluspunkte zu sammeln, indem ich alles streng nach Vorschrift befolgte. Pluspunkte konnten sich später als nützlich erweisen.

Ein uniformierter Polizeibeamter behielt uns zwanzig lange Minuten im Auge, während die anderen Cops das Haus durchsuchten. Dann kam ein Kriminalbeamter in Zivil ins Freie, um uns zu befragen. Wir berichteten von Kramers Herzinfarkt, unserer Fahrt zu der Witwe, der im Wind schlagenden Küchentür. Er hieß Clark und hatte kein Problem mit dem, was wir ihm mitteilten. Aber er hatte das gleiche Problem wie Summer. Die beiden Kramers waren in derselben Nacht viele Meilen voneinander entfernt umgekommen, was ein unwahrscheinlicher Zufall war - und er hatte ebenso viel gegen Zufälle wie Summer. Ich fing an, Mitleid mit Rick Stockton, dem Deputy Chief in North Carolina, zu empfinden. Seine Entscheidung, mich Kramers Leiche abtransportieren zu lassen, würde ihn

angesichts der neuen Tatsachen nicht gut aussehen lassen. So war eine Hälfte des Rätsels in die Hände des Militärs gelangt. Damit waren Konflikte programmiert.

Wir gaben Clark eine Telefonnummer, unter der wir in Fort Bird erreichbar waren. Die Entfernung nach Washington schätzte ich auf siebzig Meilen. Noch eine Stunde und zehn Minuten. Bei Summers Fahrweise vielleicht weniger. Sie fuhr los und gab auf dem Highway Gas, bis der Chevy vibrierte.

»Ich habe den Aktenkoffer auf den Fotos entdeckt«, sagte sie. »Sie auch?«

»Ja.«

»Macht's Ihnen was aus, Tote zu sehen?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weiß ich nicht. Ihnen?«

»Mich beunruhigt's ein bisschen.«

Ich schwieg.

»Glauben Sie, dass das ein Zufall war?«

»Nein«, gab ich zur Antwort. »Ich glaube nicht an Zufälle.«

»Sie denken also, dass bei der Autopsie etwas übersehen wurde?«

»Nein«, sagte ich wieder. »Ich glaube, dass die Autopsie zutreffend war.«

»Warum fahren wir dann eigens bis nach Washington?«

»Weil ich mich bei dem Pathologen entschuldigen muss. Ich habe ihn in den Fall verwickelt, indem ich ihm Kramers Leiche geschickt habe. Jetzt werden ihm vier Wochen lang massenhaft Zivilisten zusetzen. Also wird er stinksauer sein.«

Aber der Pathologe entpuppte sich als eine Sie und hatte ein so sonniges Gemüt, dass sie vermutlich nie längere Zeit sauer war. Wir trafen uns am

Neujahrstag nachmittags um vier im Empfangsbereich des Walter Reed Army Medical Center mit ihr. Dort sah es wie in jedem anderen Krankenhausfoyer aus. Von der Decke hingen Weihnachtsdekorationen herab, die bereits etwas ramponiert wirkten. Garber, von Statur ein kleiner Mann, war vor uns angekommen. Er saß auf einem Stuhl mit einer Sitzschale aus Kunststoff und gab sich schweigsam. Er verzichtete darauf, sich Summer vorzustellen. Sie stand neben ihm. Ich lehnte an der Wand. Die Stabsärztin, auf deren Namensschild Sam McGowan stand, hielt einen Packen Aufzeichnungen in der Hand. Sie war jung und schwarzhaarig, lebhaft und offen.

»General Kramer ist eines natürlichen Todes gestorben«, erklärte sie. »Herzinfarkt, letzte Nacht, nach dreiundzwanzig Uhr, vor Mitternacht. Das steht völlig außer Zweifel. Ich habe nichts dagegen, meine Ergebnisse überprüfen zu lassen, wenn Sie wollen, aber das wäre völlige Zeitverschwendung. Die Anzeichen für Kammerflimmern waren unübersehbar und die

Ablagerungen in seinen Arterien enorm. Forensisch musste also nur die Frage beantwortet werden, ob jemand bei einem Mann, der innerhalb von Minuten oder Stunden, Tagen oder Wochen an einem Herzinfarkt gestorben wäre, dieses Flimmern elektrisch ausgelöst haben könnte.«

»Wie ließe sich das bewerkstelligen?«, fragte Summer.

McGowan zuckte mit den Schultern. »Die Haut müsste großflächig nass sein. Im Prinzip müsste der Mann in einer Badewanne sitzen. Würde man das Wasser dann unter Haushaltsstrom setzen, könnte man wahrscheinlich ein Flimmern ohne Brandwunden erzeugen. Aber der Mann war nicht in der Badewanne, und nichts weist darauf hin, dass er in einer gestorben sein könnte.«

»Und wenn seine Haut nicht nass gewesen wäre?«

»Dann hätte ich Verbrennungen gesehen. Aber ich habe keine entdeckt, obwohl ich jeden Quadratzentimeter seines Körpers mit einer Lupe

abgesucht habe. Keine Brandwunden, keine Einstiche, absolut nichts.«

»Was ist mit Schock, Überraschung oder Angst?«

Die Stabsärztin zuckte erneut mit den Schultern. »Möglich, aber wir wissen, was er getan hat, stimmt's? Diese Art sexueller Erregung ist ein klassischer Auslöser.«

Niemand sprach.

»Natürliche Ursachen, Leute«, fuhr McGowan fort. »Bloß ein dummer Herzinfarkt. Jeder Pathologe der Welt könnte ihn sich ansehen und würde hundertprozentig mit mir übereinstimmen. Dafür garantiere ich.«

»Okay«, meinte Garber. »Danke, Doc.«

»Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen«, sagte ich. »Das werden Sie ein paar Wochen lang tagtäglich vor ungefähr zwei Dutzend zivilen Cops wiederholen müssen.«

McGowan lächelte. »Ich drucke eine offizielle

Erklärung aus.«

Sie sah uns einen nach dem anderen an, um festzustellen, ob noch jemand eine Frage hatte. Als dem nicht so war, lächelte sie uns zu und rauschte davon.

Wir schwiegen einen Augenblick.

»Okay«, sagte Garber dann, »das war's also. Bei Kramer gibt's keinen Zweifel, und für seine Frau sind die Cops zuständig. Der Fall geht uns nichts mehr an.«

»Haben Sie Kramer gekannt?«, fragte ich ihn.

Garber schüttelte den Kopf. »Nur seinem Ruf nach.«

»Welchen hatte er?«

»Arrogant. Er war bei der Panzertruppe. Der Kampfpanzer Abrams ist das beste Spielzeug, über das die Army verfügt. Diese Kerle beherrschen die Welt - und wissen das selbst am besten.«

»Ist Ihnen etwas über seine Frau bekannt?«

Er verzog das Gesicht. »Wie man sagt, hat sie allzu viel Zeit in ihrem Haus in Virginia verbracht. Sie war reich, stammte aus einer alten virginischen Familie. Ich meine, sie hat natürlich ihre Pflicht getan und Zeit an seinem Standort in Deutschland verbracht, aber wenn man's zusammenzählt, war's eigentlich nicht viel. Zum Beispiel habe ich vom XII. Korps erfahren, sie sei über die Feiertage zu Hause, was okay klingt. Aber sie ist tatsächlich schon an Thanksgiving heimgefliegen und wollte erst im Frühjahr zurückkommen. Also hatten die Kramers kein sehr enges Verhältnis zueinander, darüber sind sich alle einig. Keine Kinder, keine gemeinsamen Interessen.«

»Was die Erklärung für die Nutte sein könnte«, erklärte ich. »Wenn sie praktisch getrennt gelebt haben.«

»Schon möglich«, meinte Garber. »Natürlich waren sie verheiratet, aber ich habe das Gefühl, dass ihre Ehe mehr Show als irgendwas anderes war.«

»Wie hat sie mit vollem Namen geheißen?«, fragte Summer.

Garber musterte sie kühl.

»Mrs. Kramer«, sagte er. »Mehr brauchen wir als Namen nicht zu wissen.«

Summer schaute zur Seite.

»Mit wem war Kramer nach Irwin unterwegs?«, fragte ich.

»Mit zweien seiner Leute«, antwortete Garber. »Ein Einsternegeneral und ein Oberst, Vassell und Coomer - ein regelrechtes Triumvirat. Kramer, Vassell und Coomer: die Topmanager der Panzertruppe.«

Er stand auf und reckte sich.

»Fangen Sie um Mitternacht an«, sagte ich zu ihm. »Erzählen Sie mir, was Sie alles getan haben.«

»Weshalb?«

»Weil ich Zufälle nicht leiden kann. Nicht mehr

als Sie.«

»Ich habe nichts getan.«

»Jeder hat irgendwas getan«, entgegnete ich.
»Außer Kramer.«

Er sah mir ins Gesicht.

»Ich habe beobachtet, wie die Zeiger auf Mitternacht vorrückten«, sagte er. »Dann habe ich mir noch einen Drink besorgt und meine Tochter geküsst. Soweit ich mich erinnere, habe ich alle möglichen Leute geküsst und anschließend ›Auld Lang Syne‹ gesungen.«

»Und dann?«

»Meine Dienststelle hat mich ans Telefon holen lassen und mir mitgeteilt, dass sie auf Umwegen erfahren hat, dass in North Carolina ein toter Zweisternegeneral aufgefunden worden sei. Weiter, dass der MP-Offizier vom Dienst in Fort Bird den Fall abgeschoben hat. Also habe ich dort angerufen und bin an Sie geraten.«

»Und dann?«

»Sie sind losgefahren, um Ihre Arbeit zu tun. Ich habe die örtlichen Cops angerufen und Kramers Namen erfahren, dann nachgeschlagen und festgestellt, dass er beim XII. Korps war. Also habe ich in Deutschland angerufen und seinen Tod gemeldet, aber die Einzelheiten für mich behalten. Das wissen Sie ja bereits.«

»Und dann?«

»Nichts mehr. Ich habe auf Ihren Bericht gewartet.«

»Okay«, sagte ich.

»Okay, was?«

»Okay, Sir?«

»Bockmist«, schimpfte er. »Woran denken Sie?«

»An den Aktenkoffer«, antwortete ich. »Den möchte ich noch immer finden.«

»Dann suchen Sie ihn weiter«, sagte er. »Bis ich Vassell und Coomer aufgespürt habe. Die können uns sagen, ob er etwas enthalten hat, das uns

Sorgen machen muss.«

»Sie können die beiden nicht finden?«

»Nein«, sagte er. »Sie haben das Hotel verlassen, sind aber nicht nach Kalifornien geflogen. Niemand scheint zu wissen, wo zum Teufel sie stecken.«

Garber ging, um in die Stadt zurückzukehren. Summer und ich stiegen ins Auto und fuhren wieder nach Süden. Es war kalt, und draußen wurde es rasch dunkel. Ich erbot mich, ein Stück zu fahren, aber das ließ Summer nicht zu. Autofahren schien ihre Hauptleidenschaft zu sein.

»Oberst Garber war etwas gereizt«, stellte sie fest. Ihre Stimme klang enttäuscht wie die einer Schauspielerin, die beim Vorsprechen durchgefallen ist.

»Er hat sich schuldig gefühlt«, sagte ich.

»Weshalb?«

»Weil er Mrs. Kramer umgebracht hat.«

Sie starrte mich an, während sie ungefähr mit neunzig dahinbrauste.

»Gewissermaßen«, sagte ich.

»Wodurch?«

»Das Ganze war kein Zufall.«

»Die Pathologin hat etwas anderes gesagt.«

»Kramer ist eines natürlichen Todes gestorben. *Das* hat die Pathologin gesagt. Aber irgendetwas an diesem Ereignis hat dazu geführt, dass Mrs. Kramer ermordet wurde. Und Garber hat die Sache ins Rollen gebracht. Durch seinen Anruf beim XII. Korps. Er hat Kramers Tod gemeldet, und binnen zwei Stunden war die Witwe ebenfalls tot.«

»Was geht hier also vor?«

»Ich habe keinen blassen Schimmer«, erwiderte ich.

»Und was ist mit Vassell und Coomer?«, fragte sie. »Sie waren ein verschworenes Trio. Kramer

ist tot, seine Frau auch, und die beiden anderen werden vermisst?«

»Sie haben gehört, was der Mann gesagt hat. Für den Fall Kramer sind wir nicht zuständig.«

»Sie wollen also nichts unternehmen?«

»Ich werde mich auf die Suche nach einer Nutte machen.«

Wir wählten die kürzeste Route direkt zum Motel und dem Striplokal. Die Streckenwahl lag auf der Hand. Erst der Washington Beltway, anschließend die I-95. Am Neujahrstag herrschte geringer Verkehr. Die Welt außerhalb unseres Wagens sah dunkel, still, kalt und verschlafen aus. Überall flammten Lichter auf. Summer fuhr verdammt schnell. Die Strecke, für die Kramer vermutlich sechs Stunden gebraucht hatte, würden wir in weniger als fünf zurücklegen. Wir hielten rechtzeitig an, um zu tanken, und besorgten uns altbackene Sandwichs, die noch aus dem Vorjahr

stammten. Dann verbrachte ich zwanzig Minuten damit, Summer zu beobachten. Sie hatte kleine, gepflegte Hände, die das Lenkrad locker umfassten. Alle paar Minuten fuhr sie sich mit der Zungenspitze über ihre leicht geöffneten Lippen.

»Reden Sie mit mir«, sagte ich.

»Worüber?«

»Irgendwas. Erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte.«

»Wozu?«

»Weil ich müde bin«, sagte ich. »Um mich wach zu halten.«

»Nicht sehr interessant.«

»Versuchen Sie's.«

Also zuckte sie mit den Schultern und begann mit dem Anfang - außerhalb von Birmingham, Alabama, Mitte der sechziger Jahre. Sie sagte nichts Negatives darüber, vermittelte jedoch den Eindruck, sie habe schon damals gewusst, dass

man besser aufwachsen könne, als damals in Alabama ein Kind armer schwarzer Eltern gewesen zu sein. Sie hatte Brüder und Schwestern. Sie war immer klein gewesen, aber flink und behände und verstand es, ihr Talent für Gymnastik, Tanz und Seilspringen so einzusetzen, dass man in der Schule auf sie aufmerksam wurde. Sie tat sich auch in den Lernfächern hervor und sicherte sich so verschiedene kleine Stipendien, mit denen sie ein College in Georgia besuchen konnte. Dort nahm sie an der Reserveoffiziersausbildung im ROTC teil. Als dann im dritten Studienjahr ihre Stipendien ausliefen, finanzierte die Army ihr restliches Studium, wofür sie sich zu fünf Jahren Militärdienst verpflichten musste. Diese Zeit war inzwischen halb um. Die MP School hatte sie mit Auszeichnung absolviert. In der Army schien es ihr zu gefallen. Beim Militär gab es seit vier Jahrzehnten keine Rassenschranken mehr, und sie meinte, ihrer Erfahrung nach sei es die farbenblindeste Organisation Amerikas. Lediglich in Bezug auf die eigene Karriere wirkte sie ein

wenig frustriert. Ich vermutete, mit ihrem Versetzungsgesuch zum 110th Special Unit hatte sie alles auf eine Karte gesetzt. Schaffte sie's, wollte sie wie ich Berufsoffizier werden. Andernfalls würde sie nach fünf Jahren ihren Abschied nehmen.

»Erzählen Sie mir jetzt Ihr Leben«, forderte sie mich auf.

»Meines?«, fragte ich. Meines war auf jede nur denkbare Weise anders. Hautfarbe, Geschlecht, Geographie, Lebensverhältnisse. »Ich bin in Berlin geboren. Damals ist man sieben Tage im Krankenhaus geblieben, also war ich eine Woche alt, als ich zum Militär kam. Ich bin auf sämtlichen Stützpunkten, die wir haben, aufgewachsen. Ich war in West Point und bin immer noch beim Militär. Dort werde ich auch bleiben. Das ist eigentlich schon alles.«

»Haben Sie Familie?«

Ich dachte an die Notiz meiner Sergeantin. *Ihr Bruder* hat angerufen. Keine Nachricht.

»Eine Mutter und einen Bruder«, sagte ich.

»Jemals verheiratet gewesen?«

»Nein. Sie?«

»Nein. Mit jemandem zusammen?«

»Nicht im Augenblick.«

»Ich auch nicht.«

Wir schwiegen eine Weile.

»Können Sie sich ein Leben außerhalb der Army vorstellen?«, fragte sie dann.

»Gibt's denn eines?«

»Ich bin dort draußen aufgewachsen. Vielleicht gehe ich wieder dorthin zurück.«

»Ihr Zivilisten seid mir ein Rätsel«, sagte ich.

Etwas weniger als fünf Stunden nach unserer Abfahrt aus Washington parkte Summer vor Kramers Motelzimmer - um der Authentizität

willen, glaubte ich. Sie schien mit unserem Schnitt zufrieden zu sein, stellte den Motor ab und lächelte.

»Ich übernehme das Striplokal«, sagte ich. »Sie reden mit dem Jüngling am Empfang. Spielen Sie den guten Cop. Erklären Sie ihm, dass der böse Cop gleich nachkommt.«

Wir stiegen aus. Wieder hatte sich Nebel herabgesenkt, den die Straßenlampen kaum durchdrangen. Ich fühlte mich verspannt und sehnte mich nach Sauerstoff. Ich reckte mich, gähnte, zog mein Jackett zurecht und beobachtete, wie Summer an dem Colaautomaten vorbeiging. Dann überquerte ich die Straße und hielt auf die Bar zu.

Der Parkplatz war so voll wie am Vorabend. Rings um das Gebäude standen Autos und Pick-ups. Die Ventilatoren arbeiteten wieder auf Hochtouren. Ich konnte Rauchschwaden in der Luft sehen, Bierdunst riechen und Musik wummern

hören. Die Leuchtreklamen strahlten hell.

Ich zog die Tür auf und trat in den Lärm. Der Laden war wie in der Nacht zuvor gerammelt voll. Dieselben Spots brannten. Auf der Bühne produzierte sich eine andere Stripperin. Im Halbschatten hinter der Kasse saß wieder der Typ mit dem Ölfassbrustkorb. Ich konnte sein Gesicht auch diesmal nicht sehen, aber ich wusste, dass er die Aufschläge meines Jacketts begutachtete. Wo Kramer die gekreuzten Säbel der Panzertruppe mit einem angreifenden Panzer darüber getragen hatte, befanden sich bei mir die goldblitzenden gekreuzten Steinschlosspistolen der Militärpolizei. In einem Etablissement wie diesem kein sehr beliebter Anblick.

»Hier kostet's Eintritt«, sagte der Kerl.

Er war wegen der lauten Musik kaum zu verstehen.

»Wie viel?«, fragte ich.

»Hundert Dollar«, erwiderte er.

»Wohl kaum.«

»Okay, zweihundert Dollar.«

»Lächerlich«, meinte ich.

»Ich mag hier drin keine Cops.«

»Kann mir nicht vorstellen, warum.«

»Sehen Sie mich an.«

Ich tat es. Viel gab es nicht zu sehen. Der helle Rand eines nach unten strahlenden Spots beleuchtete einen gewaltigen Wanst samt einem mächtigen Brustkorb, tätowierte, dicke, kurze Unterarme und Hände von der Größe und Form eines Tiefkühlhähnchens mit schweren Silberringen an den meisten Fingern. Aber Schultern und Gesicht des Mannes blieben im Schatten. Als sitze er halb hinter einem Vorhang versteckt. Ich sprach mit einem Typen, den ich nicht sehen konnte.

»Sie sind hier nicht willkommen«, sagte er.

»Das kann ich verkraften. Ich bin nicht

übermäßig empfindlich.«

»Sie hören nicht zu«, sagte er. »Dies ist mein Lokal, und ich will Sie nicht hier haben.«

»Ich bleibe nicht lange.«

»Gehen Sie jetzt.«

»Nein.«

»Sehen Sie mich an.«

Er beugte sich nach vorn ins Licht. Langsam. Der nach unten gerichtete Spot wanderte über seine Brust nach oben. Über den Hals hinauf. Erreichte sein Gesicht. Ein unglaubliches Gesicht. Es war von einem Gitterwerk aus Rasiermesserschnitten überzogen. Die Narben sahen tief, weiß und alt aus. Sein Nasenbein schien mehrfach zertrümmert und schlecht wieder zusammengeflickt worden zu sein. Die Augenbrauen wirkten dick vernarbt. Unter ihnen starrten mich zwei kleine Augen böseartig funkelnd an. Der Kerl war ungefähr vierzig, etwa eins fünfundsiebzig groß und hundertdreißig Kilo

schwer. Er sah wie ein Gladiator aus, der zwanzig Jahre lang in den Tiefen der Katakomben sein Leben gefristet hatte.

Ich grinste. »Dieser Trick mit dem Gesicht soll mir wohl imponieren? Mit dramatischen Lichteffekten und allem?«

»Es sollte Ihnen was sagen.«

»Es sagt mir, dass Sie in viele Schlägereien verwickelt waren. Wollen Sie noch eine riskieren? Ich habe nichts dagegen.«

Er schwieg.

»Oder ich könnte allen Mannschaftsdienstgraden in Bird den Besuch dieses Lokals verbieten. Wir wissen beide, was das für Ihre Einnahmen bedeuten würde.«

Er gab keine Antwort.

»Aber das will ich gar nicht«, sagte ich. »Kein Grund, meine Leute zu bestrafen, nur weil Sie ein Arschloch sind.«

Er sagte nichts.

»Also werde ich Sie einfach ignorieren.«

Er lehnte sich in den Schatten zurück.

»Wir sprechen uns noch«, sagte er aus dem Dunkel heraus. »Irgendwo, irgendwann. Dafür garantiere ich.«

»Jetzt habe ich aber *wirklich* Angst«, sagte ich. Ich ging weiter und bahnte mir einen Weg durch die Menge. Ich passierte eine Engstelle, an der das Gedränge besonders dicht war, und gelangte in den Hauptteil des Gebäudes. Es war innen viel größer, als ich vermutet hatte: ein riesiges Quadrat mit niedriger Decke, voller Lärm und Menschen. Hier gab es Dutzende von Einzelbereichen. Überall Lautsprecher. Wummernde Musik. Blitzendes Licht. Die meisten Gäste waren Zivilisten, aber ich entdeckte auch viele Soldaten. Ich erkannte sie am Haarschnitt und ihrer Kleidung. Sie versuchen zwar, wie alle anderen auszusehen, aber das gelingt ihnen nur selten. Sie wirken immer etwas zu adrett und ein bisschen altmodisch gekleidet.

Alle starrten mich an, während ich an ihnen vorüberging. Sie waren nicht gerade erfreut über mein Erscheinen. Ich hielt Ausschau nach einem Sergeanten. Ziemlich nahe am Rand der Hauptbühne entdeckte ich vier potenzielle Kandidaten. Drei von ihnen erblickten mich und wandten sich ab. Der vierte Mann, ein gedrungener Kerl und ungefähr fünf Jahre älter als ich, zögerte kurz und drehte sich dann mir zu. Als ahnte er, dass meine Wahl auf ihn gefallen war. Vermutlich ein Special-Forces-Mann. Die gab es in Bird zur Genüge. Er schien sich gut zu amüsieren, lächelte und hielt eine Flasche Bier in der Hand. Hob sie, als wollte er mir zutrinken, mich einladen, näher zu treten. Also stellte ich mich dicht neben ihn und sprach ihm ins Ohr.

»Sagen Sie's weiter. Ich bin nicht offiziell hier. Hat nichts mit unseren Jungs zu tun. Hier geht's um eine völlig andere Sache.«

»Welche denn?«, wollte er wissen.

»Abhanden gekommener Besitz«, antwortete ich.

Er schwieg.

»Special Forces?«, fragte ich.

Er nickte. »Abhanden gekommener Besitz?«

»Keine große Sache«, sagte ich. »Nur etwas, das auf der anderen Straßenseite verloren gegangen ist.«

Er dachte darüber nach, dann hob er wieder seine Flasche und stieß mit ihr dort an, wo meine gewesen wäre, wenn ich eine gehabt hätte. Ein klares Zeichen seines Einverständnisses. Eine bei all dem Lärm nützliche Pantomime. Trotzdem bildete sich eine kleine Schlange von Männern, die zum Ausgang drängte. Seit ich hier aufgekreuzt war, hatten ungefähr zwanzig GIs das Lokal verlassen. Militärpolizisten provozieren diese Reaktion. Kein Wunder, dass der Typ mit dem hässlichen Gesicht mich nicht hier haben wollte.

Eine Bedienung kam auf mich zu. Sie trug ein schwarzes T-Shirt, das etwa zehn Zentimeter unter dem Hals aufhörte, und schwarze Shorts, die

ungefähr zehn Zentimeter unter der Taille abgeschnitten waren, und sehr hochhackige schwarze Pumps. Sonst nichts. Sie stand einfach da und wartete, bis ich etwas bestellte. Ich orderte ein Bud und bezahlte dafür achtmal mehr, als es wert war. Nahm ein paar kleine Schlucke und machte mich dann auf die Suche nach Nutten.

Sie fanden mich zuerst. Vermutlich wollten sie mich außer Sichtweite schaffen, bevor ich ihr Kundenpotenzial auf null reduzierte. Zwei von ihnen steuerten geradewegs auf mich zu. Eine war platinblond, die andere brünett. Beide trugen hautenge Minikleider aus irgendeinem glitzernden Synthetikmaterial. Die Blondine kam der Brünetten zuvor. Stöckelte geradewegs auf mich zu und hatte dabei Mühe, auf ihren absurd hohen Absätzen aus durchsichtigem Kunststoff das Gleichgewicht zu halten. Die Brünette drehte ab und hielt auf den Sergeanten von den Special Forces zu, mit dem ich gesprochen hatte. Er wehrte sie mit einer Handbewegung ab, aus der echter Widerwille zu sprechen schien. Die Blondine blieb auf Kurs, trat

dicht an mich heran und legte eine Hand auf meinen Arm. Streckte sich, bis ich ihren Atem an meinem Ohr spüren konnte.

»Gutes neues Jahr«, sagte sie.

»Gleichfalls.«

»Ich hab dich noch nie hier gesehen«, flötete sie, als sei ich das Einzige, was ihr noch zu ihrem Glück fehlte. Ihrem Akzent nach stammte sie nicht von hier, nicht aus den Carolinas und nicht aus Kalifornien. Wahrscheinlich aus Georgia oder Alabama.

»Bist wohl neu in der Stadt?«, fragte sie - wegen der Musik ziemlich laut.

Ich lächelte. Ich war schon in mehr Bordellen gewesen, als ich hätte zählen können. Das galt für alle Militärpolizisten. Alle Bordelle sind gleich, und trotzdem ist jedes anders. Es gelten überall unterschiedliche Anbahnungsregeln. Aber die *Bist-duneu-in-der-Stadt*-Frage war der übliche Eröffnungszug. Er forderte *mich* auf, die

Verhandlungen zu beginnen. So konnte sie nicht dafür belangt werden, dass sie einen Freier angesprochen hatte.

»Wie sieht der Deal hier aus?«, fragte ich.

Sie lächelte schüchtern, als sei sie das noch nie gefragt worden. Dann erklärte sie mir, ich könne sie für einen Dollar Trinkgeld auf der Bühne sehen oder zehn Dollar für eine Privatshow im Hinterzimmer ausgeben. Zu einer Privatshow könne auch Anfassen gehören, und damit ich auch bestimmt gut zuhörte, ließ sie die linke Hand an der Innenseite meines rechten Schenkels nach oben gleiten.

Mir war klar, dass man hier als Mann leicht in Versuchung geraten konnte. Sie war ungefähr zwanzig und bildhübsch. Bis auf ihre Augen. Die waren die einer Fünfzigjährigen.

»Wie wär's mit etwas mehr?«, fragte ich.
»Könnten wir irgendwo hingehen?«

»Darüber reden wir während der Privatshow.«

Sie nahm mich bei der Hand und führte mich an der Tür zur Garderobe vorbei und durch einen Samtvorhang in einen nur schummrig beleuchteten, ungefähr sechs mal neun Meter großen Raum hinter der Bühne. Um alle vier Wände verlief eine Polsterbank. Er kam mir auch nicht besonders privat vor. Hier drinnen saßen sechs Kerle, von denen jeder eine nackte Frau auf dem Schoß hatte. Die Blondine führte mich zu einem freien Platz und drückte mich sanft auf die Bank. Sie wartete, bis ich die Geldbörse zückte und ihr den Zehner gab. Dann ließ sie sich auf meinem Schoß nieder und kuschelte sich an mich. Ihre Haltung machte es mir praktisch unmöglich, meine Hand *nicht* auf ihren Oberschenkel zu legen. Ihre Haut fühlte sich glatt und warm an.

»Wohin können wir also gehen?«, fragte ich.

»Du hast's aber eilig!«, sagte sie. Als sie sich lasziv räckelte, rutschte der Saum ihres Minikleids bis zu den Hüften hinauf. Sie hatte darunter nichts an.

»Woher kommst du?«, fragte ich.

»Atlanta.«

»Wie heißt du?«

»Sin«, sagte sie. »*S-i-n* buchstabiert.«

Ich konnte mir denken, dass das ein Künstlername war.

»Und wie heißt du?«, erkundigte sie sich.

»Reacher«, erwiderte ich. Es wäre zwecklos gewesen, einen anderen Namen zu nennen. Ich kam eben vom Besuch bei der Witwe, trug noch meinen Dienstanzug und hatte ein großes, auffälliges Namensschild an der rechten Brusttasche.

»Ein netter Name«, bemerkte sie automatisch. Bestimmt sagte sie das zu jedem. *Quasimodo, Hitler, Stalin, Pol Pot, ein netter Name.* Sie begann, mein Uniformjackett aufzuknöpfen, schob ihre Finger dann unter der Krawatte ins Hemd, sodass sie zart meine Haut berührten.

»Drüben auf der anderen Straßenseite gibt's ein

Motel«, sagte ich.

Ihr Kopf nickte an meiner Schulter.

»Ja, ich weiß.«

»Ich suche die Frau, die gestern Abend mit einem Soldaten rübergegangen ist.«

»Soll das ein Witz sein?«

»Nein.«

Sie stemmte sich von meiner Brust ab. »Bist du hier, um Spaß zu haben, oder willst du Fragen stellen?«

»Fragen stellen«, antwortete ich.

Sie hörte auf, sich zu bewegen. Schwieg.

»Ich suche die Frau, die gestern Abend mit einem Soldaten ins Motel rübergegangen ist.«

»Sei doch realistisch«, sagte sie. »Wir gehen alle mit Soldaten ins Motel rüber. In den Asphalt ist praktisch schon eine Furche eingegraben. Wenn du genau hinsiehst, kannst du sie erkennen.«

»Ich suche eine Frau, die vielleicht ein bisschen früher als normal zurückgekommen ist.«

Schweigen.

»Vielleicht ein bisschen verängstigt.«

Schweigen.

»Vielleicht hat sie sich mit dem Kerl gleich drüben getroffen«, erklärte ich. »Vielleicht hat sie vorher einen Anruf bekommen.«

Sie hob ihren Hintern von meinen Knien und zog ihr Kleid so weit wie möglich herunter. Dann fuhr sie mit den Fingerspitzen über mein Reversabzeichen.

»Wir beantworten keine Fragen«, sagte sie.

»Warum nicht?«

Ich beobachtete, wie sie zu dem Samtvorhang hinüberblickte. Als sähe sie hindurch und quer durch den großen Raum bis zur Kasse am Eingang.

»Seinetwegen?«, wollte ich wissen. »Ich Sorge dafür, dass er keine Schwierigkeiten macht.«

»Er will nicht, dass wir mit Cops reden.«

»Diese Sache ist heikel«, sagte ich. »Der Kerl war ein wichtiger Mann.«

»Ihr haltet euch alle für wichtig.«

»Gibt's hier auch Mädchen aus Kalifornien?«

»Ungefähr fünf bis sechs.«

»Hat eines von ihnen früher in Fort Irwin gearbeitet?«

»Keine Ahnung.«

»Pass auf, der Deal sieht folgendermaßen aus«, erklärte ich. »Ich gehe jetzt an die Bar und bestelle mir noch ein Bier. Ich nehme mir zehn Minuten Zeit, es zu trinken. Du bringst mir die Frau, die gestern Abend das Problem hatte. Oder du zeigst mir, wo ich sie finden kann. Bestell ihr, dass es kein wirkliches Problem gibt und niemand Scherereien mit den Cops bekommt. Du wirst sehen, dass sie das versteht.«

»Oder?«

»Oder ich lasse den Laden hier räumen und brenne ihn nieder. Dann könnt ihr euch alle einen neuen Job suchen.«

Ihr Blick wanderte wieder zu dem Samtvorhang.

»Um den Dicken brauchst du dir keine Sorgen zu machen«, sagte ich. »Tobt oder schimpft er, schlage ich ihm die Nase noch mal ein.«

Sie saß reglos da.

»Diese Sache ist wichtig«, sagte ich. »Bringen wir sie jetzt hinter uns, bekommt niemand Schwierigkeiten. Tun wir's nicht, hat jemand ein großes Problem am Hals.«

»Ich weiß nicht recht«, gab sie zu bedenken.

»Sag's den anderen. Zehn Minuten.«

Ich schob sie von mir weg und sah ihr nach, wie sie durch den Samtvorhang verschwand. Folgte ihr eine Minute später und kämpfte mich zur Bar durch. Ließ mein Jackett dabei absichtlich offen, um zu zeigen, dass ich nicht im Dienst war. Ich wollte nicht allen den Abend verderben.

Ich verbrachte zwölf Minuten damit, ein weiteres überteuertes Bier zu trinken. Beobachtete, wie die Bedienungen und die Nutten den Raum abgrasten. Verfolgte, wie der Typ mit dem hässlichen Gesicht sich durch die Menge schob, seinen Blick umherschweifen ließ und alles kontrollierte. Ich wartete. Meine neue Freundin tauchte nicht wieder auf, und ich konnte sie auch nirgends sehen. Das Lokal war überfüllt und dunkel. Die Musik wummerte unaufhörlich. Stroboskoplicht wechselte mit Schwarzlicht, und die gesamte Szene mutete chaotisch an. Die Ventilatoren brummen, aber die Luft blieb heiß und stickig. Ich fühlte mich müde und spürte, dass ich Kopfschmerzen bekam. Ich glitt von meinem Barhocker und unternahm einen Rundgang durchs Lokal. Konnte die Blondine nirgends finden und drehte eine zweite Runde. Fand sie noch immer nicht. Der Sergeant von den Special Forces, mit dem ich zuvor gesprochen hatte, hielt mich während der dritten Runde an.

»Suchen Sie Ihre Freundin?«, fragte er.

Ich nickte. Er deutete auf die Tür zur Garderobe.

»Ich glaube, Sie haben sie in Schwierigkeiten gebracht«, sagte er.

»Was für Schwierigkeiten?«

Er hielt nur die linke Handfläche hoch und schlug mit der rechten Faust hinein.

»Und Sie haben nicht eingegriffen?«, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern.

»Sie sind der Cop, nicht ich.«

Die Tür zur Garderobe war ein einfaches, schwarz gestrichenes Sperrholzrechteck. Ich schenkte mir das Anklopfen, weil ich davon ausging, dass die Frauen, die diesen Raum benutzten, nicht allzu prüde waren. Ich zog sie einfach auf und trat ein. Drinnen brannte normales Licht. Ich sah Stapel von Kleidungsstücken und roch alle möglichen Parfüms. An den Wänden standen Schminktische, deren Spiegel wie im

Theater mit Glühbirnen umrahmt waren. Dazwischen ein altes rotes Samtsofa, auf dem Sin wie ein Häufchen Elend hockte und heulte. Auf ihrer linken Wange zeichneten sich tiefrot die Umrisse einer Hand ab. Ihr rechtes Auge war zugeschwollen. Ich tippte auf einen Schlag erst mit der Handfläche, dann mit dem Handrücken. Zwei brutale Schläge. Sie wirkte ziemlich mitgenommen. Der linke Schuh war ihr vom Fuß gerutscht. Zwischen den Zehen konnte ich Einstiche sehen. Süchtige, die beruflich viel Haut zeigen müssen - Models, Nutten, Schauspielerinnen -, spritzen sich oft dort. Das ist am unauffälligsten.

Ich fragte nicht, wie es ihr ging. Das wäre eine dämliche Frage gewesen. Sie würde es überleben, aber eine Woche lang nicht arbeiten können. Ich stand einfach nur da, bis sie mich mit dem unverletzten linken Auge erkannte.

»Hau ab!«, sagte sie.

Sie schaute weg.

»Scheißkerl.«

»Hast du das Mädchen schon gefunden?«, fragte ich.

Sie sah mir ins Gesicht.

»Es hat kein Mädchen gegeben«, antwortete sie.
»Ich hab überall rumgefragt. Niemand hat gestern Abend ein Problem gehabt. Absolut niemand.«

Ich zögerte kurz. »Irgendjemand nicht da, der hier sein sollte?«

»Wir sind alle hier«, erwiderte sie. »Jede muss das Geld verdienen, das sie für Weihnachten ausgegeben hat.«

Ich wartete.

»Deinetwegen hab ich umsonst Prügel gekriegt.«

»Sorry«, sagte ich. »Tut mir echt Leid, dass das passiert ist.«

»Hau ab«, wiederholte sie, ohne mich anzusehen.

»Okay.«

»Scheißkerl.«

Ich ließ sie dort sitzen, verließ die Garderobe und bahnte mir einen Weg durch die Menge um die Bühne herum, dann an die Bar und durch die Engstelle im Eingangsbereich. Der Kerl mit dem hässlichen Gesicht saß wieder im Schatten hinter der Kasse. Ich schätzte ab, wo sein Kopf sich befand, holte mit der flachen rechten Hand aus und traf sein Ohr mit einem Schlag, der ihn umwarf.

»Sie«, sagte ich. »Draußen.«

Ich wartete nicht auf ihn. Stieß nur die Tür auf und trat in die Nacht hinaus. Auf dem Parkplatz hatte sich eine kleine Menschenmenge angesammelt. Lauter Soldaten. Die Männer, die sich aus dem Lokal verkrümelt hatten, nachdem ich aufgetaucht war. Sie standen in der Kälte herum, lehnten an Autos und tranken Bier aus langhalsigen Flaschen. Von ihnen hatte ich nichts zu befürchten. Um sich mit einem Militärpolizisten anzulegen, hätten sie stinkbesoffen sein müssen. Aber ich konnte von ihnen auch keine Unterstützung

erwarten. Ich gehörte nicht zu ihnen. Ich war auf mich selbst gestellt.

Hinter mir flog die Tür krachend auf. Der Fettsack kam herausgestürmt, mit zwei Einheimischen im Schlepptau, die aussahen wie Farmer. Wir traten alle in den Kreis aus gelblichem Licht unter einem der Lichtmasten und starrten einander an. In der kalten Nachtluft bildete unser Atem kleine Wolken. Niemand sprach. Lange Vorreden waren überflüssig. Ich konnte mir denken, dass der Parkplatz schon Schauplatz vieler Schlägereien gewesen war. Auch diese würde sich nicht von den anderen unterscheiden und ebenso enden wie alle bisherigen: mit einem Sieger und einem Verlierer.

Ich zog mein Uniformjackett aus und hängte es über den Außenspiegel des nächsten Wagens. Ein zehn Jahre alter Plymouth, guter Lack, guter Chrom. Ein Liebhaberfahrzeug. Ich sah den Sergeant von den Special Forces, mit dem ich gesprochen hatte, ins Freie kommen. Er erwiderte

kurz meinen Blick, trat dann in den Schatten und blieb zwischen seinen Männern bei den Autos stehen. Ich nahm meine Armbanduhr ab, machte kehrt und ließ sie in die Innentasche meines Jacketts gleiten. Dann drehte ich mich wieder um. Musterte meinen Gegner. Ich hatte vor, ihn übel zuzurichten, wollte, dass Sin wusste, dass ich für sie eingetreten war. Aber es hatte keinen Zweck, mir sein Gesicht vorzunehmen, das war bereits mehr als übel zugerichtet. Viel schlimmer konnte es nicht mehr werden. Und ich wollte ihn für längere Zeit außer Gefecht setzen. Er sollte nicht zurückkommen und seinen Frust an den Mädchen auslassen, nur weil er mir nichts anhaben konnte.

Er hatte einen gewaltigen Brustkorb und Übergewicht, deshalb rechnete ich mir aus, meine Hände überhaupt nicht einsetzen zu müssen. Außer vielleicht gegen die Farmer, falls sie sich einmischten. Was sie hoffentlich nicht taten. Ich wollte keine Massenschlägerei anzetteln. Doch die Wahl lag bei ihnen. Sie konnten sich raushalten oder auf seiner Seite in den Kampf eingreifen.

Ich war schätzungsweise fünfzehn Zentimeter größer als der Typ mit dem hässlichen Gesicht, aber ungefähr dreißig Kilo leichter. Und zehn Jahre jünger. Ich beobachtete, wie er die Lage peilte und zu dem Schluss kam, es sei in Ordnung. Ich vermutete, dass er sich für einen gefährlichen Schläger hielt und, vielleicht durch meinen Dienstanzug verleitet, annahm, ich würde mich wie ein Offizier und Gentleman benehmen. Sehr korrekt, ein bisschen gehemmt.

Sein Fehler.

Er kam die Fäuste schwingend auf mich zugestürmt. Breiter Brustkorb, kurze Arme, wenig Reichweite. Ich tänzelte zur Seite und ließ ihn ins Leere laufen. Er kam wieder zurück. Ich schlug seine Faust weg und rammte ihm einen Ellbogen ins Gesicht. Nicht besonders fest. Ich wollte nur seinen Schwung abbremsen, damit er einen Augenblick lang reglos vor mir stand.

Er verlagerte sein gesamtes Gewicht auf das hintere Bein und holte zu einer Geraden gegen

meinen Kopf aus. Das sollte ein gewaltiger Hieb werden. Hätte er mich getroffen, wäre ich vermutlich zu Boden gegangen. Aber bevor er zuschlagen konnte, machte ich einen Schritt auf ihn zu und traf seine rechte Kniescheibe mit meinem rechten Absatz. Wie jeder Sportler weiß, ist das Knie ein empfindliches Gelenk. Er belastete es bereits mit hundertdreißig Kilo, und nun knallte ich meine hundert Kilo dagegen. Die Kniescheibe zersplitterte, und das Bein knickte nach hinten ein. Er brach so nach vorn zusammen, dass seine Stiefelspitze die Vorderseite des Oberschenkels traf. Dabei schrie er gellend auf. Ich trat zurück und lächelte. *Er schießt, er trifft.*

Ich machte wieder einen Schritt nach vorn und sah mir das Knie an. Es war übel zugerichtet. Zersplitterte Knochen, gerissene Sehnen, gequetschte Knorpel. Ich überlegte, ob ich ihm noch einen Tritt verpassen sollte, aber das war wirklich nicht nötig. Er würde sich einen Stock besorgen müssen, sobald man ihn aus der Orthopädie entließ. Er würde sich einen fürs

Leben zulegen müssen. Holz, Aluminium, kurz, lang, seine Wahl.

»Ich komme wieder und nehme mir das andere vor«, sagte ich, »wenn hier was passiert, das mir nicht gefällt.«

Vermutlich hörte er mich nicht. Er wand sich keuchend in einer öligen Pfütze auf dem Asphalt und versuchte wimmernd, sein Knie in eine weniger schmerzhaft Stellung zu bringen. Aber in dieser Beziehung hatte er leider Pech. Das würde warten müssen, bis er auf dem Operationstisch lag.

Die Farmer überlegten angestrengt, auf welche Seite sie sich schlagen sollten. Beide wirkten ziemlich dämlich. Aber einer war dämlicher als der andere. Begriffsstutziger. Er ballte seine großen roten Hände zu Fäusten. Ich war mit zwei raschen Schritten bei ihm und traf sein Gesicht mit einem Kopfstoß, um ihm bei der Entscheidungsfindung zu helfen. Er ging zu Boden, blieb in Gegenrichtung neben dem Fettsack ausgestreckt liegen, während sein Kumpel hastig

hinter den nächsten Pick-up zurückwich. Ich nahm mein Jackett vom Außenspiegel des Plymouth und schlüpfte hinein. Zog meine Armbanduhr aus der Innentasche. Legte sie wieder an. Die Soldaten tranken ihr Bier und beobachteten mich mit ausdruckslosen Gesichtern. Sie waren weder zufrieden noch enttäuscht. Der Ausgang dieses Kampfes hatte sie nicht sonderlich interessiert. Wer von uns auf dem Asphalt liegen blieb, war ihnen letztlich egal.

Ich sah Leutnant Summer am Rand der Menge stehen und schlängelte mich durch Autos und Leute auf sie zu. Sie wirkte angespannt und atmete schwer. Ich erriet, dass sie zugesehen und sich vermutlich bereitgehalten hatte, notfalls einzugreifen und mir beizustehen.

»Was ist passiert?«, fragte sie.

»Der Dicke hat eine Frau geschlagen, die in meinem Auftrag Fragen gestellt hat. Sein Kumpel ist nicht schnell genug abgehauen.«

Sie betrachtete die beiden, dann richtete sie

ihren Blick wieder auf mich. »Was hat die Frau gesagt?«

»Dass gestern Abend niemand ein Problem gehabt hat.«

»Der Junge im Motel bestreitet weiter, dass Kramer eine Nutte bei sich im Zimmer hatte. Davon geht er nicht ab.«

Ich hörte Sin sagen: *Deinetwegen hab ich umsonst Prügel gekriegt. Scheißkerl!*

»Was hat ihn dann dazu gebracht, im Zimmer nachzusehen?«

Summer verzog das Gesicht. »Das war natürlich auch meine große Frage.«

»Hat er sie beantworten können?«

»Anfangs nicht. Dann meinte er, er habe nachgesehen, weil er ein Auto schnell wegfahren hörte.«

»Was für ein Auto?«

»Ein schwerer Wagen, der mit aufheulendem

Motor davongerast ist. Als ob jemand in Panik geraten sei.«

»Hat er ihn gesehen?«

Summer schüttelte den Kopf.

»Das verstehe ich nicht«, sagte ich. »Ein Auto lässt auf ein Callgirl schließen, und ich bezweifle, dass es hier viele davon gibt. Und wozu hätte Kramer ein Callgirl gebraucht, wenn's hier in der Bar jede Menge Nutten gibt?«

Summer schüttelte weiter den Kopf. »Der Junge sagt, der Wagen habe ein typisches Motorengeräusch gehabt. Sehr laut. Und es war kein Benzin-, sondern ein Dieselmotor. Genau dasselbe Motorengeräusch will er wenig später noch mal gehört haben.«

»Wann?«

»Als Sie mit Ihrem Humvee weggefahren sind.«

»Was?«

Summer blickte mir ins Gesicht. »Er sagt, dass

er in Kramers Zimmer nachgesehen hat, weil er ein Militärfahrzeug in Panik wegrasen hörte.«

Wir gingen ins Motel zurück und brachten den Jungen dazu, uns die ganze Geschichte noch einmal zu erzählen. Er war mürrisch und nicht sehr gesprächig, aber er gab einen guten Zeugen ab. Das tun wenig hilfsbereite Leute oft. Sie versuchen nicht, einem zu gefallen. Sie versuchen nicht, einen zu beeindrucken. Sie erfinden nicht alles Mögliche, weil sie einem erzählen wollen, was man hören möchte.

Er hatte im Büro gesessen, allein, ohne irgendwas zu tun, als er gegen 23.25 Uhr hörte, wie eine Autotür zugeschlagen wurde. Dann war ein großer Turbodiesel angesprungen. Er schilderte das Krachen, mit dem der Rückwärtsgang eingelegt wurde, und das Klicken der einrastenden Differenzialsperre. Dann waren Reifengeräusche, Motorenlärm und knirschender Kies zu hören

gewesen, als ein sehr großer, schwerer Wagen davonraste. Der Junge war von seinem Hocker aufgestanden und hinausgelaufen, um nachzusehen, hatte den Wagen aber nicht mehr zu Gesicht bekommen.

»Warum haben Sie im Zimmer nachgesehen?«, fragte ich ihn.

Er zuckte mit den Schultern. »Ich dachte, dort könnte es brennen.«

»Brennen?«

»Solche Sachen machen die Leute in Billigmotels. Sie setzen ihr Zimmer in Brand. Und dann hauen sie schleunigst ab. Nur so zum Spaß. Oder wegen sonst was. Keine Ahnung. Jedenfalls war's ungewöhnlich.«

»Woher wussten Sie, in welchem Zimmer Sie nachsehen mussten?«

Über diesen Punkt schwieg er sich beharrlich aus. Summer bemühte sich, ihm eine Antwort zu entlocken. Dann setzte ich ihm zu. Wir wechselten

uns als guter Cop und böser Cop ab. Schließlich gab er zu, Kramers Zimmer sei als einziges für die ganze Nacht vergeben gewesen. Alle anderen wurden stundenweise an Gäste vermietet, die nicht mit dem Auto, sondern zu Fuß aus der Bar herüberkamen. Deshalb war er sich auch ganz sicher, dass sich keine Nutte in Kramers Zimmer befunden hatte. Er war fürs Ein- und Auschecken verantwortlich. Kassierte die Stundenmiete und gab die Schlüssel aus. Kontrollierte ihr Kommen und Gehen. Daher wusste er immer, wer wo war. Das gehörte zu seinen Pflichten. Der Teil seiner Beschäftigung, von dem er niemandem erzählen durfte.

»Jetzt bin ich meinen Job los«, sagte er.

Das machte ihm solche Sorgen, dass ihm Tränen in die Augen traten, Summer beruhigte ihn. Danach berichtete er, wie er Kramers Leiche entdeckt, die Cops benachrichtigt und vorsichtshalber alle Stundengäste weggeschickt hatte. Deputy Chief Stockton war nach ungefähr einer Viertelstunde

aufgekreuzt, ich eine Weile nach ihm. Bei meinem späteren Wegfahren hatte er die gleichen Autogeräusche wie zuvor gehört. Den gleichen Motorenlärm, das gleiche Heulen des Antriebsstrangs, die gleichen Rollgeräusche. Das klang überzeugend. Da er schon zugegeben hatte, dass das Motel ständig von Nutten genutzt wurde, gab es keinen Grund mehr, uns zu belügen. Und Humvees waren noch relativ neu und selten. Und ihr Fahrgeräusch war charakteristisch. Deshalb glaubte ich ihm. Wir traten hinaus ins Freie.

»Keine Nutte«, stellte Summer fest. »Stattdessen eine Frau vom Stützpunkt.«

»Eine Offizierin«, sagte ich. »Vielleicht eine ziemlich hohe. Eine, die ständig Zugang zu ihrem eigenen Humvee hat. Niemand holt sich vor einem Rendezvous einen Wagen von der Fahrbereitschaft. Und sie hat seinen Aktenkoffer. Sie muss ihn haben.«

»Sie ist bestimmt leicht zu finden. Sie wird mit Aus- und Einfahrtszeit im Wachbuch stehen.«

»Möglicherweise bin ich ihr sogar unterwegs begegnet. Wenn sie hier um kurz vor halb zwölf wegfuhr, war sie nicht vor Viertel nach zwölf wieder in Bird. Um diese Zeit bin ich gerade aufgebrochen.«

»Wenn sie direkt zum Stützpunkt zurückgefahren ist.«

»Ja, wenn.«

»Haben Sie unterwegs ein Humvee gesehen?«

»Ich glaube nicht.«

»Wer ist sie Ihrer Meinung nach?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Hier gilt, was wir für die vermeintliche Nutte angenommen haben. Eine Frau, die er irgendwo kennen gelernt hat. Vielleicht in Irwin, aber es kann überall gewesen sein.«

Ich starrte zur Tankstelle hinüber. Beobachtete die auf dem Highway vorbeifahrenden Autos.

»Vassell und Coomer könnten sie kennen«,

meinte Summer. »Sie wissen schon, falls Kramer schon länger ein Verhältnis mit dieser Frau hatte.«

»Ja, das wäre möglich.«

»Wo sind die beiden Ihrer Meinung nach?«

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Aber ich wette, dass ich sie finde, wenn ich sie brauche.«

Ich fand sie nicht. Sie fanden mich. Sie warteten in meinem geliehenen Dienstzimmer auf mich, als wir zurückkamen. Summer setzte mich vor meiner Tür ab und fuhr weiter, um den Wagen abzuliefern. Ich ging durchs Vorzimmer. Am Schreibtisch saß wieder die Sergeantin vom Nachtdienst. Die Frau aus den Bergen, die einen kleinen Sohn hatte und sich Sorgen wegen ihres Gehaltsschecks machte. Aus der Handbewegung, mit der sie auf die innere Tür zeigte, schloss ich, dass dort drinnen jemand war. Jemand mit viel höherem Dienstgrad als sie oder ich.

»Gibt's Kaffee?«, fragte ich.

»Die Maschine ist an«, antwortete sie.

Ich nahm den Becher mit hinein. Mein Jackett war noch immer aufgeknöpft, mein Haar zerzaust. Ich sah genau wie ein Kerl aus, der von einer Schlägerei auf einem Parkplatz kommt. Ich ging geradewegs zu meinem Schreibtisch. Auf den Besucherstühlen an der Wand saßen zwei Männer, die mich anstarrten. Beide trugen Kampfanzüge mit dem Tarnmuster »Waldland«. Der eine hatte an seinen Kragenecken den Stern eines Brigadegenerals, der andere den Adler eines Oberst. Auf dem Namensschild des Generals stand *Vassell*, auf dem des Oberst *Coomer*. Vassell hatte eine Glatze, und Coomer trug eine Brille, und beide sahen aufgeblasen, alt, klein und weichlich genug aus, um im Kampfanzug ein wenig lächerlich zu wirken. Wie Rotarier auf dem Weg zu einem Maskenball. Mein erster Eindruck war, dass ich sie nicht besonders mochte.

Ich setzte mich in meinen Sessel und entdeckte auf der Schreibunterlage zwei exakt ausgerichtete

Zettel. Der erste war eine Telefonnotiz, auf der stand: *Ihr Bruder hat wieder angerufen. Dringend.* Diesmal war eine Telefonnummer angegeben. Mit der Vorwahl 202. Washington, D. C.

»Sie grüßen höhere Offiziere wohl nicht?«, erkundigte sich Vassell.

Die zweite Telefonnotiz besagte: *Anruf von Oberst Garber. Laut Polizei Green Valley ist Mrs. K. gegen zwei Uhr verstorben.* Ich faltete beide Zettel einzeln zusammen und schob sie nebeneinander unter mein Telefon. Rückte sie so zurecht, dass ich beide genau halb im Blick hatte. Hob dann rechtzeitig den Kopf, um zu sehen, wie Vassell mich wütend anfunkelte. Seine Glatze lief allmählich rot an.

»Entschuldigung«, begann ich. »Was haben Sie gleich wieder gefragt?«

»Grüßen Sie höhere Offiziere nicht, wenn Sie einen Raum betreten?«

»Wenn sie Vorgesetzte sind«, sagte ich. »Aber Sie sind keine.«

»Das betrachte ich nicht als Antwort«, sagte er.

»Sehen Sie selbst nach«, erklärte ich. »Ich bin beim 110th Special Unit. Wir sind autark. Strukturell gehören wir nicht zum Rest der Army. Das muss so sein, wenn man's sich recht überlegt. Wir könnten Sie nicht überwachen, wenn wir Ihnen unterstellt wären.«

»Ich bin nicht gekommen, um überwacht zu werden, junger Mann«, entgegnete er.

»Wozu sind Sie sonst hier? Für einen Höflichkeitsbesuch ist es ein bisschen spät.«

»Ich bin hier, um Ihnen ein paar Fragen zu stellen.«

»Fragen Sie nur«, sagte ich. »Anschließend habe ich ein paar Fragen an Sie. Und wissen Sie, was der Unterschied sein wird?«

Er gab keine Antwort.

»Ich werde aus Höflichkeit antworten«, sagte ich. »Sie werden antworten, weil das Militärstrafgesetzbuch es Ihnen vorschreibt.«

Er schwieg, musterte mich nur finster. Dann sah er zu Coomer hinüber. Dieser erwiderte seinen Blick und wandte sich dann an mich.

»Wir sind wegen General Kramer hier«, erklärte er. »Wir gehören zu seinem Stab.«

»Ich weiß, wer Sie sind«, sagte ich.

»Erzählen Sie uns von dem General.«

»Er ist tot«, sagte ich.

»Das wissen wir. Wir möchten Näheres über die Umstände erfahren.«

»Er hatte einen Herzinfarkt.«

»Wo?«

»In seinem Brustkorb.«

Vassell funkelte mich an.

»Wo ist er gestorben?«, fragte Coomer.

»Das darf ich Ihnen nicht sagen. Das betrifft noch laufende Ermittlungen.«

»In welcher Weise?«, wollte Vassell wissen.

»Auf vertrauliche Weise.«

»Es war irgendwo hier in der Nähe«, sagte er.
»So viel ist inzwischen bekannt.«

»Nun, da haben wir's«, sagte ich. »Worum geht's bei der Konferenz in Irwin?«

»Was?«

»Bei der Konferenz in Irwin«, wiederholte ich.
»Zu der Sie alle wollten.«

»Was soll mit der sein?«

»Ich muss wissen, was auf der Tagesordnung stand.«

Vassell sah zu Coomer, und Coomer wollte mir gerade etwas mitteilen, als mein Telefon klingelte. Meine Sergeantin rief aus dem Vorzimmer an. Summer war bei ihr, und sie wusste nicht, ob sie sie reinschicken sollte. Ich bejahte. Also wurde

angeklopft, und Summer trat ein. Ich stellte sie den Besuchern vor. Sie zog einen freien Stuhl heran und setzte sich so neben mich, dass sie die beiden im Blick hatte. Zwei gegen zwei. Ich zog die zweite Telefonnotiz heraus und gab sie ihr: *Laut Polizei Green Valley ist Mrs. K. gegen zwei Uhr verstorben.* Sie faltete den Zettel auseinander, las die Mitteilung, legte ihn wieder zusammen und gab ihn mir zurück. Ich steckte ihn wieder unters Telefon. Dann fragte ich Vassell und Coomer erneut nach der Tagesordnung für Irwin und stellte fest, dass ihre Einstellung sich veränderte. Sie wurden nicht etwa auskunftsfreudiger, aber da jetzt eine Frau anwesend war, verzichteten sie auf offene Feindseligkeit und ersetzten sie durch selbstgefällige, gönnerhafte Höflichkeit.

»Das sollte eine reine Routinesache sein«, erklärte Coomer. »Bloß eines unserer regelmäßigen Palaver. Nichts wirklich Wichtiges.«

»Was erklärt, weshalb Sie dann doch nicht hingeflogen sind«, sagte ich.

»Natürlich. Wir haben's für angebracht gehalten, hier zu bleiben. Sie wissen schon, wegen der Umstände.«

»Wie haben Sie von Kramers Tod erfahren?«

»Das XII. Korps hat uns angerufen.«

»Aus Deutschland?«

»Dort steht das XII. Korps, junger Mann«, antwortete Vassell.

»Wo haben Sie gestern übernachtet?«

»In einem Hotel«, sagte Coomer.

»In welchem?«

»Im Jefferson. In Washington, D. C.«

»Privat oder mit Militärgutscheinen?«

»Das Hotel ist für Stabsoffiziere zugelassen.«

»Wieso hat General Kramer nicht dort übernachtet?«

»Weil er andere Vereinbarungen getroffen hatte.«

»Wann?«

»Wann was?«, fragte Coomer.

»Wann hat er diese anderen Vereinbarungen getroffen?«

»Vor einigen Tagen.«

»Das Ganze war also kein plötzlicher Einfall?«

»Nein.«

»Wissen Sie, was er vereinbart hatte?«

»Offensichtlich nicht«, entgegnete Vassell.
»Sonst würden wir Sie nicht fragen, wo er gestorben ist.«

»Sie dachten nicht, er besuche vielleicht seine Frau?«

»Hat er's getan?«

»Nein«, sagte ich. »Wozu müssen Sie wissen, wo er gestorben ist?«

Nun entstand eine lange Pause. Ihre Einstellung änderte sich erneut. Die Selbstzufriedenheit fiel

von ihnen ab und machte einer Art gewinnender Offenheit Platz.

»Wir *müssen's* nicht wirklich wissen«, sagte Vassell. Er beugte sich nach vorn und sah kurz zu Summer, als wünschte er sich, sie wäre nicht anwesend. Als sollte diese neue Intimität nur von Mann zu Mann, nur zwischen uns beiden gelten. »Und obwohl wir keinerlei spezifische Informationen oder direkte Kenntnis besitzen, sind wir besorgt, General Kramers private Vereinbarungen könnten im Licht der Begleitumstände potenziell zu Peinlichkeiten führen.«

»Wie gut haben Sie ihn gekannt?«

»Auf beruflicher Ebene zweifellos sehr gut. Auf privater ungefähr so gut, wie jeder seine Offizierskameraden kennt. Also vielleicht doch nicht gut genug.«

»Aber Sie haben einen ganz allgemeinen Verdacht, wie seine Vereinbarungen ausgesehen haben könnten.«

»Ja«, sagte er. »Das haben wir.«

»Es war also keine Überraschung, dass er nicht im Hotel übernachtet hat?«

»Nein«, sagte er.

»Und es war keine Überraschung, als er Ihnen erzählt hat, er besuche nicht seine Frau?«

»Keine völlige, nein.«

»Sie konnten sich also ungefähr denken, was er vorhatte, aber Sie wussten nicht, wo.«

Vassell nickte. »Ungefähr.«

»Wussten Sie, mit wem er's tun wollte?«

Vassell schüttelte den Kopf.

»Genaueres ist uns nicht bekannt«, meinte er.

»Okay«, sagte ich. »Ist nicht weiter wichtig. Sie kennen die Army bestimmt gut genug, um zu wissen, dass wir bei unseren Ermittlungen alles vertuschen würden, was potenziell zu peinlichkeiten führen könnte.«

Nun entstand eine lange Pause.

»Sind sämtliche Spuren beseitigt worden?«, fragte Coomer. »Wo immer es sich abgespielt hat?«

Ich nickte. »Wir haben seine Sachen sichergestellt.«

»Gut.«

»Ich brauche die Tagesordnung für Irwin«, wiederholte ich.

Wieder eine Pause.

»Es hat keine gegeben«, erklärte Vassell.

»Garantiert hat's eine gegeben«, sagte ich. »Wir sind in der Army. Nicht in einer Schauspielschule. Wir machen kein Improvisationstheater.«

»Es hat nichts Schriftliches gegeben«, sagte Coomer. »Die Tagung war wie gesagt keine große Sache, Major.«

»Womit haben Sie den heutigen Tag verbracht?«

»Mit der Verfolgung von Gerüchten über den

General.«

»Wie sind Sie von Washington hergekommen?«

»Das Pentagon hat uns einen Wagen mit Fahrer zur Verfügung gestellt.«

»Sie wohnen nicht mehr im Jefferson?«

»Nein.«

»Also befindet sich Ihr Gepäck im Dienstwagen des Pentagon.«

»Richtig.«

»Wo steht der Wagen?«

»Unten vor Ihrem Stabsgebäude.«

»Das ist nicht *mein* Stabsgebäude«, sagte ich.
»Ich bin nur hierher abkommandiert.«

Ich wandte mich zu Summer und wies sie an, die Aktenkoffer der beiden aus dem Wagen zu holen. Sie waren fuchsteufelswild, aber sie wussten, dass sie mich nicht daran hindern konnten. Zivile Auffassungen von ungerechtfertigter Durchsuchung, von Beschlagnahmung, Durchsuchungsbefehlen und

begründetem Verdacht gelten ab dem Haupttor eines Militärstützpunktes nicht mehr. Während Summer unterwegs war, beobachtete ich die beiden. Sie waren verärgert, aber nicht besorgt. Also hatten sie die Wahrheit gesagt, was die Konferenz in Irwin betraf, oder die entsprechenden Papiere schon beseitigt. Trotzdem spielte ich die Sache pro forma bis zum Ende durch. Summer kam mit zwei identischen Aktenkoffern zurück. Sie glichen genau dem, den Kramer auf den Fotos im Silberrahmen bei sich hatte. Stabsoffiziere sind auf alle mögliche Weise Arschkriecher.

Ich durchsuchte die Aktenkoffer auf meinem Schreibtisch. In beiden fand ich Pässe, Flugtickets, Reisegutscheine und Terminplaner. Aber keine Tagesordnung für Fort Irwin.

»Entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten«, sagte ich.

»Zufrieden, junger Mann?«, fragte Vassell.

»Mrs. Kramer ist auch tot«, sagte ich. »Wissen Sie das?«

Ich ließ sie nicht aus den Augen und stellte fest, dass sie's nicht gewusst hatten. Sie starrten mich und einander an, wurden blass und nervös.

»Wie?«, fragte Vassell.

»Wann?«, fragte Coomer.

»Letzte Nacht«, gab ich zur Antwort. »Sie ist ermordet worden.«

»Wo?«

»In ihrem Haus. Von einem Eindringling.«

»Wissen wir, wer es war?«

»Nein, das wissen wir nicht. Dies ist nicht unser Fall. Mrs. Kramer war Zivilistin.«

»Was ist passiert? Ein Einbruch?«

»Damit könnte es angefangen haben.«

Sie schwiegen. Summer und ich begleiteten sie nach unten und sahen zu, wie sie in den Pentagon-Dienstwagen stiegen. Er war ein Mercury Grand Marquis, einige Jahre jünger als Mrs. Kramers

alter Dampfer und schwarz statt grün. Ihr Fahrer, ein großer Mann im Kampfanzug, trug Namensschild und Rangabzeichen in der kleinen Ausführung, und ich konnte bei Dunkelheit weder Namen noch Dienstgrad erkennen. Aber er wirkte nicht wie ein Mannschaftsdienstgrad. Er wendete auf der leeren Straße und rauschte mit Vassell und Coomer davon. Wir beobachteten, wie die Heckleuchten sich nach Norden entfernten, das Haupttor passierten und dann im Dunkel verschwanden.

»Was denken Sie?«, sagte Summer.

»Ich denke, dass sie voller Scheiße sind«, antwortete ich.

»Voller wichtiger Scheiße oder gewöhnlicher Stabsoffiziersscheiße?«

»Sie lügen«, sagte ich. »Sie sind nervös, sie lügen, und sie sind dumm. Wieso macht Kramers verschwundener Aktenkoffer mir Sorgen?«

»Vertrauliche Unterlagen«, meinte sie. »Was

immer er nach Kalifornien mitnehmen wollte.«

Ich nickte. »Die beiden Kerle haben es vorhin für mich definiert. Es ist die Tagesordnung selbst.«

»Wissen Sie bestimmt, dass es eine gegeben hat?«

»Eine Tagesordnung gibt's immer. Und sie steht immer auf Papier. Will man das Hundefutter in den K-9-Zwingern ändern, braucht man dazu siebenundvierzig einzelne Besprechungen mit siebenundvierzig Tagesordnungen. Also hat's auch eine für Irwin gegeben, das steht fest. Ihre Existenz zu leugnen, war völlig idiotisch. Hatten sie etwas zu verbergen, hätten sie behaupten können, sie sei so geheim, dass ich sie nicht sehen dürfe.«

»Vielleicht ist die Tagung wirklich nicht sehr wichtig.«

»Bockmist! Sie ist sehr wichtig.«

»Weshalb?«

»Weil ein Zweisternegeneral hingereist ist. Und ein Einsternegeneral. Und weil gestern Silvester

war, Summer. Wer fliegt schon an Silvester und übernachtet in einem miesen Etappenhotel? Und dieser Jahreswechsel wurde in Deutschland besonders gefeiert. Die Berliner Mauer ist gefallen. Wir haben nach fünfundvierzig Jahren endlich gesiegt. Die Partys müssen unglaublich gewesen sein. Wer hätte sie wegen irgendeiner unwichtigen Tagung versäumen wollen? Wenn solche Typen an Silvester ein Flugzeug besteigen, muss diese Konferenz in Irwin verdammt wichtig gewesen sein.«

»Mrs. Kramers Tod hat sie verstört. Mehr als der Fall Kramer selbst.«

Ich nickte. »Vielleicht haben sie Mrs. Kramer gemocht.«

»Sie müssen auch Kramer gemocht haben.«

»Nein, er ist nur ein taktisches Problem. Auf ihrer Ebene werden solche Dinge unsentimental betrachtet. Sie haben sich an ihn gehängt, und nun da er tot ist machen sie sich Sorgen, was das für sie bedeuten kann.«

»Vielleicht eine Beförderung.«

»Vielleicht«, sagte ich. »Aber falls Kramer sich als Belastung erweist, könnten sie mit ihm untergehen.«

»Dann müssten sie jetzt beruhigt sein. Sie haben ihnen zugesichert, alles Unangenehme zu vertuschen.«

Ihre Stimme klang jetzt fast ein wenig streng. Als wollte sie andeuten, ich hätte besser daran getan, ihnen nichts dergleichen zu versprechen.

»Wir schützen die Army, Summer«, erklärte ich. »Wie Familienangehörige. Dafür sind wir da.« Ich hielt inne. »Aber ist Ihnen aufgefallen, dass sie auch danach nicht die Klappe gehalten haben? Sie hätten meinen Hinweis akzeptieren sollen. Vertuschung gefordert, Vertuschung zugesichert. Frage und Antwort, Auftrag ausgeführt.«

»Sie wollten wissen, wo seine Sachen sind.«

»Ja. Und wissen Sie, was das bedeutet? Es bedeutet, dass auch sie Kramers Aktenkoffer

suchen. Wegen der Tagesordnung. Kramers Exemplar ist das einzige, das sie nicht selbst in Händen halten. Sie waren hier, um festzustellen, ob ich es habe.«

Summer sah in die Richtung, in die ihr Wagen verschwunden war. In der Luft hingen noch immer Auspuffgase. Säuerlicher Katalysatorgeruch.

»Wie funktionieren zivile Rettungsdienste?«, fragte ich sie. »Nehmen wir mal an, Sie wären meine Frau und ich hätte einen Herzanfall. Was tun Sie dann?«

»Ich rufe neun-eins-eins an.«

»Und was passiert anschließend?«

»Der Krankenwagen fährt vor. Bringt Sie in die Notaufnahme.«

»Und nehmen wir mal an, ich käme tot an. Wo wären Sie inzwischen?«

»Ich hätte Sie ins Krankenhaus begleitet.«

»Und wo wäre mein Aktenkoffer?«

»Zu Hause«, sagte sie. »Wo Sie ihn zurückgelassen hätten.« Sie machte eine Pause. »Was? Sie glauben, dass letzte Nacht jemand in Mrs. Kramers Haus war, um den Aktenkoffer zu suchen?«

»Das wäre eine plausible Abfolge«, sagte ich. »Jemand hört, dass er einen tödlichen Herzinfarkt gehabt hat, nimmt an, der Tod sei im Krankenwagen oder in der Notaufnahme eingetreten, vermutet weiterhin, seine Frau habe ihn begleitet, fährt hin und erwartet, ein leeres Haus mit einem Aktenkoffer darin vorzufinden.«

»Aber Kramer war nie dort.«

»Trotzdem war's eine vernünftige Annahme.«

»Sie verdächtigen Vassell und Coomer?«

Ich schwieg.

»Das ist verrückt«, meinte Summer. »Die beiden sind nicht der Typ für so was.«

»Lassen Sie sich durch ihr Aussehen nicht täuschen. Sie sind bei der Panzertruppe und haben

ihr Leben lang geübt, alles niederzuwalzen, was sich ihnen in den Weg stellt. Aber in ihrem Fall stimmt das Timing nicht, glaube ich. Nehmen wir mal an, Garber hätte das XII. Korps frühestens um null Uhr fünfzehn angerufen. Nehmen wir weiterhin an, das Korps hätte frühestens um halb eins im Hotel Jefferson angerufen. Green Valley liegt siebzig Autominuten von Washington entfernt, und Mrs. Kramer ist um zwei Uhr gestorben. Dann hätten sie maximal zwanzig Minuten Zeit gehabt, um auf die Meldung zu reagieren. Sie waren gerade vom Flughafen angekommen, also hatten sie kein Auto und hätten sich erst eines besorgen müssen. Und sie hatten bestimmt kein Brecheisen bei sich. Niemand reist für alle Fälle mit einem Brecheisen im Koffer. Und ich bezweifle, dass am Neujahrsmorgen nach null Uhr noch ein Baumarkt geöffnet hatte.«

»Also ist noch jemand *anders* auf der Suche?«

»Wir müssen diese Tagesordnung finden«, sagte ich. »Sonst kommen wir nicht weiter.«

Ich schickte Summer mit drei Aufträgen los. Sie sollte erstens eine Liste aller weiblichen Offiziere in Fort Bird erstellen, die Zugang zu einem eigenen Humvee hatten, zweitens diejenigen von ihnen auflisten, die Kramer aus Fort Irwin in Kalifornien kennen konnten, und drittens im Hotel Jefferson in Washington anrufen und sich Vassells und Coomers genaue Ankunfts- und Abreisezeit sowie Auskunft über die von ihnen geführten Telefongespräche geben lassen. Ich ging wieder in mein Dienstzimmer, legte Garbers Mitteilung ab, breitete den Zettel mit der Telefonnummer meines Bruders vor mir aus und wählte die angegebene Nummer. Er meldete sich nach dem ersten Klingeln.

»He, Joe«, sagte ich.

»Jack?«

»Was gibt's?«

»Hab einen Anruf gekriegt.«

»Von wem?«

»Von Moms Arzt.«

»Weswegen?«

»Sie stirbt.«

Nach meinem Gespräch mit Joe rief ich Garbers Dienststelle an. Er war nicht am Platz, deshalb hinterließ ich eine Nachricht, schilderte kurz meinen Reiseplan und teilte mit, dass ich drei Tage unterwegs wäre. Einen Grund dafür gab ich nicht an. Dann legte ich wieder auf und saß wie vor den Kopf geschlagen am Schreibtisch. Fünf Minuten später kam Summer herein. Sie brachte einen dicken Computerausdruck von der Fahrbereitschaft mit. Ich vermutete, dass sie ihre Humvee-Liste gleich hier, sozusagen vor meinen Augen, erstellen wollte.

»Ich muss nach Paris«, sagte ich.

»Paris, Texas?«, fragte sie. »Oder Paris, Kentucky, oder Paris, Tennessee?«

»Paris, Frankreich«, antwortete ich.

»Weshalb?«

»Meine Mutter ist krank.«

»Ihre Mutter lebt in Frankreich?«

»Paris«, sagte ich.

»Warum?«

»Weil sie Französin ist.«

»Ist's schlimm?«

»Französin zu sein?«

»Nein, ihre Krankheit.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Weiß ich nicht genau. Aber ich glaube schon.«

»Das tut mir sehr Leid.«

»Ich brauche einen Wagen«, sagte ich. »Ich muss sofort zum Dulles Airport.«

»Ich bring Sie hin«, erklärte sie. »Ich fahre gern Auto.«

Sie ließ die Ausdrucke auf meinem Schreibtisch liegen und zog los, um den Chevrolet zu holen, den

wir zuletzt gehabt hatten. Ich ging in meine Unterkunft und packte von allem, was mein Kleiderschrank enthielt, je ein Stück in einen olivgrünen Seesack. Dann zog ich meinen Wintermantel an. Es war kalt, und ich rechnete nicht damit, dass es in Europa wärmer sein würde. Nicht Anfang Januar. Summer holte mich mit dem Wagen ab. Sie fuhr nicht schneller als dreißig, bis wir den Stützpunkt verlassen hatten. Dann schaltete sie den Nachbrenner ein und raste Richtung Norden. Anfangs schwieg sie. Sie dachte nach.

»Wir sollten die Cops in Green Valley benachrichtigen«, meinte sie, »wenn wir glauben, dass Mrs. Kramer wegen des Aktenkoffers umgebracht wurde.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das macht sie nicht wieder lebendig. Und wenn sie wegen des Aktenkoffers ermordet worden ist, können wir den Täter selbst ermitteln.«

»Was soll ich tun, während Sie weg sind?«

»Arbeiten Sie die Listen ab«, erwiderte ich.

»Kontrollieren Sie auch das Wachbuch am Tor. Finden Sie die Frau, finden Sie den Aktenkoffer, verwahren Sie die Tagesordnung an einem sicheren Platz. Dann überprüfen Sie, wen Vassell und Coomer vom Hotel aus angerufen haben. Vielleicht haben sie einen Laufburschen losgeschickt.«

»Halten Sie das für möglich?«

»Alles ist möglich.«

»Aber sie wussten nicht, wo Kramer sich aufhielt.«

»Deshalb haben sie's am falschen Ort versucht.«

»Wen hätten sie losgeschickt?«

»Jemanden, dem ihre Interessen sehr am Herzen liegen.«

»Okay«, sagte sie.

»Und stellen Sie fest, wer sie vorhin gefahren hat.«

»Okay.«

Während der restlichen Fahrt zum Dulles

Airport schwiegen wir.

Meinen Bruder Joe traf ich in der Schlange vor dem Ticketschalter der Air France. Er hatte zwei Plätze in der ersten Morgenmaschine für uns gebucht. Jetzt stand er an, um die Tickets zu bezahlen. Ich hatte ihn seit über drei Jahren nicht mehr gesehen. Zuletzt waren wir uns bei der Beerdigung unseres Vaters begegnet und seither unsere eigenen Wege gegangen.

»Guten Morgen, kleiner Bruder«, begrüßte er mich.

Er trug einen Mantel und einen Anzug mit Krawatte und sah darin ziemlich gut aus. Er war zwei Jahre älter als ich. Als Junge hatte ich ihn oft studiert und gedacht: So wirst du aussehen, wenn du erwachsen bist. Jetzt tat ich das unwillkürlich wieder. Aus einiger Entfernung hätte man uns verwechseln können. Standen wir nebeneinander, wurde deutlich, dass er ein paar Zentimeter größer und etwas schlanker war als ich. Am offenkundigsten war jedoch, dass er ein wenig

älter war. Man hätte glauben können, wir hätten gemeinsam angefangen, aber er habe die Zeichen der Zeit früher erkannt als ich, und sie hätten ihn altern lassen und irgendwie zermürbt.

»Wie geht's dir, Joe?«, fragte ich.

»Kann mich nicht beschweren.«

»Viel zu tun?«

»Unglaublich viel.«

Ich nickte und schwieg. Tatsächlich wusste ich nicht so genau, womit er sein Geld verdiente. Er hatte es mir vermutlich mal erzählt. Schließlich war das kein Staatsgeheimnis. Es hatte irgendwas mit dem Finanzministerium zu tun. Aber jetzt wäre es mir peinlich gewesen, ihn danach zu fragen.

»Du warst in Panama«, sagte er. »Unternehmen ›Gerechte Sache‹, stimmt's?«

»Unternehmen ›Einfach so‹«, antwortete ich.
»So haben wir's genannt.«

»Wie das?«

»Einfach so, weil wir konnten. Einfach so, weil wir alle etwas zu tun brauchten. Einfach so, weil unser neuer Oberbefehlshaber den harten Burschen spielen will.«

»Läuft's gut?«

»So als ob Notre Dame gegen ein Kindergartenteam angetreten wäre. Wie soll's sonst laufen?«

»Habt ihr Noriega schon?«

»Noch nicht.«

»Warum bist du dann wieder hierher versetzt worden?«

»Wir haben siebenundzwanzigtausend Mann im Einsatz«, sagte ich. »Der Erfolg hängt nicht von mir persönlich ab.«

Er lächelte flüchtig und kniff dann die Augen auf eine Weise zusammen, an die ich mich aus meiner Jugend erinnerte. Das bedeutete, dass er irgendeine pedantische und knifflige Argumentation ausknobelte. Aber bevor er Gelegenheit hatte, sie

mir näher zu bringen, gelangten wir an die Spitze der Warteschlange. Er zückte seine Kreditkarte und bezahlte unsere Tickets. Vielleicht erwartete er, dass ich ihm das Geld für meines gab, vielleicht auch nicht. Er ließ nicht erkennen, was er dachte.

»Komm, jetzt gehen wir einen Kaffee trinken«, sagte er.

Er war vermutlich der einzige Mensch auf diesem Planeten, der ebenso gern Kaffee trank wie ich. Er hatte als Sechsjähriger damit angefangen. Ich machte es ihm sofort nach. Damals war ich vier. Wir hatten beide nie mehr damit aufgehört.

Wir fanden einen Coffeeshop, durch den sich eine W-förmige Theke schlängelte. Er war zu drei Vierteln leer. Grelles Neonlicht erhellte den Raum, und das Kunstleder auf den Hockern fühlte sich klebrig an. Wir setzten uns nebeneinander. Ein Mann mit Schürze stellte uns, ohne zu fragen, Becher hin. Dann füllte er sie mit Kaffee aus einer Thermoskanne. Der Kaffee roch frisch und aromatisch. Der Coffeeshop stellte gerade vom

Nachtservice aufs Frühstücksmenü um. Ich konnte Spiegeleier brutzeln hören.

»Was ist in Panama passiert?«

»Mir, meinst du?«, fragte ich. »Nichts.«

»Welchen Auftrag hattest du dort?«

»Überwachung.«

»Von was?«

»Der Fahndung«, sagte ich. »Der Fall Noriega muss rechtsstaatlich aussehen. Er soll hier in den Staaten vor Gericht gestellt werden. Deshalb müssen wir versuchen, ihn mit halbwegs legalen Methoden zu fassen. Auf irgendeine Weise, die dem Gericht akzeptabel erscheint.«

»Ihr wollt ihn über seine Bürgerrechte belehren?«

»Das nicht gerade. Aber die Sache darf nicht in Wildwestmanier abgewickelt werden.«

»Hast du Mist gebaut?«

»Ich glaube nicht.«

»Wer hat dich abgelöst?«

»Irgendein anderer Typ.«

»Dienstgrad?«

»Gleich«, sagte ich.

»Ein aufgehender Stern?«

Ich nahm einen Schluck Kaffee. Schüttelte den Kopf. »Ich hatte noch nie von ihm gehört. Aber er ist mir wie ein ziemliches Arschloch vorgekommen.«

Joe nickte und griff nach seinem Kaffee. Schwieg.

»Was?«, sagte ich.

»Bird ist kein kleiner Stützpunkt«, meinte er.
»Aber auch kein richtig großer, stimmt's? Woran arbeitest du jetzt?«

»Im Augenblick? Irgendein Zweisterner ist tot, und ich kann seinen Aktenkoffer nicht finden.«

»Mord?«

Ich schüttelte den Kopf. »Herzschlag.«

»Wann?«

»Letzte Nacht.«

»*Nachdem* du dort angekommen bist?«

Ich gab keine Antwort.

»Weißt du bestimmt, dass du keinen Mist gemacht hast?«, sagte Joe.

»Ich glaube nicht«, wiederholte ich.

»Warum haben sie dich dann abgelöst? Gestern überwachst du noch die Fahndung nach Noriega, und am nächsten Tag bist du in North Carolina, ohne was zu tun zu haben? Und du hättest *weiterhin* nichts zu tun, wenn dieser General nicht gestorben wäre.«

»Ich habe einen Versetzungsbefehl bekommen«, erklärte ich. »Du weißt ja, wie das ist. Man muss davon ausgehen, dass sie wissen, was sie tun.«

»Wer hat ihn unterschrieben?«

»Keine Ahnung.«

»Das solltest du herausbekommen. Stell fest, wer dich so dringend in Fort Bird haben wollte, dass er dich aus Panama abgezogen und durch ein Arschloch ersetzt hat. Und du solltest herausfinden, was der Grund dafür war.«

Der Mann mit der Schürze schenkte uns Kaffee nach. Schob uns Speisekarten in Plastikhüllen hin.

»Eier«, sagte Joe. »Gut durchgebraten, Schinken, Toast.«

»Pfannkuchen«, sagte ich. »Ei obendrauf, Schinken dazu, reichlich Sirup.«

Der Kerl nahm die Speisekarten wieder mit. Joe drehte sich auf seinem Hocker um, kehrte der Theke den Rücken zu und streckte die Beine aus.

»Was hat ihr Arzt genau gesagt?«, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern. »Nicht allzu viel. Keine Details, keine Diagnose. Europäische Ärzte verstehen sich nicht sehr gut darauf, einem schlechte Nachrichten beizubringen. Sie reden bloß um den heißen Brei herum. Außerdem spielt

natürlich die Privatsphäre eine Rolle.«

»Aber wir sind aus einem bestimmten Grund nach drüben unterwegs.«

Joe nickte. »Er hat davon gesprochen, dass ein Besuch angebracht wäre. Und dann hat er angedeutet, wir sollten möglichst bald kommen.«

»Was sagt *sie* dazu?«

»Dass alles viel Lärm um nichts ist, sie sich aber immer über unseren Besuch freut.«

Wir beendeten unser Frühstück, das ich bezahlte. Dann gab Joe mir mein Ticket, als erbringe er damit eine Gegenleistung. Ich war mir sicher, dass er mehr verdiente als ich - aber vermutlich nicht so viel, dass ein Flugticket einem Teller Spiegeleier mit Schinken und Toast entsprach. Doch ich akzeptierte den Tausch. Wir standen auf und machten uns auf den Weg zum Check-in-Schalter.

»Zieh deinen Mantel aus«, forderte er mich auf.

»Wozu?«

»Die Ground Hostess soll deine Orden sehen«, meinte er. »Militäreinsatz in Übersee, vielleicht bringt uns das ein Upgrade ein.«

»Wir fliegen mit Air France«, sagte ich. »Frankreich ist nicht mal Mitglied der NATO.«

»Aber die Leute am Schalter sind Amerikaner«, sagte er. »Versuch's wenigstens.«

Ich zog meinen Mantel aus. Legte ihn über den Arm und schob beim Gehen die linke Brustseite vor.

»Besser?«, fragte ich.

»Perfekt«, antwortete er und lächelte.

Ich lächelte ebenfalls. Von links nach rechts trug ich in der obersten Reihe den Silver Star, die Defense Superior Service Medal und die Legion of Merit. In der zweiten Reihe folgten die Soldier's Medal, der Bronze Star und das Purple Heart. Die beiden unteren Reihen enthielten die Schrottauszeichnungen. Das ganze Zeug hatte ich mir rein zufällig verdient, und keiner dieser Orden

bedeutete mir sonderlich viel. Ihr einziger Wert bestand darin, mit ihnen beim Einchecken ein Upgrade rauszuholen. Aber Joe gefielen die beiden oberen Reihen. Er selbst war fünf Jahre beim militärischen Nachrichtendienst gewesen und nie über die Schrottauszeichnungen hinausgekommen.

Wir erreichten das Ende der Warteschlange. Er legte zu Reisepass und Flugticket seinen Dienstaussweis aus dem Finanzministerium auf die Theke. Dann trat er hinter mich. Ich zeigte meinen Pass und mein Ticket vor. Joe rempelte mich von hinten an. Ich drehte mich ein wenig nach rechts und fixierte den Angestellten.

»Haben Sie vielleicht zwei Sitze mit etwas mehr Beinfreiheit für uns?«, fragte ich ihn.

Er war ein kleiner Mann, nicht mehr jung, müde. Er blickte zu uns auf. Gemeinsam waren wir fast vier Meter groß und wogen ungefähr zweihundert Kilo. Er studierte den Dienstaussweis aus dem Finanzministerium, begutachtete meine Uniform, klapperte auf seiner Tastatur herum und rang sich

ein Lächeln ab.

»Wir setzen Sie nach vorn, Gentlemen«, sagte er.

Joe stieß mich noch mal von hinten an, und ich wusste, dass er lächelte.

Wir saßen in der letzten Reihe der ersten Klasse und unterhielten uns, mieden aber das nahe liegende Thema. Wir sprachen über Musik, dann über Politik. Wir frühstückten zum zweiten Mal. Wir tranken Kaffee. Bei Air France gibt's in der ersten Klasse ziemlich guten Kaffee.

»Wer war der General?«, fragte Joe.

»Ein Kerl namens Kramer«, antwortete ich.
»Panzerkommandeur in Europa.«

»Panzertruppe? Was hat er in Bird gemacht?«

»Er war nicht auf dem Stützpunkt, sondern in einem dreißig Meilen weit entfernten Motel. Rendezvous mit einer Frau. Wir glauben, dass sie

mit seiner Aktentasche abgehauen ist.«

»Zivilistin?«

Ich schüttelte den Kopf. »Vermutlich eine Offizierin aus Bird. Er hätte auf dem Flug zu einer Tagung in Kalifornien in Washington übernachten sollen.«

»Das ist ein Umweg von dreihundert Meilen.«

»Zweihundertachtundneunzig.«

»Aber ihr wisst nicht, wer sie ist?«

»Sie muss einen höheren Dienstgrad haben. Sie ist mit ihrem eigenen Humvee zum Motel rausgefahren.«

Joe nickte. »Dann muss er ziemlich hoch sein. Kramer kannte sie bestimmt schon länger, wenn er ihretwegen fünfhundertsechundneunzig Meilen Umweg auf sich genommen hat.«

Ich lächelte. Jeder andere hätte *sechshundert Meilen Umweg* gesagt. Nur mein Bruder nicht. Wie ich besaß er keinen zweiten Vornamen. Aber

Pedant wäre richtig gewesen. Joe »Pedant«
Reacher.

»In Bird gibt's noch immer nur Infanterie, stimmt's?«, fragte er. »Ein paar Ranger und Delta Force, aber überwiegend Infanterie, wenn ich mich recht erinnere. Habt ihr also viele hohe weibliche Offiziere?«

»Wir haben dort jetzt eine Schule für psychologische Kriegsführung«, sagte ich. »Der Lehrkörper besteht zur Hälfte aus Frauen.«

»Dienstgrad?«

»Ein paar Hauptleute, ein paar Majore, zwei oder drei Oberstleutnante.«

»Was war in dem Aktenkoffer?«

»Die Tagesordnung für die Konferenz in Kalifornien«, antwortete ich. »Kramers Stabsoffiziere behaupten, es habe keine gegeben.«

»Es gibt immer eine Tagesordnung«, meinte Joe.

»Ja, ich weiß.«

»Nimm dir die Majore und die Oberstleutnante vor«, sagte er. »Das wäre mein Ratschlag.«

»Danke.«

»Und stell fest, wer dich in Bird haben wollte«, sagte er. »Und wozu. Der Fall Kramer hat nichts damit zu tun. Das steht eindeutig fest. Als dein Versetzungsbefehl rausgegangen ist, war Kramer noch gesund und munter.«

Wir lasen einen Tag alte Exemplare von *Le Matin* und *Le Monde*. Ungefähr auf halber Strecke über dem Atlantik begannen wir französisch zu sprechen. Unser Französisch war ziemlich eingerostet, aber wir kamen zurecht. Hat man's einmal gelernt, vergisst man's nie mehr. Er fragte mich nach Freundinnen. Wahrscheinlich hielt er das für ein passendes Thema, um auf Französisch darüber zu reden. Ich erzählte ihm, dass ich in Korea eine Freundin gehabt hatte - aber seit damals war ich auf die Philippinen, anschließend

nach Panama und jetzt nach North Carolina versetzt worden, sodass ich nicht damit rechnete, sie je wiederzusehen. Ich erzählte ihm von Leutnant Summer. Das schien ihn zu interessieren. Er erzählte mir, er habe im Augenblick keine feste Freundin.

Dann wechselte er wieder ins Englische und wollte wissen, wann ich zuletzt in Deutschland gewesen sei.

»Vor einem halben Jahr.«

»Dort geht eine Ära zu Ende«, erklärte er. »Deutschland bekommt die Wiedervereinigung. Frankreich wird neue Atomtests durchführen, weil ein wiedervereinigtes Deutschland schlimme Erinnerungen weckt. Dann wird es eine gemeinsame europäische Währung vorschlagen, um Deutschland stärker in die Gemeinschaft einzubinden. Heute in zehn Jahren ist Polen in der NATO, und die Sowjetunion wird nicht mehr existieren. Jedenfalls nur noch als Rumpfstaat. Und der ist vielleicht auch NATO-Mitglied.«

»Vielleicht«, sagte ich.

»Also hat Kramer einen guten Zeitpunkt für seinen Abgang gewählt. In Zukunft wird alles anders.«

»Wahrscheinlich.«

»Was hast du vor?«

»Wann?«

»Es wird einen Streitkräfteabbau geben, Jack. Darauf solltest du dich einstellen. Sie behalten keine Million Mann unter Waffen - nicht, wenn der Ostblock zerfällt.«

»Er ist noch nicht zerfallen.«

»Aber das tut er demnächst. Du wirst sehen, in einem Jahr ist Schluss damit. Gorbatschow kann sich nicht halten. Es wird einen Staatsstreich geben. Die Altkommunisten werden sich ein letztes Mal aufbäumen, aber das nutzt ihnen nichts mehr. Dann sind endgültig die Reformer dran. Wahrscheinlich unter Jelzins Führung. Er ist in Ordnung. Deshalb wird die Versuchung, Geld zu

sparen, in Washington übermächtig werden. Das wäre dann wie hundert Weihnachten auf einmal. Du darfst nie vergessen, dass dein Oberbefehlshaber in erster Linie Politiker ist.«

Ich dachte wieder an die Sergeantin mit dem kleinen Sohn.

»Das passiert höchstens allmählich«, sagte ich.

Joe schüttelte den Kopf. »Es geht viel schneller, als du denkst.«

»Es wird immer Feinde geben«, meinte ich.

»Ohne Frage«, sagte er. »Aber das werden andere sein. Keine, die zehntausend Panzer am Eisernen Vorhang stationiert haben.«

Ich schwieg.

»Du solltest rauskriegen, warum du in Bird bist«, wiederholte Joe. »Dort ist entweder nichts Besonderes los, was bedeutet, dass du auf dem Weg nach unten bist, oder dort *passiert* etwas, für das du gebraucht wirst, was heißt, dass du auf dem Weg nach oben bist.«

Ich sagte nichts.

»So oder so solltest du's herausfinden«, fuhr er fort. »Ein Streitkräfteabbau kommt unweigerlich, und du musst wissen, ob du auf dem Weg nach unten oder nach oben bist.«

»Cops werden immer gebraucht«, entgegnete ich. »Wird die Army auf zwei Mann reduziert, sollte einer der beiden ein Militärpolizist sein.«

»Ein Plan wäre sinnvoll«, sagte er.

»Ich mache nie Pläne.«

»Das musst du aber.«

Ich fuhr mit den Fingerspitzen über meine Ordensbänder.

»Die haben mir diesen Sitz in der ersten Klasse eingebracht«, erklärte ich. »Vielleicht erhalten sie mir auch meinen Job.«

»Schon möglich«, sagte Joe. »Aber wird das noch ein Job sein, den du haben willst, wenn sie's tun? Alles wird schrecklich zweitklassig werden.«

Mein Blick fiel auf seine Manschetten. Sie waren blütenweiß, frisch gestärkt und mit dezenten Manschettenknöpfen aus Silber und schwarzem Onyx geschlossen. Seine Krawatte bestand aus reiner Seide. Er hatte sich sorgfältig rasiert. Die unteren Enden seiner Koteletten waren exakt quadratisch geschnitten. Dieser Mann hatte einen Horror vor allem, was nicht absolut perfekt war.

»Ein Job ist ein Job«, sagte ich. »Ich bin nicht wählerisch.«

Den Rest des Flugs verschliefen wir. Wir wachten erst wieder auf, als die Lautsprecherstimme des Piloten ankündigte, wir befänden uns im Landeanflug zum Flughafen Roissy-Charles de Gaulle. In Paris war es bereits zwanzig Uhr. Fast der ganze zweite Tag des neuen Jahrzehnts hatte sich wie eine Luftspiegelung aufgelöst, während wir über dem Atlantik durch eine Zeitzone nach der anderen gedüst waren.

Wir wechselten etwas Geld um und gingen zum Taxistand. Die Schlange aus Reisenden und Gepäck war ungefähr eine Meile lang. Da sie sich kaum bewegte, suchten wir uns eine *Navette*, wie die Franzosen den Shuttlebus zum Flughafen nennen. Wir mussten auf der ganzen Fahrt durch die trostlosen nördlichen Vorstädte und ins Stadtzentrum hinein stehen. Als wir an der Place de l'Opéra ausstiegen, war es einundzwanzig Uhr. Paris wirkte düster, feucht und kalt. In Cafés und Restaurants brannte warmes Licht hinter angelaufenen Scheiben. Die nassen Straßen waren dicht von kleinen Autos gesäumt. Auf ihrem Lack hatte der Nebel sich in kleinen Wassertropfen niedergeschlagen. Wir gingen nebeneinander nach Südwesten und überquerten die Seine auf dem Pont de la Concorde. Bogen dahinter nach Westen ab und folgten dem Quai d'Orsay. Der Fluss rauschte dunkel und träge dahin. Auf dem Wasser bewegte sich nichts. Die Straßen waren leer. An diesem Abend schien kaum ein Mensch unterwegs zu sein.

»Sollten wir Blumen kaufen?«, fragte ich.

»Zu spät«, antwortete Joe. »Alles ist schon zu.«

Wir bogen an der Place de la Résistance links ab und gingen die Avenue Rapp entlang. Als wir die Rue de l'Université überquerten, sahen wir rechts von uns den Eiffelturm. Er war golden angestrahlt. Dann erreichten wir das Haus, in dem unsere Mutter wohnte: ein bescheidenes fünfstöckiges Apartmentgebäude, das zwischen zwei prächtigeren Jugendstilfassaden eingeklemmt war. Joe zog die linke Hand aus der Manteltasche und sperrte die Tür auf.

»Du hast einen Schlüssel?«, sagte ich erstaunt.

Er nickte. »Den habe ich schon immer.«

Hinter der Tür führte ein gepflasterter Durchgang in den Innenhof. Die Loge der Concierge lag links neben der Haustür. Ihr gegenüber befand sich eine Nische mit einem kleinen, langsamen Aufzug. Wir fuhren in den vierten Stock hinauf. Betraten einen hohen, breiten Korridor. Er war nur schwach beleuchtet. Die

dekorativen, dunklen Bodenfliesen glänzten. Das Apartment rechts hatte eine zweiflüglige, hohe Eichentür mit einem diskreten Messingschild, auf dem *M. & Mme. Girard* eingraviert war. Auf dem Namensschild an der linken, in gebrochenem Weiß lackierten Wohnungstür, stand *Mme. Reacher*.

Wir klingelten und warteten.

6

Wir hörten langsam schlurfende Schritte näher kommen, und einen langen Augenblick später öffnete unsere Mutter die Tür.

»*Bon soir, maman*«, sagte Joe.

Ich starrte sie an.

Sie war sehr abgemagert und grau geworden, hielt sich schlecht und sah ungefähr hundert Jahre älter aus als bei meinem letzten Besuch. Sie hatte einen langen Gehgips am linken Bein und stützte sich auf eine Gehhilfe aus Aluminium. Ihre Hände umklammerten die Griffe so fest, dass die Knochen, Adern und Sehnen hervortraten. Sie zitterte sichtbar. Ihre Haut wirkte fast durchscheinend. Nur ihre Augen waren noch so, wie ich sie in Erinnerung hatte; blau, heiter und leicht amüsiert.

»Joe«, sagte sie. »Und Reacher.«

Mich sprach sie immer mit dem Familiennamen an. Wie das gekommen war, wusste niemand mehr. Vielleicht hatte ich als kleiner Junge selbst damit angefangen, oder sie hatte einfach damit weitergemacht, wie's Familienangehörige manchmal tun.

»Meine beiden Jungs«, sagte sie. »Das ist aber eine Überraschung!«

Sie sprach langsam und als wäre sie außer Atem, aber sie lächelte dabei glücklich. Wir traten ein und umarmten sie. Sie fühlte sich kalt, gebrechlich und federleicht an. Ich hatte den Eindruck, sie wiege weniger als ihre Gehhilfe aus Aluminium.

»Was ist passiert?«, fragte ich.

»Kommt rein«, sagte sie. »Fühlt euch wie zu Hause.«

Sie wendete die Gehhilfe mit kurzen, unbeholfenen Bewegungen und schlurfte durch den

Flur zurück. Dabei schnappte sie keuchend nach Luft. Ich ging hinter ihr her. Joe schloss die Wohnungstür und folgte mir. An den hohen, schmalen Flur schloss sich das Wohnzimmer mit Parkettboden, weißen Wänden, weißen Sofas und gerahmten Spiegeln an. Unsere Mutter hielt auf eines der Sofas zu, trat langsam rückwärts an die Kante und ließ sich hineinfallen. Sie schien in den Polstern zu versinken.

»Was ist passiert?«, fragte ich noch einmal.

Sie wollte nicht antworten. Wehrte die Frage einfach mit einer ungeduldigen Handbewegung ab. Joe und ich setzten uns nebeneinander aufs Sofa gegenüber.

»Du musst es uns sagen«, insistierte ich.

»Wir sind eigens rübergekommen«, erklärte Joe.

»Ich dachte, ihr wolltet mich nur besuchen«, sagte sie.

»Nein, das hast du nicht gedacht«, erwiderte ich.

Sie starrte die Wand über unseren Köpfen an.

»Mir fehlt nichts«, meinte sie.

»So sieht's aber nicht aus.«

»Nun, das war nur schlechtes Timing.«

»In welcher Beziehung?«

»Ich habe Pech gehabt«, sagte sie.

»Wie?«

»Mich hat ein Auto angefahren und mir das Bein gebrochen.«

»Wo? Wann?«

»Vor zwei Wochen«, antwortete sie. »Drunten auf der Avenue, gleich vor dem Haus. Es hat geregnet. Ich konnte unter meinem Schirm nicht viel sehen und bin auf die Straße getreten. Der Fahrer hat mich gesehen und noch gebremst, aber das Pflaster war nass, und der Wagen ist einfach in mich reingerutscht, ganz langsam, wie in Zeitlupe, aber ich war wie gelähmt und konnte mich nicht bewegen. Ich habe gespürt, wie er ganz leicht mein Knie berührt hat, aber davon ist der Knochen

gebrochen. Das hat verdammt wehgetan.«

Vor meinem inneren Auge erschien der Kerl, der sich auf dem Parkplatz außerhalb des Striplokals bei Fort Bird in einer öligen Pfütze wand.

»Warum hast du uns das nicht erzählt?«, fragte Joe.

Sie gab keine Antwort.

»Aber das wird wieder, stimmt's?«

»Natürlich«, sagte sie. »Das ist eine Kleinigkeit.«

Joe sah mich nur an.

»Was hast du noch?«, fragte ich.

Sie starrte weiter die Wand an. Machte wieder eine wegwerfende Handbewegung.

»Was noch?«, fragte Joe.

Sie sah erst mich, dann ihn an.

»Sie haben mich geröntgt«, erklärte sie. »Ihrer Ansicht nach bin ich eine alte Frau. Und sie sagen,

dass alte Frauen, die sich Knochen brechen, leicht Lungenentzündung bekommen. Weil wir liegen müssen und uns nicht genug bewegen, kann unsere Lunge sich mit Wasser füllen und sich entzünden.«

»Und?«

Sie schwieg.

»Hast du eine Lungenentzündung?«, wollte ich wissen.

»Nein.«

»Was ist also passiert?«

»Sie haben's festgestellt. Beim Röntgen.«

»Was festgestellt?«

»Dass ich Krebs habe.«

Lange Zeit sprach niemand.

»Aber das wusstest du bereits«, sagte ich.

Sie lächelte mich an, wie sie's immer tat.

»Ja, Darling«, sagte sie. »Ich hab's schon gewusst.«

»Seit wann?«

»Seit ungefähr einem Jahr.«

Niemand sprach.

»Welche Art Krebs?«, fragte Joe.

»Ach, so ziemlich jede Art.«

»Ist er behandelbar?«

Sie schüttelte den Kopf.

»*War* er behandelbar?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete sie. »Ich habe nicht danach gefragt.«

»Wie haben die Symptome ausgesehen?«

»Ich hatte Magenschmerzen. Und keinen Appetit.«

»Dann hat er sich ausgebreitet?«

»Jetzt habe ich überall Schmerzen. Er steckt in meinen Knochen. Und dieses dumme Bein macht die Sache nicht gerade besser.«

»Warum hast du uns nichts gesagt?«

Sie zuckte mit den Schultern. Gallisch, weiblich, eigensinnig.

»Was hätte ich sagen sollen?«

»Warum bist du nicht ins Krankenhaus gegangen?«

Sie schwieg eine Weile.

»Ich bin müde«, sagte sie.

»Müde?«, fragte Joe. »Des Lebens?«

Sie lächelte. »Nein, Joe, ich bin wirklich *müde*. Es ist spät, und ich muss ins Bett, *das* meine ich. Morgen reden wir weiter. Ich versprech's euch. Wir wollen jetzt keinen großen Wirbel machen.«

Wir ließen sie zu Bett gehen. Uns blieb nichts anderes übrig. Sie war die eigensinnigste Frau, die man sich vorstellen konnte. In der Küche fanden wir reichlich zu essen. Sie hatte für uns eingekauft. Das war offensichtlich. Ihr Kühlschrank war voll gepackt mit Lebensmitteln, die eine Frau, die ihren Appetit verloren hatte, bestimmt nicht

interessierten. Wir aßen Pastete, Weißbrot mit Käse, kochten uns Kaffee und setzten uns an den Küchentisch, um ihn zu trinken. Vier Stockwerke unter uns lag die Avenue Rapp still und verlassen da.

»Was denkst du?«, fragte Joe mich.

»Sie stirbt, glaube ich. Deshalb sind wir schließlich gekommen.«

»Können wir sie dazu bewegen, sich behandeln zu lassen?«

»Dazu ist es zu spät. Das wäre Zeitverschwendung. Und wir können sie zu nichts zwingen. Wann hätte jemand sie zu etwas zwingen können, das sie nicht wollte?«

»Warum will sie das nicht?«

»Keine Ahnung.«

Er sah mich an.

»Sie ist eine Fatalistin«, sagte ich.

»Sie ist erst sechzig.«

Ich nickte. Sie war bei meiner Geburt dreißig gewesen - und achtundvierzig, als ich von zu Hause wegging. Ihr Alter hatte man ihr nie angemerkt. Zuletzt hatte ich sie vor anderthalb Jahren gesehen, als ich auf dem Weg von Deutschland in den Nahen Osten zwei Tage Station in Paris machte. Sie war bei bester Gesundheit gewesen und hatte wunderbar ausgesehen. Damals befand sie sich seit etwa zwei Jahren im Witwenstand, und wie bei vielen Menschen hatte diese Zweijahresschwelle sich als eine Art Wendemarke erwiesen. Sie wirkte wie eine Frau, der noch viele Jahre geschenkt wären.

»Warum hat sie uns nichts erzählt?«, fragte Joe.

»Keine Ahnung.«

»Ich wollte, sie hätte's getan.«

»Scheiße passiert eben«, meinte ich.

Joe nickte nur.

Sie hatte die Betten im Gästezimmer frisch bezogen, uns Handtücher hingelegt und Blumen in weißen Porzellanvasen auf die Nachttische gestellt. Die beiden Betten füllten den zart nach Blumen duftenden Raum fast aus. Ich stellte mir vor, wie sie sich mit ihrer Gehhilfe abgemüht, mühsam die Federbetten aufgeschüttelt, die Bettlaken unter die Matratzen gesteckt und glatt gestrichen hatte.

Joe und ich versanken in Schweigen. Ich hängte meine Uniform in den Kleiderschrank und ging ins Bad. Stellte meine innere Uhr auf sieben Uhr morgens, schlüpfte ins Bett, lag da und starrte eine Stunde lang die Zimmerdecke an. Dann schlief ich ein.

Pünktlich um sieben wachte ich auf. Joe war schon auf den Beinen. Vielleicht hatte er kein Auge zugetan. Vielleicht war er ein regelmäßigeres Leben gewöhnt als ich. Oder der Jetlag setzte ihm mehr zu als mir. Ich duschte, holte eine

Arbeitshose und ein T-Shirt aus dem Seesack und zog mich an. Fand Joe in der Küche. Er war dabei, Kaffee zu kochen.

»Mom schläft noch«, erklärte er.
»Wahrscheinlich hat sie ein Schlafmittel genommen.«

»Ich hole uns was zum Frühstück«, sagte ich.

Ich zog meinen Mantel an und ging zu einer *Pâtisserie* ganz in der Nähe. Ich kaufte Croissants und *Pain au chocolat*. Unsere Mutter befand sich noch in ihrem Schlafzimmer, als ich zurückkam.

»Sie begeht Selbstmord«, meinte Joe. »Das dürfen wir nicht zulassen.«

Ich schwieg.

»Was?«, sagte er. »Würdest du sie nicht zurückhalten, wenn sie sich eine Pistole an die Schläfe hielt?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Das hat sie bereits getan und schon vor einem Jahr abgedrückt. Wir sind zu spät dran. Dafür hat sie ganz bewusst

gesorgt.«

»Aber warum?«

»Wir müssen abwarten, bis sie's uns erzählt.«

Das tat sie während eines Gesprächs, das fast den ganzen Tag lang dauerte. Es kam nur bruchstückweise voran. Wir begannen damit beim Frühstück. Sie kam aus ihrem Zimmer: frisch geduscht, hübsch angezogen und so gut aussehend, wie eine Krebskranke im letzten Stadium mit einem gebrochenen Bein und einer Gehhilfe aus Aluminium überhaupt aussehen kann. Sie brühte frischen Kaffee auf und deckte den Frühstückstisch mit ihrem besten Porzellan. Wir fühlten uns in frühere Zeiten zurückversetzt. Joe und ich wurden wieder zu mageren kleinen Jungen, und sie blühte zu der Matriarchin auf, die sie einst gewesen war. Als Soldatenfrau und Mutter hat man kein leichtes Leben, und manche Frauen kommen nie damit zurecht. Sie hatte es stets gemeistert und

verstanden, ihrer Familie überall ein behagliches Heim zu schaffen.

»Ich bin nur dreihundert Meter von hier entfernt zur Welt gekommen«, sagte sie. »In der Avenue Bosquet. Von meinem Fenster aus konnte ich den Invalidendom und die École Militaire sehen. Ich war zehn, als die Deutschen Paris besetzten. Ich dachte, das sei das Ende der Welt. Ich war vierzehn, als sie wieder abzogen. Ich dachte, das sei der Beginn einer neuen Ära.«

Joe und ich schwiegen.

»Seither war jeder Tag ein Geschenk«, fuhr sie fort. »Ich bin eurem Vater begegnet, habe euch Jungs bekommen, habe die Welt bereist. Es gibt nicht viele Staaten, in denen ich nicht war.«

Wir schwiegen.

»Ich bin Französin«, sagte sie. »Ihr seid Amerikaner. Das ist ein himmelweiter Unterschied. Wird eine Amerikanerin krank, ist sie empört. Wie konnte ihr das nur zustoßen? Sie muss dieses

Versehen sofort korrigieren lassen.
Augenblicklich! Aber wir Franzosen verstehen,
dass man erst lebt und dann stirbt. Das ist
keineswegs empörend. Das war schon immer so.
Es *muss* so sein, versteht ihr? Würden die
Menschen nicht sterben, wäre die Welt längst
schrecklich überfüllt.«

»Es geht darum, *wann* man stirbt«, warf Joe ein.

Unsere Mutter nickte.

»Ja, das stimmt«, meinte sie. »Man stirbt, wenn
man seine Zeit gekommen fühlt.«

»Das ist zu passiv.«

»Nein, das ist realistisch, Joe. Hier geht's
darum, welche Schlachten man schlagen will.
Natürlich heilt man die kleinen Dinge. Hat man
einen Unfall, lässt man sich wieder
zusammenflicken. Aber manche Schlachten sind
nicht zu gewinnen. Glaubt nicht, dass ich mir diese
ganze Sache nicht sehr sorgfältig überlegt habe. Ich
habe Bücher gelesen. Ich habe mit Freunden

gesprochen. Die Heilungschancen von Kranken mit solch deutlichen Symptomen sind sehr gering. Wer will zu den zehn oder zwanzig Prozent gehören, die durch ärztliche Kunst noch fünf Jahre länger am Leben bleiben? Und selbst das nur nach wirklich schrecklichen Behandlungen.«

Es geht darum, wann man stirbt. Wir verbrachten den Vormittag damit, immer wieder auf Joes zentrale Frage zurückzukommen. Wir diskutierten darüber; wir beleuchteten sie von allen Seiten. Aber die Schlussfolgerung blieb immer gleich: *Manche Schlachten sind nicht zu gewinnen.* Und dies war ohnehin eine akademische Frage. Unsere Diskussion hätte vor einem Jahr stattfinden sollen. Sie war nicht länger relevant.

Joe und ich aßen zu Mittag. Unsere Mutter aß nichts. Ich wartete darauf, dass Joe die nächste auf der Hand liegende Frage stellen würde. Sie drängte sich förmlich auf. Schließlich fasste er sich ein Herz. Joe Reacher, zweiunddreißig, einen Meter achtundneunzig groß, hundert Kilo schwer,

West-Point-Absolvent, irgendein hohes Tier im Finanzministerium, legte die Hände flach auf den Tisch und sah unserer Mutter in die Augen.

»Werden wir dir nicht fehlen, Mom?«, fragte er.

»Falsche Frage«, antwortete sie. »Ich bin dann tot. Mir wird nichts mehr fehlen. Aber ich werde *euch* fehlen. Wie euer Vater euch fehlt. Wie er mir fehlt. Wie mir mein Vater und meine Mutter und meine Großeltern fehlen. Dass einem die Toten fehlen, ist ein Teil des Lebens.«

Wir sagten nichts.

»In Wirklichkeit fragst du mich etwas ganz anderes«, erklärte sie. »Du fragst, wie ich euch verlassen kann. Du fragst, ob eure Angelegenheiten mich nicht mehr interessieren. Will ich denn nicht mehr sehen, wie euer Leben weitergeht? Habe ich das Interesse an euch verloren?«

Wir schwiegen.

»Das verstehe ich«, sagte sie. »Das tue ich wirklich. Die gleichen Fragen habe ich mir selbst

gestellt. Man kommt sich vor, als verliefte man einen Film vorzeitig. Als würde man dazu *gezwungen*, einen Film zu verlassen, der einen wirklich fesselt. Das hat mir lange Sorgen gemacht. Ich würde nie erfahren, wie er ausging. Ich würde nie wissen, wie euer Leben sich noch entwickelte. Diese Vorstellung war mir verhasst. Aber dann ist mir klar geworden, dass ich den Film ohnehin früher oder später verlassen würde. Ich meine, niemand ist unsterblich. Ich werde *niemals* wissen, was aus euch beiden wird. Nicht bis zuletzt. Nicht einmal unter günstigsten Umständen. Als ich das begriffen hatte, habe ich mir nicht mehr so viel daraus gemacht. Der Abschied ist *immer* willkürlich. Ich werde mir immer wünschen, noch mehr miterleben zu können.«

Wir saßen eine Zeit lang schweigend da.

»Wie lange?«, fragte Joe.

»Nicht lange«, erwiderte sie.

Wir sagten nichts.

»Ihr braucht mich nicht mehr«, meinte sie. »Ihr seid beide längst erwachsen. Meine Arbeit ist getan. Das ist natürlich, und das ist gut. So ist das Leben. Also lasst mich gehen.«

Um sechs Uhr abends waren wir von dem vielen Reden ganz erschöpft. Seit einer Stunde hatte niemand mehr ein Wort gesagt. Dann setzte unsere Mutter sich auf.

»Kommt, wir gehen zum Abendessen aus«, sagte sie. »Ins Polidor in der Rue Monsieur le Prince.«

Wir riefen ein Taxi und ließen uns zur Place de l'Odéon fahren. Von dort aus gingen wir auf Wunsch unserer Mutter zu Fuß. Sie war in einen dicken Wintermantel gehüllt und kam, bei uns beiden untergehakt, nur langsam schlurfend voran. Aber ich glaube, dass sie die frische Luft genoss. Die Rue Monsieur le Prince im 6. Arrondissement kreuzt die Ecke zwischen dem Boulevard St-Germain und dem Boulevard St-Michel. Sie ist vermutlich die für Paris typischste Straße der gesamten Innenstadt. Schmal, vielgestaltig, leicht

heruntergekommen, von hohen Fassaden gesäumt, sehr belebt. Das Polidor ist ein berühmtes altes Restaurant, in dem man das Gefühl hat, hier hätten schon alle möglichen Leute gespeist: Gourmets, Spione, Maler, Flüchtlinge, Gendarmen, Räuber.

Wir bestellten alle das gleiche, dreigängige Menu: *Terrine de cailles, porc aux pruneaux, dames blanches*. Dazu tranken wir einen sehr guten Rotwein. Aber unsere Mutter aß und trank nichts. Sie sah uns nur zu. Ihr Gesichtsausdruck ließ erkennen, dass sie Schmerzen hatte. Joe und ich aßen verlegen und ohne wirklichen Appetit. Sie sprach ausschließlich über die Vergangenheit. Aber sie wirkte nicht traurig. Sie rief sich schöne Zeiten ins Gedächtnis zurück. Sie lachte. Sie fuhr mit dem Daumen über die Narbe auf Joes Stirn und schimpfte mich nach alter Gewohnheit dafür aus, dass ich sie ihm vor vielen Jahren beigebracht hatte. Ich krepelte meinen Ärmel auf, wie ich's immer tat, und zeigte ihr, wo er mich dafür mit einem Meißel verletzt hatte, und nun schimpfte sie ihn aus. Sie redete über Geschenke, die wir für sie

in der Schule gebastelt, über Kindergeburtstage, die sie organisiert hatte - auf einsamen Militärstützpunkten in der Wüste oder in Schnee und Eis. Sie sprach von unserem Vater, wie sie ihn in Japan kennen gelernt und in Holland geheiratet hatte, von seiner Unbeholfenheit, von den beiden einzigen Blumensträußen, die sie in ihren gemeinsamen zweiunddreißig Jahren von ihm bekommen hatte: einen zu Joes, einen zu meiner Geburt.

»Warum hast du es uns nicht schon vor einem Jahr gesagt?«, fragte Joe.

»Ihr wisst, weshalb«, antwortete sie.

»Weil wir versucht hätten, dich umzustimmen«, sagte ich.

Sie nickte.

»Das war eine Entscheidung, die nur ich treffen konnte«, erklärte sie.

Nach dem Essen bestellten wir Kaffee, und Joe und ich rauchten Zigaretten. Dann brachte der Ober die Rechnung, und wir baten ihn, uns ein Taxi zu rufen. Wir fuhren schweigend in die Avenue Rapp zurück und gingen zu Bett, ohne noch viel zu reden.

Auch am vierten Tag des neuen Jahrzehnts wachte ich früh auf. Hörte Joe in der Küche französisch reden. Als ich dazukam, sprach er mit einer lebhaften jungen Frau. Sie trug ihr braunes Haar ziemlich kurz und hatte leuchtende Augen. Sie erklärte mir, sie sei die Pflegerin, auf die meine Mutter aufgrund einer vor vielen Jahren abgeschlossenen Zusatzversicherung Anspruch habe. Normalerweise kam sie jeden Tag, war aber auf Bitte meiner Mutter gestern nicht erschienen. Sie erzählte mir, unsere Mutter habe einen Tag allein mit ihren Söhnen verbringen wollen. Ich fragte sie, wie lange sie bei jedem ihrer Besuche bleibe. Jeweils so lange wie nötig, antwortete sie. Die Versicherung komme sogar für eine

Vollzeitpflege auf, die ihrer Einschätzung nach sehr bald nötig werden würde.

Nachdem die junge Frau mit den leuchtenden Augen sich verabschiedet hatte, duschte ich und packte meinen Seesack. Joe kam herein und sah mir dabei zu.

»Du reist ab?«, fragte er.

»Das tun wir beide, wie du weißt.«

»Wir sollten bleiben.«

»Wir sind gekommen. Das hat sie sich gewünscht. Nun will sie, dass wir gehen.«

»Glaubst du?«

Ich nickte. »Gestern Abend im Polidor haben wir Abschied voneinander genommen. Sie möchte jetzt in Ruhe gelassen werden.«

»Das bringst du über dich?«

»Das will sie. Und wir sind's ihr schuldig.«

Ich besorgte wieder Frühstücksgebäck in der Rue St-Dominique, und wir aßen es auf französische Art mit großen Schalen Kaffee dazu. Unsere Mutter trug ihr elegantestes Kleid und benahm sich wie eine gesunde junge Frau, die vorübergehend durch ein gebrochenes Bein in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt war. Das musste viel Willenskraft kosten, aber ich erriet, dass sie so in unserer Erinnerung weiterleben wollte. Wir gossen einander Kaffee ein und reichten höflich Butter und Marmelade herum - so wie wir es früher taten, ein altes Familienritual.

Dann ließ unsere Mutter ein weiteres altes Familienritual wiederaufleben, eines, das viele Male in der Vergangenheit stattgefunden hatte, seit wir dafür alt genug waren. Sie stand mühsam auf, trat hinter Joe, legte ihm beide Hände auf die Schultern, beugte sich nach vorn und küsste ihn auf die Wange.

»Was brauchst du nicht zu tun?«, fragte sie ihn.

Er gab keine Antwort. Unser Schweigen war

Bestandteil dieses Rituals.

»Du brauchst nicht *alle* Probleme der Welt zu lösen, Joe. Nur manche. Es gibt genug für alle.«

Sie küsste ihn nochmals auf die Wange und trat dann hinter mich. Ich konnte ihre keuchenden Atemzüge hören. Sie küsste mich auf die Wange und legte ihre Hände wie in all den Jahren zuvor auf meine Schultern. Bewunderte ihre Breite. Als zierliche Frau war sie fasziniert davon, wie riesengroß ihr Baby geworden war.

»Du bist so stark wie sonst zwei Jungen«, sagte sie.

Dann folgte meine ganz persönliche Frage: »Was wirst du mit all dieser Kraft anfangen?«

Ich gab - wie schon früher - keine Antwort darauf.

»Du wirst das Rechte tun«, sagte sie.

Dann beugte sie sich vor und küsste mich erneut auf die Wange.

Ich dachte: *Zum letzten Mal?*

Eine halbe Stunde später verließen wir das Haus. An der Wohnungstür umarmten wir sie lange und fest, sagten ihr, dass wir sie liebten. Und sie sagte uns, sie liebe uns, habe uns immer geliebt. Dann fuhren wir mit dem kleinen Aufzug hinunter und machten uns auf den langen Weg zum Place de l'Opéra mit der Abfahrtsstelle des Flughafenbusses. Wir hatten Tränen in den Augen und sprachen kein Wort. Der Ground Hostess in Roissy-Charles de Gaulle sagten meine Orden überhaupt nichts. Sie gab uns Sitze im hinteren Drittel der Maschine. Etwa auf halber Strecke griff ich nach einem Exemplar von *Le Monde* und las, dass Noriega in Panama City geschnappt worden war. Vor einer Woche noch hatte dieser Auftrag mich Tag und Nacht beschäftigt. Jetzt konnte ich mich kaum noch daran erinnern. Ich ließ die Zeitung sinken und versuchte, nach vorn zu schauen. Versuchte, mich zu erinnern, wohin ich

unterwegs war und was ich tun sollte, wenn ich dort ankam. Ich hatte keine richtige Erinnerung daran. Auch kein Gefühl dafür, wie's weitergehen würde. Hätte ich es gewusst, wäre ich in Paris geblieben.

Auf unserem Flug nach Westen verlängerten die Zeitzonen den Tag, statt ihn zu verkürzen. Um vierzehn Uhr landeten wir auf dem Dulles Airport. Ich verabschiedete mich von Joe. Er ging zum Taxistand, um in die Stadt zu fahren. Ich machte mich auf die Suche nach den Bussen und wurde verhaftet, bevor ich sie gefunden hatte.

Wer bewacht die Wächter? Wer verhaftet einen Militärpolizisten? In meinem Fall war es ein Trio von Warrant Officers direkt aus der Dienststelle des Kommandeurs der Militärpolizei: ein W_4 und zwei W_3 . Der W_4 hielt mir seinen Dienstausweis und den Haftbefehl hin, und dann zeigten die W_3 mir ihre Berettas und Handschellen. Der W_4 stellte mich vor die Wahl, mich anständig zu benehmen oder gewaltsam abgeführt zu werden. Ich lächelte

flüchtig. Sein Auftreten gefiel mir. Er machte seine Sache gut. Ich bezweifelte, dass ich etwas anders oder besser gemacht hätte.

»Sind Sie bewaffnet, Major?«, sagte er.

»Nein.«

Hätte er mir das geglaubt, hätte ich mir Sorgen um die Army gemacht. Manche W_4 hätten's wahrscheinlich getan. Sie hätten sich von den besonderen Umständen dieses Falls einschüchtern lassen. Einen höheren Offizier aus dem eigenen Korps verhaften zu müssen, ist ein schwieriger Auftrag. Aber dieser spezielle W_4 machte alles richtig. Als er mich Nein sagen hörte, nickte er seinen W_3 zu, die mich daraufhin so blitzschnell abtasteten, als hätte ich *Ja, mit einem Atomsprengkopf* gesagt. Einer von ihnen nahm die Leibesvisitation vor, während der andere meinen Seesack durchsuchte. Beide arbeiteten sehr gründlich. Brauchten einige Minuten, bis sie ganz zufrieden gestellt waren.

»Muss ich Ihnen Handschellen anlegen?«, fragte der W₄.

Ich schüttelte den Kopf. »Wo steht der Wagen?«

Er gab keine Antwort. Die beiden W₃ nahmen ihre Position rechts und links und etwas hinter mir ein. Der W₄ ging voraus. Wir überquerten den Gehsteig, passierten die Bushaltestellen und gingen zu der für Dienstfahrzeuge reservierten Fahrspur. Dort stand eine olivgrüne Limousine. Für meine Bewacher war dies der gefährlichste Zeitpunkt. Ein zum Äußersten entschlossener Mann würde jetzt alle Kräfte aufbieten, um die Flucht zu wagen. Das wussten sie, deshalb nahmen sie mich etwas enger zwischen sich. Sie waren ein gutes Team. Drei gegen einen, das verringerte meine Chancen auf ungefähr fünfzig zu fünfzig. Aber ich ließ mich von ihnen in den Wagen schieben. Später fragte ich mich, was passiert wäre, wenn ich in diesem Augenblick das Weite gesucht hätte. Manchmal wünschte ich mir, ich hätte es getan.

Der Wagen war ein ehemals weißer Chevrolet

Caprice gewesen, bevor die Army ihn olivgrün umgespritzt hatte. Innen im Türrahmen war die ursprüngliche Farbe noch zu sehen. Er hatte Kunstledersitze und Fensterkurbeln statt elektrischer Fensterheber. Dies war die zivile Polizeiausführung. Ich rutschte über den Rücksitz, bis ich hinter dem Beifahrersitz angelangt war. Einer der beiden W_3 zwängte sich neben mich auf den Rücksitz, der andere setzte sich ans Steuer. Der W_4 saß vorn auf dem Beifahrersitz. Keiner von uns sprach ein Wort.

Wir brausten auf dem Washington Beltway nach Osten in Richtung Innenstadt. Joe mit seinem Taxi hatte nur ungefähr fünf Minuten Vorsprung. Dann bogen wir nach Südosten ab und fuhren durch Tysons Corner. Jetzt wusste ich genau, wohin wir unterwegs waren. Einige Meilen später entdeckte ich die ersten Wegweiser nach Rock Creek, einer Kleinstadt etwas über zwanzig Meilen nördlich von Fort Belvoir und ungefähr vierzig Meilen nordöstlich des Marine-Corps-Stützpunkts in

Quantico - zumindest auf dem Papier mein ständiger Dienstort; denn dort war das 110th Special Unit stationiert. Somit war klar, wohin wir unterwegs waren. Aber ich hatte keine Ahnung, weshalb.

Das Stabsgebäude des Hundertzehnten enthielt nur Büros und Versorgungseinrichtungen, keine Haftzellen. Keine aufwändig gesicherten Räume. Also sperrten sie mich in einen Vernehmungsraum. Warfen einfach meinen Seesack auf den Tisch und schlossen die Tür ab. Dies war ein Raum, in dem ich früher selbst Kerle eingesperrt hatte. Also wusste ich, wie so etwas lief. Einer der W₃ würde auf dem Korridor Wache halten. Vielleicht sogar beide. Also kippte ich den einfachen Holzstuhl nach hinten, legte die Füße auf den Tisch und wartete.

Ich wartete eine Stunde; fühlte mich unbehaglich, war hungrig und durstig. Hätten sie das gewusst, hätten sie mich vermutlich zwei Stunden oder noch länger warten lassen. So kamen

sie nach ziemlich genau einer Stunde zurück. Der W₄ trat als Erster ein und bedeutete mir mit einer Kinnbewegung, aufzustehen und ihm zu folgen. Die beiden W₃ schlossen sich uns an. Ich wurde zwei Stockwerke höher geführt. Dort durch kahle graue Korridore nach links und wieder nach rechts. Nun wusste ich bestimmt, wohin wir unterwegs waren: zu Leon Garbers Dienstzimmer. Aber ich wusste nicht, weshalb.

Sie ließen mich vor seiner Tür Halt machen. Auf dem gerippten Glas des Türeinsatzes stand in goldenen Buchstaben *KOMMANDEUR*. Durch diese Tür war ich schon oft gegangen, aber noch nie als Festgenommener unter Bewachung. Der W₄ klopfte an, wartete, öffnete die Tür und trat zur Seite, um mich eintreten zu lassen. Dann schloss er die Tür hinter mir und blieb mit seinen Leuten draußen auf dem Flur.

Hinter Garbers Schreibtisch saß ein Mann, den ich noch nie gesehen hatte. Ein Oberst im Kampfanzug. Auf seinem Namensschild stand

Willard, U.S. Army. Er hatte eisgraues, wie bei einem Schuljungen gescheiteltes Haar, das dringend hätte geschnitten werden müssen. Er trug eine Nickelbrille. Sein Gesicht sah fahl und aufgedunsen aus. Er war klein und relativ stämmig, und die Art und Weise, wie seine Schultern den Kampfanzug *nicht* ausfüllten, zeigte mir, dass er nichts tat, um in Form zu bleiben. Er konnte nicht stillsitzen, rutschte nach links und zupfte an seiner Hose, wo sie sich über dem rechten Knie spannte. Bevor ich zehn Sekunden im Raum war, hatte er seine Haltung dreimal verändert. Vielleicht litt er an Hämorrhoiden. Vielleicht war er nervös. Er besaß weiche Hände. Abgekaute Fingernägel. Kein Ehering. Bestimmt geschieden. Keine Frau hätte ihn mit solchen Haaren herumlaufen lassen. Und keine Frau hätte dieses Herumrutschen und -zappeln ausgehalten. Jedenfalls nicht lange.

Ich hätte Haltung annehmen und zackig grüßen sollen: »Sir, Major Reacher meldet sich zur Stelle.« In der Army machte man das so. Aber der Teufel sollte mich holen, wenn ich das tat. Ich sah

mich nur in aller Ruhe um und blieb vor dem Schreibtisch stehen, ohne Haltung anzunehmen.

»Ich verlange Erklärungen von Ihnen«, sagte der Kerl namens Willard.

Er rutschte erneut auf seinem Stuhl herum.

»Wer sind Sie?«, fragte ich.

»Das können Sie selbst sehen.«

»Ich kann sehen, dass Sie ein Oberst der U.S. Army namens Willard sind. Aber ich kann Ihnen nichts erklären, bevor ich weiß, ob Sie zu meinen Vorgesetzten gehören oder nicht.«

»Ich *bin* Ihr Vorgesetzter, junger Mann. Was steht an meiner Tür?«

»Kommandeur.«

»Und wo sind wir?«

»Rock Creek, Virginia.«

»Okay, damit ist Ihre Frage beantwortet.«

»Sie sind neu«, sagte ich. »Wir kennen uns noch

nicht.«

»Ich habe diesen Posten vor achtundvierzig Stunden übernommen. Und jetzt kennen wir uns. Und jetzt will ich Erklärungen von Ihnen.«

»Zu welchem Thema?«

»Fangen wir damit an, dass Sie sich unerlaubt von der Truppe entfernt haben«, entgegnete er.

»Unerlaubt entfernt? Wann?«

»In den vergangenen zweiundsiebzig Stunden.«

»Stimmt nicht«, sagte ich.

»Wie das?«

»Meine Abwesenheit war von Oberst Garber genehmigt.«

»Das war sie nicht.«

»Ich habe seine Dienststelle angerufen.«

»Wann?«

»Vor meiner Abreise.«

»Haben Sie seine Erlaubnis erhalten?«

»Ich habe eine Nachricht hinterlassen. Wollen Sie behaupten, dass er mir die Erlaubnis verweigert hat?«

»Er war nicht hier, weil er einige Stunden zuvor nach Korea versetzt worden ist.«

»Korea?«

»Er befiehlt unsere dortige Militärpolizei.«

»Das ist ein Job für einen Brigadegeneral.«

»Er übernimmt ihn stellvertretend. Die Beförderung dürfte noch dieses Jahr erfolgen.«

Ich sagte nichts.

»Garber ist fort«, sagte Willard. »Ich bin hier. Das militärische Karussell dreht sich weiter. Daran müssen Sie sich gewöhnen.«

Nun entstand eine Pause. Willard lächelte. Kein sympathisches Lächeln. Eher ein höhnisches Grinsen. Mir war der Teppich unter den Füßen weggezogen worden, und er beobachtete, wie ich zu Boden knallte.

»Gut, dass Sie so freundlich waren, Ihren Reiseplan anzugeben«, fuhr er fort. »Das hat unseren heutigen Einsatz sehr erleichtert.«

»Halten Sie eine Verhaftung für die angemessene Reaktion auf unerlaubte Abwesenheit?«, wollte ich wissen.

»Sie nicht?«

»Das war ein Missverständnis.«

»Sie haben den Ihnen zugewiesenen Posten unerlaubt verlassen, Major. Das sind die Tatsachen. Dass Sie vage gehofft haben, die Erlaubnis dafür zu erhalten, ändert nichts daran. Wir sind in der Army. Wir handeln nicht schon, bevor wir einen Befehl oder eine Erlaubnis erhalten. Wir warten, bis sie ordnungsgemäß eingegangen und bestätigt sind. Die Alternative wären Anarchie und Chaos.«

Ich schwieg.

»Wo waren Sie?«

Ich stellte mir meine Mutter vor, wie sie sich auf

ihre Gehhilfe aus Aluminium stützte. Ich sah meinen Bruder vor mir, wie er mich beim Packen beobachtete.

»Ich habe einen Kurzurlaub gemacht«, antwortete ich. »Ich war am Meer.«

»Sie sind nicht etwa wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe verhaftet worden«, erklärte Willard, »sondern weil Sie am Abend des Neujahrstages Ihren Dienstanzug getragen haben.«

»Ist das neuerdings ein Vergehen?«

»Sie haben Ihr Namensschild getragen.«

Ich sagte nichts.

»Sie haben zwei Zivilisten krankenhausreif geschlagen und dabei Ihr Namensschild getragen.«

Ich starrte ihn an. Dachte angestrengt nach. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass der Fettsack oder der Farmer mich angezeigt hatte. Ausgeschlossen! Sie waren dämlich, aber nicht *so* dämlich. Sie wussten, dass ich wusste, wo ich sie finden konnte.

»Wer behauptet das?«, fragte ich.

»Auf dem Parkplatz hatten Sie ein großes Publikum.«

»Einer von unseren Leuten?«

Willard nickte.

»Wer?«, erkundigte ich mich.

»Das brauchen Sie nicht zu wissen.«

Ich äußerte mich nicht dazu.

»Haben Sie etwas dazu zu sagen?«, fragte Willard.

Ich dachte: *Vor dem Kriegsgericht sagt er nicht aus. Das steht fest. Das müsstest du jetzt sagen.*

»Nein, nichts«, antwortete ich.

»Was sollte ich Ihrer Meinung nach mit Ihnen tun?«

Ich schwieg.

»Was sollte ich jetzt tun?«

Du solltest den Unterschied zwischen einem

Blödmann und einem harten Burschen rauskriegen, Kumpel. Und das möglichst schnell.

»Ihre Wahl«, sagte ich. »Ihre Entscheidung.«

Er nickte. »Außerdem liegen mir Beschwerden von General Vassell und Oberst Coomer vor.«

»Die was besagen?«

»Die besagen, dass Sie sich ihnen gegenüber respektlos verhalten haben.«

»Stimmt nicht.«

»Genau wie Ihre unerlaubte Abwesenheit von der Truppe?«

Ich gab keine Antwort darauf.

»Nehmen Sie Haltung an!«, befahl Willard.

Ich sah ihn an. *Zählte eintausend, zweitausend, dreitausend.* Dann nahm ich Haltung an.

»Hat verdammt lange gedauert«, schimpfte er.

»Ich habe nicht den Ehrgeiz, einen Exerzierwettbewerb zu gewinnen«, sagte ich.

»Welches Interesse hatten Sie an Vassell und Coomer?«

»Die Tagesordnung für eine Kommandeurstagung der Panzertruppe ist verschwunden. Ich muss wissen, ob sie Geheiminformationen enthalten hat.«

»Es hat keine Tagesordnung gegeben«, erwiderte Willard. »Das haben Vassell und Coomer unmissverständlich erklärt. Mir genauso wie Ihnen. Dienstliche Fragen sind zulässig. Die dürfen Sie jederzeit stellen. Aber einem höheren Offizier bewusst nicht zu glauben, ist respektlos. Das grenzt fast an Renitenz.«

»Sir, solche Ermittlungen sind mein Beruf. Ich bin davon überzeugt, dass es eine Tagesordnung gegeben hat.«

Diesmal sagte Willard nichts.

»Darf ich fragen, wo Sie bisher waren?«

Er rutschte auf seinem Stuhl herum.

»Nachrichtendienst.«

»Geheimagent? Oder Schreibtischhengst?«

Er gab keine Antwort. *Schreibtischhengst*.

»Hat's bei Ihnen Konferenzen ohne Tagesordnung gegeben?«, fragte ich.

Er starrte mich an.

»Direkte Befehle, Major«, sagte er. »Erstens: Sie hören auf, sich für Vassell und Coomer zu interessieren. Unverzüglich. Zweitens: Sie hören auf, sich für General Kramer zu interessieren. Wir wollen nicht, dass der Fall breitgetreten wird, nicht unter den gegebenen Umständen. Drittens: Sie beenden Leutnant Summers Beteiligung an Ermittlungen unserer Einheit. Sofort. Sie ist eine kleine Militärpolizistin, und nachdem ich ihre Personalakte gelesen habe, bleibt sie das auch, soweit ich Einfluss darauf habe. Viertens: Sie versuchen nicht, nochmals Kontakt mit den Zivilisten aufzunehmen, die Sie verletzt haben. Und fünftens: Sie versuchen nicht, den Augenzeugen, der in dieser Sache gegen Sie ausgesagt hat,

aufzufindig zu machen.«

Ich schwieg.

»Haben Sie die Befehle verstanden?«, schnarrte er.

»Ich hätte sie gern schriftlich«, sagte ich.

»Mündlich genügt. Haben Sie die Befehle verstanden?«

»Ja«, sagte ich.

»Wegtreten.«

Ich zählte *eintausend, zweitausend, dreitausend*. Dann salutierte ich und machte kehrt. Ich kam fast bis zur Tür, bevor er seinen letzten Schuss abfeuerte.

»Wie ich höre, sind Sie ein großer Star, Reacher«, erklärte er. »Also müssen Sie sich jetzt entscheiden, ob Sie ein großer Star bleiben oder ein arroganter Klugscheißer werden wollen. Und Sie sollten daran denken, dass niemand arrogante Klugscheißer leiden kann. Außerdem sollten Sie

nicht vergessen, dass Sie an einem Punkt angekommen sind, an dem es darauf ankommt, ob die Leute Sie mögen oder nicht. Darauf wird's sehr ankommen.«

Ich schwieg.

»Drücke ich mich klar genug aus, Major?«

»Kristallklar.«

Ich legte eine Hand auf die Klinke.

»Noch etwas«, sagte er. »Die Beschwerde wegen Brutalität und Körperverletzung lasse ich unbearbeitet. So lange ich irgend kann. Aus Respekt vor Ihren bisherigen Erfolgen. Sie können wirklich von Glück sagen, dass die Beschwerde intern eingegangen ist. Aber Sie müssen sich bewusst sein, dass sie weiterhin existiert.«

Ich verließ Rock Creek kurz vor siebzehn Uhr. Fuhr mit einem Bus nach Washington, D. C., und mit einem weiteren auf der I₉₅ nach Süden. Dann entfernte ich meine Kragenabzeichen und legte die

letzten dreißig Meilen nach Fort Bird per Anhalter zurück. So wurde ich schneller mitgenommen. Die einheimischen Autofahrer waren hauptsächlich Mannschaftsdienstgrade, ehemalige Soldaten oder ihre Angehörigen, und die meisten von ihnen standen Militärpolizisten misstrauisch gegenüber. Aus Erfahrung wusste ich, dass man ohne MP-Abzeichen schneller vorankam.

Ich hatte Glück und wurde wenige Minuten nach dreiundzwanzig Uhr am vierten Januar ungefähr zweihundert Meter vor dem Haupttor abgesetzt - nach etwas über sechs Stunden auf der Straße. North Carolina war stockfinster und kalt. So kalt, dass ich die zweihundert Meter joggte, damit mir wieder warm wurde. Dort kam ich außer Atem an. Ich wurde eingelassen und trabte zu meiner Dienststelle weiter. Drinnen war es behaglich warm. Die Sergeantin mit dem kleinen Sohn hatte Nachtdienst. Sie kochte gerade Kaffee und reichte mir einen Becher. Ich ging damit in mein Büro und fand auf dem Schreibtisch eine Notiz von Summer vor, die mit einer Büroklammer an einem schmalen

grünen Ordner befestigt war. Der Ordner enthielt drei Listen. Die Frauen-mit-Humvees-Liste, die Frauenaus-Irwin-Liste und die aus dem Wachbuch am Haupttor kopierten Seiten für Silvester und Neujahr. Die beiden ersten Listen schienen ziemlich kurz zu sein. Die Wachbucheintragungen waren chaotisch. Die ganze Nacht lang hatten Partygänger das Haupttor passiert. Aber nur ein Name kam auf allen drei Listen vor: Lt/Col. *Andrea Norton*. Summer hatte ihren Namen an den drei Fundorten umringelt. Ihre Notiz lautete: *Rufen Sie mich wegen Norton an. Ich hoffe, dass mit Ihrer Mom alles okay ist.*

Ich fand die alte Telefonnotiz mit Joes Telefonnummer und rief zuerst ihn an.

»Hältst du durch?«, fragte ich ihn.

»Wir hätten bleiben sollen«, antwortete er.

»Sie hat der Pflegerin einen Tag freigegeben«, sagte ich. »Sie wollte nur diesen einen Tag.«

»Wir hätten trotzdem bleiben sollen.«

»Sie will kein Publikum.«

Er gab keine Antwort.

»Ich habe eine Frage«, sagte ich. »Hast du in deiner Zeit im Pentagon ein Aerschloch namens Willard gekannt?«

Joe sagte lange nichts, stöberte in seinem Gedächtnis. Er war schon längere Zeit nicht mehr beim Nachrichtendienst.

»Untersetzter, kleiner Mann?«, fragte er dann. »Kann nicht stillsitzen? Rutscht dauernd auf dem Stuhl herum, zupft an seiner Hose? Er war ein Schreibtischhengst. Ein Major, glaube ich.«

»Jetzt ist er Oberst«, sagte ich. »Er hat gerade das Hundertzehnte übernommen. Er ist mein neuer Kommandeur in Rock Creek.«

»Vom Nachrichtendienst zur Militärpolizei? Das ist vollkommen logisch.«

»Nicht für mich.«

»Das ist die neue Theorie«, meinte Joe. »In

diesem Punkt kopieren sie die Wirtschaft. Sie glauben, dass Ahnungslose gut sind, weil sie nicht an der Erhaltung des Status quo interessiert sind. Sie glauben, dass diese Leute neue Perspektiven eröffnen.«

»Irgendwas, das ich über diesen Menschen wissen sollte?«

»Du hast ihn als Arschloch bezeichnet, also scheinst du ihn schon zu kennen. Er war clever, aber auch ein Arschloch, das steht fest. Rachsüchtig, kleinlich, pedantisch, ausgesprochener Bürokrat, kennt alle dienstlichen Interna, sorgt nur für sich selbst, erstklassiger Arschkriecher, weiß immer genau, woher der Wind weht.«

Ich schwieg.

»Im Umgang mit Frauen hoffnungslos«, sagte Joe. »Das weiß ich noch gut.«

Ich sagte nichts.

»Er war ein Musterbeispiel für die Leute, von

denen wir gesprochen haben«, erklärte Joe. »Er arbeitete in der Abteilung Sowjetunion. Soweit ich mich erinnere, hat er die Panzerproduktion und den Treibstoffverbrauch überwacht. Ich glaube, er hatte irgendeine Formel entwickelt, mit der sich aus dem Treibstoffverbrauch errechnen ließ, welche Ausbildung die sowjetische Panzertruppe erhielt. Damit war er ungefähr ein Jahr lang eine heiße Nummer. Aber ich glaube, er hat die Zeichen der Zeit erkannt und rechtzeitig die Kurve gekratzt. Das solltest du auch tun, zumindest darüber nachdenken. Wie wir's unterwegs besprochen haben.«

Ich äußerte mich nicht.

»Jedenfalls solltest du dich vorsehen«, meinte Joe. »Ich würde Willard nicht als Boss haben wollen.«

»Ich komme schon zurecht«, entgegnete ich.

»Wir hätten in Paris bleiben sollen«, sagte er und legte auf.

Ich fand Summer im O Club in der Bar. Sie hatte eine Flasche Bier in der Hand und unterhielt sich mit mehreren W2. Als sie mich eintreten sah, ließ sie die anderen stehen und kam auf mich zu.

»Garber ist nach Korea versetzt worden«, sagte ich. »Wir haben einen Neuen.«

»Wen?«

»Einen Oberst Willard. Vom Nachrichtendienst.«

»Ist er für diesen Job qualifiziert?«

»Nein. Er ist ein Arschloch.«

»Macht Sie das nicht sauer?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Er befiehlt uns, die Finger vom Fall Kramer zu lassen.«

»Tun wir das?«

»Er befiehlt mir, nicht mehr mit Ihnen zu reden. Er sagt, dass er Ihr Versetzungsgesuch ablehnen

wird.«

Sie war sichtlich betroffen und blickte zu Boden.

»Scheiße«, meinte sie.

»Tut mir Leid«, sagte ich. »Ich weiß, dass Sie sich diese Versetzung gewünscht haben.«

Sie sah mich wieder an.

»Ist das mit dem Fall Kramer sein Ernst?«, fragte sie.

Ich nickte. »Er meint alles ernst. Er hat mich auf dem Flughafen verhaften lassen, um das zu unterstreichen.«

»Verhaften?«

Ich nickte erneut. »Jemand hat mich wegen der beiden Typen auf dem Parkplatz verpiffen.«

»Wer?«

»Einer der Soldaten, die zugesehen haben.«

»Einer von unseren Leuten? Wer?«

»Weiß ich nicht.«

»Scheiße!«

Ich nickte. »Das ist mir noch nie passiert.«

Sie schwieg wieder.

»Wie geht's Ihrer Mom?«, fragte sie dann.

»Sie hat sich das Bein gebrochen«, sagte ich.
»Keine große Sache.«

»Alte Leute können Lungenentzündung bekommen.«

Ich nickte erneut. »Sie hat sich röntgen lassen.
Keine Lungenentzündung.«

»Darf ich die auf der Hand liegende Frage stellen?«, sagte sie.

»Gibt's denn eine?«

»Schwere Körperverletzung an Zivilisten ist ein ernstes Vergehen. Offenbar gibt's eine Anzeige und eine Zeugenaussage, die für eine Verhaftung ausreicht haben.«

»Und?«

»Und warum laufen Sie dann noch frei hier herum?«

»Willard lässt die Anzeige vorerst ruhen.«

»Aber wieso, wenn er ein Arschloch ist?«

»Aus Respekt vor meinen früheren Erfolgen, hat er mir erklärt.«

»Nehmen Sie ihm das ab?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Mit der Anzeige muss irgendwas nicht in Ordnung sein«, sagte ich. »Ein Arschloch wie Willard würde sie verwenden, wenn er könnte, das steht fest. Meine früheren Erfolge sind ihm scheißegal.«

»An der Anzeige kann's nicht liegen. Ein militärischer Augenzeuge ist geradezu ideal. Er sagt aus, was ihm befohlen wird. Das ist praktisch so, als hätte Willard die Anzeige selbst geschrieben.«

Ich sagte nichts darauf.

»Und wozu sind Sie überhaupt hier?«, fragte sie.

Ich hörte Joe sagen: *Stell fest, wer dich so dringend in Fort Bird haben wollte, dass er dich aus Panama abgezogen und durch ein Arschloch ersetzt hat.*

»Keine Ahnung«, gab ich zur Antwort. »Ich weiß überhaupt nichts. Erzählen Sie mir von Oberstleutnant Norton.«

»Wir sind nicht mehr mit dem Fall befasst.«

»Dann erzählen Sie's mir nur interessehalber.«

»Sie kommt nicht in Frage. Sie hat ein Alibi. Sie war in einer Bar außerhalb des Stützpunkts. Die ganze Nacht über. Gemeinsam mit ungefähr hundert weiteren Gästen.«

»Wer ist sie?«

»Sie ist Dozentin an der Schule für psychologische Kriegsführung. Eine Psychologin mit dem Fachgebiet Psychosexualität, die sich

darauf spezialisiert, die emotionale Stabilität eines Gegners durch Angriffe auf sein Männlichkeitsbewusstsein zu unterminieren.«

»Klingt nach einer Frau, mit der man Spaß haben kann.«

»Sie war zur Party in der Bar eingeladen. Jemand muss sie für eine Frau halten, mit der man Spaß haben kann.«

»Haben Sie überprüft, wer Vassell und Coomer hergefahren hat?«

Summer nickte. »Im Wachbuch am Haupttor steht er als Major Marshall. Ich habe mich über ihn informiert und festgestellt, dass er vom XII. Korps zur zeitweiligen Dienstleistung ins Pentagon abkommandiert ist. Irgendeine Art Wunderknabe. Er ist seit November hier drüben.«

»Haben Sie die Telefongespräche der beiden vom Hotel aus kontrolliert?«

Sie nickte erneut.

»Es hat keine gegeben«, sagte sie. »Vassell ist

um null Uhr achtundzwanzig angerufen worden. Ich nehme an, dass das der Anruf vom XII. Korps in Deutschland war. Keiner der beiden hat nach draußen telefoniert.«

»Überhaupt nicht?«

»Kein einziges Mal.«

»Wissen Sie das bestimmt?«

»Ganz bestimmt. Alle Telefongespräche werden elektronisch vermittelt. Wählt man die Neun, um ein Amt zu bekommen, registriert der Computer das Gespräch automatisch. Das muss er wegen der Rechnung.«

Sackgasse.

»Okay«, sagte ich. »Vergessen Sie die ganze Sache.«

»Wirklich?«

»Befehl ist Befehl«, sagte ich. »Die Alternative wären Anarchie und Chaos.«

Ich ging in mein Dienstzimmer zurück und rief in Rock Creek an. Willard war um diese Zeit bestimmt nicht mehr da. Er gehörte zu den Leuten, die ihr ganzes Leben lang die Arbeitszeiten eines Bankers einhalten. Ich bekam einen Kompanieschreiber ans Telefon und bat ihn, ein Exemplar des Befehls herauszusuchen, mit dem ich von Panama nach Fort Bird versetzt worden war. Es dauerte fünf Minuten, bis er sich wieder meldete. Diese Zeit verbrachte ich damit, Summers Listen zu studieren. Sie waren voller Namen, die mir nichts sagten.

»Ich habe Ihren Versetzungsbefehl jetzt vor mir liegen, Sir«, sagte der Soldat am Telefon.

»Wer hat ihn unterschrieben?«, fragte ich.

»Oberst Garber, Sir.«

»Danke«, sagte ich und legte auf. Anschließend saß ich zehn Minuten lang da und fragte mich, warum alle Leute mich belogen. Doch dann vergaß ich diese Frage, weil mein Telefon wieder klingelte und ein junger Gefreiter der

Militärpolizei, der sich auf einer routinemäßigen Streifenfahrt befand, mir meldete, er habe im Wald einen Ermordeten entdeckt. Der Tote war offenbar scheußlich zugerichtet. Mein Mann musste zweimal unterbrechen, um sich zu übergeben, bevor er seine Meldung beenden konnte.

Die meisten Militärstützpunkte auf dem Land sind ziemlich groß. Selbst wenn die bauliche Infrastruktur eher kompakt ist, liegen ringsum oft weite Vorbehaltsflächen. Dies war meine erste Dienstzeit in Fort Bird, aber ich konnte mir denken, dass der Stützpunkt keine Ausnahme darstellte. Er würde einer ordentlichen Kleinstadt gleichen, die von einem hufeisenförmigen Stück Land von der Größe eines Countys umgeben war, das sich in Staatsbesitz befand und aus schlechtem, sandigem Boden mit niedrigen Hügeln und flachen Tälern bestand, die einen dünnen Bewuchs aus Büschen und Bäumen aufwiesen. Im Lauf seiner langen Existenz würden diese Bäume die grauen Eschen der Ardennen, die hohen Tannen Mitteleuropas und die schwankenden Palmen des Nahen Ostens imitiert haben. Ganze Generationen

von angehenden Infanteristen würden hier mit wechselnden Methoden ausgebildet worden sein. Es würde alte Schützengräben, Schützenlöcher und Feuerstellungen geben, von Böschungen begrenzte Schießbahnen, Stacheldrahthindernisse und abgelegene Hütten, in denen Psychologen das Männlichkeitsbewusstsein von »Gefangenen« angreifen konnten. Es würde Betonbunker und genaue Nachbildungen von Regierungsgebäuden geben, in denen die Special Forces Geiselbefreiungen üben konnten. Es würde Strecken für Geländeläufe geben, auf denen untrainierte Rekruten ermüden und ins Stolpern geraten, auf denen einige von ihnen zusammenbrechen und sterben würden. Das Ganze würde von vielen Meilen rostigem Stacheldraht umgeben und durch Warntafeln an jedem dritten Zaunpfahl auf ewig als Eigentum des Verteidigungsministeriums gekennzeichnet sein.

Ich alarmierte eine Gruppe von Spezialisten, suchte die Fahrbereitschaft auf und ließ mir ein Humvee geben, das in der Halterung am

Instrumentenbrett über eine funktionierende Stablampe verfügte. Dann fuhr ich los und folgte der Wegbeschreibung des Gefreiten durch den Südwesten des bebauten Gebiets, bis ich eine kaum befestigte, sandige Straße erreichte, die geradewegs ins Hinterland führte. Die Nacht war stockfinster. Ich fuhr über eine Meile weit, bevor ich in der Ferne die Scheinwerfer eines weiteren Humvees entdeckte. Das Fahrzeug des Gefreiten stand sechs bis sieben Meter von der Fahrspur entfernt so schräg geparkt, dass seine aufgeblendeten Scheinwerfer die Bäume anstrahlten und lange Schatten in den Wald warfen. Der Gefreite selbst lehnte an der Motorhaube, hielt den Kopf gesenkt und starrte zu Boden.

Erste Frage: Wie zum Teufel entdeckt jemand, der nachts Streife fährt, einen hier draußen ganz unter Bäumen liegenden Toten?

Ich parkte neben ihm, nahm die Stablampe aus der Halterung, stieg aus und begriff sofort, weshalb. Von der Straßenmitte aus erstreckte sich

eine Spur aus Kleidungsstücken. In der Mitte zwischen den beiden Fahrspuren lag ein einzelner Stiefel. Ein Kampfstiefel aus schwarzem Leder in Standardausführung: alt, abgetragen, nicht besonders gut geputzt. Ein Meter weiter westlich lag eine Socke. Dann folgten ein weiterer Stiefel, eine weitere Socke, eine Kampfanzugjacke, ein olivgrünes Unterhemd. Die Kleidungsstücke waren alle in ungefähr gleichen Abständen verteilt - wie in einer grotesken Parodie der männlichen Wunschvorstellung, beim Heimkommen eine Spur aus abgelegten Kleidungsstücken vorzufinden, die einen nach oben ins Schlafzimmer geleiten. Nur dass hier Jacke und Unterhemd dunkle Blutflecken aufwiesen.

Ich prüfte den Zustand des Bodens am Straßenrand. Er war steinhart gefroren. Ich würde am Tatort nichts beeinträchtigen und keine Fußabdrücke verwischen, weil keine zu finden waren. Also atmete ich tief durch und folgte dann der Spur aus Kleidungsstücken bis zum Ende. Als ich dort ankam, verstand ich, weshalb mein Mann

sich zweimal übergeben hatte. Ich hätte mich in seinem Alter vermutlich dreimal übergeben müssen.

Der Tote lag mit dem Gesicht nach unten in dem gefrorenen Laub am Fuß eines Baums. Nackt. Mittelgroß, kompakt. Ein Weißer, überwiegend mit Blut bedeckt. Arme und Schultern waren mit Schnittwunden übersät, die bis auf die Knochen reichten. Selbst von hinten war zu erkennen, dass sein Gesicht zerschlagen und geschwollen aussah. Die Backen wirkten wie aufgeblasen. Seine Erkennungsmarken fehlten. Ein schmaler Ledergürtel lag straff angezogen um den Hals des Toten. Er hatte eine Messingschnalle, und das freie Gürtelende verschwand irgendwo hinter seinem Kopf. Auf dem Rücken erkannte ich Klumpen irgendeiner dickflüssigen, rosig weißen Masse. In seinen Hintern war ein abgebrochener Ast gerammt. Der Erdboden unter ihm war schwarz von Blut. Ich vermutete, dass sich beim Umdrehen zeigen würde, dass seine Geschlechtsteile abgeschnitten worden waren.

Ich folgte der Spur aus Kleidungsstücken zur Straße zurück. Trat auf den jungen Militärpolizisten zu, der weiter zu Boden starrte.

»Wo sind wir genau?«, fragte ich ihn.

»Sir?«

»Keine Frage, dass wir uns noch auf dem Stützpunkt befinden?«

Er nickte. »Wir sind eine Meile innerhalb des Zauns. In allen Richtungen.«

»Okay«, sagte ich. Damit war die Zuständigkeit geklärt. Armeee angehöriger, Armeestützpunkt. »Wir warten hier. Keiner darf ohne meine Erlaubnis zu ihm. Klar?«

»Sir.«

»Sie halten sich gut.«

»Finden Sie?«

»Sie sind noch auf den Beinen.«

Ich ging zu meinem Humvee und rief über Funk

meine Sergeantin. Schilderte ihr kurz, was passiert war, und wies sie an, dafür zu sorgen, dass Leutnant Summer mich auf der Notfrequenz rief. Dann wartete ich. Zwei Minuten später traf ein Krankenwagen ein. Gleich dahinter folgten zwei Humvees mit den von mir alarmierten Spurensicherern. Männer sprangen aus den Fahrzeugen. Ich forderte sie auf, zunächst noch zu warten. Hier war nichts brandeilig.

Summer meldete sich binnen fünf Minuten über Funk.

»Hier im Wald liegt ein toter Mann«, erklärte ich ihr. »Ich möchte, dass Sie die Psychologin finden, von der Sie mir erzählt haben.«

»Oberstleutnant Norton?«

»Ja. Ich möchte, dass Sie sie herbringen.«

»Willard hat gesagt, dass Sie nicht mehr mit mir zusammenarbeiten dürfen.«

»Er hat mir verboten, Sie mit Special-Unit-Ermittlungen zu betrauen. Hier geht's um normale

Polizeiarbeit.«

»Weshalb wollen Sie Norton dort draußen haben?«

»Ich möchte sie kennen lernen.«

Sie meldete sich ab, und ich gesellte mich zu den Sanitätern und Spurensicherern. Wir standen in der Kälte herum, ließen die Motoren laufen, damit die Batterien geladen blieben und die Heizung weiter funktionierte. Dieselschwaden trieben an uns vorbei, sammelten sich und bildeten horizontale Schichten wie Smog. Ich wies die Spurensicherer an, die auf der Straße liegenden Kleidungsstücke aufzulisten. Aber sie durften sie nicht berühren und die Straße nicht verlassen.

Wir warteten. Die Nacht war mondlos. Auch Sterne waren keine zu sehen. Kein Lichtschein und kein Laut außer unseren Scheinwerfern und dem Brummen unserer im Leerlauf arbeitenden Dieselmotoren. Ich dachte an Leon Garber. Korea gehörte zu den größten MP-Bezirken der U.S. Army. Es war nicht der glänzendste, aber

vermutlich der aktivste und bestimmt der schwierigste Bezirk. Dort Kommandeur der Militärpolizei gewesen zu sein, war etwas, auf das jeder stolz sein konnte. Es bedeutete, dass er vermutlich mit zwei Sternen in den Ruhestand gehen würde - weit mehr, als er sich jemals erhofft hätte. Behielt mein Bruder mit der Vermutung Recht, dass die Axt bald fallen würde, befand Leon sich schon auf der richtigen Seite der Schneide. Das freute mich für ihn. Ungefähr zehn Minuten lang. Dann fing ich an, die Situation aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Ich beschäftigte mich weitere zehn Minuten damit, ohne jedoch weiterzukommen.

Summer tauchte auf, bevor ich mit meinen Überlegungen zum Ende kam. Sie fuhr ein Humvee, auf dessen Beifahrersitz eine blonde Frau im Kampfanzug ohne Mütze saß. Summer hielt mitten auf der Straße an, sodass ihre Scheinwerfer auf uns gerichtet waren. Sie blieb am Steuer sitzen, während die Blondine ausstieg, die Menge absuchte, in die sich kreuzenden

Scheinwerferstrahlen trat und direkt auf mich zukam. Ich salutierte aus Höflichkeit und sah auf ihr Namensschild, auf dem *Norton* stand. Am Kragen trug sie die Eichenblätter eines Oberstleutnants. Sie war ein wenig älter als ich, groß und schlank und besaß ein Gesicht, mit dem sie als Schauspielerin oder Model hätte Erfolg haben können.

»Was kann ich für Sie tun, Major?«, fragte sie. Sie schien aus Boston zu stammen und war anscheinend nicht sehr begeistert davon, mitten in der Nacht hier herausbeordert zu werden.

»Ich möchte, dass Sie sich etwas ansehen«, antwortete ich.

»Wozu?«

»Vielleicht haben Sie eine professionelle Meinung dazu.«

»Warum ich?«

»Weil Sie hier in North Carolina sind. Ich würde Stunden brauchen, um jemanden von

anderswo kommen zu lassen.«

»Wen brauchen Sie denn?«

»Jemanden aus Ihrer Branche.«

»Ich weiß selbst, dass ich in Hörsälen arbeite«, sagte sie. »Daran braucht man mich nicht ständig zu erinnern.«

»Was?«

»Hier scheint's ein beliebter Sport zu sein, Andrea Norton daran zu erinnern, dass sie nur ein gelehrter Bücherwurm ist, während alle anderen, die draußen unterwegs sind, wirklich etwas leisten.«

»Davon weiß ich nichts. Ich bin neu hier. Ich möchte nur einen ersten Eindruck von jemandem aus Ihrem Bereich, mehr nicht.«

»Sie versuchen nicht, mir etwas zu beweisen?«

»Ich versuche, ein wenig Unterstützung zu bekommen.«

Sie verzog das Gesicht. »Okay.«

Ich hielt ihr meine Stablampe hin. »Folgen Sie der Spur aus Kleidungsstücken bis zum Ende. Fassen Sie bitte nichts an. Merken Sie sich nur Ihre ersten Eindrücke. Über die würde ich später gern mit Ihnen reden.«

Sie sagte nichts, griff lediglich nach der Stablampe und setzte sich in Bewegung. Auf den ersten fünf bis sechs Metern wurde sie noch von den Scheinwerfern des Humvees des MP-Gefreiten angestrahlt. Sein Fahrzeug stand noch immer schräg in Richtung Wald. Ihr Schatten tanzte vor ihr her. Dann verließ sie den Scheinwerferbereich, und ich sah den Lichtstrahl meiner Stablampe, der sich schwankend in die Dunkelheit bohrte und dabei immer schwächer wurde. Dann verlor ich ihn ganz aus den Augen. Zuletzt war nur noch ein schwacher Widerschein von der Unterseite unbelaubter Äste sichtbar - weit in der Ferne, hoch in der Luft.

Sie blieb ungefähr zehn Minuten fort. Dann kam der Lichtstrahl wieder auf uns zu. Sie war sichtlich

mitgenommen und blass, als sie die Stablampe ausknipste und mir zurückgab.

»In meinem Dienstzimmer«, sagte sie. »In einer Stunde.«

Sie stieg wieder in Summers Humvee. Summer wendete und fuhr in raschem Tempo davon.

»Okay, Leute, an die Arbeit!«, sagte ich. Ich saß in meinem Humvee und beobachtete, wie die Lichtstrahlen der Stablampen das Gelände kreuz und quer absuchten, während bläuliche Kamerablitze überall um mich herum Bewegungen einfrieren ließen. Ich rief meine Sergeantin nochmals über Funk und wies sie an, die Leichenhalle des Stützpunktes öffnen zu lassen. Außerdem sollte sie dafür sorgen, dass am nächsten Morgen als Erstes ein Pathologe bereitstand. Nach einer halben Stunde stieß der Krankenwagen rückwärts an den Straßenrand, und meine Männer luden eine Tragbahre ein, auf der eine zugedeckte Gestalt lag. Sie schlossen die Hecktüren und klatschten mit der flachen Hand

darauf. Der Krankenwagen fuhr los. Durchsichtige Asservatenbeutel wurden gefüllt und beschriftet. Zur Tatortsicherung wurde Absperrband von einem Baumstamm zum nächsten gespannt. Es begrenzte ein ungefähres Rechteck von vierzig mal fünfzig Metern.

Ich überließ es meinen Männern, ihre Arbeit selbst zu beenden, und fuhr durch die Dunkelheit zu den Hauptgebäuden des Stützpunktes zurück. Hielt bei einem Wachposten an und ließ mir beschreiben, wie ich zur Schule für psychologische Kriegsführung kam. Sie war in einem niedrigen Ziegelbau mit grünen Türen und Fensterrahmen untergebracht, der ursprünglich für eine Versorgungseinheit errichtet worden zu sein schien. Die Schule stand in einiger Entfernung vom Stabsgebäude ungefähr auf halber Strecke zu den Unterkünften der Special Forces. Das Gebäude lag still und dunkel vor mir, aber im Zentralkorridor und in einem der Büros brannte Licht. Ich parkte am Eingang und ging hinein. Folgte dem düster beleuchteten gefliesten Korridor, bis ich zu einer

Tür mit eingesetzter Milchglasscheibe kam, auf der in Schablonenschrift *Lt/Col. A. Norton* stand. Ich klopfte an und trat ein. Sah ein kleines, ordentliches Büro, das sauber und feminin roch. Ich unterließ das Salutieren, da ich davon ausging, dass wir darüber hinaus waren.

Norton saß hinter einem großen Militärschreibtisch aus Eiche, auf dem aufgeschlagene Lehrbücher lagen. Es waren so viele, dass sie ihr Telefon vom Schreibtisch genommen und auf den Fußboden gestellt hatte. Vor ihr befand sich ein mit handschriftlichen Notizen bedeckter gelber Block. Die Schreibtischlampe beleuchtete ihn, und das reflektierte Licht ließ ihr Haar noch blonder erscheinen.

»Hallo«, sagte sie.

Ich nahm auf ihrem Besucherstuhl Platz.

»Wer war er?«, fragte sie.

»Das weiß ich nicht«, antwortete ich. »Ich glaube nicht, dass wir ihn so einfach identifizieren

können. Das Gesicht ist bestialisch zugerichtet. Wir werden die Fingerabdrücke benutzen müssen. Oder das Zahnschema. Falls es noch erkennbar ist.«

»Wozu sollte ich ihn mir ansehen?«

»Das habe ich Ihnen gesagt. Ich wollte Ihre Meinung hören.«

»Wie kommen Sie darauf, dass ich eine Meinung dazu haben könnte?«

»Ich hatte den Eindruck, dort gäbe es Aspekte, die Sie verstehen würden.«

»Ich kann kein Täterprofil erstellen.«

»Das erwarte ich auch nicht. Ich brauche nur schnell etwas Input und will wissen, ob ich in die richtige Richtung ermittle.«

Sie nickte. Strich sich die Haare aus der Stirn.

»Die auf der Hand liegende Schlussfolgerung ist, dass er homosexuell war«, sagte sie. »Dass er vielleicht deshalb ermordet wurde. Oder falls

nicht, dann von Leuten, die sich dieser Tatsache voll bewusst waren.«

Ich nickte.

»Er ist kastriert worden«, sagte sie.

»Das haben Sie überprüft?«

»Ich habe ihn etwas zur Seite gedreht«, antwortete sie. »Tut mir Leid. Ich weiß, dass Sie mich gebeten haben, ihn nicht anzufassen.«

Ich musterte sie. Sie hatte keine Latexhandschuhe getragen, schien ein robuster Typ zu sein. Vielleicht war ihr Ruf als Bücherwurm unverdient.

»Machen Sie sich deswegen keine Sorgen«, sagte ich.

»Ich vermute, dass Sie seine Hoden und seinen Penis im Mund finden werden. Ich bezweifle, dass seine Backen sonst so angeschwollen gewesen wären. Aus der Sicht eines homophoben Angreifers ist das eine offenkundige symbolische Aussage. Abschneiden der von der Norm

abweichenden Organe, dann die Simulierung von Oralsex.«

Ich nickte.

»Das gilt auch für seine Nacktheit und die verschwundenen Erkennungsmarken«, fuhr sie fort. »Die Army von dem Abweichler zu entfernen ist das Gleiche wie den Abweichler aus der Army zu entfernen.«

Ich nickte.

»Die Einführung eines fremden Objekts spricht für sich selbst«, sagte sie. »In den After.«

Ich nickte.

»Und dazu kommt die Flüssigkeit auf seinem Rücken.«

»Joghurt«, sagte ich.

»Vermutlich Erdbeere«, erklärte sie. »Oder auch Himbeere. Wie in dem alten Witz. Wie simuliert ein Schwuler einen Orgasmus?«

»Er stöhnt ein bisschen«, erwiderte ich. »Und

dann spritzt er etwas Joghurt auf den Rücken seines Partners.«

»Ja«, sagte Norton. Sie lächelte nicht, beobachtete mich, um festzustellen, ob ich's tat.

»Was ist mit den Schlägen und Schnittwunden?«, wollte ich wissen.

»Hass«, sagte sie.

»Und der Gürtel um seinem Hals?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Der lässt auf autoerotische Techniken schließen. Absichtlich erzeugte Atemnot soll die Lust beim Orgasmus steigern.«

Ich nickte.

»Okay«, sagte ich.

»Okay, was?«

»Das waren Ihre ersten Eindrücke. Haben Sie sich daraus eine Meinung gebildet?«

»Haben Sie eine dazu?«, fragte sie.

»Ja«, sagte ich.

»Sie zuerst.«

»Ich halte das Ganze für einen Schwindel.«

»Weshalb?«

»Zu dick aufgetragen«, sagte ich. »Insgesamt treten hier sechs Elemente auf: die Nacktheit, die verschwundenen Erkennungsmarken, die Genitalien, der Ast, der Joghurt und der Gürtel. Jeweils zwei davon hätten genügt. Okay, meinerwegen drei. Man könnte glauben, jemand hätte *versucht*, etwas zu unterstreichen, statt es einfach nur zu tun. Vielleicht haben sie sich etwas zu sehr angestrengt.«

Norton schwieg.

»Zu dick aufgetragen«, wiederholte ich. »Als würde man jemanden erschießen, dann erwürgen, dann erstechen, dann ertränken, dann ersticken, dann erschlagen. Mir kommt's vor, als hätten sie einen Weihnachtsbaum mit Hinweisen geschmückt.«

Sie schwieg und beobachtete mich weiter so als versuchte sie, mich einzuschätzen.

»Ich habe gewisse Zweifel wegen des Gürtels«, sagte sie. »Autoerotik ist nicht nur auf Homosexuelle beschränkt. Physiologisch gesehen haben alle Männer die gleichen Orgasmen, ob sie nun schwul sind oder nicht.«

»Das Ganze war vorgetäuscht.«

Jetzt nickte auch sie.

»Das glaube ich auch«, sagte sie. »Sie sind ein cleverer Kerl.«

»Für einen Cop?«

Sie lächelte nicht. »Als Offiziere wissen wir jedoch, dass es illegal ist, Homosexuelle in den Streitkräften dienen zu lassen. Deshalb sollten wir darauf achten, dass das Bestreben, die Army in Schutz zu nehmen, nicht unseren Blick trübt.«

»Mein Job ist es, die Army zu schützen«, sagte ich.

»Genau«, meinte Norton.

Ich zuckte mit den Schultern. »Aber ich nehme keine Position ein. Ich behaupte nicht, dieser Kerl sei eindeutig schwul gewesen. Möglicherweise war er's. Mir ist das egal. Und vielleicht haben die Angreifer davon gewusst, vielleicht auch nicht. Ich glaube, dass sie ihn jedenfalls nicht *deshalb* ermordet haben. Alles sollte so aussehen, als sei dies das Tatmotiv gewesen. Aber das haben sie nicht *empfunden*. Deshalb haben sie's in ziemlich unsicherer Manier mit den Hinweisen übertrieben.«

Dann machte ich eine Pause.

»Auf ziemlich akademische Weise«, sagte ich.

»Auf akademische Weise?«, fragte sie.

»Werden hier an der Schule nicht auch solche Dinge unterrichtet?«

»Wir lehren nicht, wie man Leute tötet«, antwortete sie.

»Das habe ich nicht gefragt.«

Sie nickte. »Wir sprechen darüber. Das müssen wir. Den Feind zu kastrieren ist ungefähr das Elementarste, was man ihm antun kann. Das zieht sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte. Es ist überall in Vietnam passiert. Afghanische Frauen haben es im letzten Jahrzehnt gefangenen russischen Soldaten angetan. Wir sprechen darüber, was es symbolisiert, was es mitteilen und welche Ängste es erzeugen soll. Es gibt ganze Bücher über die Angst vor grotesken Verstümmelungen, die den eventuell Betroffenen stets eine Nachricht übermitteln sollen. Wir sprechen über Schändung mit fremden Objekten. Wir sprechen über die absichtliche Zurschaustellung verstümmelter Leichen. Auch die Spur aus vom Leib gerissenen Kleidungsstücken ist ein klassisches Element.«

»Sprechen Sie auch über Joghurt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Aber das ist ein uralter Witz.«

»Und die Sache mit dem Gürtel?«

»Auch die kommt bei uns nicht vor. Aber die meisten Leute hier können Magazine lesen oder sich Pornofilme ansehen.«

»Sprechen Sie darüber, wie die Sexualität des Feindes in Frage gestellt werden kann?«

»Natürlich tun wir das. Unser ganzer Kurs beinhaltet, wie die Sexualität des Feindes in Zweifel gezogen werden kann. Seine sexuelle Orientierung, seine Virilität, seine Potenz, seine Zeugungsfähigkeit. Das ist eine grundlegende Taktik, die sich wie ein roter Faden durch die Kriegsgeschichte zieht. Sie soll zwei Dinge bewirken, nämlich den Feind herabsetzen und unser Selbstwertgefühl steigern.«

Ich schwieg.

Sie betrachtete mich forschend. »Fragen Sie mich, ob ich da draußen die Früchte unseres Unterrichts erkannt habe?«

»So sieht's aus«, erwiderte ich.

»Sie wollten gar nicht wirklich meine Meinung

hören, stimmt's?«, fragte sie. »Das war alles nur ein Vorwand. Sie wussten bereits, was Sie gesehen hatten.«

Ich nickte. »Ich bin eben ein cleverer Kerl - für einen Cop.«

»Die Antwort lautet nein«, sagte sie. »Ich habe dort nicht die Früchte unseres Unterrichts erkannt. Nicht ausdrücklich.«

»Aber möglicherweise?«

»Möglich ist alles.«

»Sind Sie General Kramer begegnet, als Sie in Fort Irwin waren?«, fragte ich.

»Flüchtig«, antwortete sie. »Wieso?«

»Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?«

»Das weiß ich nicht mehr.«

»Nicht in letzter Zeit?«

»Nein, wieso?«

»Wie haben Sie ihn kennen gelernt?«

»Beruflich.«

»Sie haben auch Angehörige der Panzertruppe unterrichtet?«

»Irwin gehört nicht ausschließlich der Panzertruppe«, entgegnete sie. »Es ist auch das National Training Center, vergessen Sie das nicht. Früher sind die Leute zu uns gekommen. Jetzt kommen wir zu ihnen.«

Ich sagte nichts.

»Überrascht es Sie, dass wir Soldaten der Panzertruppe unterrichtet haben?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ein bisschen, vielleicht. Würde ich mit einem Siebzigtonnenpanzer herumfahren, hätte ich kaum das Bedürfnis nach einem zusätzlichen psychologischen Vorteil.«

Sie lächelte nicht. »Wir haben sie unterrichtet. Meiner Erinnerung nach hat es General Kramer nicht gefallen, wenn die Infanterie etwas bekam, auf das seine Männer verzichten mussten. Die

Rivalität zwischen den Waffengattungen war ziemlich stark.«

»Wen unterrichten Sie jetzt?«

»Die Delta Force«, sagte sie. »Ausschließlich.«

»Danke für Ihre Hilfe.«

»Ich habe heute Nacht nichts gesehen, für das wir die Verantwortung übernehmen müssten.«

»Nicht spezifisch.«

»Es war psychologisch allgemein gültig.«

»Okay.«

»Und mich ärgert, danach gefragt worden zu sein.«

»Okay«, wiederholte ich. »Gute Nacht, Ma'am.«

Ich stand auf und ging zur Tür.

»Welche Absicht steckte wirklich dahinter?«, fragte sie. »Wenn das, was wir gesehen haben, ein Schwindel war?«

»Keine Ahnung«, antwortete ich. »So clever bin

ich nun auch wieder nicht.«

Ich fuhr zu meiner Dienststelle zurück, wo mir die Sergeantin mit dem kleinen Sohn einen Kaffee gab. Dann ging ich in mein Büro und fand dort Summer vor, die auf mich wartete. Sie wollte ihre Listen abholen, nachdem der Fall Kramer nun abgeschlossen war.

»Haben Sie die anderen Frauen auch überprüft?«, fragte ich sie. »Nicht nur Norton?«

Sie nickte. »Alle hatten ein Alibi. Für Alibis ist das die beste Nacht des Jahres. Niemand verbringt Silvester allein.«

»Ich schon«, sagte ich.

Sie äußerte sich nicht dazu. Ich schob die Listen ordentlich zusammen und legte sie in den Ordner. Dabei fiel ihre Notiz unter der Büroklammer heraus. *Rufen Sie mich wegen Norton an. Ich hoffe, dass mit Ihrer Mom alles okay ist.* Ich ließ sie in meine Schreibtischschublade fallen und gab

ihr den Ordner zurück.

»Was hat Norton Ihnen erzählt?«, fragte sie.

»Sie hat mir zugestimmt, dass es ein gewöhnlicher Mord war, den man als Ermordung eines Schwulen getarnt hatte. Ich habe sie gefragt, ob irgendwelche dieser Symbole aus dem Unterricht an der Schule für psychologische Kriegsführung stammen könnten. Sie hat weder Ja noch Nein gesagt, nur dass sie psychologisch allgemein gültig seien. Und sie war verärgert, dass ich sie das gefragt habe.«

»Wie geht's also weiter?«

Ich gähnte. Ich war müde. »Wir bearbeiten den Fall wie jeden anderen. Wir wissen noch nicht mal, wer der Ermordete war. Ich denke, dass wir's morgen erfahren werden. Um sieben an Deck, okay?«

»Okay«, sagte sie und ging mit ihrem Ordner zur Tür.

»Ich habe in Rock Creek angerufen«, teilte ich

ihr mit. »Habe einen Schreiber die Ausfertigung des Befehls raussuchen lassen, mit dem ich von Panama hierher versetzt worden bin.«

»Und?«

»Er hat gesagt, dass er Garbers Unterschrift trägt.«

»Aber?«

»Das ist unmöglich. Garber hat mit mir an Neujahr kurz nach Mitternacht telefoniert und war überrascht, dass ich hier war.«

»Weshalb sollte ein Schreiber lügen?«

»Ich glaube nicht, dass er gelogen hat, sondern dass die Unterschrift gefälscht ist.«

»Wie das?«

»Es ist die einzig mögliche Erklärung. Garber kann nicht vergessen haben, dass er mich achtundvierzig Stunden zuvor nach Bird versetzt hatte.«

»Was geht hier also vor?«

»Keine Ahnung. Irgendjemand spielt Schach mit lebenden Figuren. Mein Bruder hat mir geraten herauszubekommen, wer mich so dringend hier haben wollte, dass er mich aus Panama abgezogen und durch ein Arschloch ersetzt hat. Also startete ich einen Versuch, das festzustellen. Und jetzt habe ich das Gefühl, wir sollten uns vielleicht die gleiche Frage in Bezug auf Garber stellen. Wer wollte ihn so unbedingt aus Rock Creek weghaben, dass er *ihn* durch ein Arschloch ersetzt hat?«

»Aber Korea muss eine echte Beförderung nach Leistung sein, stimmt's?«

»Garber hat sie verdient, keine Frage«, sagte ich. »Nur kommt sie zu früh. Das ist ein Job für einen Brigadegeneral. Der Verteidigungsminister muss sie vom Senat genehmigen lassen. Das passiert üblicherweise im Herbst, nicht im Januar. Dies war eine Panikreaktion, eine spontane Entscheidung.«

»Aber das wären sinnlose Schachzüge«, meinte Summer. »Wozu Sie herholen und ihn

wegschicken? Die beiden Züge neutralisieren einander.«

»Vielleicht haben wir's also mit zwei Spielern zu tun. Wie beim Tauziehen. Guter Mann, böser Mann. Mal ist dieser stärker, mal jener.«

»Aber der böse Mann hätte leicht gewinnen und Sie aus der Army entlassen oder ins Gefängnis bringen können. Er bräuchte nur ein Verfahren wegen Körperverletzung einzuleiten.«

Ich schwieg.

»Das passt nicht zusammen«, sagte Summer. »Wer auch immer auf Ihrer Seite spielt, ist bereit, Garben gehen zu lassen, aber mächtig genug, um Sie hier zu behalten, obwohl die Sache mit der Körperverletzung auf dem Tisch liegt. Mächtig genug, um Willard wissen zu lassen, dass er nicht gegen Sie vorgehen darf, obwohl er das vermutlich wollte. Wissen Sie, was das bedeutet?«

»Ja, das weiß ich.«

Sie sah mir ins Gesicht.

»Das bedeutet, dass man Sie für wichtiger hält als Garber«, fuhr sie fort. »Garber ist weg, und Sie sind weiterhin hier.«

Dann verstummte sie.

»Sie können unbesorgt offen sprechen, Leutnant«, sagte ich.

»Sie sind nicht wichtiger als Garber«, meinte sie. »Das können Sie nicht sein.«

Ich gähnte wieder.

»Kein Widerspruch meinerseits«, sagte ich. »Nicht in diesem speziellen Punkt. Hier geht's nicht darum, zwischen Garber und mir zu wählen.«

Sie nickte.

»Nein, darum geht's nicht. Hier geht's um die Wahl zwischen Fort Bird oder Rock Creek. Fort Bird wird für wichtiger gehalten. Was hier auf dem Stützpunkt passiert, gilt als heikler als die Ereignisse beim 110th Special Unit.«

»Einverstanden«, sagte ich. »Aber was zum

Teufel passiert hier?«

Die ersten tastenden Schritte, um der Wahrheit auf den Grund zu gehen, unternahm ich am nächsten Morgen um sieben Uhr eins in der Leichenhalle Fort Birds. Ich hatte drei Stunden geschlafen und nicht gefrühstückt. Für Ermittlungen der Militärpolizei gibt es nur wenige unumstößliche Regeln. Wir verlassen uns überwiegend auf Instinkt und Improvisation. Aber zu den wenigen existierenden Regeln gehört, dass man nichts isst, bevor man an einer Leichenöffnung teilnimmt.

Also verbrachte ich die Zeit, in der ich sonst gefrühstückt hätte, mit dem Bericht der Spurensicherer. Der Ordner war ziemlich dick, aber er enthielt keine nützlichen Informationen. Der Report zählte sämtliche aufgefundenen Uniformstücke auf und schilderte sie in allen Einzelheiten. Er beschrieb die Leiche. Er listete

Zeiten und Temperaturen auf. Illustriert waren diese vielen tausend Wörter mit Dutzenden von Polaroidfotos. Aber weder Wörter noch Bilder sagten mir, was ich wissen musste.

Ich legte den Bericht in eine Schreibtischschublade und erkundigte mich im Vorzimmer nach Meldungen wegen Urlaubsüberschreitung oder unerlaubter Abwesenheit von der Truppe. Vielleicht wurde der Ermordete schon irgendwo vermisst, sodass wir ihn hätten identifizieren können. Aber es gab keine Meldung. Nirgends besondere Vorkommnisse. Der Betrieb auf dem Stützpunkt lief reibungslos, jedermann schien auf seinem Posten zu sein.

Ich ging in die Morgenkälte hinaus.

Die Leichenhalle war zur Zeit der Regierung Eisenhower errichtet worden und erfüllte nach wie vor ihren Zweck. Wir legten keinen Wert auf modernste Einrichtungen. Dies war nicht die zivile Welt. Wir wussten, dass der Tote von letzter Nacht nicht auf einer Bananenschale ausgerutscht war.

Mich interessierte weniger, welche seiner Verletzungen ihn ins Jenseits befördert hatte, ich wollte nur in Erfahrung bringen, wann der Tod ungefähr eingetreten und wer der Ermordete war.

Hinter dem Haupteingang befand sich ein gefliestes Foyer mit je einer Tür links, in der Mitte und rechts. Ging man nach links, kam man in die Büros. Wandte man sich nach rechts, gelangte man in den Kühlraum. Ich ging geradeaus, wo Sägen jaulten und Wasser rauschte.

Mitten im Raum standen zwei stählerne Seziertische mit muldenförmig ausgebildeten Platten. Beide hatten grelle OP-Leuchten darüber und laut gurgelnde Abflüsse darunter. Umgeben waren sie von an Ketten hängenden Obstwaagen, die dazu dienten, entnommene Organe zu wiegen, fahrbaren Stahltischen mit leeren Glasgefäßen, die zu ihrer Aufnahme bereitstanden, und weiteren Stahltischen, auf denen auf grünen Leinentüchern Reihen von Skalpellen, Sägen, Scheren und Zangen zum Gebrauch aufgereiht lagen. Der gesamte Raum

war mit weißen Fliesen gekachelt, und die kalte Luft roch süßlich nach Formaldehyd.

Der rechte Tisch war blitzsauber und leer. Um den linken Tisch standen Leute. Dort arbeiteten ein Pathologe, eine Assistentin und ein Schreiber, der Protokoll führte. Summer war ebenfalls anwesend; sie stand im Hintergrund und sah zu. Die Autopsie war schon weit fortgeschritten. Alle Instrumente wurden benutzt. Einige der Glasgefäße waren bereits gefüllt. Der Abfluss gurgelte laut. Zwischen den Arbeitenden konnte ich die Beine des Toten sehen. Sie waren frisch gesäubert. Im grellen Licht der OP-Leuchte sah die Haut bläulich weiß aus. Aller Schmutz und das Blut waren abgewaschen.

Ich stellte mich neben Summer und verfolgte das Geschehen. Der Tote lag auf dem Rücken. Der Pathologe und die Assistentin hatten ihm die Schädeldecke entfernt, einen Schnitt quer über die Stirn geführt und seine Gesichtshaut heruntergezogen. Sie lag mit der Innenseite nach außen wie eine übers Bett nach unten gezogene

Decke da und reichte bis zum Kinn. Seine Augäpfel und die Backenknochen waren freigelegt. Der Pathologe war dabei, auf der Suche nach weiteren Verletzungen das Gehirn zu sezieren. Dazu hatte er die Schädeldecke aufgesägt und wie einen Deckel zurückgeklappt.

»Wie sieht's aus?«, fragte ich ihn.

»Wir haben seine Fingerabdrücke«, antwortete er.

»Ich habe sie durchgefaxyt«, sagte Summer. »Das Ergebnis müsste bis Mittag da sein.«

»Todesursache?«

»Stumpfes Trauma«, erklärte der Mediziner. »Im Bereich des Hinterkopfs. Drei wuchtige Schläge - zum Beispiel mit einem Montiereisen, würde ich sagen. All das dramatische Zeug ist erst nach Eintreten des Todes passiert. Bloße Effekthascherei.«

»Irgendwelche Abwehrverletzungen?«

»Keine«, sagte der Pathologe. »Dieser Angriff

ist überraschend gekommen. Aus heiterem Himmel. Keine Gegenwehr, kein Kampf.«

»Wie viele Angreifer?«

»Ich bin kein Hellseher. Die tödlichen Schläge dürfte alle derselbe Täter ausgeführt haben. Ob andere dabeigestanden und zugesehen haben, kann ich nicht sagen.«

»Was vermuten Sie?«

»Ich bin Wissenschaftler, kein Quizmaster.«

»Nur ein Täter«, sagte Summer. »Rein gefühlsmäßig.«

Ich nickte.

»Todeszeitpunkt?«, fragte ich.

»Nicht genau zu bestimmen«, sagte der Mediziner. »Vermutlich gestern Abend zwischen neun und zehn Uhr. Aber nageln Sie mich nicht darauf fest.«

Ich nickte erneut. Neun oder zehn Uhr wäre vernünftig gewesen. Lange nach Eintritt der

Dunkelheit und mehrere Stunden, bevor jemand mit der Auffindung des Ermordeten rechnen musste. Reichlich Zeit, damit der böse Mörder ihn dort hinauslocken und wieder an einem anderen Ort sein konnte, wenn Alarm geschlagen wurde.

»Hat man ihn da ermordet, wo er gefunden wurde?«, fragte ich.

Der Pathologe nickte.

»Oder ganz in der Nähe«, antwortete er. »Medizinisch weist nichts auf einen Transport hin.«

»Okay«, sagte ich. Ich sah mich um. Der abgebrochene Ast lag auf einem Metalltisch. Daneben stand ein Glasgefäß mit einem Penis und zwei Hoden.

»In seinem Mund?«, erkundigte ich mich.

Der Pathologe nickte wieder. Schwieg.

»Was für ein Messer?«

»Wahrscheinlich ein K-bar«, sagte er.

»Klasse!«, rief ich aus. Kampfmesser dieses Musters waren in den vergangenen fünfzig Jahren millionenfach hergestellt worden und so häufig wie Orden.

»Das Messer hat ein Rechtshänder benutzt«, erklärte der Mediziner.

»Und das Montiereisen?«

»Ebenso.«

»Okay.«

»Die Flüssigkeit war Joghurt«, sagte der Pathologe.

»Erdbeere oder Himbeere?«

»Ich habe ihn nicht probiert.«

Neben den Glasgefäßen mit Organen lag ein kleiner Stapel mit vier Polaroidfotos. Sie alle zeigten die tödlichen Verletzungen. Das erste Bild dokumentierte den Zustand bei der Auffindung der Leiche. Die Haare des Soldaten waren relativ lang, schmutzig und mit Blut verklebt, sodass ich

kaum Einzelheiten erkennen konnte. Auf der zweiten Aufnahme waren Blut und Schmutz abgewaschen. Fürs dritte Foto hatte man die Haare abgeschnitten. Das letzte Polaroidfoto lichtete die Wunde ab, nachdem die Haare abrasiert worden waren.

»Wie wär's mit einem Brecheisen?«, fragte ich.

»Möglich«, meinte der Mediziner. »Vielleicht sogar besser als ein Montiereisen. Ich habe einen Gipsabdruck davon genommen. Bringen Sie mir eine Waffe, dann sage ich Ihnen, ob sie in Frage kommt oder nicht.«

Ich trat einen Schritt vor und studierte den Toten genauer. Die Leiche war sehr sauber, grau, weiß und rosa. Sie roch schwach nach Seife, aber auch nach Blut und anderen üppigen organischen Düften. Der Unterleib sah grausig aus, wie nach einem Gemetzel. Die Schnittverletzungen an Armen und Schultern waren so tief, dass ich Muskeln und Knochen sehen konnte. Die Wundränder waren bläulich verfärbt. Ein Schnitt ging mitten durch die

Tätowierung auf dem linken Oberarm. Ein Adler hielt eine Schriftrolle mit dem Wort *Mutter* in den Krallen. Insgesamt bot der Kerl keinen angenehmen Anblick. Aber er war in besserem Zustand, als befürchtet.

»Ich dachte, er würde mehr Schwellungen und Blutergüsse aufweisen«, sagte ich.

»Das habe ich bereits erwähnt«, erklärte er. »Der ganze Zauber ist erst veranstaltet worden, als er tot war. Kein Puls, kein Blutdruck, keine Zirkulation, deshalb keine Schwellungen, keine Blutergüsse. Auch keine schweren Blutungen. Was er an Blut verloren hat, ist nur durch die Schwerkraft herausgesickert. Hätte er noch gelebt, als ihm diese Verletzungen beigebracht wurden, hätte er geleckert wie ein Sieb.«

Er wandte sich erneut dem Tisch zu, beendete seine Arbeit am Gehirn des Mannes und klappte das aufgesägte Schädeldach wieder zu. Dann klopfte er zweimal kräftig darauf, damit es richtig saß, und fuhr mit einem Schwamm einmal um die

Naht. Anschließend zog er die Gesichtshaut wieder nach oben, schob sie zurecht, drückte sie in Form und strich sie mit den Fingern glatt. Als er die Hände wegnahm, erkannte ich den Sergeant von den Special Forces, mit dem ich in dem Striplokal gesprochen hatte, der blicklos in die OP-Leuchte über dem Seziertisch starrte.

Ich fuhr mit einem Humvee an Andrea Nortons Schule für psychologische Kriegsführung vorbei zur Station der Delta Force. Sie war weitgehend unabhängig in Gebäuden untergebracht, die als Militärgefängnis gedient hatten, bevor die Army dazu übergegangen war, alle ihre Übeltäter in Fort Leavenworth in Kansas einzusperren. Die Mauern und der alte Stacheldraht waren auch für den jetzigen Verwendungszweck geeignet. Unmittelbar daneben stand ein riesiger Flugzeughangar aus dem Zweiten Weltkrieg. Er sah aus, als sei er von irgendeinem Flugplatz abtransportiert und hier wieder aufgebaut worden, um ihr Materiallager,

ihre Lastwagen und gepanzerten Humvees und vielleicht sogar ein paar Hubschrauber für schnelle Einsätze aufzunehmen.

Der Wachposten am inneren Tor ließ mich ein, und ich ging schnurstracks zur Dienststelle des Adjutanten. Sie war morgens um sieben Uhr dreißig schon hell beleuchtet und in Betrieb, was mir einiges sagte. Der Adjutant, ein Hauptmann, saß an seinem Schreibtisch. In der auf dem Kopf stehenden Welt der Delta Force sind die Sergeanten die Stars, während die Offiziere daheim bleiben und die Hausarbeit erledigen.

»Vermissen Sie jemanden?«, fragte ich ihn.

Er sah weg, was mir wieder etwas sagte.

»Das wissen Sie vermutlich«, antwortete er.
»Wozu wären Sie sonst hier?«

»Können Sie mir einen Namen nennen?«

»Einen Namen? Ich dachte, Sie hätten ihn wegen irgendeiner Sache festgenommen.«

»Hier geht's um keine Verhaftung.«

»Was sonst?«

»Wird dieser Mann oft in Haft genommen?«

»Nein. Er ist ein guter Soldat.«

»Wie heißt er?«

Der Hauptmann gab keine Antwort. Beugte sich nur seitlich nach unten, zog eine Schublade auf und holte einen Ordner heraus. Legte ihn mir hin. Wie alle Personalakten von Soldaten der Delta Force, die ich gesehen hatte, war sie zum öffentlichen Gebrauch weitgehend entschärft worden. Sie bestand nur aus zwei Blatt Papier. Das erste enthielt Namen, Dienstgrad und Stammmnummer sowie einen kurzen Überblick über die militärische Laufbahn eines Mannes namens Christopher Carbone. Er war ein unverheirateter Veteran mit sechzehn Dienstjahren, hatte vier Jahre in einer Infanteriedivision gedient, vier in einer Luftlandedivision, vier in einer Rangerkompanie und vier im Special Forces Detachment D. Er war fünf Jahre älter als ich und ein Sergeant First

Class. Die üblichen Angaben über Dienstorte, Auslandseinsätze, Belobigungen oder Auszeichnungen fehlten.

Das zweite Blatt enthielt zehn Fingerabdrücke und ein Farbfoto des Mannes, mit dem ich in der Bar gesprochen und den ich vorhin auf dem Seziertisch in der Leichenhalle hatte liegen sehen.

»Wo ist er?«, fragte der Hauptmann. »Was ist passiert?«

»Jemand hat ihn ermordet«, antwortete ich.

»Was?«

»Mord.«

»Wann?«

»Gestern Abend. Zwischen neun und zehn Uhr.«

»Wo?«

»An einem Waldrand.«

»In welchem Wald?«

»In unserem Wald. Auf dem Stützpunkt.«

»Jesus! Warum?«

Ich klappte den Ordner zu und klemmte ihn mir unter den Arm.

»Weiß ich nicht«, sagte ich. »Noch nicht.«

»Jesus!«, wiederholte er. »Von wem?«

»Weiß ich nicht. Noch nicht.«

»Jesus!«, sagte der Kerl zum dritten Mal.

»Angehörige?«, fragte ich.

Der Hauptmann atmete hörbar aus.

»Er hat irgendwo eine Mutter, glaube ich«, antwortete er. »Ich suche Ihnen die Adresse heraus.«

»Suchen Sie sie nicht *mir* heraus. Sie werden sie anrufen müssen.«

Er schwieg.

»Hatte Carbone hier Feinde?«, fragte ich.

»Meines Wissens nicht.«

»Irgendwelche Reibungspunkte?«

»Welcher Art?«

»Vielleicht seinen Lebensstil betreffend?«

Er starrte mich an. »Was wollen Sie damit sagen?«

»War er schwul?«

»Was? Natürlich nicht!«

Ich sagte nichts.

»Wollen Sie behaupten, Carbone sei ein Homo gewesen?«, flüsterte der Hauptmann.

Vor meinem geistigen Auge erschien Carbone, wie er in dem Striplokal nahe der Bühne herumlungerte, nur zwei Meter von einer Stripperin entfernt, die mit hochgerecktem Hintern und den Boden streifenden Brustspitzen auf allen vieren herumkroch - mit einer Bierflasche in der Hand und breitem Grinsen auf dem Gesicht. Das kam mir wie eine verrückte Freizeitbeschäftigung für einen Schwulen vor. Aber dann glaubte ich wieder das Desinteresse in seinem Blick und seine

verlegene Geste zu sehen, mit der er den Annäherungsversuch der Brünetten abgewehrt hatte.

»Ich weiß nicht, was Carbone war«, entgegnete ich.

»Dann halten Sie Ihre verdammte Klappe«, sagte der Hauptmann. »Sir.«

Ich nahm Carbones Personalakte in die Leichenhalle mit, holte Summer von dort ab und ging mit ihr zum Frühstück in den O Club. Wir setzten uns weit von allen anderen entfernt in eine Ecke. Ich aß Rührei, Schinken und Toast, Summer Haferflocken und Obstsalat. Dabei überflog sie die Akte. Ich trank Kaffee, Summer Tee.

»Der Pathologe glaubt, dass er ermordet wurde, weil er schwul war«, sagte sie. »Er findet, das sei offensichtlich.«

»Er täuscht sich.«

»Carbone war nicht verheiratet.«

»Das bin ich auch nicht«, sagte ich. »Sie auch nicht. Sind Sie lesbisch?«

»Nein.«

»Da haben Sie's.«

»Aber jede Irreführung muss doch auf Tatsachen beruhen, stimmt's? Ich meine, hätten sie beispielsweise gewusst, dass er ein Spieler war, hätten sie ihm Schuldscheine in den Mund stopfen oder um ihn herum Spielkarten verstreuen können. Dann hätten wir vielleicht geglaubt, der Mord habe was mit Spielschulden zu tun. Sie verstehen, was ich meine? Ohne wahren Kern funktioniert die Sache einfach nicht. Etwas, das sich in fünf Minuten widerlegen lässt, sieht nicht clever, sondern dämlich aus.«

»Was glauben Sie?«

»Er war schwul, und jemand hat es gewusst, aber er ist nicht deswegen ermordet worden.«

Ich nickte.

»Das war nicht der Grund«, sagte ich. »Nehmen wir mal an, er *sei* schwul gewesen. Er war sechzehn Jahre lang dabei. Er hat den größten Teil der siebziger und die gesamten achtziger Jahre überstanden. Weshalb sollte es jetzt passieren? Die Zeiten ändern sich, sie werden liberaler. Er versteht sich besser darauf, seine Veranlagung zu tarnen, geht mit seinen Kameraden in Striplokale. Kein Grund, dass es jetzt plötzlich geschehen müsste. Es wäre schon früher geschehen. Vor vier Jahren ... oder auch acht, zwölf oder sechzehn. Immer dann, wenn er zu einer neuen Einheit versetzt wurde, in der er neue Leute kennen gelernt hat.«

»Weshalb ist er also ermordet worden?«

»Keine Ahnung.«

»Jedenfalls könnte dieser Fall peinlich werden. Genau wie die Sache mit Kramer und dem Motel.«

Ich nickte wieder. »Bird scheint ein Ort voller Peinlichkeiten zu sein.«

»Glauben Sie, dass Sie deshalb hier sind? Carbone?«

»Schon möglich. Kommt darauf an, was er verkörpert.«

Ich wies Summer an, alle vorgeschriebenen Meldungen zu erstatten, und fuhr in meine Dienststelle zurück. Das Gerücht hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Ich fand drei Sergeanten der Delta Force vor, die Informationen wollten. Sie waren typische Angehörige der Special Forces. Klein, mager, drahtig, etwas ungepflegt, eisenhart. Zwei von ihnen waren älter als der dritte Kerl. Der Jüngste trug einen Bart und sah braun gebrannt aus, als wäre er gerade aus irgendeinem heißen Land zurückgekommen. Alle drei marschierten rastlos in meinem Vorzimmer auf und ab. Meine Sergeantin war bei ihnen. Anscheinend leistete sie eine Doppelschicht ab. Sie behielt die drei im Auge, als könnten sie jederzeit gewalttätig werden. Im Vergleich zu ihnen wirkte sie sehr zivilisiert, ja

geradezu vornehm. Ich nahm die drei in mein Dienstzimmer mit, schloss die Tür, setzte mich an den Schreibtisch und ließ sie davor stehen.

»Stimmt das mit Carbone?«, fragte einer der beiden Älteren.

»Er ist ermordet worden«, antwortete ich.
»Weiß nicht, von wem, weiß nicht, warum.«

»Wann?«

»Gestern Abend. Zwischen neun und zehn.«

»Wo?«

»Hier.«

»Dies ist ein geschlossener Stützpunkt.«

Ich nickte. »Der Täter ist nicht von außen gekommen.«

»Wie man hört, ist er ziemlich schlimm zugerichtet worden.«

»Ziemlich schlimm.«

»Wann wissen Sie, wer's war?«

»Bald, hoffe ich.«

»Haben Sie schon Hinweise?«

»Nichts Bestimmtes.«

»Wenn Sie's wissen, erfahren wir's dann auch?«

»Wollen Sie das?«

»Darauf können Sie Ihren Arsch verwetten.«

»Warum?«

»Sie wissen, warum«, sagte der Kerl.

Ich nickte. Schwul oder nicht, Carbone war Mitglied der furchterregendsten Gang der Welt gewesen. Seine Kumpel würden für ihn einstehen. Ich war einen Augenblick lang etwas neidisch. Würde ich eines Abends spät irgendwo im Wald abgemurkst, bezweifelte ich sehr, dass am nächsten Morgen um acht Uhr drei taffe Kerle in irgendjemandes Dienstzimmer aufkreuzen und Rache schwören würden. Dann nahm ich die drei wieder genau unter die Lupe und dachte: *Dieser spezielle Täter könnte verdammt in der Scheiße*

sitzen. Ich bräuchte nur einen Namen fallen zu lassen.

»Ich muss Ihnen ein paar Cop-Fragen stellen«, sagte ich. Ich fragte sie das ganze übliche Zeug. Hatte Carbone irgendwelche Feinde? Hatte es Streit gegeben? Drohungen? Schlägereien? Alle drei schüttelten den Kopf und verneinten jede Frage.

»Sonst irgendwas? Etwas, das ihn hätte gefährden können?«

»Was zum Beispiel?«, wollte einer der Älteren wissen.

»Irgendwas«, antwortete ich. Weiter wollte ich nicht gehen.

»Nein«, sagten sie unisono.

»Habt ihr irgendwelche Theorien?«, fuhr ich fort.

»Sehen Sie sich die Ranger an«, schlug der Jüngere vor. »Finden Sie jemanden, der bei der Delta-Ausbildung durchgefallen ist und noch

immer glaubt, etwas beweisen zu müssen.«

Dann gingen sie, und ich dachte über die letzte Äußerung nach. Ein Ranger, der etwas beweisen wollte? Das bezweifelte ich. Nicht plausibel. Delta-Sergeanten fahren nicht mit Unbekannten in den Wald und lassen sich von hinten niederschlagen. Sie trainieren lange und hart, um solche Vorkommnisse unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich zu machen. Hätte ein Ranger Streit mit Carbone angefangen, hätten wir den Ranger tot unter einem Baum liegend aufgefunden. Wären zwei Ranger mit ihm hinausgefahren, hätten wir zwei tote Ranger gefunden. Oder Carbones Leiche hätte zumindest Abwehrverletzungen aufgewiesen. Er wäre nicht kampfflos untergegangen.

Also war er mit jemandem hinausgefahren, den er kannte und dem er vertraute. Ich stellte ihn mir ganz entspannt vor, vielleicht plaudernd oder wie in der Bar lächelnd. Vielleicht war er zu einer bestimmten Stelle vorausgegangen, hatte dem

Angreifer den Rücken zugekehrt, war ahnungslos gewesen. Dann stellte ich mir vor, wie ein Montiereisen oder eine Brechstange unter einem Mantel herausgezogen, geschwungen wurde und krachend aufprallte. Dann wieder. Und noch einmal. Drei schwere Schläge waren nötig gewesen, um ihn zu Boden zu strecken. Drei überraschende Schläge. Und ein Kerl wie Carbone ließ sich nicht leicht überraschen.

Mein Telefon klingelte. Der Anrufer war Oberst Willard, das Arschloch auf Garbers Sessel in Rock Creek.

»Wo sind Sie?«

»In meinem Dienstzimmer«, antwortete ich.
»Wie könnte ich mich sonst am Telefon melden?«

»Bleiben Sie dort«, bellte er. »Sie gehen nirgendwohin, tun nichts, rufen niemanden an. Das ist ein ausdrücklicher Befehl. Sie bleiben einfach dort sitzen und warten.«

»Worauf?«

»Ich bin zu Ihnen unterwegs.«

Er unterbrach die Verbindung. Ich legte den Hörer wieder auf.

Ich blieb dort. Ich ging nirgendwohin, ich tat nichts, ich rief niemanden an. Meine Sergeantin brachte mir eine Tasse Kaffee. Ich nahm sie dankend an. Willard hatte mir nicht befohlen, vor Durst zu sterben.

Nach einer Stunde vernahm ich eine Stimme im Vorzimmer. Dann trat der junge Delta-Sergeant allein in mein Büro. Der mit dem Bart und der Sonnenbräune. Ich forderte ihn auf, Platz zu nehmen, und grübelte über meine Befehle nach. *Sie gehen nirgendwohin, tun nichts, rufen niemanden an.* Mit dem Kerl zu reden bedeutete vermutlich, dass ich etwas tat, was gegen Willards Befehl verstieß. Andererseits tat ich schon etwas, indem ich nur atmete. Auch mein Stoffwechsel arbeitete weiter. Mein Haar wuchs, mein Bart wuchs, alle

meine zwanzig Nägel wuchsen, ich verlor Gewicht. Es war unmöglich, *nichts* zu tun. Deshalb gelangte ich zu dem Schluss, dieser Teil des Befehls sei rein rhetorisch aufzufassen.

»Was kann ich für Sie tun, Sergeant?«, erkundigte ich mich.

»Ich glaube, Carbone war schwul«, antwortete der Sergeant.

»Sie *glauben*, dass er's war?«

»Okay, er war's.«

»Wer hat's noch gewusst?«

»Jeder von uns.«

»Und?«

»Und nichts. Ich dachte, Sie sollten's wissen, das ist alles.«

»Glauben Sie, dass es eine Rolle gespielt hat?«

Er schüttelte den Kopf. »Uns hat's nicht gestört. Und der Täter war bestimmt keiner von uns. Niemand aus unserer Einheit. Auf keinen Fall. So

was machen wir nicht. Außerhalb der Einheit hat's niemand gewusst. Also spielte es keine Rolle.«

»Wieso erzählen Sie's mir dann?«

»Weil Sie's irgendwann rauskriegen werden. Ich wollte, dass Sie darauf vorbereitet sind. Ich wollte nicht, dass es Sie überrascht.«

»Weil?«

»Weil Sie dann vielleicht darüber schweigen können. Weil es keine Rolle spielt.«

Ich sagte nichts.

»Das würde sein Andenken beschädigen«, erklärte der Sergeant. »Und das wäre falsch. Er war ein netter Kerl und ein guter Soldat. Schwulsein sollte kein Verbrechen sein.«

»Stimmt«, sagte ich.

»Die Army muss sich wandeln.«

»Die Army hasst Veränderungen.«

»Sie behaupten, dass es dem Zusammenhalt der Truppe schadet«, sagte er. »Sie hätten kommen und

sich unsere Gruppe im Einsatz ansehen sollen. Mit Carbone mittendrin.«

»Ich kann's nicht verschweigen«, sagte ich. »Wenn ich's könnte, hätte ich's vielleicht getan. Aber wegen der äußeren Umstände am Tatort bekommt jeder die Message mit.«

»Was? Dort hat's nach einem Sexualverbrechen ausgesehen? Das haben Sie uns nicht gesagt.«

»Ich wollte's nicht an die große Glocke hängen.«

»Aber davon hat niemand gewusst. Nicht außerhalb der Einheit.«

»Irgendjemand muss es gewusst haben«, widersprach ich. »Oder der Täter kommt doch aus Ihrer Einheit.«

»Unmöglich«, sagte er. »Völlig ausgeschlossen.«

»Das eine oder das andere muss möglich sein«, sagte ich. »Hatte er außerhalb einen Freund?«

»Nein, niemals.«

»Er hat also sechzehn Jahre lang enthaltsam gelebt?«

Der Typ überlegte.

»Ich weiß es wohl nicht wirklich«, sagte er dann.

»Irgendjemand hat's gewusst«, wiederholte ich.
»Aber ich glaube tatsächlich, dass es kein Faktor war und jemand die Sache nur so hingestellt hat. Vielleicht können wir zumindest das klarstellen.«

Der Sergeant schüttelte den Kopf. »Das ist dann das Einzige, woran jemand sich erinnert, wenn sein Name fällt.«

»Tut mir Leid«, sagte ich.

»Ich bin nicht schwul.«

»Das ist mir eigentlich egal.«

»Ich habe Frau und Kind.«

Mit dieser Information verließ er mich, und ich befolgte weiter Willards Befehle.

Ich verbrachte die Zeit mit Nachdenken. Am Tatort war keine Waffe entdeckt worden. Keine bedeutsamen Spuren. Keine an einem Busch hängen gebliebene Fasern von Kleidungsstücken, keine Fußabdrücke auf dem Waldboden, keine Hautpartikel des Angreifers unter Carbone Fingernägeln. Das alles ließ sich leicht erklären. Die Waffe hatte der Täter mitgenommen, der vermutlich einen Kampfanzug trug, den das Heeresministerium sehr sorgfältig so anfertigen lässt, dass er sich nicht auflöst und überall Fasern zurücklässt. Textilfabriken in ganz Amerika müssen strikte Qualitätsstandards in Bezug auf Reiß- und Scheuerfestigkeit von militärischen Drillich- und Popelinegeweben einhalten. Der Boden war hart gefroren gewesen, sodass es keine Schuhabdrücke gab. In North Carolina herrschte ungefähr einen Monat lang Frost, und wir befanden uns mitten in dieser Periode. Und der Angriff war überraschend gekommen. Carbone hatte keine Zeit gehabt, sich

zu wehren.

Verwertbare Spuren gab es also keine, aber gewisse Vorteile. Wir hatten es mit einer begrenzten Anzahl von Verdächtigen zu tun. Dies war ein geschlossener Stützpunkt, und die Army versteht sich ziemlich gut darauf, jederzeit festzuhalten, wer sich wo aufgehalten hat. Wir konnten mit endlos langen Computerausdrucken beginnen, einen Namen nach dem anderen durchgehen, sie rein binär als möglich oder nicht abhaken, dann eine Liste zusammenstellen und uns mit Hilfe der universal gültigen Fragen nach Mittel, Motiv und Gelegenheit an die Arbeit machen. Mittel und Gelegenheit würden nicht viel bedeuten. Per Definition würde niemand auf unserer Liste stehen, der keine Gelegenheit zur Ausführung der Tat gehabt hatte. Und in der Army war jeder körperlich in der Lage, mit einem Montiereisen oder einer Brechstange einen Schlag gegen den Hinterkopf eines ahnungslosen Opfers zu führen.

Also würde letztlich alles auf das Motiv hinauslaufen, womit ich angefangen hatte. *Warum* war er ermordet worden?

Ich blieb eine weitere Stunde sitzen. Ging nirgends hin, tat nichts, rief niemanden an. Meine Sergeantin brachte mir noch einen Kaffee. Ich bat sie, Leutnant Summer anzurufen und ihr vorzuschlagen, mal vorbeizukommen.

Keine fünf Minuten später war sie da. Ich wollte mit ihr eine ganze Latte von Dingen besprechen, aber sie hatte vorausschauend schon eine Liste des Stützpunktpersonals und dazu Fotokopien des Wachbuchs am Haupttor angefordert, damit wir nötigenfalls Namen hinzufügen oder streichen konnten, und dafür gesorgt, dass Carbones Unterkunft bis zur Durchsuchung versiegelt wurde. Außerdem hatte sie ein Gespräch mit seinem Kommandeur vereinbart, das uns ein klareres Bild von seinem privaten und beruflichen Leben verschaffen sollte.

»Ausgezeichnet«, sagte ich.

»Was bedeutet diese Sache mit Willard?«, fragte sie.

»Wahrscheinlich läuft's auf einen Pisswettbewerb hinaus«, antwortete ich. »Bei einem so wichtigen Fall will er herkommen und die Ermittlungen selbst leiten. Um mich daran zu erinnern, dass ich in Ungnade gefallen bin.«

Aber ich hatte mich geirrt.

Als Willard aufkreuzte, waren genau vier Stunden vergangen. Ich hörte seine Stimme im Vorzimmer. Ihm bot meine Sergeantin bestimmt keinen Kaffee an. Dazu hatte sie ein viel zu feines Gespür. Dann wurde meine Tür aufgerissen. Er kam herein, ohne mich anzusehen. Schloss nur die Tür hinter sich und nahm auf meinem Besucherstuhl Platz. Fing sofort an, darauf herumzurutschen. Gleichzeitig zupfte er oberhalb der Knie an seiner Hose herum, als verbrenne das Gewebe ihm die Haut.

»Gestern«, begann er. »Ich will genau wissen, was Sie alles gemacht haben. Ich will's von Ihnen selbst hören.«

»Sie sind hergekommen, um *mir* Fragen zu stellen?«

»Ja.«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Bis zwei Uhr nachmittags saß ich im Flugzeug«, sagte ich. »Bis fünf Uhr war ich bei Ihnen.«

»Und dann?«

»Gegen elf Uhr war ich wieder hier.«

»Nach sechs Stunden? Ich habe vier gebraucht.«

»Sie sind vermutlich selbst gefahren. Ich habe zwei Busse genommen und habe das letzte Stück per Anhalter zurückgelegt.«

»Und danach?«

»Anschließend habe ich mit meinem Bruder telefoniert.«

»Ich erinnere mich an Ihren Bruder«, sagte Willard. »Ich habe mit ihm zusammengearbeitet.«

Ich nickte. »Das hat er erwähnt.«

»Und nach diesem Anruf?«

»Danach habe ich mit Leutnant Summer gesprochen«, sagte ich. »Privat.«

»Und dann?«

»Dann ist gegen Mitternacht Carbones Leiche aufgefunden worden.«

Er nickte, zuckte und rutschte unruhig herum.

»Haben Sie die Busfahrkarten aufgehoben?«, fragte er.

»Das bezweifle ich«, gab ich zur Antwort.

Er lächelte. »Wissen Sie noch, wer Sie zum Stützpunkt mitgenommen hat?«

»Kaum. Warum?«

»Weil ich's vielleicht wissen müsste. Als Beweis dafür, dass ich keinen Fehler gemacht

habe.«

Ich schwieg.

»Sie haben Fehler gemacht«, sagte er.

»Wie das?«

Er nickte. »Ich weiß bloß nicht, ob Sie ein Idiot sind oder alles absichtlich tun.«

»Was tue ich denn?«

»Legen Sie's eigentlich darauf an, die Army in Verlegenheit zu bringen?«

»Was?«

»Wie sieht die allgemeine Lage aus, Major?«

»Erzählen Sie's mir, Oberst.«

»Der Kalte Krieg geht zu Ende. Daher stehen große Veränderungen bevor. Der Status quo bleibt auf keinen Fall erhalten. Deshalb versuchen alle Teilstreitkräfte, gut dazustehen und den Cut zu schaffen. Und wissen Sie was?«

»Was?«

»Die Army steht immer ganz unten. Die Air Force hat all diese tollen Flugzeuge. Die Navy hat U-Boote und Flugzeugträger. Die Marineinfanterie ist immer unantastbar. Und wir stecken im Schlamm fest - buchstäblich. Wir stehen ganz unten. Die Army ist *langweilig*, Reacher. So denkt man in Washington.«

»Und?«

»Dieser Carbone war schwul. Er war ein verdammter *Arschficker*. Eine Eliteeinheit, in der *Perverse* dienen? Glauben Sie, dass die Army solche Meldungen brauchen kann? Ausgerechnet in solchen Zeiten? Sie hätten seinen Tod als Dienstunfall hinstellen sollen.«

»Das wäre eine Lüge gewesen.«

»Wen hätte das gestört?«

»Er ist nicht ermordet worden, weil er schwul war.«

»Natürlich war's deswegen.«

»Als Ermittler kenne ich mich mit Tatmotiven

aus«, entgegnete ich. »Und ich sage, dass das nicht der Grund war.«

Er funkelte mich an. Schwieg eine Weile.

»Okay«, sagte er. »Darauf kommen wir noch zurück. Wer außer Ihnen hat die Leiche gesehen?«

»Meine Leute und eine Oberstleutnantin von der Schule für psychologische Kriegführung, deren Meinung ich einholen wollte. Und der Pathologe.«

Er nickte. »Sie übernehmen Ihre Leute. Ich kümmere mich um die Oberstleutnantin und den Pathologen.«

»Was wollen Sie denen erzählen?«

»Dass wir die Sache als Dienstunfall hinstellen. Das werden sie verstehen. Kein Schaden, kein Verbrechen. Keine Ermittlungen.«

»Soll das ein Witz sein?«

»Glauben Sie, dass die Army will, dass diese Geschichte bekannt wird? Ausgerechnet jetzt? Dass bei der Delta Force vier Jahre lang ein

solcher Soldat gedient hat? Sind Sie verrückt?«

»Die Sergeanten wollen eine Untersuchung.«

»Aber ihr Kommandeur bestimmt nicht. Das garantiere ich Ihnen!«

»Dazu müssen Sie mir einen ausdrücklichen Befehl geben«, entgegnete ich. »In möglichst einfachen Worten.«

»Sehen Sie mir auf die Lippen«, sagte er. »Die Ermittlungen wegen der Ermordung des Schwulen werden eingestellt. Sie schreiben in Ihrem Bericht, dass er bei der Ausbildung tödlich verunglückt ist. Bei einer Nachtübung, einem Trainingslauf, einer Einsatzübung, irgendwas. Er ist gestolpert, hingeknallt und auf den Kopf gefallen. Akte geschlossen. Das ist ein ausdrücklicher Befehl.«

»Den brauche ich schriftlich«, sagte ich.

»Werden Sie erwachsen«, sagte er.

Wir saßen uns sekundenlang schweigend

gegenüber und schauten uns wütend über den Schreibtisch hinweg an. Willard rutschte auf dem Stuhl herum und zupfte an seiner Hose. Unterhalb der Tischkante, wo er sie nicht sehen konnte, ballte ich meine rechte Hand zur Faust. Ich stellte mir vor, wie meine Gerade seine Brust traf. Ich traute mir zu, sein lausiges Herz mit einem einzigen Schlag zum Stehen zu bringen. Seinen Tod konnte ich als Ausbildungsunfall hinstellen. Ich würde schreiben, er habe das Aufstehen von seinem Stuhl geübt und sei ausgerutscht und mit dem Brustbein auf die Schreibtischecke geknallt.

»Wann ist sein Tod eingetreten?«, fragte er.

»Gestern Abend zwischen neun und zehn Uhr«, antwortete ich.

»Und Sie sind erst nach elf auf dem Stützpunkt eingetroffen?«

»Stimmt.«

»Können Sie das beweisen?«

Ich dachte an die Wache am Haupttor. Sie hatte

ins Wachbuch eingetragen, wann ich das Tor passiert hatte.

»Muss ich das?«, wollte ich wissen.

Er verstummte wieder. Beugte sich auf dem Besucherstuhl nach links.

»Nächster Punkt«, sagte er. »Sie behaupten, der Arschficker sei nicht ermordet worden, weil er ein Arschficker war. Welchen Beweis haben Sie dafür?«

»Die am Tatort zurückgelassenen Spuren waren übertrieben.«

»Um das wahre Tatmotiv zu kaschieren?«

Ich nickte. »Das vermute ich.«

»Was *war* das eigentliche Motiv?«

»Keine Ahnung. Das hätte Ermittlungen erfordert.«

»Spekulieren wir doch mal«, meinte Willard. »Nehmen wir an, der hypothetische Täter hätte von dem Mord profitiert. Erzählen Sie mir, weshalb.«

»Auf die übliche Art«, erwiderte ich. »Indem er etwas verhindert, das Sergeant Carbone hätte tun können. Oder zur Verdeckung einer Straftat, an der Sergeant Carbone beteiligt war oder von der er wusste.«

»Mit anderen Worten, um ihn zum Schweigen zu bringen.«

»Um irgendeine Sache abzuwürgen«, sagte ich. »Das würde ich vermuten.«

»Und Sie sind ein erfahrener Ermittler.«

»Ja, das bin ich.«

»Wie hätten Sie den Täter gefasst?«

»Durch gründliche Ermittlungen.«

Willard nickte. »Und nehmen wir mal an, Sie hätten den Täter dadurch gefasst - was hätten Sie dann gemacht?«

»Ich hätte ihn in Haft genommen«, sagte ich. In *Schutzhaft*, dachte ich. Ich stellte mir Carbones Kameraden vor, wie sie im Vorzimmer auf und ab

getigert waren.

»Und verdächtig wäre jeder gewesen, der sich zur Tatzeit auf dem Stützpunkt aufgehalten hat?«

Ich nickte. Leutnant Summer kämpfte sich vermutlich in diesem Augenblick durch Unmengen von Papier.

»Durch Ist-Listen und Kopien des Wachbuchs verifiziert«, sagte ich.

»Tatsachen«, sagte Willard. »Ich hätte gedacht, dass für einen erfahrenen Ermittler vor allem Tatsachen wichtig wären. Dieser Stützpunkt umfasst eine Fläche von rund fünfundzwanzigtausend Hektar. Zuletzt ist er 1943 mit Stacheldraht eingezäunt worden. Das sind die Tatsachen. Ich habe sie ohne große Mühe festgestellt, und Sie hätten sie ebenfalls feststellen müssen. Sind Sie nicht auf die Idee gekommen, dass nicht jeder auf dem Stützpunkt durchs Haupttor hereingekommen sein muss? Ist Ihnen nicht eingefallen, dass jemand, der als *nicht* hier verzeichnet ist, durch den Stacheldrahtzaun hätte

schlüpfen können?«

»Unwahrscheinlich«, sagte ich. »Dazu hätte er bei stockfinsterer Nacht über zwei Meilen weit marschieren müssen. Wir fahren die ganze Nacht lang Streife auf willkürlich gewählten Routen.«

»Ein gut ausgebildeter Mann hätte den Streifen ausweichen können.«

»Unwahrscheinlich«, sagte ich wieder. »Und wie hätte er sich mit Sergeant Carbone getroffen?«

»An einem vorher festgelegten Ort.«

»Das war kein Ort«, sagte ich. »Das war nur eine Stelle an der Straße.«

»Dann nach Koordinaten.«

»Unwahrscheinlich«, sagte ich zum dritten Mal.

»Aber möglich?«

»Möglich ist alles.«

»Ein Mann hätte sich also mit dem Schwulen treffen, ihn umbringen, danach den Stützpunkt durch den Zaun verlassen und später am Haupttor

auftauchen können, um wieder eingelassen zu werden?«

»Alles ist möglich«, wiederholte ich.

»Wie viel Zeit wäre ungefähr vergangen? Zwischen dem Mord und dem Einlass am Haupttor?«

»Keine Ahnung. Dazu müsste ich ausrechnen, wie weit der Täter zu gehen hatte.«

»Vielleicht ist er gerannt.«

»Vielleicht.«

»Sodass er beim Passieren des Haupttors außer Atem gewesen wäre.«

Ich schwieg.

»Was glauben Sie?«, fragte Willard. »Wie lange hätte er gebraucht?«

»Ein bis zwei Stunden.«

Er nickte. »Ist die Tunte also zwischen neun und zehn Uhr umgelegt worden, hätte der Killer um elf am Tor erscheinen können?«

»Möglich«, sagte ich.

»Und das Tatmotiv wäre gewesen, irgendeine Sache abzuwürgen.«

Ich nickte. Schwieg.

»Und Sie haben sechs Stunden für eine Strecke gebraucht, die ein Auto in nur vier Stunden zurücklegt. Dadurch existiert eine potenzielle Lücke von zwei Stunden, die Sie mit der vagen Behauptung erklären, Sie hätten langsamere Verkehrsmittel benutzt.«

Ich sagte nichts.

»Und Sie haben gerade zugegeben, dass zwei Stunden ohne weiteres für die Ausführung der Tat ausreichen. Vor allem die beiden Stunden zwischen neun und zehn Uhr, die *zufällig* genau die zwei Stunden sind, für die Sie kein Alibi haben.«

Ich sagte nichts. Er lächelte.

»Und Sie sind außer Atem am Tor angekommen«, fuhr er fort. »Ich habe mich

erkundigt.«

Ich gab keine Antwort.

»Aber welches Tatmotiv hätten Sie gehabt?«, fragte er. »Ich nehme an, dass Sie Carbone nicht gut kannten. Ich setze voraus, dass Sie sich nicht in denselben Kreisen bewegen wie er. Das hoffe ich zumindest sehr.«

»Sie vergeuden Ihre Zeit«, sagte ich. »Und Sie machen einen großen Fehler. Sie wollen mich nämlich wirklich nicht zu Ihrem Feind machen.«

»Will ich das nicht?«

»Nein«, sagte ich. »Das wollen Sie wirklich nicht.«

»Welche Sache wollten Sie abwürgen?«, fragte er.

Ich schwieg.

»Ich verrate Ihnen jetzt eine interessante Tatsache«, sagte Willard. »Sergeant First Class Christopher Carbone war der Soldat, der sich über

Sie beschwert hat.«

Das bewies er mir, indem er eine Fotokopie der Anzeige aus der Tasche zog. Er faltete das Blatt auseinander und schob es mir über den Schreibtisch. Unter einem Aktenzeichen standen ein Datum, eine Dienststelle und eine Uhrzeit. Das Datum war der zweite Januar, die Dienststelle die Standortkommandantur Fort Bird, und die Uhrzeit war 8.45 Uhr. Dann folgte eine aus zwei Absätzen bestehende eidesstattliche Aussage. Ich überflog einige der gestelzt formulierten Sätze: *Ich beobachtete persönlich, wie ein Major der Militärpolizei namens Reacher den ersten Zivilisten durch einen Tritt ans rechte Knie außer Gefecht setzte. Unmittelbar darauf traf Major Reacher den zweiten Zivilisten mit einem Kopfstoß ins Gesicht. Meines Wissens erfolgten beide Angriffe gänzlich unproviziert. Ich sah kein Element der Selbstverteidigung.* Anschließend kam eine Unterschrift, unter der mit

der Maschine getippt Carbones Name und seine Stammnummer standen. Ich erkannte diese Nummer aus Carbones Personalakte. Ich sah zu der lautlosen Wanduhr auf und stellte mir Carbone vor, wie er aus dem Striplokal auf den Parkplatz kam, mich kurz ansah und sich dann unter die Gruppe von Männern mischte, die an Autos lehnten und Bier aus Flaschen tranken. Dann senkte ich den Blick, zog meine Schublade auf und legte das Blatt Papier hinein.

»Die Männer der Delta Force lassen einander niemals im Stich«, erklärte Willard. »Das wissen wir alle. Das gehört mit zu ihrem geheimnisvollen Nimbus, vermute ich. Was werden Sie also jetzt tun? Einer ihrer Kameraden wird erschlagen aufgefunden, nachdem er eine Beschwerde gegen einen Klugscheißer von einem MP-Major vorgebracht hat, und der bewusste MP-Major, der seine Karriere retten muss, hat kein richtiges Alibi für die Tatzeit?«

Ich schwieg.

»Auch der Kommandeur der Delta Force bekommt eine Durchschrift«, sagte Willard. »Das ist Vorschrift bei Beschwerden wegen Disziplinarvergehen. Alle möglichen Stellen bekommen eine Durchschrift. Folglich wird die Nachricht sehr bald die Runde machen. Dann werden sie mit Fragen zu mir kommen. Und was soll ich antworten? Ich könnte ihnen sagen, dass Sie bestimmt nicht verdächtigt werden. Oder ich könnte andeuten, dass Sie zwar verdächtigt *werden*, aber aus irgendwelchen technischen Gründen von mir nicht belangt werden können. Ich könnte mir vorstellen, dass ihr Gerechtigkeitsgefühl gegen solche Ungerechtigkeit rebellieren würde.«

Ich schwieg.

»Dies ist die einzige Beschwerde, die Carbone jemals vorgebracht hat«, sagte er. »In insgesamt sechzehn Dienstjahren. Auch das habe ich überprüft. Ein Kerl wie er muss versuchen, möglichst nicht aufzufallen. Aber die Delta Force

insgesamt wird darin eine gewisse Bedeutung sehen. Aus der Tatsache, dass Carbone sich erstmals in seinem Leben aus der Deckung gewagt hat, werden seine Kameraden schließen, dass ihr Jungs euch von früher gekannt habt. Sie werden glauben, ihr hättet noch eine alte Rechnung zu begleichen gehabt. Das wird Sie den Jungs nicht sympathischer machen.«

Ich schwieg.

»Was sollte ich also tun?«, fragte Willard. »Sollte ich rübergehen und ein paar Andeutungen über lästige juristische Hindernisse machen? Oder schließen wir einen Handel ab? Ich halte Ihnen die Delta Force vom Hals, und Sie fangen endlich zu spuren an?«

Ich schwieg.

»Ich glaube nicht wirklich, dass Sie ihn ermordet haben«, fuhr er fort. »So weit würden nicht einmal Sie gehen. Aber ich hätte nichts dagegen, wenn Sie's getan hätten. Schwule in der Army sind unter Vorspiegelung falscher Tatsachen

beim Militär und sollten ausgemerzt werden. Sie hätten ihn nur aus dem falschen Grund liquidiert, das wäre alles.«

»Das ist eine leere Drohung«, entgegnete ich. »Sie haben mir nicht gesagt, von wem die Beschwerde war. Sie haben sie mir gestern nicht gezeigt. Sie haben seinen Namen nie genannt.«

»Ihre Sergeantenmesse würde das keine Sekunde lang glauben. Sie sind Ermittler bei einer Special Unit. Sie haben Erfahrung mit solchen Dingen. Für Sie ist's eine Kleinigkeit, aus all den Akten, mit denen wir vermutlich arbeiten, einen bestimmten Namen rauszufiltern.«

Ich schwieg.

»Wachen Sie auf, Major«, sagte Willard. »Klinken Sie sich in die Realität ein. Garber ist nicht mehr da. Wir gehen jetzt vor, wie ich es für richtig halte.«

»Sie machen einen Fehler«, sagte ich. »Sie machen einen Feind aus mir.«

Er schüttelte den Kopf. »Keineswegs. Ich mache keinen Fehler. Und ich mache keinen Feind aus Ihnen. Ich bringe diese Einheit auf Vordermann, das ist alles. Sie werden mir später dafür danken. Sie und alle anderen. Die Welt verändert sich. Ich habe den großen Überblick.«

Ich schwieg.

»Helfen Sie der Army«, sagte er. »Und helfen Sie dabei auch sich selbst.«

Ich schwieg.

»Sind wir uns also einig?«, fragte er.

Ich gab keine Antwort. Er blinzelte mir zu.

»Ich denke, wir sind uns einig«, sagte er. »So dämlich sind Sie nicht.«

Willard stand auf, verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich. Ich saß da und beobachtete, wie das steife Kunstleder der Sitzfläche des Besucherstuhls seine Form langsam, mit kaum hörbarem Zischen zurückgewann.

Die Welt verändert sich. Ich war stets ein Einzelgänger gewesen, aber jetzt begann ich, mich einsam zu fühlen. Und als Zyniker, der ich ebenfalls gewesen war, fing ich an, mich hoffnungslos naiv zu fühlen. Meine beiden Familien schienen sich aufzulösen - die eine aus historischen Gründen und die andere, weil ihre verlässlichen alten Werte sich plötzlich verflüchtigten. Ich kam mir wie ein Mann vor, der allein auf einer einsamen Insel aufwacht und feststellen muss, dass alle sich nachts heimlich mit Schiffen davongemacht haben. Es war mir, als hätte ich immer englisch gesprochen und jetzt gemerkt, dass jedermann außer mir eine völlig andere Sprache sprach. Die Welt veränderte sich. Und ich wollte nicht, dass sie das tat.

Summer kam drei Minuten später zurück. Ich vermutete, dass sie sich irgendwo in der Nähe versteckt und darauf gewartet hatte, dass Willard endlich ging. Sie hielt einen dicken Endlosausdruck unter den Arm geklemmt und hatte mir offenbar etwas Wichtiges mitzuteilen.

»Vassell und Coomer waren gestern Abend wieder hier«, begann sie. »Sie stehen im Wachbuch.«

»Setzen Sie sich«, sagte ich.

Sie zögerte überrascht, bevor sie auf dem Stuhl Platz nahm, auf dem Willard gesessen hatte.

»Ich bin giftig«, sagte ich. »Sie sollten sich sofort von mir entfernen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Wir hatten Recht«, erklärte ich. »Fort Bird ist wirklich ein Ort voller Peinlichkeiten. Erst Kramer, dann Carbone. Willard lässt die Ermittlungen in beiden Fällen einstellen, damit die Army sich nicht genieren muss.«

»Den Fall *Carbone* kann er nicht unter den Teppich kehren.«

»Dienstunfall«, sagte ich. »Er ist gestolpert und dummerweise auf den Kopf geknallt.«

»Was?«

»Willard benutzt das als Test für mich. Erkenne ich die Realität an oder nicht?«

»Tun Sie das?«

Ich gab keine Antwort.

»Das sind illegale Befehle«, sagte Summer.

»Sind Sie bereit, sich gegen sie zu wehren?«

Sie schwieg. Gegen illegale Befehle konnte man sich praktisch nur wehren, indem man sie nicht ausführte und damit ein Kriegsgerichtsverfahren riskierte, bei dem es unweigerlich zu einem Scharmützel mit einem Kerl kam, der im Dienstgrad höher stand - und das vor einem Vorsitzenden Richter, der genau wusste, dass die Army auf dem Grundsatz beharrte, Befehle dürften

nicht hinterfragt werden.

»Also ist nie was passiert«, sagte ich. »Liefern Sie alle Ihre Unterlagen hier ab, und vergessen Sie, dass Sie jemals von mir, Kramer oder Carbone gehört haben.«

Sie schwieg.

»Und reden Sie mit den Soldaten, die gestern Abend draußen waren. Sagen Sie ihnen, dass sie das, was sie gesehen haben, aus ihrem Gedächtnis streichen sollen.«

Sie starrte zu Boden.

»Dann gehen Sie in den O Club zurück und warten auf Ihren nächsten Auftrag.«

Sie sah mich fragend an.

»Ist das Ihr Ernst?«

»Völlig. Das ist ein ausdrücklicher Befehl.«

Sie starrte mich an. »Sie sind nicht der Mann, für den ich Sie gehalten habe.«

Ich nickte.

»Sie haben Recht«, sagte ich. »Der bin ich nicht.«

Als sie gegangen war, griff ich nach dem Stapel Endlospapier, den sie zurückgelassen hatte. Er war ziemlich dick. Ich fand die Seite, die ich suchte und starrte sie an.

Weil ich etwas gegen Zufälle hatte.

Vassell und Coomer waren an dem Abend, an dem Carbone gestorben war, um 18.45 Uhr durchs Haupttor nach Fort Bird gekommen. Um 22.05 Uhr hatten sie den Stützpunkt wieder verlassen. Dreieinviertel Stunden, in denen Carbones vermutlicher Todeszeitpunkt lag.

Oder reichlich Zeit für ein Abendessen.

Ich griff nach dem Telefonhörer und rief den Speisesaal im O Club an. Ein Unteroffizier sagte mir, der zuständige Sergeant werde zurückrufen. Dann rief ich meine Sergeantin an und bat sie

festzustellen, wer mein Kollege in Fort Irwin war, und mich mit ihm zu verbinden. Vier Minuten später kam sie herein und brachte mir einen Becher Kaffee.

»Er ist sehr beschäftigt«, teilte sie mir mit. »Kann noch eine halbe Stunde dauern. Sein Name ist Franz.«

»Ausgeschlossen«, sagte ich. »Franz ist in Panama. Ich habe dort selbst mit ihm gesprochen.«

»Major Calvin Franz«, sagte sie. »Diese Auskunft habe ich bekommen.«

»Rufen Sie noch mal an«, bat ich. »Fragen Sie ausdrücklich nach.«

Sie ließ den Kaffee auf meinem Schreibtisch stehen und ging wieder zu ihrem Telefon. Kam nach weiteren vier Minuten zurück und bestätigte, dass ihre Information zutreffend gewesen war.

»Major Calvin Franz«, wiederholte sie. »Er ist seit dem neunundzwanzigsten Dezember dort.«

Ich sah auf meinen Tischkalender. 5. *Januar*.

»Und Sie sind seit dem neunundzwanzigsten Dezember *hier*«, erklärte sie.

Ich sah sie an.

»Rufen Sie ein paar weitere Stützpunkte an«, sagte ich. »Aber nur die großen. Fangen Sie mit Fort Benning an, gehen Sie das Alphabet durch. Besorgen Sie mir die Namen ihrer MP-Exekutivoffiziere, und stellen Sie fest, wie lange sie schon dort sind.«

Sie nickte und ging hinaus. Der für den Speisesaal verantwortliche Sergeant rief zurück. Ich fragte ihn nach Vassell und Coomer. Er bestätigte, dass die beiden im O Club zu Abend gegessen hatten. Vassell hatte den Heilbutt genommen, während sich Coomer für das Steak entschieden hatte.

»Haben sie allein gegessen?«, fragte ich.

»Nein, Sir, sie waren mit einer Gruppe von höheren Offizieren zusammen«, antwortete der Soldat.

»Auf Verabredung?«

»Nein, Sir, wir hatten den Eindruck, das Ganze sei improvisiert gewesen. Die Gruppe war eigenartig bunt zusammengewürfelt. Ich glaube, sie hat sich erst beim Aperitif an der Bar zusammengefunden. Wir hatten jedenfalls keine Reservierung für eine Gruppe.«

»Wie lange waren die Leute da?«

»Sie haben vor halb acht Platz genommen und sind kurz vor zehn aufgestanden.«

»Niemand ist weggegangen und später wiedergekommen?«

»Nein, Sir, wir hatten sie ständig im Blick.«

»Die ganze Zeit?«

»Wir haben sie genau beobachtet, Sir. Natürlich vor allem wegen des Generals.«

Ich legte auf. Dann rief ich die Wache am Haupttor an. Fragte nach, wer Vassell und Coomer bei der Ein- und Ausfahrt gesehen hatte. Man

nannte mir den Namen eines Sergeanten. Ich wies den Wachhabenden an, den Mann ausfindig zu machen und ihn zu veranlassen, mich anzurufen.

Ich wartete.

Der Mann von der Wache rief als Erster an. Er bestätigte, dass er am Vorabend Dienst gehabt und persönlich gesehen hatte, wie Vassell und Coomer um 18.45 Uhr angekommen und um 22.05 Uhr weggefahren waren.

»Fahrzeug?«, fragte ich.

»Große schwarze Limousine, Sir. Ein Dienstwagen des Pentagon.«

»Grand Marquis?«, fragte ich.

»Ziemlich sicher, Sir.«

»Mit Fahrer?«

»Der Oberst ist gefahren«, antwortete der Mann.
»Oberst Coomer, meine ich. General Vassell hat auf dem Beifahrersitz gesessen.«

»Nur die beiden im Wagen?«

»Positiv, Sir.«

»Wissen Sie das bestimmt?«

»Ganz bestimmt, Sir. Gar keine Frage. Nachts benutzen wir unsere Stablampen. Schwarze Limousine, Kennzeichen des Verteidigungsministeriums, zwei Offiziere auf den Vordersitzen, Dienstausweise vorgezeigt, Rücksitz leer.«

»Okay, danke«, sagte ich und legte auf. Das Telefon klingelte sofort wieder. Der Anruf kam von Calvin Franz in Kalifornien.

»Reacher?«, sagte er. »Was zum Teufel tust du dort?«

»Genau das könnte ich dich auch fragen.«

Am Telefon herrschte kurz Stille.

»Keine Ahnung, was zum Teufel ich hier mache«, sagte er. »In Irwin ist nichts los. Wie ich höre, ist hier nie viel los. Aber das Wetter ist angenehm.«

»Hast du deinen Versetzungsbefehl überprüft?«

»Klar«, gab er zur Antwort. »Du vielleicht nicht? Ich hab mich seit Grenada nicht mehr so gut amüsiert, und jetzt starre ich den Sand der Mojavewüste an? Das scheint ein persönlicher Einfall Garbers gewesen zu sein. Ich dachte, ich hätte ihn irgendwie verärgert. Jetzt bin ich mir meiner Sache nicht mehr so sicher. Eher unwahrscheinlich, dass wir ihn beide verärgert haben.«

»Auf welchem Posten sitzt du dort?«, erkundigte ich mich.

»Zeitweiliger Exekutivoffizier des Kommandeurs der Militärpolizei.«

»Ist er im Augenblick da?«

»Nein. Er ist am Tag meiner Ankunft zeitweilig abkommandiert worden.«

»Du vertrittst ihn also?«

»Sieht so aus.«

»Ich meinen auch.«

»Was geht hier vor?«

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Sollte ich's rauskriegen, erfährst du's von mir. Aber im Augenblick habe ich eine Frage. Ich bin hier auf einen Oberst und einen Brigadegeneral gestoßen, die nach Irwin unterwegs waren - zu einer Kommandeurstagung der Panzertruppe am Neujahrstag. Coomer und Vassell. Sind sie jemals angekommen?«

»Die Tagung ist abgesagt worden«, erklärte Franz. »Wir haben gehört, ihr Zweisternegeneral sei unterwegs ganz plötzlich gestorben. Ein Kerl namens Kramer. Anscheinend haben sie's nicht für sinnvoll gehalten, ohne ihn weiterzumachen. Oder sie wussten, dass sie ohne ihren Vordenker nicht zurechtkommen würden. Oder sie sind alle zu tief in Nachfolgekämpfe verwickelt.«

»Vassell und Coomer sind also nie in Kalifornien eingetroffen?«

»Sie waren nie in Irwin«, sagte Franz. »Das steht fest. Für Kalifornien kann ich nicht sprechen. Es ist ein ziemlich großer Bundesstaat.«

»Wer sollte sonst noch teilnehmen?«

»Der innere Führungskreis der Panzertruppe. Manche sind hier stationiert. Einige sind aufgekreuzt und wieder abgehauen oder haben sich erst gar nicht blicken lassen.«

»Hast du irgendwas über die Tagesordnung gehört?«

»Nicht dass ich wüsste. War sie wichtig?«

»Keine Ahnung. Vassell und Coomer sagen, es habe keine gegeben.«

»Eine Tagesordnung gibt's immer.«

»Das glaube ich auch.«

»Ich halte Augen und Ohren offen.«

»Gutes neues Jahr«, sagte ich. Dann legte ich auf und dachte angestrengt nach. Calvin Franz war einer der Guten. Tatsächlich war er einer der

Besten. Taff, fair und so kompetent, wie der Tag lang ist. Ihn brachte nie etwas aus dem Gleichgewicht. Ich war beruhigt aus Panama weggegangen, weil ich wusste, dass er sich noch dort befand. Aber jetzt waren wir beide nicht mehr dort. Wer zum Teufel war also noch dort?

Ich trank meinen Kaffee aus, nahm den Becher ins Vorzimmer mit und stellte ihn neben die Kaffeemaschine. Meine Sergeantin telefonierte gerade. Vor sich hatte sie ein Blatt mit hingekritzelten Notizen liegen. Sie hob einen Finger, als habe sie mir etwas Wichtiges mitzuteilen. Dann schrieb sie weiter. Ich ging an meinen Schreibtisch zurück. Fünf Minuten später kam sie mit dem voll geschriebenen Blatt herein. Drei Spalten zu je dreizehn Zeilen. In der letzten Spalte standen Zahlen. Vermutlich Daten.

»Ich bin bis Fort Rucker gekommen«, sagte sie. »Dann habe ich aufgehört, weil sich ein unübersehbarer Trend abgezeichnet hat.«

»Nämlich?«, fragte ich.

Sie ratterte dreizehn Stützpunkte in alphabetischer Reihenfolge herunter. Dann las sie die Namen der dortigen MP-Exekutivoffiziere vor. Ich kannte alle dreizehn, zu denen auch Franz und ich gehörten. Zuletzt folgte das Versetzungsdatum. Alle Daten waren genau gleich. Jeweils der 29. Dezember. Vor einer Woche.

»Lesen Sie die Namen noch mal vor«, bat ich sie.

Sie tat, wie ihr geheißen. Ich nickte. Hätte man in der gut überschaubaren kleinen Welt der Militärpolizei ein All-Star-Team zusammenstellen wollen und eine Nacht lang angestrengt darüber nachgedacht, wäre man auf diese dreizehn Namen gekommen. Ganz ohne Zweifel. Sie bildeten die Elite, ein Dutzend Topleute mit einem zusätzlichen Mann als Dreingabe. Um das Team komplett zu machen, fehlten ungefähr zehn weitere Männer, aber ich zweifelte nicht daran, dass sie auf den übrigen Stützpunkten oder auf ebenso wichtigen Posten im Ausland eingesetzt waren. Und ich wäre

jede Wette eingegangen, dass sie erst vor einer Woche dorthin versetzt worden waren. Unsere besten Leute. Ich hätte nicht beurteilen wollen, wie hoch oder wie tief ich in dieser Aufstellung rangierte, aber gemeinsam waren wir unterhalb der Kommandeursebene die besten Cops der Army, das stand außer Zweifel.

»Verrückt«, sagte ich. Und es *war* verrückt. So viele Individuen am selben Tag auf andere Posten zu versetzen, erforderte Willenskraft und Planung - und das während des Unternehmens »Gerechte Sache« zu tun, setzte einen dringenden Grund voraus. Als mir trotz angestrengten Nachdenkens keiner einfiel, stand ich auf und ging ins Vorzimmer.

»Ich gehe zur Delta-Station rüber«, sagte ich.

Tatsächlich fuhr ich mit einem Humvee, weil ich nicht zu Fuß gehen wollte. Ich wusste nicht, ob sich das Arschloch Willard noch auf dem Stützpunkt

befand, und wollte ihm auf keinen Fall noch mal über den Weg laufen. Der Wachposten ließ mich ins ehemalige Gefängnis ein, und ich marschierte geradewegs ins Dienstzimmer des Adjutanten. Er saß noch immer am Schreibtisch und sah jetzt etwas müder aus als am frühen Morgen.

»Es war ein Ausbildungsunfall«, sagte ich.

Er nickte. »Das habe ich auch schon gehört.«

»Was für eine Art Ausbildung hat er absolviert?«, fragte ich.

»Nachtübung«, antwortete der Mann.

»Allein?«

»Gut, dann Flucht und Umgehungsmanöver.«

»Auf dem Stützpunkt?«

»Okay, dann war er als Jogger unterwegs. Wollte Feiertagskalorien verbrennen. Irgendwas in der Art.«

»Die Sache muss glaubwürdig klingen«, sagte ich. »Schließlich steht mein Name unter dem

Bericht.«

Der Hauptmann nickte. »Dann vergessen Sie das Joggen. Ich glaube nicht, dass Carbone ein Jogger war. Er hat lieber im Krafraum trainiert. Das tun viele von ihnen.«

»Viele von welchen Leuten?«

Er sah mich unverwandt an.

»Delta-Typen«, sagte er.

»War er auf irgendwas spezialisiert?«

»Bei uns sind alle Generalisten. Sie sind auf allen Gebieten gut.«

»Keine Funker, keine Sanitäter?«

»Alle haben eine Funkerausbildung und eine als Sanitäter. Schon aus Sicherheitsgründen. Geraten sie einzeln in Gefangenschaft, können sie behaupten, der Kompaniesanitäter zu sein. Das rettet sie vielleicht vor einer Kugel. Und sie können Fachkenntnis beweisen, falls das verlangt wird.«

»Findet medizinische Ausbildung auch nachts statt?«

Der Hauptmann schüttelte den Kopf. »Nicht speziell.«

»Könnte er unterwegs gewesen sein, um Funkgeräte zu testen?«

»Er könnte mit einem Fahrzeug eine Probefahrt gemacht haben«, antwortete der Hauptmann. »Er war ein guter Mechaniker. Ich glaube, er hat sich mehr als jeder andere um unsere Trucks gekümmert. In gewisser Weise war das seine Spezialisierung.«

»Okay«, sagte ich. »Vielleicht hatte er eine Reifenpanne, und das Fahrzeug ist vom Wagenheber gerutscht und hat ihm den Kopf zerquetscht?«

»Klingt plausibel«, meinte der Hauptmann.

»Unebenes Gelände, vielleicht weicher Boden unter dem Wagenheber, dann könnte alles leicht ins Kippen geraten.«

»Klingt plausibel«, wiederholte der Hauptmann.

»Ich schreibe, dass meine Leute das Fahrzeug abgeschleppt haben.«

»Okay.«

»Was für einen Truck hat er gefahren?«

»Das können Sie sich aussuchen.«

»Ist Ihr Kommandeur da?«

»Er hat über die Feiertage Urlaub.«

»Wer ist er?«

»Sie kennen ihn nicht.«

»Versuchen Sie's trotzdem.«

»Oberst Brubaker«, erwiderte der Hauptmann.

»David Brubaker?«, sagte ich. »Den kenne ich.«
Was teilweise stimmte. Ich kannte ihn seinem Ruf nach. Er war ein glühender Verfechter der Special Forces. Seiner Überzeugung nach konnte die restliche Army einpacken, nach Hause gehen und die Verteidigung der freien Welt seinen

handverlesenen Einheiten überlassen. Vielleicht konnten ein paar Hubschrauberstaffeln weiterhin Dienst tun, um seine Männer zu transportieren. Und im Pentagon sollte eine einzige Dienststelle erhalten bleiben, um die Waffen zu beschaffen, die er haben wollte.

»Wann kommt er wieder?«, erkundigte ich mich.

»Irgendwann morgen.«

»Haben Sie ihn angerufen?«

Der Hauptmann schüttelte den Kopf. »Er würde nichts damit zu tun haben und auch nicht mit Ihnen reden wollen. Aber ich Sorge dafür, dass er zusätzliche Sicherheitsanweisungen herausgibt, sobald wir wissen, um welche Art Unfall es sich gehandelt hat.«

»Von einem Truck zerquetscht«, sagte ich. »Das war die Todesursache. Damit dürfte er zufrieden sein. Der Abschnitt Fahrzeugsicherheit ist kürzer als der Abschnitt Waffensicherheit.«

»Worin?«

»In der Felddienstvorschrift.«

Der Hauptmann lächelte.

»Die benutzt Brubaker nicht.«

»Ich will Carbones Unterkunft sehen«, sagte ich.

»Wozu?«

»Weil ich sie kontrollieren muss. Soll ich unterschreiben, dass es ein Unfall mit einem Truck war, will ich keine verräterischen Kleinigkeiten herumliegen haben.«

Carbone war wie seine Kameraden untergebracht gewesen: allein in einer der ehemaligen Zellen. Ein zwei mal zweieinhalb Meter großes Rechteck mit gestrichenen Betonwänden und einem eigenen Waschbecken und einer Toilette. Die Einrichtung bestand aus einem Feldbett in Standardausführung, einer Seekiste und einem Wandregal, das sich über die gesamte Länge des Bettes erstreckte. Insgesamt eine recht gute Unterkunft für einen Sergeanten.

Summer hatte die Tür mit Absperrband mit dem Aufdruck *Police* sichern lassen. Ich riss es ab, knüllte es zusammen und steckte es ein. Dann betrat ich den Raum.

Das Special Forces Detachment D unterscheidet sich in Bezug auf seine Auffassung von Disziplin und Uniformität gewaltig vom Rest der Army. Der Umgang mit anderen Dienstgraden ist sehr locker. Kein Mensch weiß mehr, wie man richtig grüßt. Ordentlichkeit ist keine Zier. Uniformität wird nicht verlangt. Fühlt ein Kerl sich in einer seit Jahren getragenen veralteten Arbeitsjacke wohler, trägt er sie. Gefallen ihm Laufschuhe von New Balance besser als GI-Kampfstiefel, zieht er sie an. Kauft die Army vierhunderttausend Beretta-Pistolen, aber dem Delta-Mann gefällt seine SIG besser, behält er sie.

Deswegen hatte Carbone keinen Schrank voller sauberer, frisch gebügelter Uniformen. Hier gab es keine gerade ausgerichtete Reihe von Unterhemden, die frisch gewaschen und

zusammengelegt darauf warteten, angezogen zu werden. Unter seinem Bett standen keine auf Hochglanz polierten Stiefel. Alle seine Kleidungsstücke, nicht allzu viele, türmten sich auf drei Vierteln des Regals über dem Bett. Alle waren im Prinzip olivgrün, aber es gab nicht viele Teile, die ein heutiger Versorgungsunteroffizier erkannt hätte. Ich identifizierte einige Stücke der ursprünglichen Kälteschutzkleidung der Army und zwei ausgebleichte moderne Kampfanzüge. Nichts davon trug Dienstgrad-, Einheits- oder Regimentsabzeichen. Auf einigen alten grünen T-Shirts, die durch vieles Waschen fadenscheinig geworden waren, lag ein dunkelgrünes Halstuch. Neben den T-Shirts sah ich ein sauber aufgerolltes ALICE (All-Purpose Lightweight Carrying Equipment), wie die Army ein Tragekoppel aus Nylongewebe nennt.

Auf dem letzten Viertel des Regals standen eine Reihe von Büchern und ein kleines Farbfoto in einem Messingrahmen. Das Foto zeigte eine ältere Frau, die Carbone ein bisschen ähnlich sah.

Zweifellos seine Mutter. Ich erinnerte mich an seine durch einen Messerschnitt zerstörte Tätowierung: ein Adler, der in seinen Krallen eine Schriftrolle mit dem Wort *Mutter* hielt. Ich musste wieder an meine Mutter denken, wie sie uns in den kleinen Aufzug scheuchte, nachdem wir sie zum Abschied umarmt hatten.

Als Nächstes befasste ich mich mit Carbones Büchern.

Es gab fünf Taschenbücher und ein hohes, schmales Hardcoverbuch. Mein Zeigefinger glitt über die Buchrücken. Ich kannte weder die Titel noch die Verfasser. Alle hatten brüchige konkave Rücken und an den Rändern gebräunte Seiten. Bei allen schien es sich um Abenteuergeschichten zu handeln, in denen es um Testflugzeuge oder gesunkene U-Boote ging. Der einzelne Hardcoverband war ein Erinnerungsbuch an eine Tournee der Rolling Stones. Nach der Rückenbeschriftung zu urteilen musste er ungefähr zehn Jahre alt sein.

Ich hob die Matratze vom Federrahmen des Feldbettes hoch und sah darunter nach. Nichts. Ich kontrollierte den Spülkasten und warf einen Blick unter das Waschbecken. Wieder nichts. Dann nahm ich mir die Seekiste vor. Als ich den Deckel aufklappte, fiel mir als Erstes eine ordentlich zusammengelegte Lederjacke ins Auge. Darunter lagen zwei weiße Oberhemden mit Buttondownkragen und zwei Paar Jeans. Die Baumwollsachen sahen abgetragen und weich aus, die Lederjacke war weder billig noch teuer. Zusammen ergaben sie das typische Outfit eines Soldaten an einem Samstagabend. Auf's Klo gehen, sich rasieren und duschen, Zivilklamotten anziehen, zu jemandem ins Auto steigen, ein paar Bars besuchen, sich ein bisschen amüsieren.

Unter den Jeans lag eine Geldbörse. Sie war klein und bestand aus braunem Leder fast im Farbton der Jacke. Sie enthielt dreiundvierzig Dollar in bar, die für ein paar Runden im Kameradenkreis reichten. Für den Fall, dass der Spaß ausuferte und in einem MP-Jeep oder einem

zivilen Streifenwagen endete, steckten darin auch ein militärischer Dienstausweis und ein in North Carolina ausgestellter Führerschein sowie ein originalverpacktes Kondom.

Hinter dem Klarsichtfenster entdeckte ich das Foto einer jüngeren Frau. Vielleicht eine Schwester oder Cousine, vielleicht eine Bekannte. Sicher nur zur Tarnung.

Die Geldbörse lag auf einem Schuhkarton voller Fotos im Format zehn mal dreizehn Zentimeter. Alles Amateuraufnahmen von Soldaten in kleinen Gruppen. Auf vielen war Carbone zu sehen. Gruppen von Männern posierten mit um die Schultern gelegten Armen nebeneinander aufgereiht. Manche Fotos schienen bei sengender Sonne aufgenommen worden zu sein, und die mit bloßen Oberkörpern dastehenden Männer trugen beige Stoffhüte und lächelten mit zusammengekniffenen Augen in die Kamera. Andere waren in Dschungeln gemacht worden. Wieder andere auf von Ruinen gesäumten,

verschneiten Straßen. Kampfgefährten, die dienstfrei hatten, noch lebten und darüber glücklich waren.

Sonst enthielt Carbones Zelle nichts. Nichts Bedeutsames, nichts Ungewöhnliches, nichts Erklärendes. Nichts, was Aufschluss über seinen Werdegang, seinen Charakter, seine Leidenschaften oder seine Interessen hätte geben können. Er hatte sein Leben im Geheimen gelebt, zugeknöpft wie seine Samstagabendhemden.

Ich ging zu meinem Humvee zurück. Als ich um eine Ecke bog, stand ich plötzlich dem jungen Sergeanten mit dem Bart und der Sonnenbräune gegenüber. Er versperrte mir den Weg und dachte nicht daran, mir Platz zu machen.

»Sie haben mich zum Narren gehalten«, sagte er.

»Hab ich das?«

»Wegen Carbone. Sie haben mich auflaufen lassen. Der Kompanieschreiber hat uns gerade ein

interessantes Schriftstück gezeigt.«

»Und?«

»Und deshalb denken wir jetzt nach.«

»Überanstrengen Sie sich nicht.«

»Halten Sie das für witzig? Das Lachen wird Ihnen vergehen, wenn wir rauskriegen, dass Sie's gewesen sind.«

»Ich war's nicht.«

»Das sagen *Sie*.«

Ich nickte. »Das sage ich. Gehen Sie mir jetzt aus dem Weg.«

»Oder?«

»Oder ich trete Sie in den Hintern.«

Er trat einen Schritt näher an mich heran. »Glauben Sie, dass Sie mich in den Hintern treten könnten?«

Ich wich nicht zurück. »Sie fragen sich, ob ich Carbone in den Hintern getreten habe. Und dabei

war er als Soldat wahrscheinlich doppelt so gut wie Sie.«

»Sie werden's nicht mal kommen sehen«, sagte er.

Ich schwieg.

»Das dürfen Sie mir glauben.«

Ich sah weg. Ich glaubte ihm. Beschloss die Delta Force, mich zu liquidieren, würde ich's nicht mal kommen sehen. Das stand fest. Wochen, Monate oder gar Jahre später würde irgendwo in einer finsternen Gasse ein Schatten aus der Dunkelheit auftauchen, ein K-bar zwischen meine Rippen gleiten oder mein Genick mit einem lauten Knacken brechen. Und das würde mein Ende sein.

»Sie haben eine Woche Zeit«, erklärte der Mann.

»Um was zu tun?«

»Uns zu beweisen, dass Sie's nicht waren.«

Ich schwieg.

»Sie haben die Wahl«, sagte der Kerl.
»Beweisen Sie's uns, oder sorgen Sie dafür, dass Sie in diesen sieben Tagen noch alles tun, was Sie Ihr Leben lang tun wollten. Fangen Sie kein langes Buch mehr an.«

Ich fuhr mit dem Humvee zu meiner Dienststelle zurück. Ließ es gleich vor dem Eingang geparkt stehen. Die Sergeantin mit dem kleinen Sohn war fort. Ihre Stelle hatte der kleine schwarzhaarige Korporal eingenommen, der meiner Ansicht nach aus Louisiana stammte. Das Glasgefäß der Kaffeemaschine war kalt und leer. Auf meinem Schreibtisch lagen zwei Telefonnotizen. Auf dem ersten Zettel stand: *Major Franz hat angerufen. Er bittet um Rückruf.* Auf dem anderen las ich unter einer Telefonnummer: *Detective Clark hat zurückgerufen.* Ich rief erst Franz in Kalifornien an.

»Reacher?«, sagte er. »Ich habe mich nach der Tagesordnung für die Kommandeurstagung erkundigt.«

»Und?«

»Es hat keine gegeben. Das ist ihre Story, und sie bleiben dabei.«

»Aber?«

»Wir wissen beide, dass das Bockmist ist. Es gibt immer eine Tagesordnung.«

»Bist du sonst wie weitergekommen?«

»Eigentlich nicht«, antwortete er. »Aber ich kann beweisen, dass am dreißigsten Dezember abends ein Fax aus Deutschland eingegangen ist und am einunddreißigsten nachmittags ziemlich viele Fotokopien gemacht wurden. Und als am Neujahrstag die Nachricht von Kramers Tod bekannt wurde, sind Unterlagen geschreddert und verbrannt worden. Ich habe mit dem Mann gesprochen, der für den Verbrennungsofen zuständig ist. Ein Beutel voll Papierschnitzel, schätzungsweise sechzig Blatt Papier.«

»Wie sicher ist ihre Faxverbindung?«

»Wie sicher möchtest du sie haben?«

»Äußerst sicher. Alles ergibt nämlich nur einen

Sinn, wenn die Tagesordnung wirklich geheim war. Wirklich *streng* geheim. Aber wäre sie überhaupt zu Papier gebracht worden, wenn sie so geheim gewesen wäre?«

»Diese Leute gehören zum XII. Korps, Reacher. Sie stehen seit vierzig Jahren an der Front. Bei denen ist *alles* geheim.«

»Wie viele Personen sollten an der Konferenz teilnehmen?«

»Ich habe mit der Kantine gesprochen. Für den Neujahrstag waren fünfzehn Lunchpakete bestellt.«

»Sechzig Seiten, fünfzehn Leute, das ergibt eine vierseitige Tagesordnung.«

»So sieht's aus. Aber die ist in Rauch aufgegangen.«

»Nicht das Original, das aus Deutschland gefaxt wurde«, entgegnete ich.

»Das Original werden sie dort drüben verbrannt haben.«

»Nein, ich vermute, dass Kramer es bei sich hatte, als er gestorben ist.«

»Wo ist's dann jetzt?«

»Das weiß keiner. Es ist weg.«

»Lohnt es sich, ihm nachzujagen?«

»Das weiß keiner«, wiederholte ich. »Außer dem Kerl, der sie verfasst hat, aber der ist tot. Und Vassell und Coomer. Sie müssen die Tagesordnung kennen. Vermutlich haben sie mitgeholfen, sie zu erstellen.«

»Vassell und Coomer sind nach Deutschland zurückgereist. Heute Morgen. Mit der ersten Maschine vom Dulles Airport aus. Hier im Stab wird darüber geredet.«

»Bist du diesem neuen Mann, Willard, schon mal begegnet?«, fragte ich ihn.

»Nein.«

»Geh ihm lieber aus dem Weg. Er ist ein Arschloch.«

»Danke für die Warnung. Was haben wir getan, um ihn zu verdienen?«

»Keine Ahnung«, antwortete ich. Wir beendeten unser Gespräch. Ich wählte die Nummer in Virginia, verlangte Detective Clark und wurde in eine Warteschleife geschickt. Dann hörte ich ein Klicken und Hintergrundgeräusche aus einem Bereitschaftsraum, bevor eine Stimme sich meldete.

»Clark«, sagte sie.

»Reacher«, sagte ich. »U.S. Army, drunten in Bird. Sie wollten mich sprechen?«

»Sie wollten *mich* sprechen, wenn ich mich recht erinnere«, erwiderte Clark, »und hören, welche Fortschritte wir gemacht haben. Aber es gibt keine. Wir stehen hier vor einer Wand. Tatsächlich sind wir auf der Suche nach Hilfe.«

»Ich kann leider nichts für Sie tun. Dies ist Ihr Fall.«

»Ich wollte, er wär's nicht«, sagte er.

»Was haben Sie bisher?«

»So gut wie nichts. Der Täter scheint im Haus nichts angefasst zu haben. Natürlich hat er Handschuhe getragen. Der Boden war leicht gefroren. Wir konnten ein wenig Split von der Einfahrt aufsammeln, sind aber meilenweit von einem richtigen Schuhabdruck entfernt.«

»Die Nachbarn haben nichts gesehen?«

»Die meisten waren auf Partys oder betrunken. Ich habe meine Leute von Haus zu Haus gehen und die Bewohner befragen lassen, aber dabei ist nichts Verwertbares rausgekommen. Auf der Straße waren ein paar Autos unterwegs, aber das ist an Silvester ganz normal, weil Partygäste kommen und gehen.«

»Irgendwelche Reifenspuren in der Einfahrt?«

»Keine, mit denen was anzufangen ist.«

Ich sagte nichts.

»Mrs. Kramer ist mit einem Brecheisen erschlagen worden«, erklärte Clark.

»Wahrscheinlich mit dem Werkzeug, mit dem die Tür aufgebrochen wurde.«

»Das habe ich mir gedacht.«

»Der Täter hat es anschließend am Teppich abgewischt und dann am Küchenausguss abgespült. Wir haben Überreste im Siphon gefunden. Keine Abdrücke auf dem Wasserhahn, wegen der Handschuhe.«

Ich sagte nichts.

»Nebenbei hat sich noch was anderes rausgestellt«, fuhr Clark fort. »Im Haus weist nicht viel darauf hin, dass Ihr General jemals dort gelebt hat.«

»Wie das?«

»Wir haben es forensisch genau unter die Lupe genommen, überall nach Fingerabdrücken gesucht und sogar Haare und Faserreste aus allen Siphons sichergestellt. Alles ließ sich der Ermordeten zuordnen - nur ein paar Fingerabdrücke nicht. *Bingo!*, dachten wir, aber bei der Überprüfung hat

sich gezeigt, dass sie dem Ehemann gehörten. Und aus ihrer Häufigkeit im Vergleich zu denen der Ehefrau lässt sich schließen, dass er in den letzten fünf Jahren kaum jemals hier drüben war. Ist das normal?«

»Er dürfte sich die meiste Zeit bei der Truppe aufgehalten haben«, sagte ich. »Aber er hätte jedes Jahr über die Feiertage zu Hause sein sollen. Um die Ehe der Kramers schien es nicht allzu gut bestellt gewesen zu sein, heißt's hier.«

»Warum lassen sich solche Leute nicht einfach scheiden«, meinte Clark. »Das schadet doch selbst einer Generalskarriere nicht, oder?«

»Meines Wissens nicht«, entgegnete ich. »Heute nicht mehr.«

Dann machte er eine Pause, dachte offenbar nach.

»Wie schlecht war die Ehe?«, fragte er. »Schlecht genug, dass wir den Ehemann als Täter verdächtigen müssten?«

»Der Zeitablauf passt nicht«, gab ich zur Antwort. »Er war schon tot, als sie ermordet wurde.«

»Kann's um Geld gegangen sein?«

»Schönes Haus«, sagte ich. »Dürfte ihr gehört haben.«

»Wie wär's also mit einem von langer Hand vorbereiteten Auftragsmord?«

Jetzt klammerte er sich wirklich an Strohhalme.

»Er hätte sie ermorden lassen, während er in Deutschland war.«

Dazu schwieg Clark.

»Wer hat Sie angerufen, um sich nach Fortschritten zu erkundigen?«, fragte ich.

»Sie«, antwortete er. »Vor einer Stunde.«

»Ich kann mich nicht erinnern, das getan zu haben.«

»Nicht Sie persönlich«, erklärte er. »Einer Ihrer Leute. Die kleine schwarze Mieze, die ich am

Tatort kennen gelernt habe. Leutnant Summer. Ich hatte gerade keine Zeit, mit ihr zu reden. Sie gab mir ihre Telefonnummer, aber die ist mir irgendwo abhanden gekommen. Deshalb habe ich die Nummer angerufen, die Sie mir ursprünglich gegeben hatten. War das falsch?«

»Nein«, sagte ich. »Durchaus nicht. Tut mir Leid, dass wir Ihnen nicht helfen können.«

Wir legten auf. Ich blieb einen Augenblick still sitzen, bevor ich meinen Korporal anrief.

»Bestellen Sie Leutnant Summer, sie möchte bitte zu mir kommen«, sagte ich.

Knapp zehn Minuten später kreuzte Summer bei mir auf. Sie trug ihren Kampfanzug, und sowohl ihre Miene als auch ihre Körpersprache verrieten mir, dass sie ein bisschen Angst vor mir hatte und mich gleichzeitig ein wenig verachtete. Ich ließ sie Platz nehmen und kam sofort zur Sache.

»Detective Clark hat zurückgerufen«, sagte ich.

Sie schwieg.

»Sie haben gegen meinen ausdrücklichen Befehl gehandelt«, sagte ich.

Sie schwieg.

»Warum?«

»Warum haben Sie mir diesen Befehl gegeben?«

»Was glauben Sie?«

»Weil Sie auf Willards Linie eingeschwenkt sind.«

»Er ist der Kommandeur«, entgegnete ich.
»Seiner Linie zu folgen kann nicht schaden.«

»Da bin ich anderer Meinung.«

»Sie sind jetzt in der Army, Summer. Man setzt sich nicht über Befehle hinweg, nur weil sie einem nicht passen.«

»Wir vertuschen aber auch keine Tatsachen, nur weil's uns befohlen wird.«

»Doch, das tun wir«, sagte ich. »Das tun wir

dauernd. Das haben wir schon immer getan.«

»Aber das sollten wir nicht tun.«

»Seit wann sind *Sie* der Generalstabschef?«

»Das ist Carbone und Mrs. Kramer gegenüber unfair«, sagte sie. »Beide sind unschuldige Opfer.«

Ich machte eine Pause. »Wieso haben Sie mit Mrs. Kramer angefangen? Halten Sie sie für wichtiger als Carbone?«

Summer schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht mit Mrs. Kramer angefangen. Sie ist erst an zweiter Stelle gekommen. Ich hatte bereits mit Carbone angefangen. Ich habe die Personallisten und das Wachbuch miteinander verglichen und festgestellt, wer zum Tatzeitpunkt hier war und wer nicht.«

»Diese Unterlagen haben Sie bei mir abgeliefert.«

»Ich habe sie zuvor kopiert.«

»Sie sind eine Idiotin«, schimpfte ich.

»Wieso? Weil ich nicht feige bin?«

»Wie alt sind Sie?«

»Fünfundzwanzig.«

»Okay«, sagte ich. »Nächstes Jahr werden Sie also sechszwanzig. Dann sind Sie eine sechszwanzigjährige Schwarze mit einer unehrenhaften Entlassung aus dem einzigen Beruf, den Sie je gehabt haben. Bis dahin wird der zivile Arbeitsmarkt wegen der Massenentlassungen beim Militär überflutet sein, und Sie werden mit Leuten konkurrieren, die die Brust voller Orden und die Taschen voller Empfehlungsschreiben haben. Was wollen Sie dann machen? Verhungern? Als Sins Kollegin in dem Striplokal arbeiten?«

Sie schwieg.

»Sie hätten die Sache mir überlassen sollen«, sagte ich.

»Sie haben nichts getan.«

»Freut mich, dass Sie das dachten. Das war der Plan.«

»Was?«

»Ich werd's mit Willard aufnehmen«, erklärte ich. »Einer von uns beiden muss auf der Strecke bleiben.«

Sie schwieg.

»Ich arbeite für die Army«, sagte ich. »Nicht für Willard. Von der Army bin ich überzeugt. Von Willard nicht. Ich werde nicht zulassen, dass er alles ruiniert.«

Sie schwieg.

»Ich habe ihn davor gewarnt, sich mich zum Feind zu machen. Aber er wollte nicht hören.«

»Ein großer Schritt«, sagte sie.

»Einer, den Sie schon gewagt haben«, sagte ich.

»Warum haben Sie mich nicht einbezogen?«

»Weil ich niemanden mitreißen will, falls Willard Sieger bleibt.«

»Sie wollten mich schützen?«

Ich nickte.

»Nun, das brauchen Sie nicht«, meinte sie. »Ich kann selbst denken.«

Ich sagte nichts.

»Wie alt sind *Sie*?«, fragte sie.

»Neunundzwanzig«, antwortete ich.

»Nächstes Jahr werden Sie also dreißig. Dann sind Sie ein dreißigjähriger Weißer mit einer unehrenhaften Entlassung aus dem einzigen Beruf, den Sie je gehabt haben. Und während ich jung genug bin, um noch mal von vorn anzufangen, sind Sie das nicht. Sie kennen nur das Leben in der Army, Sie besitzen keinerlei Erfahrung im gesellschaftlichen Umgang, Sie haben sich nie in der zivilen Welt bewähren müssen. Deshalb sollten vielleicht *Sie* sorgenvoll in die Zukunft blicken, nicht ich.«

Ich sagte nichts.

»Sie hätten mit mir darüber reden sollen«, bemerkte sie.

»Das ist eine persönliche Entscheidung«, erwiderte ich.

»Ich habe meine persönliche Entscheidung schon getroffen«, sagte sie. »Das sollten Sie inzwischen wissen. Detective Clark scheint mich unabsichtlich verraten zu haben.«

»Genau das meine ich«, gab ich zu bedenken. »Ein unbedachter Anruf kann bewirken, dass Sie auf der Straße stehen. Dies ist ein Spiel mit hohen Einsätzen.«

»Und ich spiele auf Ihrer Seite mit, Reacher. Berichten Sie mir also, was ich noch nicht weiß.«

Fünf Minuten später wusste sie es. Lauter Fragen, keine Antworten.

»Garbers Unterschrift war gefälscht«, sagte sie.
Ich nickte.

»Was ist mit Carbones Unterschrift auf der Beschwerde? Ist die auch falsch?«

»Schon möglich«, sagte ich. Ich zog die Fotokopie, die Willard mir gegeben hatte, aus meiner Schublade, strich sie glatt und schob sie ihr zu. Summer faltete sie ordentlich zusammen und steckte sie in die Innentasche ihrer Jacke.

»Ich lasse die Unterschrift prüfen«, sagte sie. »Das ist für mich jetzt leichter.«

»Für uns beide ist jetzt nichts mehr leicht«, erklärte ich. »Darüber müssen Sie sich im Klaren sein. Sie sollten jetzt sehr genau wissen, was Sie tun.«

»Das weiß ich«, sagte sie bestimmt.

Ich starrte sie eine Weile an. Auf ihrem Gesicht lag ein leises Lächeln. Sie war verdammt taff.

»Danke«, sagte ich. »Dass Sie auf meiner Seite stehen.«

»Ich stehe nicht auf Ihrer Seite, sondern Sie stehen auf meiner.«

Mein Telefon klingelte. Ich nahm den Hörer ab. Der Korporal aus Louisiana rief vom Vorzimmer

aus an.

»Ein Typ von der North Carolina State Police ist am Apparat«, teilte er mir mit. »Er verlangt den Offizier vom Dienst. Wollen Sie mit ihm reden?«

»Eigentlich nicht«, antwortete ich. »Aber ich muss wohl.«

Ich hörte ein Klicken, dann sekundenlang nichts, anschließend ein weiteres Klicken. Dann meldete sich ein Dispatcher und berichtete mir, ein Trooper habe während einer Streifenfahrt auf der I-95 einen herrenlosen Aktenkoffer auf dem Bankett gefunden. In dem Aktenkoffer befinde sich eine Geldbörse, die den Eigentümer als General Kenneth R. Kramer, U.S. Army, ausweise. Er sagte, er rufe in Fort Bird an, weil dieser Stützpunkt dem Fundort am nächsten liege, und um mir mitzuteilen, wo der Aktenkoffer aufbewahrt werde - für den Fall, dass ich jemanden vorbeischicken wolle, um ihn abholen zu lassen.

Summer lenkte das Humvee, das ich vor dem Gebäude am Randstein geparkt zurückgelassen hatte. Wir wollten keine Zeit damit verlieren, uns eine Limousine zu besorgen. Das beeinträchtigte ihren Fahrstil etwas. Humvees sind große, langsame Trucks, die für alles Mögliche taugen - aber schnelles Fahren auf asphaltierten Straßen gehört nicht dazu. Hinter dem Steuer sah Summer winzig aus. Im Wageninneren herrschte ein Höllenlärm. Der Motor röhrete, und die grobstolligen Reifen jaulten. Es war kurz vor sechzehn Uhr an einem trüben Wintertag, und draußen wurde es schon fast dunkel.

Wir waren nach Norden zu Kramers Motel unterwegs, bogen an der Kleeblattkreuzung kurz nach Osten ab und fuhren auf der I-95 wieder nach Norden. Nach fünfzehn Meilen passierten wir eine

Raststätte und begannen, Ausschau nach dem Dienstgebäude der State Police zu halten. Wir fanden es zwölf Meilen weiter. Es war ein langer eingeschossiger Klinkerbau mit einem Wald von hohen Funkantennen auf dem Dach. Das Gebäude war schätzungsweise vierzig Jahre alt. Die Klinkersteine sahen schmutzig beige aus. Ob sie ursprünglich gelb gewesen und in der Sonne ausgebleicht oder weiß gewesen und von Autoabgasen schmutzig geworden waren, ließ sich nicht mehr feststellen. Aus Edelstahl gefertigte Buchstaben einer Art-déco-Schrift bildeten die Wörter *North Carolina State Police*, die sich über die gesamte Gebäudefront zogen.

Wir bogen von der I-95 ab und parkten vor der zweiflügligen Glastür des Haupteingangs. Summer stellte den Motor ab, wir blieben noch einen Augenblick sitzen und stiegen dann aus. Überquerten einen schmalen Gehsteig und betraten das Gebäude. Es war ein typischer Polizeibau: rein funktional und mit Linoleum ausgelegt, das jeden Abend, ob nötig oder nicht, gebohntert

wurde. Die Innenwände wiesen zahlreiche Schichten glatter Wandfarbe auf, die direkt auf Hohlblocksteine aufgetragen war. Die Luft fühlte sich heiß und trocken an und roch schwach nach einer Mischung aus Schweiß und abgestandenem Kaffee.

Hinter der Empfangstheke saß ein Mann in Uniform. Da wir im Kampfanzug erschienen und unser Humvee durch die Glastür sichtbar war, stellte er sofort eine Verbindung her. Er verlangte keinen Ausweis und fragte auch nicht nach dem Grund unseres Besuchs. Er wollte auch nicht wissen, weshalb General Kramer nicht selbst gekommen war. Er musterte mich nur kurz, betrachtete Summer etwas länger, bückte sich dann und holte den Aktenkoffer unter der Theke hervor. Das Ding steckte in einer durchsichtigen Plastikhülle. Nicht in einer Klarsichthülle für Beweismittel. Nur in der Tragetasche irgendeines Ladens, dessen Name rot aufgedruckt war.

Der Aktenkoffer selbst passte genau zu Kramers

Kleidersack. Das gleiche Material, die gleiche Farbe, das gleiche Design, das gleiche Alter, der gleiche Abnutzungsgrad, kein Monogramm. Ich öffnete ihn und sah hinein. In dem Aktenkoffer lag eine Geldbörse, ein Umschlag mit Flugtickets, ein Reisepass, ein von einer Büroklammer zusammengehaltener dreiseitiger Reiseplan und ein Hardcoverbuch.

Aber keine Tagesordnung einer Konferenz.

Ich klappte den Deckel zu und legte den Aktenkoffer auf die Theke. Ich war enttäuscht, aber nicht überrascht.

»Befand er sich in der Plastiktüte, als der Trooper ihn gefunden hat?«, fragte ich.

Der Mann hinter der Theke schüttelte den Kopf. Er hatte nur Augen für Summer, nicht für mich.

»Ich habe ihn selbst reingesteckt«, antwortete er. »Damit er nicht schmutzig wird. Ich wusste nicht, wann jemand kommen würde, um ihn abzuholen.«

»Wo genau ist er gefunden worden?«

Er hörte auf, Summer anzustarren, und ließ seinen dicken Zeigefinger das Diensttagebuch hinuntergleiten bis zu einem Code, der einen bestimmten Streckenabschnitt bezeichnete. Dann drehte er sich um und fuhr mit demselben Zeigefinger eine Wandkarte entlang. Auf dieser Karte, die einem langen, fünfzehn Zentimeter breiten Band glich, war in kleinem Maßstab der durch North Carolina verlaufende Teil der I-95 dargestellt. Sie zeigte jede einzelne Meile des Highways zwischen South Carolina und Virginia. Der Finger des Typs schwebte einen Augenblick über der Karte, dann tippte er nachdrücklich auf einen Punkt.

»Hier«, sagte er. »Auf dem Bankett in Richtung Norden, eine Meile nach der Raststätte, ungefähr elf Meilen südlich von hier.«

»Lässt sich irgendwie feststellen, wie lange er dort gelegen hat?«

»Eigentlich nicht«, sagte er. »Wir achten während der Streifenfahrten nicht bewusst auf

Müll am Straßenrand. Sachen können einen Monat lang dort liegen.«

»Wie ist er dann gefunden worden?«

»Bei einer Routinekontrolle. Der Trooper hat ihn dort liegen sehen, als er ausgestiegen und nach hinten zu einem Wagen gegangen ist, den er angehalten hatte.«

»Wann war das genau?«

»Heute«, antwortete der Mann. »Zu Beginn der zweiten Schicht. Kurz nach Mittag.«

»Er hat keinen Monat lang dort gelegen«, klärte ich ihn auf.

»Wann hat er ihn verloren?«

»Silvester«, sagte ich.

»Wo?«

»Er wurde ihm dort gestohlen, wo er übernachtet hat.«

»Wo war das?«

»In einem Motel rund dreißig Meilen südlich von hier.«

»Dann waren die Diebe also nach Norden unterwegs.«

»So sieht's aus«, sagte ich.

Der Mann sah mich an, als bitte er um Erlaubnis. Dann nahm er den Aktenkoffer in beide Hände und drehte ihn hin und her, als begutachte er mit Kennerblick ein seltenes Stück. Er hielt ihn schräg ans Licht und betrachtete ihn von allen Seiten.

»Januar«, sagte er. »Die richtige Zeit für Nebelnässen. Und es ist so kalt, dass wir uns Sorgen wegen Eisbildung machen. Also lassen wir Salz streuen. In dieser Jahreszeit altert am Straßenrand liegendes Zeug rasch. Und dieses Ding sieht zwar alt und abgewetzt, aber nicht beschädigt aus. Im Gewebe hängt etwas Split. Aber nicht sehr viel. Dieser Aktenkoffer liegt nicht seit Silvester dort draußen, das steht fest. Weniger als vierundzwanzig Stunden, würde ich sagen. Eine Nacht, nicht länger.«

»Wissen Sie das bestimmt?«, fragte Summer.

Der Mann schüttelte den Kopf. Legte den Aktenkoffer auf die Theke zurück.

»Bloß eine Vermutung«, sagte er.

»Okay«, sagte ich. »Danke.«

»Sie müssen dafür quittieren.«

Ich nickte. Er drehte das Diensttagebuch um und schob es mir hin. Auf einem Aufnäher über meiner rechten Brusttasche stand *Reacher*, aber ich hatte den Eindruck, er habe nicht sonderlich darauf geachtet und die meiste Zeit Summers Brusttaschen angestarrt. Deshalb kritzelte ich *K. Kramer* in die dafür vorgesehene Spalte, griff nach dem Aktenkoffer und wandte mich zum Gehen.

»Komischer Diebstahl«, meinte der Mann hinter der Theke. »In der Geldbörse stecken noch eine Amex-Karte und Bargeld. Wir haben den Tascheninhalt protokolliert.«

Ich gab keine Antwort. Ging mit Summer zum

Humvee hinaus.

Summer wartete auf eine Lücke im Verkehr, fuhr dann quer über alle drei Fahrspuren und auf den mit Gras bewachsenen Mittelstreifen. Sie rollte über leicht abfallendes Gelände hinunter, durch einen Entwässerungsgraben und auf der anderen Seite wieder hinauf. Wartete einen Augenblick, bog nach links auf die Straße ein und fuhr nach Süden davon. Für so etwas war ein Humvee ideal geeignet.

»Wie wär's damit?«, fragte sie. »Vassell und Coomer verlassen Bird gestern Abend um zehn Uhr. Sie fahren nach Norden - nach Washington oder zum Dulles Airport. Sie nehmen die Tagesordnung heraus und werfen den Aktenkoffer aus dem Autofenster.«

»In Bird waren sie die ganze Zeit in der Bar und im Speisesaal.«

»Dann hat ihnen jemand den Koffer gegeben, mit

dem sie gegessen haben. Wir sollten feststellen, wer zu ihrer Gruppe gehörte. Vielleicht war eine der Frauen auf der Humvee-Liste dabei.«

»Die hatten alle ein Alibi.«

»Nur oberflächlich. Silvesterpartys sind ziemlich chaotisch.«

Ich blickte aus dem Seitenfenster. Es wurde bereits dunkel. Die Welt sah düster und kalt aus.

»Sechzig Meilen«, erklärte ich. »Der Aktenkoffer ist sechzig Meilen nördlich von Bird aufgefunden worden. Das ist eine Autostunde. Sie hätten die Tagesordnung früher herausgenommen und das Ding schneller weggeworfen.«

Summer schwieg.

»Und sie hätten zu diesem Zweck bei der Raststätte gehalten und das Ding in einen Abfallbehälter gesteckt. Das wäre sicherer gewesen. Einen Aktenkoffer aus einem Autofenster zu werfen, ist ziemlich auffällig.«

»Vielleicht hat's wirklich keine Tagesordnung

gegeben.«

»Das wäre das erste Mal in der Militärgeschichte.«

»Dann war sie vielleicht tatsächlich nicht wichtig.«

»Sie hatten in Irwin Lunchpakete bestellt. Zweisternegenerale, Brigadegenerale und Oberste wollten in der Mittagspause durcharbeiten. Auch das wäre möglicherweise das erste Mal in der Militärgeschichte gewesen. Diese Tagung war wichtig, Summer, glauben Sie's mir.«

Sie schwieg.

»Wenden Sie noch mal wie vorhin«, bat ich.
»Über den Mittelstreifen hinweg. Dann fahren Sie ein Stück nach Norden zurück. Ich möchte mir die Raststätte ansehen.«

Die Raststätte hätte an den meisten amerikanischen Interstates liegen können, die ich kannte. Die Nord-

und Südfahrbahnen waren etwas auseinander gespreizt worden, sodass der Mittelstreifen eine lang gestreckte Ellipse bildete. Die dortigen Gebäude dienten Reisenden in beiden Richtungen, deshalb besaßen sie zwei Fassaden, aber keine Rückseiten. Sie waren aus Klinkersteinen erbaut und von im Winterschlaf liegenden Blumenrabatten und unbelaubten Bäumen umgeben. Hier gab es Zapfsäulen und schräg angeordnete Parkplätze. Der Betrieb schien im Augenblick weder hektisch noch ruhig zu sein. Familien befanden sich auf der Heimreise, zurück zur Schule, zurück zur Arbeit. Die Parkplätze waren ungefähr zu einem Drittel belegt. Die Verteilung der Autos war interessant. Die meisten Leute hatten den ersten freien Platz genommen, statt zu riskieren, etwas weiter nach vorn zu fahren, obwohl sie dort dem Restaurant und den Toiletten näher gewesen wären. Vielleicht lag das in der menschlichen Natur. Irgendeine Art Unsicherheit.

Vor dem Haupteingang des Zentralgebäudes lag ein halbrunder kleiner Platz. Durch die Glastüren

konnte ich Neonreklamen im Inneren des Selbstbedienungsrestaurants sehen. Draußen standen sechs Abfallbehälter, alle ziemlich nahe am Eingang. Überall waren Leute unterwegs.

»Zu öffentlich«, meinte Summer. »So kommen wir nicht weiter.«

Ich nickte. »Ich würde die Sache sofort vergessen, wenn's nicht wegen Mrs. Kramer wäre.«

»Carbone ist wichtiger. Wir sollten Prioritäten setzen.«

»Das kommt mir vor, als gäben wir auf.«

Wir verließen die Raststätte nach Norden, und Summer veranstaltete erneut eine kleine Geländefahrt über den Mittelstreifen und fuhr dann nach Süden. Ich machte es mir so bequem, wie das in einem Militärfahrzeug überhaupt möglich ist, und richtete mich auf eine lange Rückfahrt ein. Die Fahrbahn sah feucht aus. Summer schien sich keine

großen Sorgen wegen möglicher Eisbildung zu machen.

In den ersten zwanzig Minuten saß ich reglos da. Dann setzte ich mich auf, schaltete die Deckenleuchte ein und durchsuchte Kramers Aktenkoffer gründlich. Ich rechnete nicht damit, etwas Wichtiges zu finden, und wurde auch nicht enttäuscht. Sein Reisepass war die übliche Ausführung, sieben Jahre alt. Auf dem Passfoto sah er etwas besser aus als im Motel als Leiche, aber der Unterschied war nicht allzu groß. Die Ein- und Ausreisestempel bewiesen, dass er außer in Deutschland und Belgien, wo das künftige Kampfgebiet und das NATO-Hauptquartier lagen, nirgends gewesen war. Ein wirklicher Spezialist. In den vergangenen sieben Jahren hatte er sich ausschließlich auf das letzte große Panzeraufmarschgebiet der Welt und seine Kommandostruktur konzentriert.

Die Flugtickets erfüllten exakt Garbers Vorgaben. Von Frankfurt zum Dulles Airport, vom

Washington National nach Los Angeles, jeweils Hin- und Rückflug. Alle drei Tage vor Reisebeginn zum Staatstarif für die Businessclass gebucht.

Sein Reiseplan entsprach genau den Buchungen. Die Sitzreservierungen zeigten, dass Kramer anscheinend Gangsitze bevorzugte. Vielleicht musste er in seinem Alter häufiger auf die Toilette. In Fort Irwin, das er nie erreicht hatte, war im Gästeheim für Offiziere ein Einzelzimmer für ihn reserviert gewesen.

Die Geldbörse enthielt siebenunddreißig Dollar und sechzig Mark, alles in kleinen Scheinen. Die Amex-Karte in grüner Standardausführung war noch anderthalb Jahre gültig. Wie aus der Rubrik *Mitglied seit* hervorging, hatte Kramer sie seit 1964 besessen. Für einen Offizier der U.S. Army war das ziemlich früh, fand ich. Damals waren die meisten noch mit Bargeld und Militärgutscheinen ausgekommen. In finanziellen Dingen schien Kramer offenbar auf der Höhe der Zeit zu sein.

Sein Führerschein war in Virginia ausgestellt.

Er hatte Green Valley als ständigen Wohnort angegeben, obwohl er es vermied, längere Zeit dort zuzubringen. Außerdem steckte in der Geldbörse ein gewöhnlicher militärischer Dienstaussweis. Hinter einem Klarsichtfenster entdeckte ich ein Foto von Mrs. Kramer. Es zeigte eine weit jüngere Version der Frau, die ich tot im Flur ihres Hauses liegen sehen. Es musste mindestens zwanzig Jahre alt sein. Sie war sehr attraktiv gewesen, hatte langes kastanienbraunes Haar gehabt, das einen Stich ins Orangerote aufwies, weil das alte Foto ausgebleichen war.

Ansonsten war die Geldbörse leer. Es gab keine Quittungen, keine Restaurantrechnungen, keine Amex-Durchschläge, keine Telefonnummern, keine Zettelnotizen. Das überraschte mich nicht. Generäle sind meist sehr ordentliche Menschen, die ihr Leben durchorganisiert haben. Sie müssen kämpfen können, aber auch Organisationstalent besitzen. Ich stellte mir vor, dass Kramers Dienstzimmer, Schreibtisch und Unterkunft nicht anders aussahen als seine Geldbörse. Sie würden

alles enthalten, was er brauchte, und nichts, was er entbehren konnte.

Das Hardcoverbuch war eine im Verlag einer Universität im Mittleren Westen erschienene wissenschaftliche Monographie über die Panzerschlacht bei Kursk. Zu dieser Schlacht war es im Juli 1943 gekommen. Sie fand im Rahmen der letzten deutschen Offensive im Osten statt und endete mit der ersten Niederlage der Wehrmacht in offener Feldschlacht. Sie entwickelte sich zur größten Panzerschlacht, die die Welt je gesehen hat - und jemals sehen wird, solange Leute wie Kramer nicht von der Leine gelassen werden. Dass er diese Lektüre gewählt hatte, wunderte mich nicht. Irgendein Teil seines Ichs musste befürchtet haben, er werde wahrhaft dramatischen Kampfhandlungen nie näher kommen, als von Hunderten von Panzern IV Tiger, Panther und T-34 zu lesen, die vor so langer Zeit bei flirrender Sommerhitze durch dichten Staub geröhrt und gerasselt waren.

Sonst enthielt der Aktenkoffer nichts. Nur einige kleine Papierfetzen, die sich in einer Naht verfangen hatten. Kramer hatte anscheinend zu den Leuten gehört, die ihren Aktenkoffer leerten, ihn umgekehrt hochhielten und ausschüttelten, bevor sie für eine Reise packten. Ich legte alles wieder hinein, schloss ihn und stellte ihn vor meinen Füßen ab.

»Reden Sie mit dem Kerl im Speisesaal«, sagte ich. »Sobald wir zurückkommen. Finden Sie heraus, wer mit Vassell und Coomer gegessen hat.«

»Okay«, sagte Summer.

Wir trafen zum Abendessen in Bird ein. Dort aßen wir mit einigen anderen MPs in der Bar des O Clubs. Falls Willard unter ihnen Spione hatte, hätten sie nur ein paar müde Recken angetroffen, die eigentlich nichts taten. Summer verschwand jedoch zwischen zwei Gängen, und als sie zurückkam, sah ich ihr an, dass sie etwas erfahren

hatte. Ich verspeiste meinen Nachtschüssel und leerte meinen Kaffee so langsam, dass niemand auf die Idee kommen konnte, ich hätte anderswo etwas Dringendes zu erledigen. Dann stand ich auf und schlenderte hinaus. Wartete in der Kälte auf dem Gehsteig. Summer tauchte fünf Minuten später auf. Ich musste lächeln. Wir verhielten uns, als hätten wir eine heimliche Affäre.

»Nur eine Frau hat mit Vassell und Coomer gegessen«, sagte sie.

»Wer?«, fragte ich.

»Oberstleutnant Andrea Norton.«

»Von der Schule für psychologische Kriegsführung?«

»Genau die.«

»Sie war auf einer Silvesterparty.«

Summer verzog das Gesicht. »Sie wissen doch, wie solche Partys sind. Eine Bar in der Stadt, Hunderte von Menschen, ein ständiges Kommen und Gehen, laute Musik, Gedränge, Drinks, Leute,

die zu zweit verschwinden. Sie hätte sich fortschleichen können.«

»Wo liegt die Bar?«

»Eine halbe Stunde von dem Motel entfernt.«

»Dann hätte sie mindestens eine Stunde lang weg sein müssen.«

»Das wäre möglich gewesen.«

»War sie um Mitternacht in der Bar? Hat sie ihre Nachbarn an den Händen gehalten und ›Auld Lang Syne‹ gesungen? Wer neben ihr gestanden hat, müsste es bezeugen können.«

»Mehrere Leute haben bestätigt, dass sie dort war. Aber das wäre zeitlich zu schaffen gewesen. Der junge Mann am Empfang hat gesagt, das Humvee sei um dreiundzwanzig Uhr fünfundzwanzig weggefahren. Also hätte sie fünf Minuten vor Mitternacht zurück sein können. Das wäre niemandem aufgefallen. Sie wissen ja, wie alle aus ihren Löchern kommen, um zu hören, wie es zwölf Uhr schlägt. Dann beginnt die Party

sozusagen noch mal.«

Ich überlegte.

»Sie hätte den Aktenkoffer mitgenommen, um den Inhalt zu überprüfen. Vielleicht war ihre Telefonnummer darin oder ihr Name oder ein Foto von ihr. Oder ein Tagebuch. Sie wollte einen Skandal vermeiden. Doch als sie damit fertig war, hatte sie keine Verwendung für das restliche Zeug. Sie hätte den Aktenkoffer auf Verlangen gern zurückgegeben.«

»Woher hätten Vassell und Coomer gewusst, wen sie fragen mussten?«

»In diesem Goldfischglas ist's schwierig, eine Affäre lange geheim zu halten.«

»Unlogisch«, entgegnete ich. »Wieso hätte jemand in dem Haus in Virginia eingebrochen, wenn die Sache mit Kramer und Norton bekannt war?«

»Okay, vielleicht haben sie's doch nicht gewusst. Vielleicht hat sie nur auf einer Liste

möglicher Leute gestanden. Vielleicht ganz weit unten. Vielleicht war ihre Affäre nach allgemeiner Überzeugung längst beendet.«

Ich nickte. »Was können wir von ihr bekommen?«

»Sie kann uns bestätigen, dass Vassell und Coomer den Aktenkoffer gestern Abend von ihr übernommen haben. Das würde beweisen, dass sie auf der Suche nach ihm waren, womit sie in Bezug auf Mrs. Kramer verdächtig wären.«

»Sie haben von ihrem Hotel aus nicht telefoniert und hatten keine Zeit, selbst nach Green Valley zu fahren. Deshalb stehen sie nicht unter Verdacht, glaube ich. Was können wir noch erwarten?«

»Wir können absolut sicher sein, was mit der Tagesordnung passiert ist und dass Vassell und Coomer sie zurückbekommen haben. Dann kann zumindest die Army aufatmen, weil sie nun weiß, dass sie nicht auf einem Müllhaufen gelandet ist, auf dem irgendein Journalist sie finden kann.«

Ich nickte. Schwieg.

»Und vielleicht hat Norton sie gesehen«, fuhr Summer fort. »Hat sie vielleicht gelesen. Vielleicht kann sie uns sagen, was an dieser ganzen Aufregung schuld war.«

»Das klingt verlockend.«

»Allerdings.«

»Können wir einfach hingehen und sie fragen?«

»Sie sind vom Hundertzehnten. Sie können jeden alles fragen.«

»Ich muss unter Willards Radar bleiben.«

»Sie weiß nicht, dass er Ihnen verboten hat, sich weiter mit diesem Fall zu befassen.«

»Doch, das weiß sie. Er hat nach der Sache mit Carbone mit ihr gesprochen.«

»Ich denke, wir müssen trotzdem mit ihr reden.«

»Das wird verdammt schwierig«, sagte ich.
»Sie könnte sich leicht beleidigt fühlen.«

»Aber nur, wenn wir's falsch anstellen.«

»Wie gut sind die Chancen, es richtig zu machen?«

»Vielleicht können wir die Situation etwas manipulieren. Es wird einen gewissen Peinlichkeitsfaktor geben. Sie wird nicht wollen, dass ihre Affäre mit Kramer bekannt wird.«

»Aber wir dürfen sie nicht so provozieren, dass sie Willard anruft.«

»Haben Sie Angst vor ihm?«

»Ich habe Angst davor, was er bürokratisch gegen uns unternehmen kann. Niemandem ist geholfen, wenn wir beide nach Alaska versetzt werden.«

»Das müssen Sie entscheiden.«

Ich schwieg eine Weile. Erinnernte mich an Kramers Hardcoverbuch. Heute war, wie am 13. Juli 1943, der entscheidende Tag der Panzerschlacht bei Kursk. Wir befanden uns in der gleichen Lage wie der sowjetische Marschall

Alexander Wassilewski. Griffen wir jetzt, in diesem Augenblick an, mussten wir immer wieder angreifen, bis der Gegner geschlagen und der Krieg gewonnen war. Geriet unser Angriff ins Stocken, oder gönnten wir uns auch nur eine Verschnaufpause, konnten wir erneut überrannt werden.

»Okay«, sagte ich. »Packen wir's also an.«

Wir fanden Andrea Norton in der Lounge des O Clubs. Ich fragte sie, ob wir sie für ein paar Minuten in ihrem Dienstzimmer sprechen könnten. Ich merkte, dass sie nicht wusste, weshalb. Ich sagte ihr, die Angelegenheit sei vertraulich. Sie zerbrach sich weiter den Kopf. Willard hatte ihr erklärt, der Fall Carbone sei abgeschlossen, und sie wusste nicht, was wir sonst von ihr wollten. Aber sie stimmte zu. Sie würde uns in einer halben Stunde in ihrem Dienstzimmer erwarten.

Summer und ich verbrachten die halbe Stunde, indem wir in meinem Dienstzimmer ihre Liste mit Leuten durchgingen, die sich zum Zeitpunkt von Carbones Ermordung auf dem Stützpunkt aufgehalten hatten oder nicht. Der meterlange Computerausdruck war wie eine Ziehharmonika zusammengelegt und ergab einen über zwei Zentimeter dicken Stapel. In jeder Zeile stand ein Name mit Dienstgrad und Stammnummer in blasser Nadeldruckerschrift. Hinter fast allen Namen war ein Häkchen zu sehen.

»Was bedeuten die Häkchen?«, fragte ich Summer. »Hier oder nicht hier?«

»Hier«, antwortete sie.

Ich nickte. Das hatte ich befürchtet. Ich ließ einen Daumen über den Rand der Ziehharmonika gleiten.

»Wie viele?«, fragte ich.

»Fast zwölfhundert.«

Im Prinzip war es nicht besonders schwierig,

zwölfhundert Personen zu überprüfen, um einen einzelnen Täter zu finden. Bei polizeilichen Ermittlungen war der Kreis potenzieller Täter oft viel größer. In Korea hatte es Fälle gegeben, in denen alle dort stationierten US-Soldaten als Täter in Frage gekommen waren. Aber Fälle dieser Art erfordern unbegrenzt viel Personal, große Ermittlergruppen und unerschöpfliche Ressourcen, aber vor allem die unbedingte Kooperation aller Beteiligten. Solche Ermittlungen lassen sich nicht von zwei Einzelkämpfern unter strikter Geheimhaltung hinter dem Rücken ihres Kommandeurs durchführen.

»Unmöglich«, sagte ich.

»Nichts ist unmöglich«, entgegnete Summer.

»Wir müssen die Sache anders aufziehen.«

»Wie?«

»Was hat er zum Tatort mitgenommen?«

»Nichts.«

»Falsch«, sagte ich. »Er hat sich selbst

mitgenommen.«

Summer zuckte mit den Schultern. Strich mit den Fingern über den Papierstapel.

»Suchen Sie sich einen Namen aus«, sagte sie.

»Er hat ein K-bar mitgenommen«, erklärte ich.

»Zwölfhundert Namen, zwölfhundert Kampfmesser.«

»Er hat ein Montiereisen oder ein Brecheisen mitgenommen.«

Sie nickte.

»Und er hat Joghurt mitgenommen«, fügte ich hinzu.

Sie schwieg.

»Vier Dinge«, sagte ich. »Sich selbst, ein K-bar, ein stumpfes Werkzeug und Joghurt. Wo ist der Joghurt hergekommen?«

»Aus dem Kühlschrank in seiner Unterkunft«, antwortete Summer. »Oder aus einer der Messeküchen, dem PX-Laden, oder einem

Supermarkt oder Lebensmittelgeschäft irgendwo außerhalb des Stützpunkts.«

Ich stellte mir einen Mann vor, der schwer atmete, rasch ging, vielleicht schwitzte, mit der rechten Hand ein blutiges Messer und eine Brechstange umklammerte, in der linken Hand einen leeren Joghurtbecher hielt, durch die Dunkelheit stolperte, sich einem Bestimmungsort näherte, plötzlich den Becher in seiner Linken wahrnahm, ihn ins Unterholz schleuderte, das Messer einsteckte, das Brecheisen unter seinem Mantel verbarg.

»Wir sollten den Joghurtbecher suchen«, schlug ich vor.

Summer schwieg.

»Er wird ihn weggeworfen haben«, sagte ich.
»Nicht gleich am Tatort, aber auch nicht allzu weit davon entfernt.«

»Kann er uns weiterhelfen?«

»Er wird einen Produktcode tragen. Vielleicht

ist auch das Haltbarkeitsdatum aufgedruckt. Irgendwas in dieser Art. Vielleicht lässt sich dadurch feststellen, wo er gekauft worden ist.«

Ich machte eine Pause.

»Und vielleicht sind daran Fingerabdrücke zu finden«, fügte ich hinzu.

»Er hat bestimmt Handschuhe getragen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe schon oft zugesehen, wie jemand einen Joghurtbecher geöffnet hat. Aber niemals mit Handschuhen. Er ist mit einem Deckel aus Alufolie verschlossen. Man muss eine winzige Lasche hochziehen.«

»Bird ist über vierzigtausend Hektar groß.«

Ich nickte. *Zurück auf Anfang*. Normalerweise hätte ich mit ein paar Telefongesprächen erreichen können, dass sämtliche Soldaten des Stützpunkts mit einem Meter Abstand eine Kette bildeten und das Gelände auf den Knien liegend wie ein gigantischer Menschenkamm absuchten und dabei jeden Grashalm mit der Hand zur Seite bogen. Und

am nächsten und übernächsten Tag wieder, bis einer von ihnen den gesuchten Gegenstand gefunden hatte. Mit so vielen Leuten, wie die Army zur Verfügung hat, kann man eine Nadel im Heuhaufen finden, sogar beide Hälften einer zerbrochenen Nadel, und ein winziges Chromteil, das sich von der Bruchstelle abgelöst hat.

Summer blickte zur Wanduhr.

»Unsere halbe Stunde ist um«, sagte sie.

Wir fuhren mit dem Humvee zur Schule für psychologische Kriegsführung und parkten auf einem Platz, der vermutlich für jemand anderen reserviert war. Summer stellte den Motor ab, und wir stiegen aus.

Ich nahm Kramers Aktenkoffer mit.

Wir gingen durch die gefliesten alten Korridore und kamen zu Nortons Tür. In ihrem Dienstzimmer brannte Licht. Ich klopfte an, und wir traten ein. Norton saß an ihrem Schreibtisch. Alle ihre

Fachbücher standen wieder in den Regalen. Sie hatte keinen gelben Schreibblock vor sich liegen. Keine Bleistifte oder Filzschreiber. Ihr Schreibtisch war leer. Das Licht ihrer Schreibtischlampe bildete einen Kreis auf der polierten Holzfläche.

Vor ihrem Schreibtisch befanden sich drei Besuchersessel. Sie forderte uns mit einer Handbewegung auf, Platz zu nehmen. Summer ließ sich auf dem rechten Stuhl außen nieder, ich setzte mich auf den linken und stellte Kramers Aktenkoffer auf den mittleren, sodass Norton ihn direkt im Blickfeld hatte. Sie sah ihn nicht an.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte sie.

Ich rückte den Aktenkoffer bewusst etwas zurecht, damit er ganz gerade auf dem Sessel stand.

»Erzählen Sie uns von der Dinnerparty gestern Abend«, begann ich.

»Von welcher Dinnerparty?«

»Sie haben mit einigen Stabsoffizieren der

Panzertruppe, die zu Besuch hier waren, gegessen.«

Sie nickte.

»Vassell und Coomer«, sagte sie. »Und?«

»Die beiden sind aus General Kramers Stab.«

Sie nickte wieder. »Ja, ich weiß.«

»Erzählen Sie uns von dem Dinner.«

»Vom Essen?«

»Von der Atmosphäre«, sagte ich. »Der Unterhaltung. Der Stimmung.«

»Es war nur ein Abendessen im O Club.«

»Jemand hat Vassell und Coomer einen Aktenkoffer gegeben.«

»Tatsächlich? Wie, als Geschenk?«

Ich schwieg.

»Daran kann ich mich nicht erinnern«, sagte Norton. »Wann denn?«

»Während des Essens«, antwortete ich. »Oder

als sie gegangen sind.«

Niemand sprach.

»Einen Aktenkoffer?«, fragte Norton.

»Waren Sie's?«, wollte Summer wissen.

Norton sah sie verständnislos an. Sie war entweder ehrlich verwirrt oder eine ausgezeichnete Schauspielerin. »War ich was?«

»Die Überbringerin des Aktenkoffers.«

»Wieso sollte ich ihnen einen Aktenkoffer geben? Ich habe sie kaum gekannt.«

»Wie gut haben Sie sie gekannt?«

»Ich bin vor Jahren einige Male mit ihnen zusammengekommen.«

»In Irwin?«

»Ich glaube schon.«

»Weshalb haben Sie mit ihnen gegessen?«

»Ich war in der Bar. Sie haben mich eingeladen. Es wäre unhöflich gewesen, die Einladung

auszuschlagen.«

»Wussten Sie, dass sie kommen würden?«, fragte ich.

»Nein«, erwiderte sie. »Ich hatte keine Ahnung. Ich war überrascht, dass sie nicht in Deutschland waren.«

»Sie kannten die beiden also gut genug, um zu wissen, wo sie stationiert waren.«

»Kramer war einer der Kommandeure der Panzertruppe in Europa. Sie gehörten zu seinem Stab. Ich würde nicht erwarten, sie in Hawaii stationiert zu sehen.«

Niemand sprach. Ich beobachtete Norton. Sie hatte sich Kramers Aktentasche nur ganz kurz angesehen.

»Was geht hier vor?«, fragte sie.

Ich gab keine Antwort.

»Sagen Sie's mir.«

Ich deutete auf den Aktenkoffer. »Der hier hat

General Kramer gehört. Er hat ihn an Silvester verloren, und heute ist der Aktenkoffer wieder aufgetaucht. Wir versuchen festzustellen, wo er sich in der Zwischenzeit befand.«

»Wo hat er ihn verloren?«

Summer beugte sich leicht nach vorn.

»In einem Motel«, erklärte sie. »Bei einem Rendezvous mit einer Frau, die hier stationiert ist. Diese Frau hat ein Humvee gefahren. Deshalb suchen wir Frauen, die Kramer gekannt und ständigen Zugang zu Humvees haben, an Silvester nicht auf dem Stützpunkt waren und gestern Abend bei der Dinnerparty dabei gewesen sind.«

»Ich war gestern Abend die einzige Frau.«

Schweigen.

Summer nickte. »Das wissen wir. Und wir können Ihnen zusichern, dass die ganze Sache unter uns bleibt - aber erst müssen Sie uns bestätigen, wem Sie den Aktenkoffer gegeben haben.«

Wieder Schweigen. Norton betrachtete Summer,

als habe sie einen Witz erzählt, dessen Pointe sie nicht ganz begriff.

»Sie glauben, dass ich mit General Kramer geschlafen habe?«, fragte sie.

Summer gab keine Antwort.

»Nun, das habe ich nicht«, sagte Norton. »Gott bewahre.«

Niemand sprach.

»Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll«, fuhr sie fort. »Meine Empfindungen sind völlig widersprüchlich. Diese Anschuldigung ist gänzlich absurd. Mich erstaunt, dass Sie sie vorgebracht haben.«

Erneut langes Schweigen. Norton lächelte, als sei die Hauptkomponente ihrer Reaktion nicht Zorn, sondern Belustigung. Sie schloss die Augen und öffnete sie sofort wieder, als habe sie dieses Gespräch aus ihrer Erinnerung getilgt.

»Fehlt aus dem Aktenkoffer etwas?«, fragte sie mich.

Ich schwieg.

»Helfen Sie mir auf die Sprünge«, sagte sie.
»Bitte. Ich versuche, den Zweck dieses höchst ungewöhnlichen Besuchs zu erkennen. Fehlt aus dem Aktenkoffer etwas?«

»Vassell und Coomer sagen, dass nichts fehlt.«

»Aber?«

»Ich glaube ihnen nicht.«

»Das sollten Sie aber. Die beiden sind hohe Offiziere.«

Ich sagte nichts.

»Was meint Ihr neuer Kommandeur dazu?«

»Er will nicht, dass diese Sache verfolgt wird. Er fürchtet peinliche Enthüllungen.«

»Sie sollten sich an ihm orientieren.«

»Ich bin Ermittler. Ich muss Fragen stellen.«

»Die Army ist eine große Familie«, erklärte sie.
»Wir stehen alle auf derselben Seite.«

»Ist Vassell oder Coomer gestern Abend mit diesem Aktenkoffer weggegangen?«

Norton schloss erneut die Augen. Ich glaubte erst, sie sei wütend, aber dann wurde mir klar, dass sie sich die Szene an der Garderobe des O Clubs vorstellte.

»Nein«, sagte sie. »Keiner der beiden ist mit diesem Aktenkoffer weggegangen.«

»Wissen Sie das bestimmt?«

»Hundertprozentig.«

»In welcher Stimmung waren sie beim Dinner?«

Sie öffnete wieder die Augen.

»In guter«, sagte sie. »Als verbrächten sie einen freien Abend in angenehmer Gesellschaft.«

»Haben sie erwähnt, weshalb sie wieder in Bird waren?«

»General Kramers Beerdigung fand gestern Mittag statt.«

»Das wusste ich nicht.«

»Soviel mir bekannt ist, hat das Walter Reed die Leiche zur Bestattung freigegeben, und das Pentagon hat die Beisetzung organisiert.«

»Wo liegt er?«

»Nationalfriedhof Arlington«, antwortete sie.
»Wo sonst?«

»Der ist dreihundert Meilen von hier.«

»Ungefähr. Luftlinie.«

»Weshalb sind die beiden also zum Dinner hergekommen?«

»Das haben sie mir nicht erzählt«, sagte sie.

Ich schwieg.

»Sonst noch was?«, fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf.

»Ein Motel?«, meinte sie. »Sehe ich aus wie eine Frau, die sich mit einem Mann in einem Motel trifft?«

Ich gab keine Antwort.

»Wegtreten«, sagte sie.

Ich stand auf. Summer folgte meinem Beispiel. Ich nahm Kramers Aktenkoffer und verließ den Raum. Summer schloss die Tür hinter uns.

»Glauben Sie ihr?«, fragte Summer mich.

Wir saßen im Humvee vor dem Gebäude der Schule für psychologische Kriegführung. Der Motor lief im Leerlauf. Der Heizungslüfter blies nach Dieselausgasen riechende schale heiße Luft ins Fahrzeuginnere.

»Völlig«, antwortete ich, »nachdem sie den Aktenkoffer kaum eines Blickes gewürdigt hat. Hätte sie ihn jemals zuvor gesehen, wäre sie unsicher geworden. Und das mit dem Motel nehme ich ihr erst recht ab. Um sie rumzukriegen, müsste man schon eine Suite im Ritz springen lassen.«

»Was haben wir also erfahren?«

»Nichts«, sagte ich. »Rein gar nichts.«

»Nein, wir haben erfahren, dass Bird offenbar ein höchst attraktiver Ort ist. Jedenfalls nehmen Vassell und Coomer ohne erkennbaren Grund immer wieder die weite Fahrt hierher auf sich.«

»Hört, hört«, sagte ich.

»Und dass Norton glaubt, wir seien eine große Familie.«

»Offiziere«, erklärte ich. »Was ist von denen anderes zu erwarten?«

»Sie sind Offizier. Ich bin Offizier.«

Ich nickte.

»Ich war vier Jahre in West Point«, sagte ich.
»Ich hätte es besser wissen müssen. Ich hätte einen anderen Namen annehmen und als einfacher Soldat zur Army gehen sollen. Nach drei Beförderungen wäre ich jetzt ein E4-Specialist. Vielleicht sogar ein E5-Sergeant. Ich wollte, ich wäre einer.«

»Was machen wir jetzt?«

Ich sah auf meine Armbanduhr. Kurz vor

zweiundzwanzig Uhr.

»Schlafen«, sagte ich. »Bei Tagesanbruch ziehen wir los und suchen einen Joghurtbecher.«

Ich hatte in meinem Leben noch keinen Joghurt gegessen, aber schon einige gesehen, und mein Eindruck war, dass die Portionspackungen kleine Becher mit sechs bis sieben Zentimeter Durchmesser waren. Das bedeutete, dass mindestens zweihundertfünfzig auf einen Quadratmeter passten - oder rund zweieinhalb Millionen auf einen Hektar. Was wiederum bedeutete, dass man auf dem eingezäunten Gelände von Fort Bird weit über hundert Milliarden solcher Becher hätte verstecken können. Ebenso gut hätte man im Yankee-Stadion eine einzelne Milzbrandspore suchen können. Diese Überschlagsrechnung stellte ich an, während ich vor Tagesanbruch duschte und mich anzog.

Dann setzte ich mich auf mein Bett und wartete darauf, dass es hell wurde. Es hatte keinen Zweck,

rauszufahren und eine Chance hundert Milliarden zu eins zu verpassen, nur weil's noch nicht hell genug war. Aber während ich so dasaß, begann ich zu überlegen, wie unsere Chancen sich verbessern ließen, indem wir das Suchgebiet intelligent eingrenzten. Der Kerl mit dem Joghurtbecher war offenbar von A nach B zurückgekehrt. Wo A lag, wussten wir. A war der Tatort, an dem Carbone ermordet wurde. Und für B gab es nur eine begrenzte Auswahl. B war entweder irgendein Loch im Stacheldrahtzaun oder ein Punkt zwischen den Hauptgebäuden des Stützpunkts. Waren wir also clever, konnten wir aus Milliarden Millionen machen und das Ding statt in tausend Jahren schon in hundert finden.

Es sei denn, irgendein hungriger Waschbär hatte es schon lange in sein Versteck geschleppt.

Ich traf mich mit Summer bei der MP-Fahrbereitschaft. Sie war munter und energiegeladen, aber wir sprachen nicht. Es gab nichts zu sagen - außer dass wir uns eine

unmögliche Aufgabe vorgenommen hatten. Und ich vermutete, dass keiner von uns das laut aussprechen wollte. Daher blieben wir schweigsam. Nahmen einfach das erstbeste Humvee und brausten los. Zur Abwechslung fuhr ich diesmal die Dreiminutenstrecke, die ich erst vor etwas über dreißig Stunden zurückgelegt hatte.

Der Tagesmeilenzähler des Humvees zeigte genau anderthalb Meilen an, und seinem Kompass nach waren wir nach Südwesten unterwegs, als wir den Tatort erreichten. An mehreren Bäumen hingen noch Reste des Absperrbands, mit dem meine Leute den Tatort gesichert hatten. Wir parkten zehn Meter von der Straße entfernt und stiegen aus. Ich kletterte auf die Motorhaube und setzte mich aufs Dach über der Windschutzscheibe. Blickte erst nach Nordwesten, dann nach Südosten. Die Luft war kalt. Ich spürte eine leichte Brise. Die Landschaft wirkte braun und tot und endlos weit. Die Morgensonne schien blass und schwach.

»Wohin war er unterwegs?«, rief ich.

»Nordosten«, rief Summer zurück.

Sie schien sich ihrer Sache ziemlich sicher zu sein.

»Warum?«, rief ich.

Sie kletterte ebenfalls auf die Motorhaube und setzte sich neben mich.

»Er hatte ein Fahrzeug«, antwortete sie.

»Wieso?«

»Weil wir hier draußen keines gefunden haben. Und ich bezweifle, dass sie zu Fuß gegangen sind.«

»Warum?«

»Wären sie zu Fuß unterwegs gewesen, hätte die Tat sich näher am Ausgangspunkt ereignet. Wir sind hier mindestens eine halbe Stunde Fußweg von den Hauptgebäuden entfernt. Ich kann mir nicht vorstellen, wie der Mörder ein Montier- oder ein Brecheisen eine halbe Stunde lang beim Nebeneinandergehen versteckt getragen haben soll. Mit dem Ding unter dem Mantel hätte er sich wie

ein Roboter bewegt. Das wäre Carbone nicht entgangen. Also sind sie gefahren. Mit dem Wagen des Mörders. Er hatte die Waffe unter einer Jacke oder sonst etwas auf dem Rücksitz liegen. Vielleicht auch das Messer und den Joghurtbecher.«

»Wo sind sie losgegangen?«

»Spielt keine Rolle. Wichtig ist jetzt nur, welchen Rückweg der Mörder genommen hat. Und wenn er in einem Auto saß, ist er anschließend nicht in Richtung Zaun gefahren. Wir können voraussetzen, dass es darin keine Löcher gibt, durch die ein Auto passen würde. Vielleicht solche für Menschen oder Wild, aber kein Loch, durch das ein Geländewagen oder Truck geht.«

»Okay«, sagte ich.

»Er ist also zu den Hauptgebäuden zurückgefahren. Man kann einen Wagen nicht einfach irgendwo in der Pampa stehen lassen. Er hat die Straße genommen, den Wagen abgestellt und sich wieder seinen Geschäften gewidmet.«

Ich nickte, betrachtete den westlichen Horizont vor mir. Drehte mich um und sah die Straße entlang nach Nordosten. In Richtung Haupttor. *Anderthalb Meilen unbefestigter Straße*. Ich stellte mir das aerodynamische Verhalten eines leeren Joghurtbechers vor. Dünner Kunststoff, becherförmig, mit lose flatterndem Deckel, der als Luftbremse wirkte. Ich stellte mir vor, wie ich einen warf. Er würde segeln, in der Luft zu taumeln beginnen und höchstens drei Meter weit fliegen. Anderthalb Meilen Straße, ein drei Meter breiter Streifen auf der linken Seite, wo der Fahrer saß. Ich fühlte Millionen zu Tausenden zusammenschrumpfen. Dann wurden es wieder Milliarden.

»Gute Nachrichten und schlechte«, sagte ich. »Ich glaube, Sie haben Recht, sodass sich das Suchgebiet um ungefähr neunundneunzig Prozent verkleinert. Vielleicht sogar mehr. Das ist gut.«

»Aber?«

»Hat er den Becher überhaupt weggeworfen,

wenn er mit einem Fahrzeug unterwegs war?«

Summer schwieg.

»Er könnte ihn einfach in den Fußraum geworfen haben«, sagte ich. »Oder über die Lehne nach hinten.«

»Nicht in einem Wagen der Fahrbereitschaft.«

»Vielleicht schmiss er ihn in den nächsten Abfallbehälter, nachdem er geparkt hatte. Oder er hat ihn mit nach Hause genommen.«

»Vielleicht. Die Chancen stehen fifty-fifty.«

»Bestenfalls siebzig zu dreißig«, sagte ich.

»Trotzdem sollten wir danach suchen.«

Ich nickte, legte beide Handflächen auf den oberen Rahmen der Windschutzscheibe und sprang zu Boden.

Wir hatten Januar, und die äußeren Voraussetzungen waren ziemlich gut. Der Februar wäre noch besser

gewesen. Im gemäßigten Klima der nördlichen Erdhalbkugel stirbt die Vegetation im Februar praktisch ab. Sie wird so spärlich wie sonst nie. Aber der Januar war auch nicht schlecht. Das Unterholz trug kein Laub mehr, und der Pflanzenbewuchs am Boden war niedrig und braun und zum Glück nicht mit Schnee bedeckt. Die Landschaft sah eben und übersichtlich aus. Das war ein guter Ausgangspunkt für eine Suche. Ich überlegte mir, dass ein Behälter für ein Molkereiprodukt rein weiß sein würde. Oder beige. Oder bei Erdbeer- oder Himbeergeschmack vielleicht rosa. Jedenfalls würde er sich farblich gut vom Untergrund abheben. Lag der Joghurtbecher also hier, kamen wir zufällig in seine Nähe, würden wir ihn entdecken.

Wir suchten das Gelände in drei Metern Umkreis um den Tatort ab. Fanden nichts. Also kehrten wir zu der unbefestigten Straße zurück und folgten ihr nach Nordosten. Summer ging etwa anderthalb Meter vom linken Straßenrand, und ich blieb gut anderthalb Meter links neben ihr. So

konnten wir einen fünf Meter breiten Streifen kontrollieren und hatten die wichtige Zone, in der der Joghurtbecher meiner aerodynamischen Theorie zufolge hätte landen müssen, dabei zwischen uns.

Wir gingen langsam. Ich machte kurze Schritte und gewöhnte mich daran, bei jedem Schritt den Kopf nach links oder rechts zu drehen. Dabei kam ich mir ziemlich dämlich vor. Ich musste wie ein Pinguin aussehen. Aber das war eine effiziente Methode. Ich verfiel in eine Art Automatismus, bei dem der Boden unter mir verschwamm. Ich sah keine einzelnen Blätter, Zweige und Grashalme mehr, blendete alles aus, was hier sein sollte. Fiel mein Blick auf etwas, das nicht hergehörte, würde es mir sofort ins Auge springen.

Wir gingen zehn Minuten lang, ohne etwas zu entdecken.

»Tauschen wir?«, fragte Summer.

Wir wechselten die Plätze und suchten weiter. Wir sahen viele Tonnen Laub und Zweige, aber

sonst nichts. Militärstützpunkte werden gewissenhaft sauber gehalten. Das wöchentliche Einsammeln von Abfällen wird mit religiöser Andacht durchgeführt. Außerhalb des Stacheldrahts wären wir über allen möglichen Müll gestolpert. Hier drin gab es nichts, was nicht hergehörte. Überhaupt nichts. Wir gingen zehn Minuten weiter, legten weitere dreihundert Meter zurück, dann machten wir eine Pause und tauschten erneut die Position. Bei langsamer Bewegung in kalter Luft kühlte ich allmählich aus. Ich starrte wie besessen auf den Boden und hatte das Gefühl, wir seien dicht an unserer besten Chance dran. Anderthalb Meilen waren rund zweitausendfünfhundert Meter. Ich rechnete mir aus, dass die ersten und die letzten paar hundert Meter wenig Erfolg versprachen. Anfangs dürfte der Kerl nur vom Drang zur Flucht beherrscht gewesen sein. Später dann, in der Nähe der vertrauten Gebäude, würde er sich bereits unter Kontrolle haben und ruhig wirken. Deshalb war der mittlere Bereich das Gebiet, in dem er sich von

bestimmten Dingen befreit haben würde. Jeder halbwegs vernünftige Mensch hätte den Wagen dort am Straßenrand angehalten, ein paar Mal tief durchgeatmet und sich alles durch den Kopf gehen lassen. Er hätte das Fenster geöffnet und die kalte Nachtluft auf seinem Gesicht gespürt. Ich wurde langsamer und suchte den Boden rechts und links vor mir noch aufmerksamer ab. Sah aber nichts.

»War Blut an seiner Kleidung?«, fragte ich.

»Vielleicht ein bisschen«, antwortete Summer rechts von mir.

Ich sah nicht zu ihr hinüber, ließ meinen Blick auf den Boden gerichtet.

»An den Handschuhen«, erklärte sie. »Vielleicht auch an den Schuhen.«

»Vielleicht weniger als erwartet«, sagte ich. »Falls er nicht gerade ein Arzt war, muss er mit ziemlich viel Blut gerechnet haben.«

»Und?«

»Und deshalb hat er keinen Wagen von der

Fahrbereitschaft gefahren. Er hat mit Blut gerechnet und wollte keins in einem Wagen zurücklassen, den am nächsten Tag jemand anderer fahren würde.«

»War er mit dem eigenen Fahrzeug unterwegs, hat er den Becher auf den Rücksitz geworfen, wie Sie schon sagten. Also werden wir hier draußen nichts finden.«

Ich nickte. Schwieg. Ging weiter.

Wir suchten den gesamten mittleren Bereich ab, ohne etwas zu finden. Zweitausend Meter mit im Winterschlaf liegender Vegetation und dazwischen kein einziger Gegenstand von Menschenhand. Keine Kippe, kein Fetzen Papier, keine rostigen Bierdosen, keine leeren Flaschen. Dafür gebührte dem Stützpunktkommandeur ein dickes Lob. Aber es war enttäuschend. Wir machten Halt, als die ersten Gebäude in zweihundertfünfzig Metern Entfernung deutlich sichtbar vor uns auftauchten.

»Ich möchte zurückgehen«, sagte ich. »Ich will den mittleren Bereich noch mal absuchen.«

»Okay!«, rief sie. »Abteilung kehrt!«

Wir tauschten erneut die Plätze und vereinbarten, alle Dreihundertmeterabschnitte umgekehrt abzusuchen: Wo Summer innen gegangen war, würde sie jetzt außen gehen, und anders herum. Dafür gab es keinen bestimmten Grund, außer dass unsere Perspektiven unterschiedlich waren und wir das Bedürfnis nach einem Wechsel hatten. Ich war gut dreißig Zentimeter größer als sie, was bedeutete, dass ich in alle Richtungen über dreißig Zentimeter weiter sehen konnte. Sie war dem Erdboden näher und behauptete, einen guten Blick für Details zu haben.

Wir gingen langsam und in gleichmäßigem Tempo zurück.

Nichts im ersten Abschnitt. Wir tauschten die Plätze. Ich hielt mich gut drei Meter vom Straßenrand entfernt. Suchte das Gelände links und rechts vor mir ab. Der Wind kam von vorn, und

meine Augen begannen in der Kälte zu tränen. Ich vergrub meine Hände in den Jackentaschen.

Auch im zweiten Abschnitt nichts. Wir wechselten erneut die Seiten. Ich ging anderthalb Meter vom Straßenrand entfernt parallel zur Straße weiter. Auch im dritten Abschnitt fanden wir nichts. Unterdessen stellte ich im Kopf eine kleine Überschlagsrechnung an. Bisher hatten wir einen fünf Meter breiten Streifen auf einer Länge von zweitausendfünfhundert Metern abgesucht. Das machte zwölftausendfünfhundert Quadratmeter: genau eineinviertel Hektar von insgesamt über fünfundzwanzigtausend Hektar. Also standen unsere Chancen ungefähr zwanzigtausend zu eins. Besser, als in die Stadt zu fahren und einen Dollar für ein Lotterielos auszugeben. Aber nicht viel besser.

Wir gingen weiter. Der Wind frischte auf, und langsam wurde uns kalt. Wir sahen nichts.

Dann entdeckte ich etwas.

Es lag ziemlich weit rechts vor mir. Mindestens

sechs Meter entfernt. Kein Joghurtbecher, sondern etwas anderes. Ich hätte es beinahe ignoriert, weil es außerhalb des Suchstreifens lag. Kein aerodynamisch schlecht geformtes leichtes Plastikteil hätte, aus einem Autofenster geworfen, so weit fliegen können. Deshalb nahmen meine Augen es zwar wahr, aber mein Gehirn verarbeitete diese Informationen sofort als nicht in Frage kommend.

Und dann befasste es sich instinktiv doch damit.

Weil es wie eine Schlange aussah. Das Stammhirn flüsterte *Schlange!*, und ich spürte kurz den Stich, den mir die Angst versetzte und dem meine Vorfahren während der Evolution ihr Überleben verdankten. Nach Bruchteilen einer Sekunde war alles wieder vorbei. Der moderne, gebildete Teil meines Verstands mischte sich ein und sagte: *Im Januar gibt's hier keine Schlangen, Kumpel. Viel zu kalt.* Ich atmete aus, tat den nächsten Schritt und blieb aus reiner Neugier stehen, um nochmals hinzusehen.

Im abgestorbenen Gras lag ein schwarzes, leicht gekrümmtes Etwas. Gürtel? Gartenschlauch? Aber es lag tiefer zwischen den steif gefrorenen braunen Halmen als ein aus Leder, Gewebe oder Gummi hergestellter Gegenstand. Es berührte praktisch ihre Wurzeln. Also musste es schwer sein; schwer auch deshalb, weil es so weit von der Straße weggefliegen war. Also bestand es aus Metall. Massiv, nicht hohl. Also war es mir nicht vertraut. Nur sehr wenige militärische Ausrüstungsgegenstände sind gekrümmt.

Ich ging darauf zu. Kniete nieder.

Vor mir lag ein Brecheisen.

Ein schwarz lackiertes Brecheisen, an einem Ende dick mit Blut und Haaren verklebt.

Ich blieb bei meinem Fund und schickte Summer los, damit sie das Humvee holte. Sie musste die ganze Strecke gejoggt sein, denn sie kam früher zurück als erwartet und war außer Atem.

»Haben wir einen Asservatenbeutel?«, fragte ich.

»Das ist kein Beweismittel«, erklärte sie. »Bei Ausbildungsunfällen gibt's keine.«

»Ich habe nicht die Absicht, das Ding einem Gericht vorzulegen«, sagte ich. »Ich will's nur nicht anfassen, das ist alles. Meine Fingerabdrücke darauf könnten Willard auf verrückte Ideen bringen.«

Sie sah im Fahrzeug nach.

»Keine Asservatenbeutel«, meldete sie.

Normalerweise lässt man äußerste Vorsicht walten, um zu verhindern, dass Beweismaterial durch fremde Fingerabdrücke, Haare oder Fasern verunreinigt wird, was die Ermittlungen möglicherweise in eine falsche Richtung lenkt. Macht man in dieser Beziehung Fehler, kann man sich von den Anklagevertretern einen Anschiss einhandeln. Aber diesmal war meine Motivation noch stärker, weil ich auch an Willard denken

musste. Ging ich hier leichtsinnig vor, konnte ich hinter Gittern landen. Mittel, Motiv, Gelegenheit, meine Fingerabdrücke auf der Tatwaffe. Fast zu perfekt, um wahr zu sein. Erwies der angebliche Dienstunfall sich als unhaltbar, würde er nach jedem sich bietenden Strohhalm greifen.

»Wir könnten einen Spezialisten holen«, meinte Summer. Sie stand dicht hinter mir.

»Wir dürfen keinen Außenstehenden in die Sache hineinziehen«, sagte ich. »Das wollte ich ja schon bei Ihnen nicht.«

Sie kam nach vorn und ging in die Hocke. Teilte die Grashalme mit den Händen, um das Brecheisen näher betrachten zu können.

»Nicht anfassen!«, warnte ich sie.

»Hatte ich nicht vor«, sagte sie.

Wir begutachteten die Tatwaffe gemeinsam aus nächster Nähe. Sie war ein aus einer achteckigen Stahlstange geschmiedetes Brecheisen, das wie ein Qualitätswerkzeug aussah. Es war fabrikneu und

mit der schwarzen Lackfarbe gestrichen, die Leute für Autos und Boote verwenden. Seine Form erinnerte mich ein wenig an ein Altsaxophon. Es hatte eine Länge von neunzig Zentimetern, war leicht S-förmig gebogen und an einem Ende schwach, am anderen so stark gekröpft, dass der Buchstabe *J* entstand. Beide abgeflachten Enden wiesen in der Mitte einen Spalt auf, mit dem Nägel aus Balken gehebelt werden konnten. Sein Design war stromlinienförmig, schnörkellos und brutal.

»Kaum benutzt«, sagte Summer.

»Unbenutzt«, sagte ich. »Jedenfalls als Brecheisen.«

Ich stand auf.

»Auf Fingerabdrücke müssen wir es nicht untersuchen«, erklärte ich. »Wir können davon ausgehen, dass der Täter Handschuhe getragen hat.«

»Auch die Blutgruppe brauchen wir nicht zu ermitteln«, sagte sie. »Es handelt sich bestimmt um

Carbones Blut.«

Ich schwieg.

»Wir könnten es einfach hier liegen lassen«, meinte Summer.

»Nein«, sagte ich. »Auf keinen Fall.«

Ich knotete das Schuhband meines rechten Stiefels auf, zog den Schnürsenkel ganz heraus und verband die Enden durch einen Kreuzknoten miteinander. Nun hatte ich eine geschlossene Schlinge mit ungefähr vierzig Zentimetern Durchmesser. Ich wickelte sie mir um die rechte Hand und zog das freie Ende durchs dürre Gras, bis es sich unter dem einen gekröpften Ende des Brecheisens verfing. Dann zog ich das schwere Stahlteil vorsichtig aus dem Gras und hielt es hoch.

»Auf geht's«, sagte ich.

Ich humpelte mit halb ausgezogenem Stiefel um den Wagen herum zur Beifahrertür, wobei das Brecheisen leicht hin und her schwang. Ich rückte dicht an den Getriebetunnel heran und ließ das

Brecheisen so tief hängen, dass es leicht den Wagenboden berührte, damit es unterwegs nicht pendelte und an meine Beine stieß.

»Wohin?«, fragte Summer.

»Zur Leichenhalle«, gab ich zur Antwort.

Ich hatte gehofft, der Pathologe und seine Mitarbeiter würden um diese Zeit beim Frühstück sein, aber dem war nicht so. Sie befanden sich alle an ihren Plätzen. Der Pathologe selbst kam uns im Foyer entgegen. Er war mit einer Akte in der Hand irgendwohin unterwegs und musterte erst uns, dann die an meinem Schnürsenkel baumelnde Trophäe. Er brauchte nur eine halbe Sekunde, um zu begreifen, was ich da hatte, und eine weitere halbe Sekunde, um zu erkennen, in welcher verzwickten Lage wir dadurch alle gerieten.

»Wir könnten später wiederkommen«, schlug ich vor. *Wenn Sie nicht da sind.*

»Nein«, sagte er. »Gehen wir in mein Dienstzimmer.«

Ich beobachtete ihn, während er vor mir herging. Er war ein kleiner Mann mit kurzen Beinen, lebhaft, kompetent, etwas älter als ich, umgänglich und vermutlich nicht dumm. Das sind nur sehr wenige Mediziner. Sie müssen Unmengen von kompliziertem Stoff lernen, bis sie ihren Beruf ausüben können. Und außerdem hielt ich ihn für moralisch. Auch das waren meiner Erfahrung nach die meisten Mediziner. Sie sind im Grunde ihres Herzens Wissenschaftler und bleiben als solche an Tatsachen und der Wahrheit interessiert. Oder sie bewahren sich zumindest eine Art Neugier. Das alles war von Vorteil, denn die Reaktion dieses Mannes würde entscheidend wichtig sein. Er konnte uns gewähren lassen - oder uns mit einem einzigen Anruf ans Messer liefern.

Sein Dienstzimmer, ein einfacher quadratischer Raum mit einer Reihe von Schreibtischen und Aktenschränken aus grau lackiertem Stahl, war ziemlich voll gestopft. An den Wänden hingen gerahmte Diplome. In den Regalen standen Akten und Fachbücher. Nirgends Gläser mit

entnommenen Organen. Keine in Formalin eingelegeten Kuriositäten. Hätten die Diplome nicht von Medical Schools, sondern von Law Schools gestammt, hätte dies das Büro eines Militärjuristen sein können.

Er nahm in einem Drehstuhl auf Rollen Platz und legte die Akte auf den Schreibtisch. Summer schloss die Tür und lehnte sich dagegen. Ich stand in der Mitte des Raums und hielt das in der Schlinge hängende Brecheisen hoch. Wir warteten ab, wer den Eröffnungszug machen würde.

»Carbones Tod war ein Dienstunfall«, begann der Arzt, als bewege er seinen ersten Bauern zwei Felder nach vorn.

Ich nickte.

»Keine Frage«, sagte ich, als zöge ich mit meinem ersten Bauern nach.

»Freut mich, dass wir uns *darüber* einig sind«, meinte er.

Aber das sagte er in einem Tonfall, der *Wer soll*

diesen Scheiß glauben? besagte.

Ich hörte Summer aufatmen, weil wir jetzt einen Verbündeten hatten - aber einen, der auf Distanz achtete und sich hinter einer umständlichen Scharade verbarg. Doch das konnte ich ihm nicht einmal verübeln. Er schuldete der Army, die seine Ausbildung finanziert hatte, noch etliche Dienstjahre. Deshalb war er vorsichtig. Ein Verbündeter, dessen Wünsche wir respektieren mussten.

»Carbone ist gestürzt, hat sich den Kopf angeschlagen«, sagte ich. »Der Fall ist abgeschlossen. Ein Unfall, für alle Betroffenen sehr bedauerlich.«

»Aber?«

Ich hielt die Brechstange etwas höher.

»Ich vermute, dass er sich hieran den Kopf angeschlagen hat.«

»Dreimal?«

»Vielleicht ist er abgeprallt. Vielleicht haben

unter dem Laub abgestorbene Zweige gelegen, die den Boden in ein Trampolin verwandelten.«

Der Arzt nickte. »Stimmt, so kann der Boden um diese Jahreszeit sein.«

»Tödlich«, sagte ich.

Ich ließ das Brecheisen wieder sinken. Wartete.

»Wozu haben Sie's mitgebracht?«, fragte der Pathologe.

»Vielleicht hat jemand durch Fahrlässigkeit zu diesem Unfall beigetragen«, antwortete ich. »Wer das Brecheisen so hat herumliegen lassen, dass Carbone darauf fallen konnte, müsste vielleicht verwahrt werden.«

Der Mediziner nickte erneut. »Wer Abfälle wegwirft, macht sich strafbar.«

»Bei uns in der Army«, fügte ich hinzu.

»Was erwarten Sie von mir?«

»Nichts«, sagte ich. »Wir sind hier, um Ihnen einen Gefallen zu tun, das ist alles. Nachdem der

Fall abgeschlossen ist, wollen Sie die von Ihnen angefertigten Gipsabgüsse bestimmt nicht länger herumliegen haben. Von den Schädelverletzungen. Wir wollten Ihnen anbieten, sie für Sie zu entsorgen.«

Der Arzt nickte zum dritten Mal.

»Das könnten Sie«, erwiderte er. »Das würde mir eine Fahrt ersparen.«

Er machte eine längere Pause. Dann nahm er die Akte vom Schreibtisch, zog einige Schubladen auf und bedeckte die Schreibtischplatte mit sauberem weißem Papier, auf das er ein halbes Dutzend Objektträger aus Glas legte.

»Dieses Ding sieht schwer aus«, sagte er.

»Es *ist* schwer«, bestätigte ich.

»Vielleicht sollten Sie's aus der Hand legen. Ihre Schulter entlasten.«

»Ist das ein ärztlicher Rat?«

»Sie wollen sich keine Zerrung holen.«

»Wo sollte ich's ablegen?«

»Auf jede flache Unterlage, die Sie finden können.«

Ich trat vor und legte das Brecheisen vorsichtig auf seinen Schreibtisch, auf das Papier und die Glasstreifen. Hakte den Schnürsenkel aus, knotete ihn auf, ging in die Hocke und zog ihn wieder durch alle Ösen. Straffte ihn und band eine Schleife. Als ich wieder aufsaß, griff der Pathologe gerade nach einem Objektträger. Er hielt ihn in der Hand und kratzte damit über das Ende des Brecheisens, an dem Blut und Haare klebten.

»Verdammt«, sagte er. »Ich habe das Glas ganz schmutzig gemacht. Sehr nachlässig von mir.«

Er machte den gleichen Fehler mit fünf weiteren Objektträgern.

»Sind wir an Fingerabdrücken interessiert?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. »Wir rechnen mit Handschuhen.«

»Wir sollten trotzdem nachsehen, finde ich. Mitverschulden ist eine ernste Sache.«

Er öffnete eine weitere Schublade, zog einen Latexhandschuh aus einer Box und streifte ihn über seine rechte Hand. Dabei entstand eine kleine Wolke aus Talkumpuder. Dann nahm er das Brecheisen vom Schreibtisch und ging damit hinaus.

Er kam nach weniger als zehn Minuten zurück. Den Latexhandschuh trug er noch immer. Das Brecheisen, dessen schwarzer Lack glänzte, war sauber abgewaschen und von einem neuen Werkzeug nicht zu unterscheiden.

»Keine Fingerabdrücke«, teilte er uns mit.

Er legte das Brecheisen auf seinen Stuhl, zog erneut eine Schublade auf und holte eine schlichte braune Pappschachtel heraus. Nahm den Deckel ab und entnahm ihr zwei kreideweiße Gipsabdrücke. Beide waren etwa fünfzehn Zentimeter lang und auf

der Unterseite mit dem Namen Carbone beschriftet. Einer stellte einen Positivabdruck dar, der entstand, als feuchter Gips in die Wunde gedrückt wurde. Der andere war ein Negativabdruck, der sich bildete, als man die Positivform in ein Gipsbett drückte. Da das Negativ die Form der von der Tatwaffe zurückgelassenen Wunde zeigte, entsprach die Form des Positivs der Tatwaffe selbst.

Der Mediziner legte das Positiv neben das Brecheisen auf den Stuhl. Richtete sie nebeneinander aus. Der spannenlange weiße Abdruck wies zahlreiche kleine Grübchen auf, aber ansonsten entsprach er genau dem glatten schwarzen Stahl. Absolut identisch. Gleicher Querschnitt, gleicher Durchmesser, gleiche Umrisse.

Dann legte der Pathologe das Negativ auf den Schreibtisch. Es war etwas größer als das Positiv und weniger klar definiert. Es gab genau Carbones zertrümmerten Hinterkopf wieder. Der Arzt griff

nach dem Brecheisen, wog es prüfend in der Hand. Holte versuchsweise wie zum Schlag aus. Ließ es ganz langsam sinken, *eins*, um den ersten Schlag, dann *zwei*, um den nächsten darzustellen. Dann *drei*, um den letzten Schlag zu simulieren, bei dem er den Gipsabguss berührte. Die dritte und letzte Wunde war am klarsten definiert. Im Gips zeichnete sich eine gut zwei Zentimeter lange Vertiefung ab, in die das Brecheisen genau hineinpasste.

»Das Blut und die Haare untersuche ich noch«, sagte der Arzt. »Nicht dass wir nicht längst wüssten, wie das Ergebnis lauten wird.«

Er nahm das Brecheisen aus der Vertiefung und wiederholte seinen Versuch. Der Stahl passte genau hinein. Er hob ihn heraus und wog ihn nachdenklich in den Händen. Dann packte er das weniger gekrümmte Ende und schwang das Brecheisen wie ein Batter, der einen hohen, schnellen Ball treffen will. Das wiederholte er noch energischer, führte einen kompakten, heftigen

Schlag aus. In seinen Händen sah das Brecheisen riesig aus. Zu groß und etwas zu schwer. Nicht hundertprozentig beherrschbar.

»Sehr starker Mann«, sagte er. »Gewaltiger Schlag. Ein großer, kräftiger Kerl, Rechtshänder, körperlich sehr fit. Aber das trifft auf viele der hier stationierten Leute zu, glaube ich.«

»Es hat keinen Kerl gegeben«, entgegnete ich. »Carbone ist gestürzt und auf den Hinterkopf gefallen.«

Der Pathologe lächelte flüchtig, wog das Brecheisen wieder in beiden Händen.

»Es ist auf seine Weise attraktiv«, meinte er. »Klingt das merkwürdig?«

Ich wusste genau, was er meinte. Es war ein schönes Stück Stahl. Wie ein Colt Detective Special, ein K-bar oder ein Kakerlak.

Er schob es in eine lange Stahlschublade. Die Metalle scharften aufeinander.

»Ich nehme es in Verwahrung«, sagte er. »Wenn

Sie möchten. Das ist sicherer.«

»Okay«, sagte ich.

Er schloss die Schublade.

»Sind Sie Rechtshänder?«, fragte er mich.

»Ja«, antwortete ich. »Warum?«

»Oberst Willard hat mir erzählt, dass Sie der Täter waren«, erklärte er. »Aber ich habe ihm nicht geglaubt.«

»Weshalb nicht?«

»Sie waren sehr überrascht, als Sie erkannten, wer der Tote war. Als ich sein Gesicht wieder hochklappte. Sie ließen eine eindeutige physische Reaktion erkennen. So was kann man nicht simulieren.«

»Haben Sie Willard das gesagt?«

Der Pathologe nickte. »Es hat ihm nicht gepasst. Aber ich konnte ihn nicht wirklich von seiner Ansicht abbringen. Und ich wette, dass er sich schon eine Theorie zurechtgelegt hat, mit der er

das wegerklären kann.«

»Ich werde mich vorsehen«, sagte ich.

»Auch ein paar Sergeanten von der Delta Force waren bei mir. Man hört alle möglichen Gerüchte. Ich glaube, Sie sollten sich sehr vorsehen.«

»Das werde ich«, sagte ich.

»*Sehr* vorsehen«, wiederholte der Arzt.

Summer und ich stiegen wieder in das Humvee. Sie ließ den Motor an, legte den ersten Gang ein und wartete mit dem rechten Fuß auf der Bremse.

»Versorgungsdepot«, sagte ich.

»Es war kein militärischer Ausrüstungsgegenstand«, meinte sie.

»Es hat teuer ausgesehen«, sagte ich. »Vielleicht teuer genug, um vom Pentagon beschafft zu werden.«

»Es wäre olivgrün gewesen.«

Ich nickte. »Wahrscheinlich. Trotzdem sollten wir's kontrollieren. Früher oder später müssen wir alles auf die Reihe kriegen.«

Sie nahm den Fuß von der Bremse und fuhr in Richtung Versorgungsdepot. Da sie schon viel länger als ich in Bird Dienst tat, wusste sie genau, wo alles lag. Wir parkten vor einer Lagerhalle des üblichen Typs. Drinnen gab es eine lange Theke, hinter der sich die Lagerräume befanden, zu denen nur Beschäftigte Zutritt hatten. Dort lagerten riesige Mengen von Uniformteilen, Reifen, Wolldecken, Essgeschirre, Schanzwerkzeug und Ausrüstungsgegenstände jeglicher Art.

Hinter der Theke stand ein junger Mann in einem neuen Kampfanzug, ein fröhlicher, wohl genährter Junge vom Land. Er machte auf mich den Eindruck, als arbeite er im Eisenwarengeschäft seines Vaters und sehe darin seinen Lebenszweck. Ich erklärte ihm, wir interessierten uns für Baugeräte. Er schlug einen Katalog auf, der so dick wie acht Telefonbücher war. Fand den richtigen Abschnitt.

Ich fragte nach Brecheisen. Er leckte seinen Zeigefinger an, blätterte weiter und fand zwei Eintragungen. *Brechstange, Standard, lang, Klaue an einem Ende* und dann *Brecheisen, Standard, kurz, Klauen an beiden Enden*. Ich bat ihn, uns ein Brecheisen zu zeigen.

Er verschwand zwischen hohen Regalen. Wir warteten. Atmeten die typische Lagerhallenluft aus altem Staub, neuem Gummi und feuchtem Drillich ein. Nach fünf Minuten tauchte er mit einem GI-Brecheisen auf. Legte es vor uns auf die Theke. Summer hatte richtig vermutet. Das Brecheisen war olivgrün und unterschied sich ganz gewaltig von dem, das wir eben im Dienstzimmer des Pathologen zurückgelassen hatten. Anderer Querschnitt, fünfzehn Zentimeter kürzer, etwas dünner und anders gebogen. Es schien sorgfältig entworfen worden zu sein, ein perfektes Beispiel dafür, wie die Army an Beschaffungen heranging.

Vor Jahren war es vermutlich Punkt neunundneunzig auf irgendjemandes Liste neu zu

beschaffender Gegenstände gewesen. Dann wurde ein Subkomitee gebildet, das fachmännischen Rat von den Veteranen der alten Baubataillone einholte. Eine technische Beschreibung legte Länge, Gewicht und Haltbarkeit fest. Die Frage der Materialermüdung wurde untersucht, und mögliche Einsatzgebiete wurden berücksichtigt. Man bewertete Sprödigkeit in den kalten Wintern Nordeuropas ebenso wie Verformungen in der Hitze am Äquator. Fertigte detaillierte Zeichnungen an. Stahlwerke in ganz Pennsylvania und Alabama beteiligten sich an der Ausschreibung. Prototypen wurden angefertigt und ausgiebig getestet, und einer davon machte das Rennen. Farbe wurde geliefert; Dicke und Gleichmäßigkeit der Farbschicht wurden vorgeschrieben und sorgfältig überwacht. Danach war die ganze Sache in Vergessenheit geraten, aber das Produkt dieser monatelangen Überlegungen wurde weiter geliefert: Tausende von Stücken pro Jahr, ob sie gebraucht wurden oder nicht.

»Danke, Soldat«, sagte ich.

»Möchten Sie es mitnehmen?«, fragte der Junge.

»Wir wollten es uns bloß ansehen«, antwortete ich.

Wir fuhren zu meiner Dienststelle zurück. Inzwischen war es zehn Uhr, ein trüber Tag, und ich fühlte mich unentschlossen. Bisher hatte das neue Jahrzehnt noch nicht viel gebracht.

»Schreiben Sie heute den Unfallbericht?«, fragte Summer.

»Für Willard? Noch nicht.«

»Er wird ihn heute erwarten.«

Ich nickte. »Ja, ich weiß. Aber ich will, dass er mich noch einmal dazu auffordert.«

»Weshalb?«

»Weil das ein faszinierendes Erlebnis ist, vermute ich. Als ob man Maden beobachtet, die sich in etwas Totem winden.«

»Was ist tot?«

»Meine Begeisterung fürs morgendliche Aufstehen.«

»Ein fauler Apfel«, erklärte sie, »bedeutet nicht viel.«

»Vielleicht«, sagte ich. »Wenn's wirklich nur einer ist.«

Sie schwieg.

»Brecheisen«, fuhr ich fort. »Wir haben zwei einzelne Fälle mit einem Brecheisen als Tatwaffe, und ich mag keine Zufälle. Aber ich sehe beim besten Willen keine Verbindung. Sie lassen sich unmöglich verknüpfen. Carbone war eine Million Meilen von Mrs. Kramer entfernt - auf jede nur vorstellbare Weise. Sie haben in völlig unterschiedlichen Welten gelebt.«

»Vassell und Coomer stellen die Verbindung zwischen ihnen her«, sagte sie. »Die beiden waren an etwas interessiert, das in Mrs. Kramers Haus hätte sein können, und sie befanden sich an dem

Abend, an dem Carbone ermordet wurde, hier in Bird.«

Ich nickte. »Genau das treibt mich fast zum Wahnsinn. Die Verbindung wäre perfekt, aber sie ist es nicht. Sie haben in Washington nur einen Anruf bekommen, sie waren zu weit von Green Valley entfernt, um Mrs. Kramer ermorden zu können, und sie haben vom Hotel aus nicht telefoniert. Später hielten sie sich an dem Abend hier auf, an dem Carbone ermordet wurde. Aber sie waren die ganze Zeit mit einem Dutzend Zeugen im O Club zusammen und haben Fisch und Steak gegessen.«

»Bei ihrem ersten Besuch hatten sie einen Fahrer. Major Marshall, wissen Sie noch? Aber beim zweiten sind sie selbst gefahren. Das kommt mir etwas geheimnistuerisch vor. Als hätten sie einen Geheimauftrag hier gehabt.«

»Im O Club in der Bar herumzulungern und anschließend im Speisesaal zu essen, ist keine sehr geheime Sache. Sie waren den ganzen Abend über

nicht eine Minute unbeobachtet.«

»Aber weshalb hatten sie diesmal keinen Fahrer? Warum sind sie allein gekommen? Ich nehme an, dass Marshall mit ihnen auf der Beerdigung war. Aber sie haben sich dafür entschieden, die über dreihundert Meilen selbst zu fahren? Und über dreihundert zurück?«

»Vielleicht hatte Marshall keine Zeit«, gab ich zu bedenken.

»Er ist ihr Schützling«, sagte sie. »Er hat immer Zeit, wenn sie ihn brauchen.«

»Warum sind sie überhaupt hergekommen? Das ist eine ziemlich weite Fahrt für ein ziemlich mittelmäßiges Dinner.«

»Sie waren wegen des Aktenkoffers hier, Reacher. Norton hat sich getäuscht. Sie muss sich irren. Jemand hat ihn ihnen gegeben. Sie sind damit weggefahren.«

»Ich glaube nicht, dass Norton sich geirrt hat. Mich hat sie überzeugt.«

»Dann wurde er ihnen vielleicht auf dem Parkplatz übergeben. Das hätte Norton nicht mitbekommen. Ich glaube nicht, dass sie rausgegangen ist und ihnen zum Abschied nachgewinkt hat. Aber die beiden sind damit weggefahren, das steht fest. Weshalb wären sie sonst zufrieden nach Deutschland zurückgefliegen?«

»Vielleicht haben sie einfach aufgegeben. Sie mussten ohnehin wieder nach Deutschland. Schon um dort in den Kampf um Kramers Nachfolge einzugreifen.«

Summer schwieg.

»Egal«, sagte ich. »Es gibt keine mögliche Verbindung.«

»Das gesamte Universum unterliegt dem Zufallsprinzip.«

Ich nickte. »Daher lassen wir sie auf kleiner Flamme weiterkochen. Carbone ist vorerst wichtiger.«

»Ziehen wir los, um den Joghurtbecher zu

suchen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Der ist im Wagen des Kerls oder in seinem Müll.«

»Hätte nützlich sein können.«

»Wir konzentrieren uns jetzt auf das Brecheisen. Es ist fabrikneu. Wahrscheinlich erst am selben Tag gekauft wie der Joghurt.«

»Das können wir nicht leisten.«

»Diese Arbeit nimmt Detective Clark in Green Valley uns ab. Vermutlich sucht er bereits nach seinem Brecheisen. Er wird Eisenwarenhandlungen abklappern. Wir bitten ihn, seinen Radius zu vergrößern und mehr Zeit dafür einzuplanen.«

»Das ist viel zusätzliche Arbeit für ihn.«

Ich nickte. »Also müssen wir ihm etwas anbieten, ihn zunächst hinhalten. Wir erzählen ihm, dass wir an etwas arbeiten, das letztlich auch ihm nützt.«

»Zum Beispiel?«

Ich lächelte. »Wir könnten was erfinden, ihm Andrea Nortons Namen nennen. Das würde ihr beweisen, was für eine große glückliche Familie wir sind.«

Ich rief Detective Clark an. Aber ich nannte ihm nicht Andrea Nortons Namen. Stattdessen erzählte ich ihm ein paar Lügen. Ich sagte, ich hätte mich an die Schäden an Mrs. Kramers Haustür und die Verletzungen an ihrem Kopf erinnert, die vermutlich von einem Brecheisen stammten, und behauptete, wir erlebten auf Stützpunkten entlang der gesamten Ostküste gegenwärtig eine Einbruchserie, bei der anscheinend ebenfalls Brecheisen verwendet wurden, und fragte ihn, ob wir an den Ermittlungen partizipieren könnten, die er zweifellos bereits anstelle, um die in Green Valley verwendete Tatwaffe ausfindig zu machen. Ich erklärte ihm, dass die Versorgungsorganisation der Army gegenwärtig keine Brecheisen auf Lager

habe und ich deshalb der Überzeugung sei, unsere Einbrecher hätten sich auf dem Zivilsektor eingedeckt. Dann schwindelte ich ihm vor, wir wollten seine Arbeit nicht noch mal machen, um uns auf eine vielleicht lohnendere Fährte konzentrieren zu können. Danach wartete er ab, welche Gegenleistung ich ihm dafür bieten würde. Ich sicherte ihm zu, sobald wir einen Namen, ein Täterprofil oder eine Personenbeschreibung hätten, werde er umgehend darüber informiert. Das munterte Clark auf. Er war ein verzweifelter Mann, der vor einer Mauer stand. Er fragte, was wir genau wollten. Ich antwortete, er könne uns helfen, indem er seine Ermittlungen auf ein Gebiet mit Dreihundert-Meilen-Radius um Green Valley herum ausdehne und Einkäufe überprüfe, die zwischen dem Silvesternachmittag und, sagen wir mal, dem vierten Januar in Eisenwarenhandlungen getätigt worden seien.

»In welche Richtung geht Ihre vielleicht lohnendere Fährte?«, fragte er.

»Unter Umständen gibt's eine militärische Verbindung zu Mrs. Kramer. Vielleicht können wir Ihnen den Kerl auf einem Silbertablett präsentieren.«

»Das würde mir echt gefallen.«

»Koooperation«, sagte ich. »Sie sorgt dafür, dass die Welt sich weiterdreht.«

»Das tut sie allerdings«, meinte er.

Clark schien sehr zufrieden zu sein. Er glaubte mir und versprach, seine Ermittlungen auszuweiten und mich auf dem Laufenden zu halten. Als ich auflegte, klingelte das Telefon sofort wieder. Ich meldete mich und hörte eine Frauenstimme. Ihr Südstaatenakzent klang warm und intim. Sie bat mich, 10-33 für einen 10-16 von dem MP-Exekutivoffizier in Fort Jackson zu sein, was im Klartext hieß: *Bitte halten Sie sich bereit, einen abhörsicheren Anruf von Ihrem Kollegen in South Carolina entgegenzunehmen.* Ich wartete mit dem Hörer am Ohr und vernahm einen Augenblick lang nur elektronisches Rauschen. Dann folgte ein lautes

Klicken, und mein Kollege in South Carolina meldete sich. Er teilte mir mit, Oberst David C. Brubaker, Kommandeur der Special Forces in Fort Bird, sei an diesem Morgen mit zwei Kugeln im Kopf in einer Gasse in einem schmutzigen Viertel von Columbia aufgefunden worden - der Hauptstadt von South Carolina, immerhin zweihundert Meilen von dem Golfohotel in North Carolina entfernt, in dem er den Weihnachtsurlaub mit seiner Frau verbracht hatte. Und nach Aussage der dortigen Sanitäter war er schon ein bis zwei Tage tot.

Mein Kollege in Fort Jackson war ein Mann namens Sanchez. Ich kannte ihn ziemlich gut und hatte eine noch bessere Meinung von ihm. Er war clever, und er war kompetent. Ich schaltete den Lautsprecher ein, damit Summer mithören konnte. Wir sprachen kurz über Zuständigkeiten, aber ohne große Begeisterung. Die Zuständigkeit war stets eine Grauzone, und wir wussten, dass wir von Anfang an schlechte Karten hatten. Brubaker war im Urlaub gewesen, hatte Zivil getragen und wurde in einer Gasse der Stadt aufgefunden, weshalb das Columbia Police Department ihn für sich beanspruchte. Dagegen waren wir machtlos. Außerdem hatte das Columbia PD das FBI verständigt, weil Brubakers letzter bekannter Aufenthaltsort ein Golfhotel in North Carolina gewesen war, was dem Fall möglicherweise eine

zwischenstaatliche Dimension verlieh, und das Bureau für Mordfälle, die mehr als einen Bundesstaat betrafen, zuständig war. Und auch, weil jeder Offizier ein Staatsangestellter ist, dessen Ermordung ein eigener Straftatbestand ist, sodass der Täter, falls er durch irgendein Wunder gefasst wurde, auch deswegen angeklagt werden konnte. Weder Sanchez noch Summer noch ich machten uns sonderlich viel aus dem Unterschied zwischen Staats- und Bundesgerichten, aber wir wussten, dass der Fall weit außerhalb unserer Reichweite lag, wenn das FBI sich damit befusste. Wir waren uns darüber einig, dass wir bestenfalls hoffen konnten, irgendwann eine Zusammenfassung der Ermittlungsergebnisse zu sehen - rein zur Information und aus kollegialer Höflichkeit. Summer verzog das Gesicht und wandte sich ab. Ich schaltete den Lautsprecher aus und sprach wieder allein mit Sanchez.

»Was vermutest du?«, fragte ich ihn.

»Er muss den Täter gekannt haben«, sagte

Sanchez. »Nicht leicht, einen erfahrenen Delta-Soldaten wie Brubaker in einer dunklen Gasse zu überraschen.«

»Waffe?«

»Die Sanitäter tippen auf eine Neunmillimeterpistole. Und sie müssten's wissen. Sie bekommen jede Menge Schusswunden zu sehen. Anscheinend sind sie in diesem Viertel jeden Freitag und Samstagabend im Einsatz.«

»Was hatte er dort zu suchen?«

»Keine Ahnung. Vermutlich ein Treff. Mit jemandem, den er kannte.«

»Lässt sich ungefähr sagen, wann?«

»Die Leiche ist eiskalt, die Haut leicht grünlich, die Totenstarre voll eingetreten. Zwischen vierundzwanzig und achtundvierzig Stunden, meinen sie. Am sichersten wäre der Mittelwert. Sagen wir vorgestern Nacht zwischen drei und vier Uhr. Städtische Müllmänner haben ihn heute Morgen gegen zehn Uhr gefunden. Bei der

wöchentlichen Müllabfuhr.«

»Wo warst du am achtundzwanzigsten Dezember?«

»Korea. Du?«

»Panama.«

»Warum haben sie uns versetzt?«

»Ich glaube, dass wir das bald rauskriegen werden«, antwortete ich.

»Hier ist irgendwas nicht kosher«, sagte Sanchez. »Ich habe ein bisschen herumgefragt, weil ich neugierig war, und festgestellt, dass wir weltweit über zwanzig MPs sind, die im gleichen Boot sitzen. Und auf allen Versetzungsbefehlen steht Garbers Unterschrift, aber ich vermute, dass sie gefälscht ist.«

»Ich weiß bestimmt, dass sie gefälscht ist«, erklärte ich. »War dort unten viel los, bevor sich die Sache mit Brubaker ereignet hat?«

»Überhaupt nichts. Die ruhigste Woche meines

Lebens.«

Wir legten auf. Ich verharrte eine Weile reglos auf meinem Stuhl. Meines Wissens lag Columbia, South Carolina, ungefähr zweihundert Meilen von Fort Bird entfernt. Man fuhr auf dem Highway nach Südwesten, überquerte die Staatsgrenze, fand die nach Westen führende I-20, hatte noch ein paar Meilen und war auch schon da. Vorletzte Nacht war Carbones Leiche entdeckt worden. Ich hatte Andrea Nortons Dienstzimmer kurz vor zwei Uhr morgens verlassen. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte sie mein Alibi bestätigen. Dann war ich um sieben Uhr in der Leichenhalle bei der Autopsie gewesen. Das konnte der Pathologe bestätigen. Aber zwischen zwei und sieben Uhr morgens gähnte eine fünfstündige Lücke, in deren Mitte Brubakers mutmaßlicher Todeszeitpunkt lag. Konnte ich in fünf Stunden diese zweimal zweihundert Meilen gefahren sein?

»Was?«, fragte Summer.

»Die Delta-Typen verdächtigen mich bereits,

Carbones Mörder zu sein. Jetzt frage ich mich, ob sie mir auch den Mord an Brubaker anhängen werden. Was halten Sie von vierhundert Meilen in fünf Stunden?«

»Ich könnte es wahrscheinlich schaffen«, sagte sie. »Mit einem Achtzigerschnitt. Hängt natürlich davon ab, welchen Wagen ich fahre, und von Baustellen, der Verkehrsdichte, dem Wetter und den Cops. Möglich ist's durchaus.«

»Klasse!«

»Aber nur mit Glück zu schaffen.«

»Das will ich hoffen. Der Mord an Brubaker wird sie treffen, als sei Gott ermordet worden.«

»Fahren Sie hin, um die Nachricht zu überbringen?«

Ich nickte. »Das muss ich wohl. Eine Frage des Respekts. Aber Sie benachrichtigen inzwischen den Standortkommandanten, okay?«

Der Adjutant der Special Forces war ein Arschloch, aber auch menschlich. Er wurde sehr still und blass, als ich ihm von Brubaker berichtete, und nicht nur deshalb, weil er den bürokratischen Zirkus fürchtete. Man erzählte sich, Brubaker sei streng, distanziert und autoritär, aber auch eine wirkliche Vaterfigur für seine Männer und die Einheit als Ganzes gewesen. Und er hatte für die Idee einer Elitetruppe gekämpft. Die Special Forces im Allgemeinen und die Delta Force im Besonderen waren im Pentagon und auf dem Capitol Hill nicht besonders beliebt. Die Army hasst Veränderungen und braucht lange, um sich an Neues zu gewöhnen. Der Plan, eine bunt zusammengewürfelte Truppe von Jägern und Killern aufzustellen, war anfangs schwer zu verkaufen gewesen, und Brubaker hatte zu den Männern gehört, die ihn unermüdlich vertreten hatten. Seine Ermordung würde die Special Forces treffen, wie der Mord an einem Präsidenten die gesamte Nation getroffen hätte.

»Carbone war schon schlimm genug«, sagte der

Adjutant. »Aber dies hier ist unglaublich. Gibt's einen Zusammenhang?«

Ich sah ihn an.

»Wie könnte es einen geben?«, antwortete ich.
»Carbone war ein Dienstunfall.«

Er schwieg.

»Wieso war Brubaker in einem Hotel?«

»Weil er gern Golf spielt. Er hat seit vielen Jahren ein Ferienhaus bei Bragg, aber der dortige Golfplatz gefällt ihm nicht.«

»Wo liegt das Hotel?«

»Außerhalb von Raleigh.«

»War er oft dort?«

»Bei jeder sich bietenden Gelegenheit.«

»Golft seine Frau auch?«

Der Adjutant nickte. »Sie spielen zusammen.«

Dann machte er eine Pause.

»Spielten«, sagte er und wich meinem Blick aus.

Vor meinem inneren Auge erschien Brubaker. Ich hatte ihn nicht selbst kennen gelernt, aber ich kannte Typen wie ihn. Heute sprechen sie darüber, wie eine Schützenmine so angebracht werden muss, dass die kleinen Stahlkugeln in genau dem richtigen Winkel weggeschleudert werden, damit sie das Rückgrat feindlicher Soldaten so wirksam wie möglich durchschlagen. Morgen tragen sie pastellfarbene Hemden mit kleinen Krokodilen auf der linken Brustseite, golfen mit ihren Frauen und halten vielleicht lächelnd Händchen, während sie auf kleinen Elektrokarren gemeinsam die Fairways entlangfahren. Ich kannte genügend Kerle dieser Art. Mein Vater war einer von ihnen gewesen. Nicht dass er jemals gegolft hätte. Er hatte Vögel beobachtet. Er war in Dutzenden von Ländern stationiert gewesen und hatte eine Menge Vögel gesehen.

Ich stand auf.

»Rufen Sie mich an, falls Sie mich brauchen«, sagte ich. »Sie wissen schon, wenn ich irgendwas

tun kann.«

Der Adjutant nickte.

»Danke für den Besuch«, meinte er. »Besser als ein Anruf.« Ich fuhr zu meiner Dienststelle zurück. Summer war nicht da. Ich vergeudete über eine Stunde mit ihrer Personalliste und beschloss, das Verfahren abzukürzen, indem ich den Pathologen aus der Liste strich, dann Summer, Andrea Norton und alle Frauen. Der medizinische Befund in Bezug auf Größe und Stärke des Angreifers war ziemlich eindeutig. Ich strich das Personal des O Clubs. Ihr vorgesetzter Sergeant hatte gesagt, alle hätten sich eifrig um den General und seine Gäste bemüht. Ich strich die Köche und das Personal in der Bar und die MP-Wachposten am Haupttor. Ich strich alle, die im Lazarett lagen und als nicht gehfähig gekennzeichnet waren. Ich strich mich selbst. Ich strich Carbone, weil er nicht Selbstmord verübt hatte.

Dann zählte ich die verbleibenden Häkchen und schrieb die Zahl neunhundertdreiundsiebzig auf

einen Notizzettel. Das war die Gesamtzahl unserer Verdächtigen. Ich starrte ins Leere. Mein Telefon klingelte. Ich nahm den Hörer ab. Der Anruf kam wieder von Sanchez drunten in Fort Jackson.

»Das Columbia PD hat eben angerufen«, sagte er. »Um mir die ersten Ermittlungsergebnisse mitzuteilen.«

»Und?«

»Der Gerichtsmediziner stimmt nicht völlig mit mir überein. Der Tod ist nicht vorletzte Nacht zwischen drei und vier Uhr morgens eingetreten, sondern um ein Uhr dreiundzwanzig.«

»Das ist sehr präzise.«

»Eine Kugel hat seine Armbanduhr getroffen.«

»Eine stehen gebliebene Uhr? Darauf kann man sich nicht unbedingt verlassen.«

»Nein, daran ist nicht zu rütteln. Sie haben noch viele weitere Untersuchungen vorgenommen. Falsche Jahreszeit für feststellbare Insektenaktivität, die nützlich gewesen wäre, aber

der Mageninhalt war genau richtig für jemanden, der fünf bis sechs Stunden zuvor reichlich zu Abend gegessen hatte.«

»Was sagt die Ehefrau dazu?«

»Er ist abends um acht nach dem Essen verschwunden. Vom Tisch aufgestanden und nicht mehr zurückgekommen.«

»Was hat sie daraufhin unternommen?«

»Nichts«, antwortete Sanchez. »Er war bei den Special Forces. In ihrer gesamten Ehe wird er immer wieder ohne Vorwarnung verschwunden sein: mitten beim Abendessen, mitten in der Nacht, jeweils für Tage oder Wochen, ohne später erklären zu dürfen, warum und wohin. Das war sie gewöhnt.«

»Hat er einen Anruf oder sonst was erhalten?«

»Sie vermutet, dass er irgendwann einen bekommen hat, weiß es nicht sicher. Vor dem Abendessen war sie im Whirlpool. Sie hatten gerade zweiundsiebzig Löcher gespielt.«

»Kannst du sie nicht selbst anrufen? Mit dir redet sie eher als mit zivilen Cops.«

»Ich könnt's versuchen, denke ich.«

»Sonst noch was?«, fragte ich.

»Die Schusswunden stammen von einer Neunmillimeterpistole«, sagte er. »Zwei Schüsse, beide durch und durch, saubere Einschusslöcher, üble Austrittswunden.«

»Stahlmantelgeschosse«, erklärte ich.

»Aufgesetzte Schüsse«, sagte er. »Mit Pulververbrennungen. Und Schmauchspuren.«

Ich schwieg. Das konnte ich mir nicht vorstellen. *Zwei Schüsse abgegeben? Aufgesetzte Schüsse?* Eine der Kugeln dringt also ein, tritt wieder aus, beschreibt einen Bogen, kommt zurück, fällt nach unten und zertrümmert seine Armbanduhr?

»Hatte er die Hände auf dem Kopf?«

»Er ist von hinten erschossen worden, Reacher. Mit zwei Schüssen in den Hinterkopf. *Peng, peng,*

danke und gute Nacht. Der zweite Schuss muss den Schädel durchschlagen und seine Armbanduhr getroffen haben. Schräge Schussbahn. Groß gewachsener Schütze.«

Ich sagte nichts.

»Genau«, fuhr Sanchez fort. »Wie wahrscheinlich *ist* das alles? Hast du ihn gekannt?«

»Nicht persönlich«, sagte ich.

»Er hat weit über dem Durchschnitt gestanden. Ein echter Profi. Und wirklich clever. Er kannte jeden Trick, jeden Kniff, jede Masche und war bereit, sie einzusetzen.«

»Trotzdem hat er sich von hinten erschießen lassen?«

»Er hat den Kerl definitiv gekannt. Muss ihn gekannt haben. Wem hätte er sonst mitten in der Nacht auf einer finsternen Gasse den Rücken zugekehrt?«

»Überprüfst du Leute aus Jackson?«

»Das sind verdammt viele.«

»Wem sagst du das?«

»Hatte er Feinde in Bird?«

»Nicht dass ich wüsste«, sagte ich. »Weiter oben gab es genügend Feinde.«

»Solche Weicheier vereinbaren keine Treffs mitten in der Nacht auf finsternen Gassen.«

»Wo liegt die Gasse?«

»In keinem ruhigen Viertel.«

»Hat jemand was gehört?«

»Keine Menschenseele«, sagte Sanchez. »Das Columbia PD hat herumgefragt, aber nichts erfahren.«

»Merkwürdig.«

»Das sind lauter Zivilisten. Was sonst?«

Er machte eine Pause.

»Hast du Willard schon kennen gelernt?«, fragte ich ihn.

»Er ist gerade hierher unterwegs. Scheint ein richtiges Arschloch zu sein.«

»Was für eine Gasse war das?«

»Voll mit Nutten und Crackdealern. Nichts, was die Stadtväter von Columbia in ihre Tourismusbroschüren aufnehmen würden.«

»Willard hasst Peinlichkeiten«, sagte ich. »Er wird wegen des Images nervös sein.«

»Wegen des Images von Columbia? Was kümmert ihn das?«

»Wegen des Images der Army«, entgegnete ich. »Er wird nicht wollen, dass Brubaker mit Nutten und Crackdealern in Verbindung gebracht wird. Nicht als Oberst einer Eliteeinheit. Er glaubt, dass die Sache mit den Sowjets große Umwälzungen bringen wird und wir jetzt gute PR brauchen. Er glaubt, dass er den großen Überblick hat.«

»Dann müsste er wissen, dass ich ohnehin nicht an diesen Fall herankomme. Wie viel Einfluss hat er also beim Columbia PD und beim FBI? Den

würde er nämlich brauchen.«

»Mach dich jedenfalls auf Ärger gefasst«, sagte ich.

»Stehen uns sieben magere Jahre bevor?«

»So lange dauert's nicht.«

»Wieso nicht?«

»Nur so ein Gefühl«, antwortete ich.

»Ist's dir recht, wenn ich weiter Verbindung halte? Oder soll ich veranlassen, dass sie dich direkt anrufen? Brubaker ist eigentlich dein Toter.«

»Bleib weiter dran«, sagte ich. »Ich hab schon genug zu tun.«

Wir legten auf, und ich blätterte wieder in Summers Liste. *Neunhundertdreiundsiebzig*. Neunhundertzweiundsiebzig unschuldig, einer schuldig. Aber wer?

Summer kam nach einer weiteren halben Stunde

zurück und legte mir ein Blatt Papier hin: die Fotokopie einer Waffenanforderung, die Sergeant First Class Christopher Carbone vor vier Monaten eingereicht hatte. Sie betraf eine Pistole P₇ von Heckler & Koch. Vielleicht gefielen ihm die Maschinenpistolen von H&K, mit denen die Delta Force ausgerüstet war, und er wollte deshalb eine P₇ als persönliche Waffe. Er hatte die Ausführung, die Neunmillimeterparabellumpatronen verschoss, sowie vier Magazine zu je dreizehn Schuss angefordert - eine völlig normale Anforderung auf einem Standardvordruck. Ich bezweifelte nicht, dass sie genehmigt worden war. Politisch sprach nichts dagegen. H&K war eine deutsche Firma, und Deutschland war meines Wissens weiterhin NATO-Mitglied. Auch mit der Munition würde es keine Schwierigkeiten gegeben haben: Neunmillimeterparabellumpatronen waren der NATO-Standard. Die US Army hatte sie massenhaft vorrätig. Wir hätten jahrelang jeden Tag eine Million Magazine zu je dreizehn Schuss füllen können.

»Und?«, sagte ich.

»Sehen Sie sich die Unterschrift an«, erwiderte Summer. Sie zog die Fotokopie von Carbones Beschwerde aus der Tasche und gab sie mir. Ich legte sie auf die Schreibtischplatte neben den Anforderungsvordruck. Sah von einem Blatt zum anderen.

Die Unterschriften waren identisch.

»Wir sind keine Graphologen«, sagte ich.

»Nicht nötig. Sie sind identisch, Reacher. Das können Sie mir glauben.«

Ich nickte. Beide Unterschriften lauteten *C. Carbone*, und das viermal wiederholte große *C* war sehr charakteristisch. Es bestand aus einem eleganten, flüssigen, in die Länge gezogenen Schnörkel. Auch das kleine *e* am Ende beider Unterschriften war unverkennbar. Auf ein kleines Oval folgte ein schwungvoller waagerechter Abstrich, der fast übermütig nach rechts in die Seite ausgriff. Das *arbon* in der Mitte war rasch,

flüssig und linear geschrieben, insgesamt eine markante, stolze, gut leserliche, selbstbewusste Unterschrift, die sich bestimmt durch jahrelanges Unterzeichnen von Schecks, Barrechnungen, Mietverträgen und Autopapieren herausgebildet hatte. Natürlich ließ sich jede Unterschrift fälschen, aber ich vermutete, dass diese hier eine echte Herausforderung dargestellt hätte. Eine Herausforderung, der zwischen Mitternacht und acht Uhr fünfundvierzig auf einem Militärstützpunkt in North Carolina vermutlich niemand gewachsen gewesen wäre.

»Okay«, sagte ich. »Die Beschwerde ist echt.«

Ich ließ sie auf dem Schreibtisch liegen. Summer drehte sie um und las sie durch, obwohl sie den Text längst auswendig kennen musste.

»Sie ist eiskalt«, meinte sie. »Sie ist wie ein Messer in den Rücken.«

»Sie ist unheimlich«, sagte ich. »Regelrecht unheimlich. Ich bin dem Kerl nie zuvor begegnet. Das weiß ich ganz sicher. Und er war bei der

Delta Force. Bei der gibt's nicht allzu viele sanfte Pazifistenseelen. Wieso sollte er sich aufregen? Schließlich habe ich nicht *ihm* das Bein gebrochen.«

»Vielleicht hatte er persönliche Gründe. Vielleicht war der Dicke sein Freund.«

Ich schüttelte den Kopf. »Er hätte eingegriffen und den Kampf beendet.«

»Dies war das einzige Mal in sechzehn Dienstjahren, dass er sich beschwert hat.«

»Sie haben mit Leuten geredet?«

»Mit allen möglichen Leuten. Hier in Bird - und nah und fern am Telefon.«

»Sind Sie vorsichtig gewesen?«

»Sehr. Und dies ist die einzige Beschwerde, die je gegen *Sie* eingegangen ist.«

»Sie haben auch das überprüft?«

Summer nickte. »Bis damals, als Gottes Hund noch ein Welpen war.«

»Sie wollten wissen, mit wem Sie's hier zu tun haben?«

»Nein, ich wollte den Delta-Leuten beweisen, dass Sie keine Vorgeschichte haben. Nicht in Bezug auf Carbone, nicht in Bezug auf sonst jemanden.«

»Sie beschützen jetzt *mich*?«

»Irgendjemand muss es ja tun. Ich war gerade drüben, und sie sind fuchsteufelswild.«

Ich nickte. *Brubaker*.

»Das kann ich mir denken«, sagte ich. Ich stellte mir ihre trostlosen Gefängnisbauten vor, die ursprünglich dazu gedient hatten, Leute einzusperren, später dazu, Unbefugte fern zu halten, und jetzt dazu, die gesamte Einheit wie in einem Dampfdrucktopf kochen zu lassen. Vor meinem inneren Auge stand Brubakers Dienstzimmer, wo es auch liegen mochte: still und verlassen. Und ich sah Carbones leer stehende Zelle vor mir.

»Wo ist Carbones neue P₇ geblieben?«, fragte ich. »In seiner Unterkunft war sie nicht.«

»In der Waffenkammer«, antwortete Summer.
»Gereinigt, geölt und geladen. Ihre persönlichen Waffen geben sie zwischendurch zur Aufbewahrung ab. Dafür dient ein Eisenkäfig in ihrem Hangar. Den sollten Sie mal sehen! Man kommt sich vor wie in Ali Babas Schatzhöhle. Gepanzerte Humvees, so weit das Auge reicht, Trucks, Sprengstoff, Granatwerfer, Landminen, Nachtsichtgeräte ... Damit könnten sie ganz allein eine zentralafrikanische Diktatur ausrüsten.«

»Sehr beruhigend«, sagte ich.

»Sorry.«

»Warum hat er die Beschwerde eingereicht?«

»Das weiß ich nicht.«

Ich stellte mir Carbone an Silvester in dem Striplokal vor. Ich war hereingekommen und hatte eine Gruppe von vier Männern gesehen, die ich für Sergeanten hielt. Das Gedränge hatte drei mit völlig zufälliger Dynamik von mir weggedreht und einen mit mir konfrontiert. Ich hatte nicht gewusst,

wen ich hier antreffen würde; sie hatten nicht gewusst, dass ich aufkreuzen würde. Ich hatte keinen von ihnen zuvor auch nur gesehen. Unser Zusammentreffen war in jeder Hinsicht rein zufällig gewesen. Trotzdem hatte Carbone mich wegen einer Schlägerei denunziert, wie er sie schon Hunderte von Malen miterlebt haben musste. Wegen einer Schlägerei von der Art, an der er sicher schon Dutzende von Malen *beteiligt* gewesen war. Zeigt mir einen Mannschaftsdienstgrad, der behauptet, sich noch nie mit einem Zivilisten in einer Bar geprügelt zu haben, dann zeige ich euch einen Lügner.

»Sind Sie katholisch?«, fragte ich.

»Nein, warum?«, sagte Summer.

»Ich habe mich nur gefragt, ob Sie Latein verstehen.«

»Nicht nur Katholiken verstehen Latein. Ich war in der Schule.«

»Okay, *cui bono*?«, fragte ich.

»Wem nützt es? Was, die Beschwerde?«

»Das ist immer ein guter Hinweis aufs Motiv«, sagte ich. »Damit kann man die meisten Dinge erklären. Geschichte, Politik, alles.«

»Wie *cherchez la femme*?«

»So ähnlich«, sagte ich. »Nur steckt hinter dieser Sache keine Frau, wie ich glaube. Aber Carbone muss irgendwie davon profitiert haben. Wozu hätte er es sonst getan?«

»Könnte was Moralisches gewesen sein. Vielleicht hat er sich dazu gedrängt gefühlt.«

»Nicht wenn es die erste Beschwerde in sechzehn Dienstjahren war. Er hat bestimmt viel schlimmere Dinge gesehen. Ich habe nur ein Bein und eine Nase gebrochen. Das war keine große Sache. Wir sind hier in der Army, Summer. Ich nehme nicht an, dass er sie in all den Jahren mit einem Gartenklub verwechselt hat.«

»Das weiß ich nicht«, sagte sie wieder.

Ich legte ihr den Zettel mit der Zahl 973 hin.

»Das ist die Gesamtzahl unserer Verdächtigen«, erklärte ich.

»Er war bis acht Uhr an der Bar der Unteroffiziersmesse«, sagte sie. »Auch das habe ich überprüft. Er ist allein weggegangen. Danach hat ihn niemand mehr lebend gesehen.«

»Hat irgendjemand was über seine Stimmung gesagt?«

»Delta-Soldaten haben keine Stimmungen. Das könnte sie zu menschlich wirken lassen.«

»Hatte er getrunken?«

»Ein Bier.«

»Er hat die Bar also um acht verlassen - ohne Nervosität, ohne Sorgen?«

»So sieht's aus.«

»Er hat den Kerl gekannt, mit dem er sich treffen würde«, sagte ich.

Summer schwieg.

»Sanchez hat noch mal angerufen, während Sie unterwegs waren«, sagte ich. »Oberst Brubaker ist von hinten erschossen worden. Zwei Schüsse, beide fast aufgesetzt, in den Hinterkopf.«

»Also hat auch er den Kerl gekannt, mit dem er sich verabredet hat.«

»Sehr wahrscheinlich. Genau um ein Uhr dreiundzwanzig. Eine Kugel hat seine Armbanduhr getroffen. Zwischen dreieinhalb und viereinhalb Stunden nach dem Mord an Carbone.«

»Dann kann die Delta Force Ihnen nichts vorwerfen. Um ein Uhr dreiundzwanzig waren Sie noch hier.«

»Ja«, sagte ich, »das stimmt. Bei Norton.«

»Ich Sorge dafür, dass das bekannt wird.«

»Das werden sie Ihnen nicht abnehmen.«

»Glauben Sie, dass es eine Verbindung zwischen Carbone und Brubaker gibt?«

»Der gesunde Menschenverstand sagt, ja, aber

ich sehe nicht, wie. Und ich sehe nicht, weshalb. Ich meine, klar, beide waren Delta-Soldaten. Aber Carbone befand sich hier und Brubaker dort. Und Brubaker war ein prominenter Antreiber und Macher, Carbone hingegen ein immer sehr zurückhaltender Niemand. Vielleicht hat er gemeint, das sein zu müssen.«

»Glauben Sie, dass es beim Militär jemals Schwule geben wird?«

»Wir haben bereits Schwule beim Militär. Die hat's schon immer gegeben. Im Zweiten Weltkrieg hatten die westlichen Alliierten vierzehn Millionen Mann unter Waffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren davon mindestens eine Million schwul. Und meines Wissens steht in allen Geschichtsbüchern, dass wir den Krieg gewonnen haben, und zwar überzeugend.«

»Das wäre ein verdammt großer Schritt«, sagte sie.

»Den gleichen Schritt haben sie gewagt, als sie schwarze Soldaten zuließen. Und später Frauen.

Auch darüber haben alle gemeckert und gejammert. Schlecht für die Kampfmoral und den Zusammenhalt der Truppe. Das war damals Scheiß und ist noch heute Scheiß. Stimmt's? Frauen sind dabei und kommen gut zurecht.«

»Sind Sie katholisch?«

Ich schüttelte den Kopf. »Latein haben wir von unserer Mutter gelernt. Sie hat sich um unsere Erziehung gekümmert. Sie hat uns viel beigebracht, meinem Bruder Joe und mir.«

»Sie sollten sie anrufen.«

»Weshalb?«

»Um sich zu erkundigen, wie's mit ihrem Bein geht.«

»Vielleicht später«, sagte ich.

Ich befasste mich wieder mit der Personalliste. Summer ging hinaus und kam mit einer großen Straßenkarte der Ostküste der Vereinigten Staaten

zurück. Sie befestigte sie mit Klebstreifen an der Wand unter der Uhr und machte unsere Position in Fort Bird mit einer roten Stecknadel kenntlich. Dann markierte sie Columbia, South Carolina, wo Brubaker tot aufgefunden worden war, anschließend Raleigh und North Carolina, wo er mit seiner Frau gegolft hatte. Ich gab ihr ein Lineal. Sie warf einen Blick auf den Kartenmaßstab und fing an, Zeiten und Entfernungen zu berechnen.

»Denken Sie daran, dass die meisten von uns nicht so schnell fahren wie Sie«, sagte ich.

»Niemand fährt so schnell wie ich«, erwiderte sie.

Sie maß viereinhalb Zoll zwischen Raleigh und Columbia und machte fünf daraus, weil die U.S. 1 in leichten Schlangenlinien verlief. Sie hielt das Lineal an die Entfernungsskala in der Kartenlegende.

»Zweihundert Meilen«, sagte sie. »Ist Brubaker nach dem Abendessen aus Raleigh weggefahren, kann er leicht um Mitternacht in Columbia gewesen

sein. Mindestens eine Stunde vor seinem Tod.«

Als Nächstes maß sie die Entfernung zwischen Fort Bird und Columbia. Sie betrug hundertfünfzig Meilen und damit weniger, als ich ursprünglich geschätzt hatte.

»Drei Stunden«, sagte sie. »Ganz ohne zu rasen.«

Dann sah sie mich an.

»Es könnte derselbe Mann gewesen sein«, erklärte sie. »Ist Carbone zwischen neun und zehn Uhr abends ermordet worden, kann derselbe Mann zwischen Mitternacht und ein Uhr morgens in Columbia gewesen sein, um Brubaker zu liquidieren.«

Sie legte den kleinen Finger auf die Nadel, die Fort Bird bezeichnete.

»Carbone«, sagte sie.

Dann spreizte sie die Hand und streckte den Zeigefinger aus, bis er die Nadel berührte, die Columbia bezeichnete.

»Brubaker«, sagte sie. »Eine eindeutige Sequenz.«

»Eindeutig eine Vermutung«, meinte ich.

Sie gab keine Antwort.

»Wissen wir, dass Brubaker mit dem Auto nach Columbia gefahren ist?«, fragte ich.

»Davon können wir ausgehen.«

»Wir sollten bei Sanchez nachfragen«, sagte ich. »Ob sein Wagen irgendwo aufgefunden wurde und seine Frau bestätigen kann, dass er damit weggefahren ist.«

»Okay«, sagte Summer und ging zu meiner Sergeantin hinaus, um zu telefonieren. Ließ mich mit der endlosen Personalliste zurück. Zehn Minuten später tauchte sie wieder auf.

»Er ist mit dem Wagen gefahren«, sagte sie. »Seine Frau hat Sanchez mitgeteilt, dass sie mit zwei Autos in Raleigh waren. Mit ihrem und seinem. So haben sie's immer gehalten, weil er oft

dringend wegmusste und sie nicht irgendwo
festsitzen wollte.«

»Was für ein Wagen?«, erkundigte ich mich. Ich
ging davon aus, dass sie danach gefragt hatte.

»Chevy Impala SS.«

»Netter Wagen.«

»Er ist nach dem Abendessen weggefahren, und
seine Frau hat angenommen, er fahre nach Bird
zurück. Das wäre normal gewesen. Aber sein Auto
ist bisher nicht wieder aufgetaucht. Zumindest
wissen Columbia PD und FBI nichts über seinen
Verbleib.«

»Okay«, sagte ich.

»Sanchez vermutet, dass sie ihm etwas
vorenthalten, als wüssten sie mehr als wir.«

»Auch das wäre normal.«

»Er bohrt nach. Aber das ist schwierig.«

»Das ist es immer.«

»Er ruft wieder an«, sagte sie. »Sobald er

irgendwas erfährt.«

Eine halbe Stunde später kam ein Anruf. Aber nicht von Sanchez. Nicht wegen Brubaker oder Carbone. Der Anrufer war Detective Clark in Green Valley, Virginia. Es ging um den Mord an Mrs. Kramer.

»Hab was«, sagte er.

Er schien sehr mit sich zufrieden zu sein und berichtete in allen Einzelheiten, wie er zu Werke gegangen war. Seine Vorgehensweise klang leidlich intelligent. Er hatte eine Landkarte zu Rate gezogen, um alle in Frage kommenden Zufahrtsrouten nach Green Valley im Umkreis von dreihundert Meilen zu bestimmen. Dann hatte er aus Telefonbüchern eine Liste von Eisenwarengeschäften entlang dieser Routen erstellt und seine Männer angewiesen, sie vom Mittelpunkt dieses Spinnennetzes ausgehend nacheinander anzurufen. Er hatte sich überlegt, dass im Winter nur wenige Brecheisen verkauft

würden, weil größere Umbauten erst wieder im Frühjahr vorgenommen werden. Daher hatte er mit nur sehr wenigen positiven Rückmeldungen gerechnet. Nach drei Stunden war noch keine einzige eingegangen. In der Zeit nach Weihnachten hatten die Leute vor allem Bohrmaschinen und Elektroschrauber gekauft, manche auch Kettensägen, damit ihre Holzöfen nicht ausgingen. Leute mit Pionierphantasien hatten sich Äxte angeschafft, aber niemand hatte sich für langweilige Artikel wie Brecheisen interessiert.

Also hatte er einen unorthodoxen Schritt gewagt und sich an den Computer gesetzt, um Straftaten abzufragen. Er hielt nach Verbrechen Ausschau, bei denen Türen und Brecheisen eine Rolle spielten. Aber er fand nichts, was seinen Kriterien entsprach. Stattdessen entdeckte er, an seinem NIC-Computer sitzend, eine Meldung über einen Einbruch in einem kleinen Eisenwarengeschäft in Sperryville, Virginia. Das Geschäft lag am Ende einer nur wenig befahrenen Sackgasse. Wie der Besitzer gemeldet hatte, war die

Schaufensterscheibe irgendwann in den ersten Stunden des Neujahrstages zu Bruch gegangen. Da sich wegen der Feiertage kein Geld in der Registrierkasse befand, war außer einem einzelnen Brecheisen nichts gestohlen worden.

Summer trat wieder an die Wandkarte und steckte eine Nadel durch Sperryville, Virginia. Das Nest war so klein, dass der Stecknadelkopf es völlig verdeckte. Dann stach sie eine weitere Nadel durch Green Valley. Die beiden Stecknadeln waren nur wenige Millimeter voneinander entfernt. Sie berührten sich fast und bezeichneten eine Entfernung von schätzungsweise zehn Meilen.

»Sehen Sie sich das an«, sagte Summer.

Ich stand auf und trat neben sie. Warf einen Blick auf die Karte. Sperryville lag in einer Biegung der Straße, die sich südwestlich nach Green Valley zog. In Gegenrichtung führte sie eigentlich nirgends hin, bis sie dann doch in

Washington, D. C., endete. Summer steckte eine Nadel in Washington, D. C. Sie legte die Spitze ihres kleinen Fingers darauf, dann den Mittelfinger auf Sperryville und den Zeigefinger auf Green Valley.

»Vassell und Coomer«, erklärte sie. »Sie sind aus Washington gekommen, haben in Sperryville das Brecheisen gestohlen und bei Mrs. Kramer in Green Valley eingebrochen.«

»Nur stimmt das leider nicht«, korrigierte ich sie. »Sie waren gerade erst vom Flughafen angekommen. Sie hatten keinen Wagen und haben keinen angefordert. Die Gesprächsaufzeichnungen haben Sie selbst überprüft.«

Sie schwieg.

»Außerdem sind das zwei lahmarschige Stabsoffiziere«, sagte ich. »Sie wüssten nicht, wie man in ein Eisenwarengeschäft einbricht, selbst wenn ihr Leben davon abhinge.«

Sie nahm die Hand von der Landkarte. Ich setzte

mich wieder hinter meinen Schreibtisch und schob den Computerausdruck ordentlich zusammen.

»Wir müssen uns auf Carbone konzentrieren«, sagte ich.

»Dann brauchen wir einen neuen Plan«, erwiderte sie. »Detective Clark hört jetzt auf, Brecheisen zu suchen. Er hat das eine gefunden, das ihn interessiert.«

Ich nickte. »Zurück zu traditionellen, althergebrachten Ermittlungsmethoden.«

»Und die wären?«

»Weiß ich leider nicht. Ich war in West Point, nie auf der MP School.«

Das Telefon klingelte. Ich nahm den Hörer ab. Die warme Südstaatenstimme, die ich schon kannte, bat mich wie gehabt, *10-33 für einen 10-16 aus Jackson* zu sein. Ich bestätigte, dass ich das war, schaltete den Lautsprecher ein, lehnte mich zurück und wartete. Elektronisches Rauschen erfüllte den Raum. Dann war ein Klicken zu hören.

»Reacher?«, fragte Sanchez.

»Und Leutnant Summer«, antwortete ich. »Der Lautsprecher ist eingeschaltet.«

»Sonst noch jemand im Zimmer?«

»Nein«, sagte ich.

»Tür geschlossen?«

»Ja. Was gibt's?«

»Meine Freunde im Columbia PD haben sich wieder gemeldet, das gibt's. Sie füttern mich nur häppchenweise mit Informationen und amüsieren sich dabei köstlich. Platzen vor Schadenfreude fast aus den Nähten.«

»Warum?«

»Weil Brubaker Heroin in der Tasche hatte, darum. Drei Zehnerpäckchen Brown. Und einen dicken Packen Bargeld. Sie behaupten, er sei bei einem Drogendeal im Streit erschossen worden.«

Ich kam 1960 zur Welt, was bedeutete, dass ich im Summer of Love sieben Jahre alt war, dreizehn, als unser Engagement in Vietnam endete, und fünfzehn, als wir uns offiziell aus dem Land zurückzogen. Was hieß, dass ich die Kollision des amerikanischen Militärs mit Rauschgift größtenteils nicht mehr miterlebte. Die schlimmsten Purple-Haze-Jahre gingen an mir vorbei. Ich bekam nur die spätere, stabilere Phase mit. Wie die meisten Soldaten hatte ich gelegentlich einen Joint geraucht, vielleicht sogar mehrmals, um die verschiedenen Sorten Hasch und ihre Herkunftsländer unterscheiden zu können, aber bei weitem nicht oft genug, um als regelmäßiger Konsument gelten zu können. Für mich war das eine Freizeitbeschäftigung. Ich gehörte zu den Kerlen, die immer nur kauften, nie verkauften.

Als Militärpolizist hatte ich jedoch viele Verkäufe beobachtet. Ich hatte Drogendeals verfolgt und gesehen, wie sie gelangen oder missglückten. Ich kannte den Ablauf. Und wenn ein fehlgeschlagener Deal damit endete, dass ein Mann tot liegen blieb, hatte der nichts mehr in den Taschen, das wusste ich genau. Kein Cash, kein Produkt. Wozu denn auch? Ist der Tote der Käufer, haut der Verkäufer mit seinem Drogenvorrat *und* dem Cash des Erschossenen ab. Ist der Tote der Verkäufer, kriegt der Käufer die gesamte Ware umsonst, samt dem Geld aus den Taschen des Dealers. In beiden Fällen macht jemand einen fetten Reibach im Tausch gegen ein paar Kugeln und eine hastige Taschenkontrolle.

»Bockmist, Sanchez«, sagte ich. »Das ist ein Schwindel.«

»Klar doch. Das weiß ich auch.«

»Hast du sie darauf hingewiesen?«

»Hätte ich das müssen? Sie sind Zivilisten, aber trotzdem nicht dumm.«

»Woher dann die Schadenfreude?«

»Weil das ihr Freifahrschein ist. Können sie die Ermittlungen nicht abschließen, werden sie einfach eingestellt. Dann sieht Brubaker schlecht aus, nicht etwa sie.«

»Haben sie schon Zeugen gefunden?«

»Keinen einzigen.«

»Dort sind Schüsse gefallen«, sagte ich.
»Irgendjemand *muss* etwas gehört haben.«

»Die Cops haben bisher niemanden aufgetrieben.«

»Willard wird ausflippen«, sagte ich.

»Das ist unser geringstes Problem.«

»Hast du ein Alibi?«

»Ich? Muss ich eines haben?«

»Willard wird einen Hebel suchen und alles Mögliche erfinden, um sicherzustellen, dass du spurst.«

Sanchez antwortete nicht gleich. Das elektronische Hintergrundrauschen wurde merklich stärker, als wollte es die Stille übertönen. Als er weitersprach, musste er die Stimme etwas erheben.

»Ich glaube, ich bin hier feuerfest«, sagte er. »Die Anschuldigungen kommen vom Columbia PD, nicht von mir.«

»Nimm dich jedenfalls in Acht«, warnte ich ihn.

»Verlass dich drauf«, sagte er.

Ich legte auf. Summer dachte angestrengt nach. Ihr Gesichtsausdruck war angespannt.

»Was?«, fragte ich sie.

»Wissen Sie bestimmt, dass das ein Schwindel ist?«, lautete ihre Gegenfrage.

»Kann nichts anderes sein«, meinte ich.

»Okay«, sagte sie. »Gut.« Sie stand noch immer an der Karte. Jetzt legte sie wieder die Hand darauf. Der kleine Finger ruhte auf der Fort-Bird-, der Zeigefinger auf der Columbia-Nadel. »Wir

sind uns darüber einig, dass das ein Schwindel ist. Daraus ergibt sich jetzt ein Schema. Die Drogen und das viele Geld in Brubakers Tasche entsprechen genau dem Ast in Carbones Hintern und dem Joghurt auf seinem Rücken. Wohl durchdachte Irreführung. Verschleierung des wahren Tatmotivs. Das ist ein eindeutiger *Modus operandi*. Wir brauchen keine Vermutungen mehr anzustellen. Derselbe Kerl hat beide Morde verübt. Er hat Carbone hier getötet und ist dann in seinen Wagen gesprungen und nach Columbia gerast, um dort Brubaker zu ermorden. Eine klare Sequenz. Alles passt zusammen. Zeiten, Entfernungen, die Denkweise dieses Mannes.«

Ich betrachtete sie an der Wandkarte stehend. Ihre kleine braune Hand hielt sie wie einen Seestern gespreizt. Ihre Fingernägel waren farblos lackiert. Ihre Augen blitzten.

»Warum hat er das Brecheisen weggeworfen?«, fragte ich. »Nach Carbone, aber vor Brubaker?«

»Weil er eine Pistole bevorzugt«, antwortete sie.

»Wie's jeder normale Mensch täte. Aber er wusste, dass er hier keine benutzen konnte. Viel zu laut. Eine Meile von den nächsten Gebäuden entfernt, spät am Abend, wir wären alle angerannt gekommen. Aber in einem berüchtigten Großstadtviertel würde niemand einen Gedanken darauf verschwenden. Und so war's anscheinend auch.«

»Konnte er das mit Bestimmtheit wissen?«

»Nein«, sagte sie. »Nicht ganz. Er hat den Treff vereinbart, deshalb war ihm klar, wohin es ging. Aber er konnte nicht genau wissen, was ihn dort erwartete. Daher hätte er vermutlich gern eine Reservewaffe dabeigehabt. Aber an dem Brecheisen haben Carbones Blut und Haare geklebt. Es gab keine Gelegenheit, das Ding zu säubern. Er hatte es eilig. Der Boden war gefroren. Nirgends weiche Grasbüschel, an denen er es hätte abwischen können. Deshalb wollte er es nicht im Auto liegen haben. Vielleicht befürchtete er, bei einer Polizeikontrolle damit geschnappt zu werden.

Also hat er es weggeworfen.«

Ich nickte. Letzten Endes war das Brecheisen entbehrlich gewesen. Eine Pistole war eine bessere Waffe gegen einen durchtrainierten, wachsamem Gegner. Vor allem auf dem beengten Raum einer schmalen Gasse - im Gegensatz zu der dunklen, weiten Fläche, auf der er Carbone niedergestreckt hatte. Ich gähnte. Schloss die Augen. *Die dunkle, weite Fläche, auf der er Carbone niedergestreckt hatte.* Ich machte die Augen wieder auf.

»Er hat Carbone hier getötet«, wiederholte ich, »ist dann in seinen Wagen gesprungen und nach Columbia gerast, um dort Brubaker zu ermorden.«

»Ja«, sagte Summer.

»Aber Sie haben angenommen, er habe schon in einem Wagen gesessen«, erklärte ich.

»Ja, das stimmt.«

»Sie dachten, er sei mit Carbone dort rausgefahren, habe ihm den Schädel eingeschlagen

und die Szene am Tatort arrangiert und sei dann hierher zurückgekommen. Ihre Überlegungen waren ziemlich schlüssig. Und der Fundort des Brecheisens hat sie sozusagen bestätigt.«

»Danke.«

»Und wir sind davon ausgegangen, dass er anschließend den Wagen geparkt und sich um seinen eigenen Kram gekümmert hat.«

»Richtig«, bestätigte sie.

»Aber er kann den Wagen nicht geparkt und sich um seinen eigenen Kram gekümmert haben, weil wir jetzt vermuten, dass er geradewegs nach Columbia, South Carolina, weitergefahren ist. Um sich mit Brubaker zu treffen. Eine dreistündige Autofahrt. Er hatte es eilig. Durfte keine Zeit verlieren.«

»Richtig«, wiederholte sie.

»Folglich hat er den Wagen nicht geparkt«, fuhr ich fort. »Stattdessen ist er direkt zum Haupttor gefahren, denn nur dort konnte er den Stützpunkt

verlassen. Er ist geradewegs durchs Haupttor, Summer - gleich nach dem Mord an Carbone, irgendwann zwischen neun und zehn Uhr abends.«

»Sehen Sie im Wachbuch nach«, forderte sie mich auf. »Eine Kopie davon liegt auf Ihrem Schreibtisch.«

Wir sahen gemeinsam im Wachbuch nach. Wegen des Unternehmens »Gerechte Sache« in Panama waren alle US-Militäreinrichtungen in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt worden, weshalb geschlossene Stützpunkte sämtliche Ein- und Ausfahrten in gebundenen Wachbüchern verzeichneten, die rechts oben paginiert waren. Wir hatten eine gut lesbare Fotokopie mit den Eintragungen vom vierten Januar. Ich war überzeugt, dass sie echt, vollständig und zutreffend waren. Die Militärpolizei mag viele Schwächen haben, aber Fehler in einfachen Schriftstücken gehören nicht dazu.

Summer nahm mir die Fotokopie aus der Hand und klebte sie neben die Straßenkarte an die Wand. Wir betrachteten sie. Die Seite war in sechs Spalten unterteilt: Datum, Einfahrtszeit, Ausfahrtszeit, Kfz-Kennzeichen, Personenzahl und Grund.

»Nicht viel Verkehr«, meinte Summer.

Ich schwieg, konnte nicht beurteilen, ob neunzehn Eintragungen wenig Verkehr bedeuteten oder nicht. Ich kannte Bird kaum und hatte schon lange keinen Wachdienst mehr an einem Tor geschoben. Aber eine Seite war natürlich wenig im Vergleich zu den vielen Seiten von Silvester.

»Vor allem Leute, die wieder zum Dienst erschienen sind«, sagte Summer.

Ich nickte. Vierzehn Zeilen wiesen Einträge in der Spalte *Einfahrtszeit*, aber keine entsprechenden Einträge in der Spalte *Ausfahrtszeit* auf. Das bedeutete, dass vierzehn Personen das Tor passiert hatten und auf dem Stützpunkt geblieben waren. Wieder zum

Dienstantritt, nachdem sie über die Feiertage in Urlaub oder aus sonstigen Gründen abwesend gewesen waren. Ich selbst fand mich mitten unter ihnen wieder: 4/1/90, 2302, Reacher, J., Mjr, RS. 4. *Januar 1990, 23.02 Uhr, Major J. Reacher, Rückkehr zum Standort.* Aus Paris kommend, mit einem Umweg über Garbers ehemalige Dienststelle in Rock Creek. In der Spalte Kfz-Kennzeichen stand bei mir *Fußgänger*. Ich las auch den Namen meiner Sergeantin, die von außerhalb zur Nachtschicht auf den Stützpunkt gekommen war. Sie hatte das Tor um 21.30 Uhr mit einem in North Carolina zugelassenen Auto passiert.

Vierzehn waren hereingekommen und dageblieben.

Nur fünf Ausfahrten.

Drei davon betrafen routinemäßige Lebensmittellieferungen. Vermutlich mit großen Sattelschleppern. Ein Militärstützpunkt verbraucht täglich große Mengen an Lebensmitteln, um die zahlreichen hungrigen Mäuler zu stopfen. Drei

Lastwagen pro Tag erschienen mir einleuchtend. Sie waren alle am frühen Nachmittag eingetroffen und nach ungefähr einer Stunde wieder abgefahren. Der letzte Lastwagen hatte Bird kurz vor fünfzehn Uhr verlassen.

Danach war sieben Stunden lang keine Ausfahrt mehr verzeichnet.

Das vorletzte Fahrzeug war der Dienstwagen, mit dem Vassell und Coomer den Stützpunkt nach dem Abendessen im O Club verließen. Sie hatten das Haupttor um 22.01 Uhr passiert. Bei ihrem Eintreffen um 18.45 Uhr hatte man ihr Kfz-Kennzeichen, ihre Namen und Dienstgrade notiert. Als Grund war *Höflichkeitsbesuch* angegeben.

Fünf Ausfahrten. Vier abgehakt.

Noch einer übrig.

Die einzige weitere Person, die Fort Bird am vierten Januar verlassen hatte, war im Wachbuch folgendermaßen verzeichnet: 4/1/90, 2211, *Trifonow, S., Sgt.* In der entsprechenden Spalte

war ein Kfz-Kennzeichen aus North Carolina eingetragen. Eine Einfahrtszeit gab es nicht, und die Spalte *Grund* war ebenfalls leer. Also hatte ein Sergeant namens Trifonow den ganzen Tag oder die ganze Woche auf dem Stützpunkt verbracht und ihn dann abends um elf Minuten nach zehn verlassen. Grund war keiner angegeben, weil es keine Anweisung gab, ausfahrende Soldaten danach zu fragen. Dies geschah nur bei Leuten, die hereinwollten.

Wir kontrollierten alles noch mal, nur um ganz sicherzugehen. Das Ergebnis blieb gleich. Abgesehen von General Vassell und Oberst Coomer in ihrem Mercury Grand Marquis, den Coomer lenkte, und einem Sergeant namens Trifonow, dessen Automarke unbekannt war, hatte am vierten Januar niemand als Fußgänger oder Autofahrer das Haupttor passiert, um den Stützpunkt zu verlassen, wenn man von den drei Lebensmittellastern am frühen Nachmittag absah.

»Okay«, erklärte Summer. »Sergeant Trifonow.

Wer immer er sein mag, er ist unser Mann.«

»Er muss es sein«, sagte ich.

Ich rief die Wache am Haupttor an. Bekam wieder den Mann, mit dem ich schon wegen Vassell und Coomer gesprochen hatte, an den Apparat. Ich erkannte ihn an der Stimme und wies ihn an nachzusehen, wann ein Sergeant Trifonow nach Bird zurückgekommen sei. Ich erklärte ihm, das sei vermutlich am fünften Januar irgendwann nach halb fünf Uhr morgens gewesen. Danach folgte eine kurze Pause, während der ich hören konnte, wie der Mann die Seiten des Wachbuchs umblättert. Er ließ sich Zeit, um nichts zu übersehen.

»Sir, um Punkt fünf Uhr«, sagte der Mann. »Fünfter Januar, fünf Uhr, Sergeant Trifonow, Rückkehr zum Standort.« Ich hörte, wie er zurückblättert. »Die Ausfahrt erfolgte am Vorabend um elf nach zehn.«

»Können Sie sich noch an ihn erinnern?«

»Er ist ungefähr zehn Minuten nach den Stabsoffizieren, nach denen Sie sich erkundigt haben, weggefahren. Ich weiß noch, dass er es sehr eilig hatte. Hat nicht abgewartet, bis der Schlagbaum ganz oben war, sondern quetschte sich drunter durch.«

»Mit welchem Wagen?«

»Mit einer Corvette, glaube ich. Kein neues Modell, aber sehr gepflegt.«

»Hatten Sie noch Dienst, als er zurückkam?«

»Ja, Sir.«

»Ist Ihnen irgendwas an ihm aufgefallen?«

»Nein, nichts Besonderes. Ich habe natürlich mit ihm gesprochen. Er hat einen ausländischen Akzent.«

»Was trug er?«

»Zivil. Eine Lederjacke, glaube ich. Ich dachte, er habe dienstfrei gehabt.«

»Befindet er sich jetzt auf dem Stützpunkt?«

Ich hörte wieder, wie umgeblättert wurde, und stellte mir einen Zeigefinger vor, der langsam über alle ab dem fünften Januar um fünf Uhr gemachten Eintragungen glitt.

»Wir haben keine weitere Ausfahrt registriert, Sir«, antwortete der Mann. »Also muss er irgendwo auf dem Stützpunkt sein.«

»Okay«, sagte ich. »Danke, Soldat.«

Ich legte auf. Summer starrte mich an.

»Er ist um fünf Uhr morgens zurückgekommen«, informierte ich sie. »Dreieinhalb Stunden nachdem Brubakers Armbanduhr stehen geblieben ist.«

»Dreistündige Fahrt«, sagte sie.

»Und er befindet sich jetzt hier.«

»Wer ist er?«

Ich rief die Standortkommandantur an. Stellte diese Frage. Erfuhr, wer er war. Ich legte den Hörer auf und sah zu Summer.

»Er gehört zur Delta Force«, erklärte ich. »Ein

Überläufer aus Bulgarien. Sie haben ihn als Ausbilder geholt. Er weiß Sachen, von denen unsere Kerle keine Ahnung haben.«

Ich stand auf und trat an die Wandkarte. Legte zwei Finger auf die Stecknadeln. Den kleinen Finger auf Fort Bird, den Zeigefinger auf Columbia. Als könnte ich unsere Theorie allein durch diese Geste verifizieren. Hundertfünfzig Meilen. Drei Stunden und zwölf Minuten, um hinzukommen; drei Stunden und siebenunddreißig Minuten für die Rückfahrt. Ich rechnete mir den Schnitt im Kopf aus. Siebenundvierzig Meilen in der Stunde auf der Hinfahrt, einundvierzig auf der Rückfahrt. Nachts, auf leeren Straßen, mit einer Chevrolet Corvette. Diesen Schnitt hätte er mit angezogener Handbremse fahren können.

»Sollen wir ihn festnehmen lassen?«, fragte Summer.

Ich schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte ich. »Das erledige ich selbst. Ich fahre zu ihm.«

»Ist das klug?«

»Vermutlich nicht. Aber diese Kerle sollen nicht glauben, sie hätten mich eingeschüchtert.«

»Ich komme mit«, sagte sie.

»Okay«, sagte ich.

Es war fünf Uhr nachmittags, auf die Minute genau sechsunddreißig Stunden nach Trifonows Rückkehr auf den Stützpunkt. Das Wetter war trüb und kalt. Wir nahmen Pistolen, Handschellen und Klarsichtbeutel für Beweismaterial mit, gingen zur Fahrbereitschaft und fanden ein Humvee, das hinter den Vordersitzlehnen ein massives Gitter und hinten keine Türgriffe oder Fensterkurbeln besaß. Summer fuhr. Sie parkte am ehemaligen Gefängnistor. Der Wachposten ließ uns zu Fuß ein. Wir gingen um das Hauptgebäude herum, bis wir den Eingang zum Unteroffiziersklub fanden. Dort

machten wir Halt.

»Sie wollen da reingehen?«, fragte sie.

»Nur ganz kurz.«

»Allein?«

Ich nickte. »Danach nehmen wir uns die Waffenkammer vor.«

»Nicht klug«, meinte sie. »Ich sollte mitkommen.«

»Wozu?«

Sie zögerte. »Als Augenzeugin, vermutlich.«

»Um was zu bezeugen?«

»Was sie mit Ihnen vielleicht anstellen.«

Ich lächelte flüchtig.

»Toll«, sagte ich.

Ich stieß die Tür auf. Der Klub war ziemlich gut besucht, die Beleuchtung schummrig, die Luft voller Zigarettenrauch und das Stimmengewirr überlaut. Dann erkannten die Ersten mich und

verstummen. Ich ging weiter. Leute blieben stehen, wo sie gerade waren. Stocksteif. Dann drehten sie sich zu mir um. Ich drängte mich an ihnen vorbei. Mitten durch die Menge. Niemand wich mir aus. Sie rempelten mich links und rechts mit den Schultern an. Ich rempelte schweigend zurück. Ich bin eins sechsendneunzig groß, wiege hundertfünf Kilo und kann mich behaupten.

Ich durchquerte den Vorraum und erreichte die Bar. Auch hier verstummte schlagartig jedes Gespräch. Leute wandten sich mir zu, starrten mich an. Ich schob, drängte und rempelte mich quer durch den Raum weiter, hielt den Blick auf die Rückwand der Bar gerichtet. Der junge Kerl mit dem Bart und der Sonnenbräune verstellte mir den Weg. Er hatte ein Bierglas in der Hand. Ich ging schnurstracks weiter. Er beugte sich nach rechts, sodass wir zusammenprallten und sich der halbe Inhalt seines Glases auf die Linoleumfliesen ergoss.

»Sie haben mein Bier verschüttet«, sagte er.

Ich blieb stehen. Blickte zu Boden und dann ihm ins Gesicht. »Lecken Sie's auf«, erwiderte ich.

Wir standen uns einen Augenblick lang wie Kampfhähne gegenüber. Dann ging ich an ihm vorbei weiter. Ich spürte ein Kribbeln im Nacken. Ich wusste, dass er mir nachstarrte. Aber der Teufel sollte mich holen, wenn ich mich umdrehte. Nicht bevor ich hörte, wie hinter mir eine Flasche an einer Tischkante abgeschlagen wurde.

Ich hörte keine Flasche klirren und erreichte die Rückwand der Bar. Berührte sie wie ein Schwimmer das Ende einer Bahn. Machte kehrt und begann den Rückweg, der nicht viel anders verlief. In der Bar herrschte Schweigen. Ich erhöhte mein Tempo ein wenig. Drängte mich rascher durch die Menge. Rempelte kräftiger. Bewegungsenergie hat ihre Vorteile. Als ich den Vorraum schon fast erreicht hatte, fingen die Leute an, mir auszuweichen, mir etwas Platz zu machen.

Ich gelangte zu dem Schluss, wir hätten effektiv miteinander kommuniziert. Deshalb wich ich im

Vorraum leicht von der schnurgeraden Ideallinie ab. Auch andere Leute zeigten sich kompromissbereit. So erreichte ich den Ausgang wie jeder zivilisierte Mensch, der sich seinen Weg durch eine Menge bahnt. An der Tür machte ich Halt. Drehte mich um. Suchte langsam die Gesichter ab, eine Gruppe nach der anderen, *eintausend, zweitausend, dreitausend, viertausend*. Dann erst kehrte ich allen den Rücken zu und trat in die kalte Luft hinaus.

Summer war nicht da.

Bei einem Blick in die Runde sah ich sie Sekunden später aus dem drei Meter entfernten Lieferanteneingang schlüpfen. Auf diesem Weg war sie hinter die Bar gelangt. Ich vermutete, dass sie aufgepasst hatte, um mir den Rücken freizuhalten.

Sie musterte mich.

»Jetzt wissen Sie's«, sagte sie.

»Was weiß ich?«

»Wie dem ersten schwarzen Soldaten zumute war. Und der ersten Soldatin.«

Sie zeigte mir den Weg zu der alten Flugzeughalle, in der die Delta Force ihre Waffenkammer hatte. Wir überquerten einen sechs bis sieben Meter breiten Betonstreifen und betraten den Hangar durch einen seitlichen Personeneingang. Summer hatte nicht übertrieben, als sie von der Bewaffnung einer zentralafrikanischen Diktatur gesprochen hatte. Die hoch unter dem Hallendach angebrachten Bogenlampen beleuchteten eine kleine Flotte speziell umgerüsteter Fahrzeuge und Hochregale mit allen nur vorstellbaren tragbaren Waffen. Ich konnte mir denken, dass David Brubaker im Pentagon sehr erfolgreich Lobbyarbeit geleistet hatte.

»Dort drüben«, sagte Summer.

Sie deutete auf einen ungefähr fünf mal fünf Meter großen Eisenkäfig, bestehend aus drei

Wänden und einem Dach aus Streckmetall - wie ein Hundezwinger. Die Tür in der Vorderwand stand offen, und ins Metallgewebe neben dem Türrahmen war ein Vorhängeschloss eingehakt. Gleich hinter der Tür erkannte ich ein Schreibpult, an dem ein Mann im Kampfanzug stand. Er grüßte nicht. Nahm nicht Haltung an. Aber er wandte sich auch nicht ab. Stand einfach nur da und betrachtete mich mit ausdrucksloser Miene, was ungefähr das Höchstmaß an militärischer Höflichkeit war, das man von Delta-Soldaten erwarten konnte.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte er, als sei er ein Verkäufer und ich ein Kunde. Hinter ihm befanden sich Halterungen mit allen nur vorstellbaren Faust- und Handfeuerwaffen. Ich sah fünf verschiedene Ausführungen von Maschinenpistolen, dazwischen einige M-16, A1 und A2, massenhaft Revolver und Pistolen. Manche glänzten wie neu, andere wirkten alt und abgewetzt. Sie wurden sauber und ordentlich, aber ohne besonderen Aufwand gelagert. Es waren Werkzeuge, nicht mehr und nicht weniger.

Auf dem Stehpult vor dem Mann lag sein Ein- und Ausgangsbuch.

»Sie geben Waffen aus und nehmen sie wieder entgegen, stimmt's?«, fragte ich.

»Hier ist gewissermaßen das Parkhaus dafür«, gab er zur Antwort. »Die Vorschriften verbieten das Tragen persönlicher Waffen in Unterkünften.« Er sah dabei Summer an. Ich konnte mir denken, dass er dieses Frage-und-Antwort-Spiel schon einmal erlebt hatte, als sie auf der Suche nach Carbones neuer P₇ gewesen war.

»Was benutzt Sergeant Trifonow als Handwaffe?«, erkundigte ich mich.

»Trifonow? Er hat eine Steyr GB.«

»Kann ich die mal sehen?«

Er drehte sich zu dem Pistolenregal um und kam mit einer schwarzen Steyr GB zurück, die er am Lauf trug. Sie sah frisch geölt und gut gepflegt aus. Ich hielt einen der mitgebrachten Klarsichtbeutel

für Beweismittel auf, und er ließ sie hineinplumpsen. Ich zog den Reißverschluss zu und begutachtete die Pistole durch das Plastikmaterial.

»Neun Millimeter«, stellte Summer fest.

Ich nickte. Die Steyr GB war eine gute Waffe, die jedoch Pech gehabt hatte. Steyr-Daimler-Puch hatte sie konstruiert, als ein Großauftrag des österreichischen Bundesheeres winkte, der dann aber an die Konkurrenzfirma Glock gegangen war. So war die GB wie Aschenbrödel als unglückliches Waisenkind zurückgeblieben. Und wie Aschenbrödel besaß sie viele gute Eigenschaften. Ihr Magazin fasste achtzehn Schuss, also viel, aber sie wog ungeladen nur etwas über elfhundert Gramm, was wenig war. Sie ließ sich in zwölf Sekunden zerlegen und wieder zusammensetzen, also schnell. Und das Beste an ihr war ihr ausgeklügeltes Gasmanagementsystem. Alle Selbstladewaffen benutzen den Gasdruck im Patronenlager, um den Verschluss nach hinten zu drücken, damit er die leere Patronenhülse auswirft

und eine neue Patrone zuführt. Aber im richtigen Leben sind manche Patronen alt oder schwach oder sonst wie mangelhaft. Sie erzeugen nicht alle den gleichen Gasdruck. Lädt man manche Waffen mit zu schwachen Patronen, ächzt der Verschluss nur, ohne zurückzugleiten. Erwischt man zu starke Patronen, kann die Waffe einem in der Hand explodieren. Aber die Steyr war dafür konstruiert, mit allen Extremen fertig zu werden. Wäre ich als Soldat der Special Forces auf zweifelhafte Munition angewiesen gewesen, die ich von irgendwelchen Partisanen bekam, mit denen ich mich gerade herumtrieb, hätte ich eine Steyr gewählt. Ich hätte sicherstellen wollen, dass die Waffe, auf die ich mich verließ, bei jedem Abdrücken auch wirklich schoss.

Durch das Plastikmaterial hindurch drückte ich den Auswurfknopf fürs Magazin hinter dem Abzug und schüttelte den Beutel, bis das Magazin aus dem Griff fiel. Es konnte achtzehn Schuss aufnehmen, aber ich zählte nur sechzehn. Ich umfasste den Verschluss und warf eine Patrone aus der Kammer

aus. Also war er mit neunzehn Schuss losgezogen. Achtzehn Patronen im Magazin, eine im Lauf. Und er war mit siebzehn Schuss zurückgekommen. Sechzehn im Magazin, einer im Lauf. Folglich hatte er zwei Schüsse abgegeben.

»Kann ich hier mal telefonieren?«, fragte ich.

Der Waffenwart nickte zu einem zehn Meter von seinem Käfig entfernten Telefon an der Hallenwand hinüber. Ich nahm den Hörer ab und wählte die Nummer meiner Dienststelle. Der Korporal aus Louisiana meldete sich. Die Sergeantin von der Nachtschicht war vermutlich noch daheim in ihrem Wohnwagen, brachte ihren Kleinen zu Bett, duschte, machte sich für die Fahrt zum Arbeitsplatz bereit.

»Verbinden Sie mich mit Sanchez in Jackson«, sagte ich.

Ich ließ den Hörer am Ohr und wartete. Eine, zwei Minuten lang.

»Was?«, fragte Sanchez.

»Haben sie die Patronenhülsen gefunden?«, wollte ich wissen.

»Nein«, sagte er. »Der Kerl muss am Tatort aufgeräumt haben.«

»Schade. Wir hätten sie vergleichen können, um einen Slam Dunk zu erzielen.«

»Ihr habt den Kerl *gefunden*?«

»Ich halte eben seine Pistole in der Hand. Steyr GB, voll geladen - bis auf zwei verschossene Patronen.«

»Wer ist er?«

»Das sage ich dir später. Diesmal sollen die Zivilisten eine Weile schwitzen.«

»Einer der Unseren?«

»Traurig, aber wahr.«

Sanchez sagte nichts.

»Haben sie die Geschosse gefunden?«, fragte ich.

»Nein«, antwortete er.

»Warum nicht? Er ist auf einer Gasse erschossen worden, stimmt's? Wie weit können sie geflogen sein? Sie müssen in irgendeiner Mauer stecken.«

»Dann nützen sie uns nichts. Sie sind so deformiert, dass sie sich keiner Waffe mehr zuordnen lassen.«

»Das waren Stahlmantelgeschosse«, erinnerte ich ihn. »Die sind nicht deformiert. Zumindest könnten wir sie wiegen.«

»Sie haben sie noch nicht gefunden.«

»Suchen sie danach?«

»Keine Ahnung.«

»Haben sie schon Zeugen aufgetrieben?«

»Nein.«

»Haben sie Brubakers Wagen gefunden?«

»Nein.«

»Der muss irgendwo dort stehen. Er ist damit

runtergefahren und zwischen Mitternacht und ein Uhr angekommen. Ein auffälliger Wagen. Suchen sie ihn denn nicht?«

»Hier gibt's irgendwas, mit dem sie nicht rausrücken. Das spüre ich.«

»Ist Willard schon eingetroffen?«

»Ich erwarte ihn jeden Augenblick.«

»Bestell ihm, dass der Fall Brubaker gelöst ist. Und sag ihm, du hättest gehört, die andere Sache sei doch kein Dienstunfall gewesen. Das müsste ihm den Tag so richtig verderben.«

Dann hängte ich ein. Ging zur Waffenkammer zurück. Summer hatte den Eisenkäfig betreten und stand neben dem Waffenwart hinter dem Stehpult. Die beiden blätterten gemeinsam in seinem Ein- und Ausgangsbuch.

»Sehen Sie sich das an«, sagte sie.

Sie setzte beide Zeigefinger ein, um mir zwei Eintragungen zu zeigen. Trifonow hatte sich seine persönliche Neunmillimeterpistole Steyr GB am

vierten Januar abends um 19.30 Uhr geholt. Zurückgebracht hatte er sie am fünften Januar morgens um 5.15 Uhr. Seine Unterschrift war groß und unbeholfen. Als Bulgare war er mit kyrillischer Schrift aufgewachsen und hatte vermutlich erst lernen müssen, seinen Namen lateinisch zu schreiben.

»Wofür hat er sie gebraucht?«, erkundigte ich mich.

»Danach fragen wir nicht«, sagte der Waffenwart. »Wir erledigen bloß den Papierkram.«

Wir verließen die Flugzeughalle und gingen zum Unterkunftsgebäude. Unterwegs kamen wir an einem Parkplatz unter freiem Himmel vorbei. Dort standen vierzig bis fünfzig Fahrzeuge. Typische Soldatenautos. Nicht viele Importwagen. Zum Teil klapprige, einfache Limousinen, die meisten jedoch Pick-ups und große Coupés aus Detroit -

manche mit Flammen- oder Streifendekor, andere mit aufgebocktem Heck, Chromfelgen und Breitreifen mit erhabenen Buchstaben. Wir sahen nur eine Corvette. Sie war feuerrot und stand drei Plätze vom nächsten Wagen entfernt ganz allein am Ende einer Reihe.

Wir machten einen Umweg, um sie uns anzusehen.

Die Corvette war ungefähr zehn Jahre alt. Sie sah innen und außen makellos sauber aus und schien erst kürzlich gründlich gewaschen und eingewachst worden zu sein. Ihre Radkästen waren sauber. Die Reifen glänzten schwarz. An der zehn Meter entfernten Hangarwand hing ein aufgerollter Schlauch. Wir schauten durch die Seitenfenster ins Wageninnere, das frisch gesaugt und gewienert wirkte. Der Wagen war ein Zweisitzer, aber er hatte eine Ablage hinter den Rückenlehnen. Ziemlich schmal, aber wahrscheinlich groß genug für eine unter einem Mantel versteckte Brechstange. Summer kniete sich hin und fuhr mit

der Hand unter der Einstiegsleiste entlang. Zeigte mir dann ihre sauberen Finger.

»Kein Gruß von unbefestigten Straßen«, sagte sie. »Kein Blut auf den Sitzen.«

»Kein Joghurt auf den Teppichen«, fügte ich hinzu.

»Er hat ein Großreinemachen veranstaltet.«

Wir verließen den Parkplatz. Gingen durch das Haupttor hinaus und schlossen Trifonows Waffe vorn in unserem Humvee ein. Dann machten wir kehrt und liefen wieder zurück.

Ich wollte den Adjutanten nicht ins Spiel bringen, sondern lediglich Trifonow von hier wegbringen, bevor jemand mitbekam, was gespielt wurde. Deshalb suchten wir die Küche der Messe auf, und ich erteilte einem Steward den Auftrag, Trifonow zu finden und unter irgendeinem Vorwand durch die Küche zu schleusen. Dann traten wir wieder ins Freie hinaus und warteten. Fünf Minuten später

erschien der Steward allein und meldete, Trifonow sei nicht in der Kantine.

Also machten wir uns auf den Weg zu den Zellen. Begegneten einem Soldaten, der aus der Dusche kam, und erkundigten uns bei ihm, wo sich Trifonows Zimmer befinde. Wir passierten Carbones leere Zelle. Trifonow war drei Türen weiter untergebracht. Der Raum stand offen. Der Mann saß auf dem schmalen Feldbett und las ein Buch.

Ich hatte keine rechte Vorstellung davon, was uns erwartete. Meines Wissens verfügte man in Bulgarien über keine Spezialeinheiten. Im Bereich des Warschauer Pakts gab es nur wenige wirkliche Elitetruppen. Die Tschechoslowakei hatte eine ziemlich gute Fallschirmjägerbrigade und Polen je eine Luftlande- und Amphibiendivision. Auch die Sowjetunion verfügte mit den *Wysoтники* über eine Elitetruppe. Ansonsten vertraute der Ostblock vor allem auf seine zahlenmäßige Übermacht. Konnte man reichlich Truppen ins Gefecht schicken,

musste man letztlich Sieger bleiben, solange man bereit war, zwei Drittel von ihnen zu opfern. Und mit solchen Verlusten rechneten die dortigen Militärs.

Wer war dieser Kerl also?

Die Special Forces der NATO legten bei Auswahl und Ausbildung großen Wert auf Ausdauer. Sie hatten Männer, die mit schwerem Gepäck achtzig Kilometer weit rannten. Sie ließen sie eine Woche lang ohne Schlaf in schrecklichem Gelände marschieren. Deshalb waren Angehörige von NATO-Elitetruppen im Allgemeinen drahtige kleine, wie Marathonläufer gebaute Burschen. Aber dieser Bulgare schien mindestens so groß zu sein wie ich. Vielleicht sogar größer, zwei Meter, und hundertzehn Kilo schwer. Sein Schädel war kahl rasiert. Er hatte ein breites, quadratisches Gesicht, das je nach Beleuchtung brutal schlicht oder halbwegs gut aussehen konnte. Im Augenblick beleuchtete die Neonröhre an der Decke seiner Zelle es nicht sehr vorteilhaft. Er sah müde aus.

Seine eng beieinander liegenden Augen saßen tief in ihren Höhlen. Er war ein paar Jahre älter als ich, so um die Anfang dreißig, und hatte riesige Pranken. Er trug einen ganz neuen Kampfanzug mit Tarnmuster »Waldland«, ohne Namensschild, ohne Dienstgradabzeichen, ohne Aufnäher seiner Einheit.

»Aufstehen, Soldat«, befahl ich.

Er legte sein Buch neben sich aufs Bett: sorgfältig, aufgeschlagen und mit der Schrift nach unten, als wollte er die Stelle, wo er zuletzt gewesen war, gleich wiederfinden.

Wir legten ihm Handschellen an und führten ihn ohne Umstände zu unserem Humvee. Trifonow verhielt sich ruhig. Er schien sich mit seinem Schicksal abgefunden zu haben, als wisse er, dass es nur eine Frage der Zeit gewesen war, bis all die verschiedenen Logbücher in seinem Leben ihn verrieten.

Wir nahmen ihn mit und brachten ihn ohne Probleme in mein Dienstzimmer. Dort wiesen wir ihm einen Stuhl an, nahmen ihm die Handschellen ab und fesselten damit sein rechtes Handgelenk an ein Stuhlbein. Diesen Vorgang wiederholten wir mit dem linken Handgelenk. Er hatte gewaltige Handgelenke, so dick wie die Fußgelenke der meisten Männer.

Summer stand neben der Wandkarte und starrte die Stecknadeln an, als wollte sie seinen Blick darauf lenken und damit sagen: *Wir wissen alles*.

Ich nahm hinter dem Schreibtisch Platz.

»Wie heißen Sie?«, fragte ich. »Fürs Protokoll?«

»Trifonow«, antwortete er. Er sprach kehlig, abgehackt, mit starkem Akzent.

»Vorname?«

»Slawi.«

»Slawi Trifonow«, sagte ich. »Dienstgrad?«

»Zu Hause war ich Oberst. Jetzt bin ich Sergeant.«

»Wo sind Sie zu Hause?«

»Sofia«, sagte er. »Bulgarien.«

»Für einen Oberst sind Sie sehr jung.«

»Ich war auf meinem Fachgebiet sehr gut.«

»Und welches Fachgebiet war das?«

Er schwieg.

»Sie haben ein schönes Auto«, sagte ich.

»Danke. Von einem Wagen dieser Art habe ich immer geträumt.«

»Wo waren Sie damit in der Nacht zum fünften Januar?«

Er gab keine Antwort.

»In Bulgarien gibt es keine Special Forces«, sagte ich.

»Das ist richtig.«

»Was haben Sie also dort gemacht?«

»Ich war im regulären Heer.«

»Als was?«

»Als Verbindungsoffizier zwischen dem bulgarischen Heer, der bulgarischen Geheimpolizei und unseren Freunden, den sowjetischen *Wysoтники*.«

»Qualifikation?«

»Fünf Jahre Ausbildung bei der GRU.«

»Die was ist?«

Er lächelte. »Ich glaube, das wissen Sie.«

Ich nickte. Die sowjetische GRU, der militärische Geheimdienst, war eine Kreuzung zwischen Militärpolizei und Delta Force. Verdammt harte Burschen, die im In- und Ausland gleichermaßen brutal agierten.

»Was tun Sie hier?«, fragte ich.

»In Amerika?«, sagte er. »Ich warte.«

»Worauf?«

»Auf das Ende der kommunistischen Besetzung meiner Heimat. Es wird bald kommen, glaube ich. Dann gehe ich zurück. Ich bin stolz auf Bulgarien. Es ist ein schönes Land mit schönen Menschen. Ich bin ein Nationalist.«

»Worin haben Sie die Delta Force unterrichtet?«

»In Dingen, die jetzt veraltet sind. Wie man sich gegen das wehrt, wofür ich ausgebildet worden bin. Aber dieser Kampf ist meiner Meinung nach vorbei. Ihr habt gewonnen.«

»Sie müssen uns sagen, wo Sie sich in der Nacht zum fünften Januar aufhielten.«

Er schwieg.

»Weshalb sind Sie übergelaufen?«

»Weil ich ein Patriot bin«, lautete seine Antwort.

»Erst in letzter Zeit?«

»Ich war immer ein Patriot. Aber ich wäre fast enttarnt worden.«

»Wie sind Sie rausgekommen?«

»Über die Türkei. Ich habe mich dort bei einem amerikanischen Stützpunkt gemeldet.«

»Erzählen Sie mir von der Nacht zum fünften Januar.«

Er schwieg.

»Wir sind im Besitz Ihrer Pistole«, sagte ich.
»Sie haben dafür unterschrieben. Sie haben den Stützpunkt um elf Minuten nach zehn verlassen und sind um fünf Uhr morgens zurückgekommen.«

Er schwieg.

»Sie haben zwei Schüsse abgegeben.«

Er schwieg.

»Warum haben Sie Ihr Auto gewaschen?«

»Weil es ein schöner Wagen ist. Ich wasche ihn wöchentlich zweimal. Bei jedem Wetter. Von einem Wagen dieser Art habe ich immer geträumt.«

»Waren Sie schon mal in Kansas?«

»Nein.«

»Nun, dorthin sind Sie unterwegs. Sie werden nicht nach Sofia heimkehren. Stattdessen kommen Sie nach Fort Leavenworth.«

»Warum?«

»Sie wissen, warum«, erwiderte ich.

Trifonow saß absolut reglos da, leicht nach vorn gebeugt, weil seine Handgelenke in Kniehöhe an den Stuhl gefesselt waren. Auch ich bewegte mich nicht. Ich wusste nicht recht, was ich tun sollte. Unsere Delta-Soldaten waren darin ausgebildet, bei Verhören nicht einzuknicken. Sie hatten gelernt, Drogen, Schläge und den Entzug von Sinneswahrnehmungen und alles andere zu ertragen, was einem Gegner noch einfallen konnte. Ihre Ausbilder wurden zu drastischen Methoden angehalten. Deshalb konnte ich mir nicht einmal vorstellen, was Trifonow in seinen fünf Jahren bei der GRU durchgemacht hatte. Im Gegensatz dazu musste alles verblassen, was ich ihm hätte antun können. Ich wäre mir nicht zu schade gewesen, mir

bei der Vernehmung die Hände schmutzig zu machen, aber ich rechnete mir aus, dass dieser Kerl kein Wort sagen würde, auch wenn ich ihn Glied für Glied zerstückelte.

Deshalb verlegte ich mich auf die übliche Polizeitaktik: Lügen und Bestechung.

»Manche Leute finden den Fall Carbone peinlich. Sie wissen schon - für die Army. Deshalb würden wir nicht allzu intensiv nachforschen wollen. Packen Sie jetzt aus, könnten wir Sie in die Türkei zurückschicken. Dort hätten Sie die Möglichkeit abzuwarten, bis es Zeit ist, nach Bulgarien heimzukehren und ein Patriot zu sein.«

»Carbone? Den haben *Sie* umgebracht«, sagte er.
»Die Leute reden darüber.«

»Die Leute irren sich«, entgegnete ich. »Ich war nicht dort. Und ich habe auch Brubaker nicht umgebracht. Weil ich auch nicht dort war.«

»Ich auch nicht«, sagte er. »Weder hier noch dort.«

Trifonow saß ganz still. Dann dämmerte ihm etwas. Seine Augen fingen an, sich zu bewegen. Er blickte nach links, dann nach rechts. Er schaute zu Summers Wandkarte, betrachtete die Stecknadeln. Blickte zu ihr, dann zu mir. Seine Lippen bewegten sich. Ich sah ihn stumm *Carbone* sagen. Dann *Brubaker*. Er gab keinen Laut von sich, aber ich konnte die Namen von seinen Lippen ablesen.

»Warten Sie«, sagte er.

»Worauf?«

»Nein«, sagte er.

»Nein was?«

»Nein, Sir«, sagte er.

»Erzählen Sie's mir, Trifonow.«

»Sie denken, ich hätte etwas mit Carbone und *Brubaker* zu tun gehabt?«

»Sie etwa nicht?«

Er verstummte wieder. Sah zu Boden.

»Packen Sie aus, Trifonow«, drängte ich ihn.

Er sah auf.

»Ich war's nicht«, sagte er.

Ich saß schweigend da. Beobachtete sein Mienenspiel. In sechs langen Jahren hatte ich alle möglichen Ermittlungen geführt, und Trifonow war mindestens der tausendste Kerl, der mir in die Augen sah und dabei sagte: *Ich war's nicht*. Das Problem bestand nur darin, dass ein gewisser Prozentsatz dieser tausend Männer die Wahrheit gesagt hatte. Und in mir regte sich langsam der Verdacht, Trifonow könnte dazugehören. Er hatte etwas an sich, das mir unangenehme Vorahnungen bescherte.

»Das werden Sie beweisen müssen«, sagte ich.

»Ich kann's nicht.«

»Das werden Sie müssen. Sonst wandern Sie lebenslänglich hinter Gitter. Über die Sache mit Carbone würden sie vielleicht hinwegsehen, aber im Fall Brubaker geben sie garantiert keine Ruhe.«

Er schwieg.

»Alles noch mal von vorn«, sagte ich. »Wo haben Sie sich in der Nacht zum fünften Januar aufgehalten?«

Er schüttelte nur den Kopf.

»Sie waren irgendwo«, beharrte ich. »Das steht verdammt noch mal fest. Weil Sie nicht hier waren. Sie sind weggefahren und zurückgekommen. Sie und Ihre Pistole.«

Er sagte nichts. Sah mich nur an. Ich starrte ihn meinerseits an, ohne zu sprechen. Er verfiel in ein verzweifelttes Schweigen, das ich schon oft erlebt hatte. Dabei bewegte er sich fast unmerklich auf seinem Stuhl. Mit kleinen heftigen Bewegungen von einer Seite zur anderen. Als kämpfte er mal hier, mal dort mit einem unsichtbaren Gegner. Als wäre ihm bewusst, dass er mir erzählen müsste, wo er gewesen war, und dürfte genau das auf keinen Fall tun. Dieser Widerstreit trieb ihn sichtbar um.

»In der Nacht zum fünften Januar«, begann ich

wieder. »Haben Sie da ein Verbrechen verübt?«

Die tief in den Höhlen liegenden Augen erwiderten meinen Blick. Sahen mich unverwandt an.

»Okay«, fuhr ich fort. »Sie müssen sich jetzt entscheiden. War's ein schlimmeres Verbrechen, als Brubaker von hinten zu erschießen?«

Er schwieg.

»Sind Sie vielleicht nach Washington, D. C., gefahren, um die zehnjährigen Enkelinnen des Präsidenten nacheinander zu vergewaltigen?«

»Nein«, antwortete er.

»Lediglich ein Hinweis dazu«, sagte ich. »In Ihrer Lage wäre das ungefähr das einzige schlimmere Verbrechen, als Brubaker von hinten zu erschießen.«

Er schwieg.

»Los, packen Sie schon aus!«

»Es war eine Privatsache«, sagte er.

»Was für eine Art Privatsache?«

Er gab keine Antwort. Summer seufzte und entfernte sich von ihrer Wandkarte. Auch sie rechnete sich allmählich aus, dass Trifonow wohl nicht in Columbia, South Carolina, gewesen war. Sie sah mit hochgezogenen Augenbrauen zu mir. Trifonow bewegte sich auf seinem Stuhl. Die Handschellen klirrten am Metall der Stuhlbeine.

»Was geschieht mit mir?«, fragte er.

»Hängt davon ab, was Sie getan haben«, antwortete ich.

»Ich habe einen Brief bekommen.«

»Post zu bekommen, ist kein Verbrechen.«

»Vom Freund eines Freundes.«

»Erzählen Sie mir von dem Brief.«

»Er war von einem Mann in Sofia.«

Er hockte nach vorn gebeugt auf dem Stuhl und berichtete uns von dem Brief. Dabei stellte er die Sache so dar, als hätte sie etwas einzigartig

Bulgarisches an sich. Aber im Grund genommen hätte jeder von uns diese Story erzählen können.

In Sofia lebte ein Mann. Er hatte eine Schwester. Diese Schwester, eine nicht unbegabte Turnerin, war als Mitglied eines bulgarischen Studententeams in Kanada geblieben und von dort aus in die Vereinigten Staaten gelangt. Sie hatte einen Amerikaner geheiratet und wurde eingebürgert. Ihr Ehemann hatte sich als Schuft erwiesen, und das berichtete sie ihrem Bruder. In langen Briefen, die von Schlägen, Beleidigungen, Grausamkeit und Isolation erzählten. Das Leben der Schwester war die Hölle. Die kommunistische Zensur hatte die Briefe passieren lassen, denn alles, was Amerika herabsetzte, war in ihren Augen in Ordnung. Der Bruder in Sofia hatte einen Freund mit Verbindung zur Dissidentenszene in der Hauptstadt. Der Freund kannte auch Trifonows Adresse in Fort Bird in North Carolina. Vor seiner Flucht in die Türkei hatte Trifonow mit den Dissidenten in Verbindung gestanden. Der Freund gab einen Brief des Mannes in Sofia einem Kerl

mit, der in Österreich Ersatzteile für Maschinen einkaufte. Bei seiner nächsten Auslandsreise gab dieser den Brief in Österreich auf. So war der Brief nach Fort Bird gelangt. Trifonow hatte ihn früh am Morgen des zweiten Januar bei der Postausgabe in Empfang genommen. Der Umschlag trug seinen Namen und seine Adresse in kyrillischer und lateinischer Schrift und war mit ausländischen Briefmarken und Luftpostaufklebern beflastet.

Trifonow las den Brief in der Einsamkeit seiner Zelle. Er wusste, was man von ihm erwartete. Zeit, Entfernung und Beziehungen wurden unter dem Druck nationalistischer Loyalität so komprimiert, dass er das Gefühl hatte, hier werde seine eigene Schwester misshandelt. Die Frau lebte in der Nähe von Cape Fear - ein angesichts ihrer Lage sehr symbolträchtiger Ortsname, fand Trifonow. Er war in die Schreibstube gegangen, um auf der großen Wandkarte nachzusehen, wo dieser Ort lag.

Sein nächster freier Abend würde der vierte

Januar sein. Er hatte einen Plan gemacht und eine kleine Rede eingeübt, die davon handelte, dass es nicht ratsam sei, eine Bulgarin zu misshandeln, die im Umkreis von wenigen Autostunden Freunde besaß.

»Haben Sie den Brief noch?«, fragte ich.

Er nickte. »Aber Sie werden ihn nicht lesen können, weil er auf Bulgarisch geschrieben ist.«

»Was hatten Sie in dieser Nacht an?«

»Zivilsachen. Ich bin schließlich nicht dumm.«

»Was für Zivilsachen?«

»Lederjacke. Jeans. Hemd. Alles in Amerika gekauft. Sonst habe ich keine Zivilsachen.«

»Was haben Sie mit dem Kerl angestellt?«

Er schüttelte den Kopf. Wollte nicht antworten.

»Okay«, sagte ich. »Fahren wir also nach Cape Fear.«

Wir ließen Trifonow in Handschellen und setzten ihn hinten in das MP-Humvee. Summer fuhr. Cape Fear lag an der Atlantikküste, ungefähr hundert Meilen südöstlich von Fort Bird. Im Humvee war die Fahrt langweilig. In einer Corvette wäre es anders gewesen, obwohl ich mich nicht entsinnen konnte, jemals in einer gesessen zu haben. Ich hatte nie jemanden gekannt, der eine besaß.

Und ich war noch nie in Cape Fear gewesen. Es gehörte zu den vielen Orten in Amerika, die ich nie besucht hatte. Ich kannte allerdings den Film. Ein Schwarzweißfilm, in dem Gregory Peck irgendwelche Schwierigkeiten mit Robert Mitchum hatte. Gute Unterhaltung, soweit ich mich erinnerte, aber im Prinzip ärgerlich. Im Publikum war oft höhnisch geholt worden. Robert Mitchum hätte schon im Verlauf der ersten Filmrolle erledigt werden müssen. Zivilisten zuzusehen, wie sie herumeierten, nur damit die Story neunzig Minuten füllte, war für Soldaten nicht besonders unterhaltsam.

Es war längst dunkel, bevor wir auch nur in die Nähe unseres Fahrtziels gelangten. Weit vor Wilmington kamen wir an einer Werbetafel vorbei, auf der der Ort als historische und malerische alte Hafenstadt angepriesen wurde. Doch wir ignorierten sie, weil Trifonow uns vom Rücksitz aus anwies, links abzubiegen und den Weg durch Marschen zu nehmen. Wir fuhren bei stockfinsterer Nacht durch eine Art Niemandsland und bogen erneut links ab - diesmal in Richtung Southport.

»Cape Fear liegt vor Southport«, erklärte Summer. »Es ist eine Insel im Atlantik. Über eine Brücke zu erreichen, glaube ich.«

Wir machten jedoch weit vor der Küste Halt und fuhren nicht mal nach Southport hinein. Trifonow meldete sich wieder, als rechts vor uns eine Wohnwagensiedlung auftauchte. Sie lag auf einer großen, ebenen Fläche aus rekultiviertem Land. Anscheinend hatte jemand einen Sumpf ausgebaggert, um einen See anzulegen und mit dem Aushubmaterial eine Fläche von der Größe einiger

Footballfelder aufzuschütten. Sie war von Drainagegräben umgeben, und Elektrizität wurde auf Holzmasten herangeführt. Auf der rechteckigen Fläche standen ungefähr hundert Wohnwagen verteilt. Unsere Scheinwerfer ließen erkennen, dass manche von ihnen luxuriöse, auf doppelte Breite ausfahrbare Mobilheime mit Anbauten, bepflanzten Vorgärten und Palisadenzäunen waren. Andere sahen schlicht und zerbeult aus. Wieder andere waren von ihren Hohlblocksteinen gekippt und aufgegeben worden. Der Platz lag ungefähr zehn Meilen landeinwärts.

»Hier«, sagte Trifonow. »Rechts abbiegen.«

Von einer breiten Mittelstraße zweigten links und rechts schmalere Stichstraßen ab. Trifonow dirigierte uns durch das Labyrinth, bis wir einen klapprigen limonengrünen Wohnwagen erreichten, der schon bessere Tage gesehen hatte. Sein Lack blätterte ab, und das Notdach aus Dachpappe war wellig. Wir sahen einen rauchenden Schornstein und hinter den Fenstern den bläulichen Lichtschein

eines Fernsehers.

»Sie heißt Elena«, sagte Trifonow.

Wir ließen ihn im Humvee eingesperrt zurück. Klopfen an Elenas Tür. Die Frau, die sie öffnete, hätte sofort einen Lexikonartikel unter *F* wie *Frauen, misshandelte* illustrieren können. Sie sah schrecklich aus. Rund um die Augen hatte sie gelbe Stellen, die blaue Flecken gewesen waren, und ihre Nase war nach einem Bruch ein wenig schief zusammengeheilt. Sie hielt sich auf eine Art, die an vergangene Schmerzen und Beschwerden, vielleicht sogar an vor kurzem gebrochene Rippen denken ließ. Zu einem dünnen Hauskittel trug sie Mönnerschuhe. Aber ihre Kleidung wirkte sauber. Sie war frisch geduscht und hatte ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. In ihren Augen blitzte etwas auf, vielleicht ein gewisser Stolz oder Befriedigung darüber, überlebt zu haben. Sie betrachtete uns nervös.

»Ja?«, sagte sie. »Sie wünschen?« Sie sprach mit dem gleichen Akzent wie Trifonow, aber in

einer höheren Tonlage, was ganz reizvoll klang.

»Wir müssen mit Ihnen reden«, antwortete Summer sanft.

»Worüber?«

»Über das, was Slawi Trifonow für Sie getan hat«, erklärte ich.

»Er hat nichts getan«, sagte sie.

»Aber Sie kennen den Namen.«

Sie überlegte.

»Bitte, treten Sie ein«, sagte sie.

Wahrscheinlich hatte ich drinnen eine Art Chaos erwartet. Vielleicht herumliegende leere Flaschen, übervolle Aschenbecher, Schmutz und Unordnung. Aber der Wohnwagen sah sauber und aufgeräumt aus. Alles schien an seinem Platz zu sein. Es war nicht sehr warm.

»Ihr Mann nicht da?«, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf.

»Wo ist er?«

Sie gab keine Antwort.

»Ich vermute, dass er im Krankenhaus liegt«, sagte Summer. »Habe ich Recht?«

Elena starrte sie nur an.

»Mr. Trifonow hat Ihnen geholfen«, fuhr ich fort. »Jetzt müssen Sie ihm helfen.«

Sie schwieg.

»Wenn er nicht hier war, um etwas Gutes zu tun, war er woanders, um etwas Böses zu tun. Das ist die Lage. Deshalb muss ich wissen, was passiert ist.«

Sie schwieg.

»Diese Sache ist sehr, sehr wichtig«, sagte ich mit Nachdruck.

»Und wenn beides schlimm gewesen wäre?«, fragte sie.

»Beides lässt sich nicht miteinander vergleichen«, antwortete ich. »Das dürfen Sie mir

glauben. Nicht mal im Entferntesten. Erzählen Sie mir also einfach genau, was geschehen ist, okay?«

Sie antwortete nicht gleich. Ich ging ein Stück weiter in den Wohnwagen hinein. Der Fernseher war auf PBS eingestellt und lief ziemlich leise. Ich konnte Putzmittel riechen. Ihr Mann war fort, und sie hatte mit einem Mopp, einem Putzkübel und einem Bildungsprogramm im Fernsehen einen neuen Lebensabschnitt begonnen.

»Ich weiß nicht genau, was passiert ist«, sagte sie. »Mr. Trifonow ist einfach reingekommen und hat meinen Mann mitgenommen.«

»Wann?«

»Vorletzte Nacht um Mitternacht. Er hat gesagt, er habe einen Brief von meinem Bruder in Sofia bekommen.«

Ich nickte. *Um Mitternacht. Er ist in Bird um 22.11 Uhr weggefahren. Er war eine Stunde und neunundvierzig Minuten später hier. Hundert Meilen, ein Schnitt von genau fünfundfünfzig*

Meilen, mit einer Corvette. Ich sah zu Summer. Sie nickte. Leicht zu schaffen.

»Wie lange hat er sich hier aufgehalten?«

»Nur ein paar Minuten. Er war sehr höflich, hat sich vorgestellt und mir den Zweck seines Besuchs erklärt.«

»Und das war's dann?«

Sie nickte.

»Was hatte er an?«

»Eine Lederjacke. Jeans.«

»Was für einen Wagen fuhr er?«

»Wie er heißt, weiß ich nicht. Er ist rot und niedrig. Ein Sportwagen. Seine Auspuffe haben Krach gemacht.«

»Okay«, sagte ich. Ich nickte Summer zu, und wir gingen zur Tür.

»Kommt mein Mann wieder?«, fragte Elena.

Ich stellte mir Trifonow vor, wie ich ihn zuerst

gesehen hatte. Zwei Meter, hundertzehn Kilo, rasierter Schädel. Die dicken Handgelenke, die gewaltigen Pranken, die blitzenden Augen - und seine fünf Jahre bei der GRU.

»Das bezweifle ich sehr«, antwortete ich.

Wir stiegen wieder in das Humvee. Summer ließ den Motor an. Ich drehte mich um und sprach durch die Gitterstäbe mit Trifonow.

»Wo haben Sie den Kerl zurückgelassen?«, wollte ich wissen.

»An der Straße nach Wilmington.«

»Wann?«

»Um drei Uhr morgens. Ich habe an einer Telefonzelle gehalten und neun-eins-eins gewählt. Meinen Namen habe ich natürlich nicht genannt.«

»Sie haben ihn sich drei Stunden lang vorgeknöpft?«

Er nickte langsam. »Ich wollte sichergehen, dass

er die Message versteht.«

Summer schlängelte sich aus der Wohnwagensiedlung, fuhr nach Westen und bog dann nach Norden in Richtung Wilmington ab. Wir kamen an der Werbetafel vorbei und hielten Ausschau nach dem Krankenhaus. Wir fanden es eine Viertelmeile hinter der Stadtgrenze. Es machte keinen schlechten Eindruck, war einstöckig und hatte ein breites Vordach über dem Eingang zur Notaufnahme. Summer parkte auf einem für einen Arzt mit indischem Namen reservierten Platz. Wir stiegen aus. Ich sperrte hinten auf und ließ Trifonow heraus. Dann nahm ich ihm die Handschellen ab und steckte sie in meine Tasche.

»Wie heißt der Kerl?«, fragte ich ihn.

»Pickles.«

Wir gingen zu dritt hinein, und ich zeigte dem Krankenpfleger hinter der Aufnahmetheke meine Special-Unit-Plakette. Tatsächlich verleiht sie mir in der zivilen Welt keine Rechte oder Vorrechte, aber wie die meisten Zivilisten benahm der Mann

sich bei ihrem Anblick, als besäße ich unbegrenzte Vollmachten.

»Am fünften Januar frühmorgens«, sagte ich. »Irgendwann nach drei Uhr ist hier jemand eingeliefert worden.«

Der Mann glitt mit einer Hand über die rechts neben ihm in einem Ständer aufgereihten Schreibbretter aus Aluminium und zog zwei davon ein kleines Stück heraus.

»Mann oder Frau?«, fragte er.

»Mann.«

Er ließ eines der Schreibbretter in sein Fach zurückfallen, nahm das andere ganz heraus.

»John Doe«, las er. »Mittellos, keine Papiere, keine Versicherung, gibt an, Pickles zu heißen. Die Cops haben ihn am Straßenrand gefunden.«

»Das ist unser Mann.«

»Ihr Mann?«, sagte er mit einem Blick auf meine Uniform.

»Vielleicht können wir die Behandlungskosten übernehmen«, erklärte ich.

Das ließ ihn aufmerken. Er sah kurz zu den aufgereihten Schreibbrettern hinüber, als dächte er: *Einer weg, zweihundert übrig.*

»Er liegt auf der Wachstation der Chirurgischen«, teilte er uns mit und deutete auf den Lift. »Erster Stock.«

Er blieb hinter seiner Theke. Wir fuhren zu dritt in den ersten Stock hinauf, stiegen aus und folgten den Schildern zur chirurgischen Abteilung. Aus dem Stationszimmer vor dem Eingang kam eine Schwester, die uns anhielt. Ich zeigte ihr meine Plakette.

»Pickles«, sagte ich.

Sie deutete auf die geschlossene Tür eines Einzelzimmers jenseits des Korridors.

»Nur fünf Minuten«, sagte sie. »Er ist sehr krank.«

Trifonow lächelte. Wir überquerten den

Korridor und öffneten die Tür des Einzelzimmers. Der Raum war schwach beleuchtet. In dem Bett lag ein Mann, der zu schlafen schien. Ob er groß oder klein war, ließ sich unmöglich feststellen. Man konnte nicht viel von ihm sehen. Er verschwand fast unter Pflasterverbänden. Seine Beine befanden sich in Streckverbänden, und er hatte dicke Verbände, wie sie nach Schusswunden angelegt werden, um beide Knie. An der Wand gegenüber dem Bettende war in Augenhöhe ein langer Leuchtkasten angebracht, in dem eine Menge Röntgenaufnahmen steckten. Ich schaltete die Beleuchtung ein und sah mir die Aufnahmen an. Alle waren am fünften Januar gemacht und trugen handschriftlich den Namen *Pickles* am Rand. Die Bilder zeigten seine Arme, seinen Brustkorb, sein Becken und seine Beine. Der menschliche Körper enthält über zweihundert Knochen, und dieser Kerl schien sich die meisten davon gebrochen zu haben. Er hatte ganz allein ein ziemliches Loch ins Röntgenbudget des Krankenhauses gerissen.

Ich knipste das Licht wieder aus und trat kräftig

an das Bettgestell. Zweimal. Der Kerl darin bewegte sich. Wachte auf. Als er sich auf uns konzentrierte, war der Gesichtsausdruck, mit dem er Trifonow anstarrte, das beste Alibi, das Trifonow sich hätte wünschen können. Aus seinem Blick sprach nacktes Entsetzen.

»Ihr beide wartet draußen«, sagte ich.

Summer begleitete Trifonow hinaus, und ich trat ans Kopfende des Betts.

»Na, wie geht's, Arschloch?«, fragte ich.

Der Kerl namens Pickles war leichenblass. Er schwitzte und zitterte in seinen Verbänden.

»Das war der Mann«, jammerte er. »Der große Typ. Er hat mir das angetan!«

»Was angetan?«

»Er hat mir in die Beine geschossen.«

Ich nickte. Sah mir die Knieverbände an. Dort war Pickles getroffen worden. Zwei Knie, zwei Kugeln. Zwei Schüsse abgegeben.

»Frontal oder seitlich?«, fragte ich.

»Seitlich.«

»Frontal ist schlimmer«, erklärte ich. »Glück gehabt, auch wenn Sie's nicht verdient haben.«

»Ich hab nichts getan.«

»Wirklich nicht? Wir kommen gerade von Ihrer Frau.«

»Ausländerschlampe.«

»Sagen Sie das nicht.«

»Sie ist selbst schuld. Sie tut nicht, was ich ihr sage. Aber die Frau hat dem Mann zu gehorchen. Wie's in der Bibel steht.«

»Schnauze«, sagte ich.

»Wollen Sie denn nichts unternehmen?«

»Doch«, sagte ich. »Sehen Sie her.«

Ich schwang eine Hand, als wollte ich eine Fliege von der Bettdecke wischen. Traf ihn mit einer leichten Rückhand an der Außenseite des

rechten Knies. Er schrie vor Schmerz auf. Ich ging zur Tür und trat auf den Korridor hinaus. Sah die Stationsschwester besorgt in meine Richtung blicken.

»Er ist wirklich sehr krank«, sagte ich.

Wir fuhren mit dem Lift nach unten, umgingen die Notaufnahme, indem wir den Hauptaussgang benutzten und kehrten schweigend zu dem Humvee zurück. Ich öffnete Trifonow die hintere Tür und schüttelte ihm die Hand, als er einsteigen wollte.

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte ich.

»Bekomme ich Ärger?«, wollte er wissen.

»Nicht mit mir«, antwortete ich. »Sie sind ein Mann nach meinem Geschmack. Aber Sie haben verdammt Glück gehabt. Sie hätten eine Oberschenkelarterie treffen können, und er wäre verblutet. Dann hätte alles anders ausgesehen.«

Er lächelte flüchtig, blieb völlig gelassen.

»Ich bin fünf Jahre bei der GRU ausgebildet worden«, erklärte er. »Ich weiß, wie man Leute umbringt. Und wie man's vermeidet.«

Wir händigten Trifonow seine Steyr aus und ließen ihn am Tor der Delta-Station aussteigen. Er gab die Pistole wahrscheinlich in der Waffenkammer ab und beeilte sich dann, in seine Zelle zu kommen, um in seinem Buch weiterzulesen, vermutlich genau dort, wo er aufgehört hatte. Wir parkten das Humvee bei der MP-Fahrbereitschaft. Gingen in mein Dienstzimmer. Summer nahm sich sofort die Fotokopie des Wachbuchs vor, die noch immer neben der Straßenkarte an der Wand hing.

»Vassell und Coomer«, sagte sie. »Sie waren die einzigen anderen Personen, die den Stützpunkt am fraglichen Abend verlassen haben.«

»Sie sind nach Norden gefahren«, erklärte ich. »Wenn Sie sagen wollen, dass sie den Aktenkoffer aus dem Auto geworfen haben, müssen Sie auch sagen, dass sie nach Norden gefahren sind. Nicht

nach Süden, nicht nach Columbia.«

»Okay«, meinte sie. »Dann sind Carbone und Brubaker nicht von demselben Kerl ermordet worden. Es gibt keine Verbindung zwischen den beiden. Wir haben nur eine Menge Zeit vergeudet.«

»Willkommen im richtigen Leben«, sagte ich.

Das richtige Leben wurde noch verdammt viel unerfreulicher, als mein Telefon zwanzig Minuten später klingelte. Das war meine Sergeantin. Die Frau mit dem kleinen Jungen. Sie hatte Sanchez, der aus Fort Jackson anrief, am Apparat und stellte das Gespräch durch.

»Willard war da und ist schon wieder fort«, sagte er. »Unglaublich.«

»Hab's dir gesagt.«

»Er hat alle möglichen Drohungen ausgestoßen.«

»Aber du bist feuerfest.«

»Gott sei Dank.«

»Hast du ihm von meinem Mann erzählt?«

Er zögerte. »Das sollte ich doch? Oder hast du's dir anders überlegt?«

»Mit dem war's nichts. Eine viel versprechende Spur, aber letztlich doch eine Sackgasse.«

»Nun, Willard ist deswegen zu dir unterwegs. Er ist vor zwei Stunden hier weggefahren. Er wird verdammt enttäuscht sein.«

»Klasse«, sagte ich.

»Was haben Sie vor?«, wollte Summer wissen.

»Was ist Willard?«, fragte ich. »Im Prinzip?«

»Ein Karrierist«, antwortete sie.

»Richtig«, sagte ich.

Auf dem Papier gibt's bei der Army sechszwanzig verschiedene Dienstgrade. Ein Rekrut fängt als Gefreiter E1 an, und wenn er keine Dummheiten macht, wird er nach einem Jahr

automatisch zum Gefreiten E2 und nach einem weiteren Jahr zum Gefreiten E3 befördert - unter Umständen sogar vorzeitig, wenn er etwas taugt. Über ihm reicht die Leiter bis zum Fünfsternegeneral der Army hinauf, obwohl es meines Wissens außer George Washington und Dwight D. Eisenhower niemand jemals so weit gebracht hatte. Zählte man den Sergeant Major E9 als drei einzelne Dienstgrade, um den Command Sergeant Major und den Sergeant Major of the Army unterzubringen, und berücksichtigte alle vier Dienstgrade von Warrant Officers, hatte ein Major wie ich sieben Sprossen über und achtzehn Sprossen unter sich und damit eine beträchtliche Erfahrung in Insubordination - in beiden Richtungen, nach oben und von unten, austeilend und einsteckend. Angesichts einer Million Menschen auf siebenundzwanzig Leitersprossen stellte Insubordination eine wirkliche Kunst dar. Unbedingte Voraussetzung war jedoch, dass sie unter vier Augen stattfand.

Also schickte ich Summer weg und wartete allein auf Willard. Sie fing eine Diskussion darüber an, doch letztlich gelang es mir, sie davon zu überzeugen, dass einer von uns unter dem Radar bleiben sollte. Sie ging zu einem späten Abendessen in den O Club. Meine Sergeantin brachte mir Kaffee und ein Sandwich. Roastbeef und Schweizer Käse, Weißbrot, etwas Majo und Senf. Ein gutes Sandwich. Ich war bei der zweiten Tasse Kaffee, als Willard auf der Bildfläche erschien.

Er kam sofort herein. Ließ die Tür offen. Ich stand nicht auf. Grüßte nicht. Trank den Kaffee mit kleinen Schlucken weiter. Das tolerierte er wie erwartet. Er verhielt sich sehr taktisch. Seines Wissens hatte ich einen Verdächtigen, mit dem wir dem Columbia PD den Fall Brubaker aus der Hand nehmen und die Verbindung zwischen dem Kommandeur einer Eliteeinheit und kolumbianischen Dealern in einer Crackgasse

kappen konnten. Daher war er bereit, sich freundschaftlich und großzügig zu geben. Er nahm mir gegenüber Platz und fing sofort an, an seiner Hose herumzuzupfen. Dabei setzte er ein Von-Mann-zu-Mann-Gesicht auf, als hätten wir gerade ein gemeinsames Erlebnis hinter uns.

»Wundervolle Fahrt von Jackson hierher«, begann er. »Großartige Straßen.«

Ich sagte nichts.

»Hab mir gerade einen schönen alten Pontiac GTO gekauft«, fuhr er fort. »Klasse Schlitten. Ich hab verchromte Zylinderköpfe und dicke Auspuffe angebaut. Geht ab wie die Feuerwehr.«

Ich sagte nichts.

»Mögen Sie Muskelautos?«

»Nein«, antwortete ich. »Ich fahre lieber mit dem Bus.«

»Das macht keinen Spaß.«

»Okay, ich will's anders ausdrücken. Mir ist

mein Pimmel groß genug. Ich brauche keine Kompensation.«

Er wurde blass, dann lief er rot an. Seine Gesichtsfarbe erinnerte an Trifonows Corvette. Er funkelte mich wütend an, als sei er ein richtig harter Bursche.

»Erzählen Sie mir von Ihren Fortschritten im Fall Brubaker«, sagte er.

»Für Brubaker bin ich nicht zuständig.«

»Sanchez hat mir berichtet, dass Sie den Kerl aufgespürt haben.«

»Fehlalarm«, sagte ich.

»Wissen Sie das bestimmt?«

»Todsicher.«

»Wen haben Sie verdächtigt?«

»Ihre Exfrau.«

»Was?«

»Jemand hat mir erzählt, sie habe mit der Hälfte

aller Obersten in der Army geschlafen. Schon immer - gewissermaßen als Hobby. Deshalb dachte ich, auch Brubaker könnte dazugehört haben. Ich meine, die Chancen standen fifty-fifty.«

Er starrte mich an.

»Ein kleiner Scherz«, sagte ich. »Der Kerl war's nicht. Nur ein falscher Verdacht.«

Er sah wütend weg. Ich stand auf und schloss die Tür meines Dienstzimmers. Kehrete an den Schreibtisch zurück. Setzte mich wieder. Sah ihn an.

»Ihre Frechheit ist unglaublich«, sagte er.

»Dann beschweren Sie sich doch über mich, Willard. Teilen Sie einem Vorgesetzten mit, dass ich Sie beleidigt habe. Sehen Sie zu, ob jemand Ihnen das abnimmt oder glaubt, dass Sie damit nicht allein fertig werden können. Warten Sie ab, wie *dieser* Vermerk in Ihre Personalakte kommt und welchen Eindruck er auf den Ausschuss machen wird, der über Ihre Beförderung zum

General zu entscheiden hat.«

Er krümmte und wand sich auf seinem Stuhl. Rutschte hin und her und sah sich im Raum um. Fixierte dann Summers Wandkarte.

»Was ist das?«, fragte er.

»Eine Landkarte«, antwortete ich.

»Wovon?«

»Von der Ostküste der Vereinigten Staaten.«

»Was bedeuten die Stecknadeln?«

Ich gab keine Antwort. Er stand auf und trat an die Wand. Berührte einen Stecknadelkopf nach dem anderen mit der Fingerspitze. Washington, Sperryville und Green Valley. Dann Raleigh, Fort Bird, Cape Fear und Columbia.

»Was haben die alle zu bedeuten?«, erkundigte er sich.

»Das sind nur Stecknadeln«, erwiderte ich.

Er zog die Nadel aus Green Valley, Virginia, heraus.

»Mrs. Kramer«, sagte er. »Ich habe Ihnen befohlen, die Finger von diesem Fall zu lassen.«

Er zog die restlichen Stecknadeln heraus und ließ sie auf den Fußboden fallen. Dann entdeckte er die Fotokopie der Seite aus dem Wachbuch. Er überflog die Namen und hielt inne, als er bei Vassell und Coomer anlangte.

»Ich habe Ihnen befohlen, auch sie in Ruhe zu lassen«, sagte er.

Er riss das Blatt von der Wand. Der Klebstreifen nahm etwas vom Anstrich mit. Dann zerrte er die Straßenkarte herunter. Auch dabei löste sich etwas Wandfarbe. Die Stecknadeln hatten winzige Löcher im Verputz zurückgelassen.

»Sie haben Löcher in die Wand gemacht«, erklärte er. »Ich lasse nicht zu, dass Armeeeigentum auf diese Weise beschädigt wird. Das ist unprofessionell. Was würden Besucher zu diesem Raum sagen?«

»Sie würden denken, an der Wand habe eine

Karte gehangen«, entgegnete ich. »*Sie* haben sie abgerissen und die Wand beschädigt.«

Er ließ das zusammengeknüllte Papier auf den Boden fallen.

»Wollen Sie, dass ich zur Delta-Station rübergehe?«, fragte er.

»Wollen Sie, dass ich Ihnen das Kreuz breche?«

Er wurde sichtbar kleiner.

»Sie sollten an *Ihre* nächste Beförderung denken«, sagte er. »Glauben Sie etwa, dass Sie zum Oberstleutnant befördert werden, solange ich hier bin?«

»Nein, das glaube ich nicht. Andererseits rechne ich nicht damit, dass Sie sehr lange hier sein werden.«

»Denken Sie darüber nach. Dies ist eine bequeme Nische. Cops wird die Army immer brauchen.«

»Aber sie wird keine ahnungslosen Arschlöcher

wie Sie brauchen.«

»Sie sprechen mit einem Vorgesetzten!«

Ich schaute mich im Raum um. »Was habe ich denn gesagt? Ich sehe keine Zeugen.«

Er schwieg.

»Sie haben ein Autoritätsproblem«, erklärte ich. »Es wird Spaß machen, Sie dabei zu beobachten, wie Sie es zu lösen gedenken. Vielleicht könnten wir's Mann gegen Mann im Boxring in der Turnhalle aus der Welt schaffen. Möchten Sie's versuchen?«

»Gibt's hier ein sicheres Faxgerät?«, sagte er.

»Klar doch. Es steht im Vorzimmer. Sie sind beim Reinkommen daran vorbeigekommen. Was sind Sie? Nur dämlich oder auch blind?«

»Stehen Sie morgen früh Punkt neun Uhr daneben. Ich schicke Ihnen dann schriftliche Befehle.«

Er funkelte mich ein letztes Mal an. Dann

stürmte er hinaus und knallte die Tür mit einer solchen Wucht zu, dass die ganze Wand erzitterte und der Luftzug die Straßenkarte und die Fotokopie am Boden ein paar Zentimeter hob.

Ich blieb am Schreibtisch sitzen. Wählte die Nummer meines Bruders in Washington, aber er meldete sich nicht. Ich überlegte, ob ich unsere Mutter anrufen sollte. Aber dann wurde mir klar, dass es eigentlich nichts zu sagen gab. Unabhängig davon, worüber wir sprechen würden, wüsste sie, dass ich eigentlich nur anrief, um zu fragen: *Lebst du noch?*

Also stand ich auf, nahm die Straßenkarte vom Boden und strich sie glatt. Befestigte sie erneut mit Klebstreifen an der Wand. Sammelte die sieben Nadeln auf und steckte sie wieder an ihre Plätze. Befestigte die Fotokopie des Wachbuchs neben der Karte. Riss sie wieder ab, denn sie war nutzlos, knüllte sie zusammen und warf sie in den Papierkorb. Meine Sergeantin kam herein und

brachte mir noch mal Kaffee. Ich fragte mich flüchtig, was mit dem Vater ihres Babys war. Wo steckte er? War er ein gewalttätiger Ehemann gewesen? Mein Telefon klingelte. Sie nahm den Anruf entgegen und hielt mir den Hörer hin.

»Detective Clark«, sagte sie. »Aus Virginia.«

»Wir machen Fortschritte«, begann er. »Das Brecheisen aus Sperryville ist eindeutig unsere Tatwaffe. Wir haben ein identisches Stück aus dem Eisenwarengeschäft besorgt, und unser Gerichtsmediziner hat bestätigt, dass ein Brecheisen dieser Art verwendet worden ist.«

»Gute Arbeit«, lobte ich ihn.

»Deshalb rufe ich an. Wir haben unsere Tatwaffe gefunden, daher können wir nicht mehr nach Ihrer suchen. Ich kann die Überstunden nicht verantworten.«

»Klar«, sagte ich. »Damit haben wir schon gerechnet.«

»Sie müssen jetzt also allein zurechtkommen,

Kumpel. Tut mir echt Leid.«

Ich schwieg.

»Hat sich bei Ihnen irgendwas ergeben? Haben Sie schon einen Namen für mich?«

Ich grinste. *Das mit dem Namen kannst du vergessen*, dachte ich. *Kumpel*. Keine Leistung, keine Gegenleistung. Nicht, dass es jemals einen Namen gegeben hätte.

»Ich melde mich wieder«, sagte ich.

Als Summer nach einer halben Stunde zurückkam, gab ich ihr den Rest des Abends frei. Wies sie an, sich mit mir zum Frühstück im O Club zu treffen. Um Punkt neun Uhr, wenn Willards Befehle eintreffen sollten. Ich rechnete mir aus, dass wir in aller Ruhe - mit viel Rührei und Kaffee - frühstücken und gegen zehn Uhr fünfzehn zu meiner Dienststelle hinüberschlendern würden.

»Die Karte hängt anders«, bemerkte sie.

»Willard hat sie runtergerissen und ich hab sie wieder hingeklebt.«

»Er ist gefährlich.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Das wird sich zeigen.«

Sie suchte ihre, ich meine Unterkunft auf. Ich hatte ein Zimmer in der Wohnanlage für ledige Offiziere. Ihre Bauweise erinnerte an ein Motel. Sie lag an einer nach irgendeinem längst vergessenen Träger der Medal of Honor benannten Straße, von der aus ein Stichweg über den Gehsteig zu meiner Tür führte. Alle zwanzig Meter stand ein Metallmast mit einer Straßenlampe. Die in der Nähe meiner Tür war ausgefallen, weil jemand sie mit einem Stein zertrümmert hatte. Ich konnte Glassplitter auf dem Gehsteig erkennen und drei Männer, die sich im Halbdunkel herumdrückten. Ich ging an dem ersten Kerl vorbei. Es war der Delta-Sergeant mit dem Bart und der Sonnenbräune. Er tippte mit dem Zeigefinger aufs Zifferblatt seiner Uhr. Das tat auch der zweite Typ.

Der dritte grinste nur. Ich verschwand nach drinnen und schloss meine Tür, hörte sie nicht weggehen. In dieser Nacht schlief ich nicht gut.

Morgens waren sie verschwunden. Ich erreichte ungehindert den O Club. Um neun Uhr lag der Speisesaal ziemlich verwaist da, was ein Vorteil war. Summer und ich saßen uns an einem kleinen Tisch in der Mitte des Raumes gegenüber. Gemeinsam vertilgten wir fast alles, was noch übrig war. Summer konnte, obwohl klein gewachsen, ordentlich füttern. Wir ließen uns beim Kaffee Zeit und machten uns erst um zehn Uhr zwanzig auf den Weg zu meiner Dienststelle. Drinnen herrschte Chaos. Sämtliche Telefone klingelten. Der Korporal aus Louisiana wirkte gestresst.

»Gehen Sie nicht ran«, warnte er mich. »Der Anrufer ist Oberst Willard. Er wollte, dass Sie ihm den Empfang seiner Befehle sofort bestätigen. Er ist fuchsteufelswild.«

»Wie lauten die Befehle?«

Er griff nach einem Blatt Faxpapier auf seinem Schreibtisch. Die Telefone schrillten weiter. Ich nahm das Blatt nicht entgegen, sondern las den Text über die Schulter des Korporals hinweg. Der Text bestand aus zwei einzeilig geschriebenen Absätzen. Willard befahl mir, die Wareneingangs- und -ausgangsbücher des hiesigen Versorgungsdepots zu kontrollieren und so festzustellen, was sich hier auf Lager befand. Dann sollte ich die jeweiligen Mengen durch Nachzählen verifizieren, eine Liste aller fehlenden Gegenstände aufstellen und schriftlich Vorschläge für ihre Wiederbeibringung machen. Diese Befehle sollte ich prompt und ohne Verzögerungen ausführen und ihn sofort nach deren Erhalt anrufen, um den Empfang zu bestätigen.

Das war eine klassische Strafarbeit. In der schlechten alten Zeit hatte man Kohle weiß anmalen oder Sandsäcke mit Teelöffeln füllen oder Fußböden mit Zahnbürsten putzen müssen. Dies

war die moderne MP-Version davon: eine geistlose Tätigkeit, für die ich mindestens zwei Wochen gebraucht hätte. Ich grinste.

Die Telefone klingelten noch immer.

»Diese Befehle habe ich nie zu Gesicht bekommen«, sagte ich. »Ich bin nicht hier.«

»Wo sind Sie sonst?«

»Sagen Sie ihm, dass irgendjemand ein Kaugummipapier ins Blumenbeet vor der Standortkommandantur geworfen hat und ich nicht zulasse, dass Armeeeigentum auf diese Weise beschädigt wird. Und dass ich lange vor Tagesanbruch mit den Ermittlungen begonnen habe.«

Ich verließ zusammen mit Summer das Gebäude.

»Arschloch«, sagte ich.

»Sie sollten auf Tauchstation gehen«, meinte sie.
»Er wird überall anrufen.«

Ich blieb stehen. Schaute mich um. Kaltes

Wetter. Graue Gebäude, grauer Himmel.

»Nehmen wir uns den Tag frei«, schlug ich vor.
»Fahren wir irgendwohin.«

»Wir haben zu arbeiten.«

Ich nickte. *Carbone. Kramer. Brubaker.*

»Ich muss hier verschwinden«, sagte ich. »Also können wir wegen Carbone nicht allzu viel unternehmen.«

»Wollen Sie nach Columbia fahren?«

»Nicht unser Fall«, antwortete ich. »Mehr als Sanchez können wir dort auch nicht ausrichten.«

»Zu kalt für den Strand«, bemerkte Summer.

Ich nickte wieder. Plötzlich wünschte ich mir, es wäre nicht zu kalt für den Strand. Ich hätte Summer gern am Strand gesehen. Im Bikini. Am liebsten in einem sehr kleinen.

»Wir müssen arbeiten«, sagte sie.

Ich sah an den Gebäuden vorbei nach Südwesten. Dort ragten kahle Bäume vor dem

Horizont auf. Daneben erhob sich eine mächtige Tanne, auch sie leblos im Winterschlaf. Sie musste in der Nähe der Stelle stehen, an der wir Carbone gefunden hatten.

Carbone.

»Wir fahren nach Green Valley«, sagte ich, »und besuchen Detective Clark. Wir könnten ihn um seine Notizen in der Sache mit dem Brecheisen bitten. Eine vierstündige Autofahrt könnte sich in diesem Stadium als gute Investition erweisen.«

»Und vier Stunden für die Rückfahrt.«

»Wir könnten irgendwo zu Mittag oder zu Abend essen. Wir könnten desertieren.«

»Sie würden uns finden.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Mich würde keiner finden«, sagte ich.
»Niemals.«

Ich wartete auf dem Gehsteig, während Summer

ein Auto besorgte. Sie erschien fünf Minuten später mit dem grünen Chevy, mit dem wir schon mal unterwegs gewesen waren, hielt dicht am Randstein und öffnete ihr Fenster.

»Ist das klug?«, fragte sie.

»Es ist unsere einzige Hoffnung.«

»Nein, ich meine, dass Sie im Wachbuch am Haupttor stehen werden. Ausfahrtzeit zehn Uhr dreißig. Willard könnte nachfragen.«

Ich schwieg. Sie lächelte.

»Sie könnten sich im Kofferraum verstecken«, sagte sie, »und wieder rauskommen, wenn wir das Tor passiert haben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe keine Lust, mich zu verstecken. Nicht wegen eines Arschlochs wie Willard. Kontrolliert er das Wachbuch, erzähle ich ihm, dass die Jagd nach dem Kaugummipapiersünder plötzlich über die Staatsgrenze hinausgeführt hat. Oder vielleicht sogar ins Ausland. Wir könnten nach Tahiti

fliegen.«

Ich stieg neben ihr ein, fuhr meinen Sitz ganz zurück und begann wieder, an Bikinis zu denken. Sie nahm den Fuß von der Bremse und beschleunigte die Hauptstraße entlang. Bremste dann und hielt am Tor. Aus dem Wachlokal trat ein MP-Gefreiter mit einem Schreibbrett, der unser Kennzeichen notierte. Wir zeigten unsere Dienstausweise vor, und er schrieb unsere Namen auf. Warf einen Blick in den Wagen, um sich davon zu überzeugen, dass hinten niemand saß. Erst dann nickte er seinem Partner hinter dem Fenster des Wachlokals zu. Die Schranke ging sehr langsam hoch. Sie war ein dickes Stahlrohr mit Gegengewicht und rot-weißen Streifen. Summer wartete, bis sie genau senkrecht stand, dann trat sie das Gaspedal durch und fuhr in einer auf Staatskosten erzeugten bläulichen Rauchwolke davon.

Das Wetter wurde besser, je weiter wir nach

Norden kamen. Der Chevy war ein Militärfahrzeug, weshalb sich dort, wo in einem Zivilfahrzeug das Autoradio mit Kassettenteil gewesen wäre, nur eine Metallblende befand. Deshalb unterhielten wir uns gelegentlich und verbrachten den Rest der Zeit in geselligem Schweigen. Frei zu sein, war ein seltsames Gefühl. Ich hatte so gut wie jede Minute meines Lebens dort verbracht, wo das Militär mich hinschickte. Jetzt kam ich mir wie ein Schulschwänzer vor. Auch hier draußen existierte eine Welt. Sie war mit ihrem eigenen Kram beschäftigt und gebärdete sich chaotisch und undiszipliniert. Ich lehnte mich zurück und beobachtete, wie sie draußen vorbeizog, bunt und stroboskopisch, Zufallsbilder, die wie Sonnenlicht auf einem Fluss aufblitzten.

»Tragen Sie Bikini oder Badeanzug?«, fragte ich.

»Wieso?«

»Nur so, interessehalber. Ich habe eben an den Strand gedacht.«

»Zu kalt.«

»Nicht im August.«

»Glauben Sie, dass Sie im August noch hier sind?«

»Nein.«

»Schade, dann erfahren Sie leider nie, was ich trage.«

»Sie könnten mir ein Bild schicken.«

»Wohin?«

»Vermutlich nach Fort Leavenworth«, sagte ich.
»In den Hochsicherheitstrakt.«

»Nein, wo werden Sie sein? Ernsthaft?«

»Weiß ich nicht. Bis August sind's acht Monate.«

»Wo hat's Ihnen bisher am besten gefallen?«

Ich lächelte. Gab ihr die Antwort, die ich auf diese Frage immer gebe.

»Genau hier«, antwortete ich. »Genau jetzt.«

»Obwohl Willard Ihnen im Nacken sitzt?«

»Willard ist eine Null. Er verschwindet früher als ich.«

»Wieso ist er überhaupt hier?«

»Mein Bruder vermutet, dass sie kopieren, was Großfirmen tun. Ahnungslose sind nicht am *Status quo* interessiert.«

»Dadurch wird ein Kerl, der Algorithmen über Treibstoffverbrauch geschrieben hat, gleich in seiner ersten Woche mit zwei toten Soldaten konfrontiert. Und er will wegen keinem dieser Morde ermitteln.«

»Weil das altmodisches Denken wäre. Wir müssen nach vorn blicken. Wir müssen das Gesamtbild sehen.«

Sie lächelte und fuhr weiter. Nahm die Ausfahrt Green Valley viel zu schnell, fast auf zwei Reifen.

Das Green Valley Police Department hatte ein

Dienstgebäude am nördlichen Stadtrand. Es war größer als erwartet, weil auch Green Valley größer als erwartet war, und bestand nicht nur aus dem hübschen alten Stadtkern, den wir bereits kannten, sondern griff mit Einkaufszentren und Gewerbegebieten weit nach Norden aus - fast bis nach Sperryville hinauf. Das Dienstgebäude schien Platz genug für zwanzig oder dreißig Cops zu bieten. Es war so gebaut, wie in Gebieten mit niedrigen Grundstückspreisen die meisten öffentlichen Gebäude gebaut werden: lang und niedrig, mit einem eingeschossigen Mittelteil und zwei Flügeln. Die Flügel schlossen sich rechtwinklig an, sodass ein U-förmiger Grundriss entstand. Die Außenmauern aus Beton waren so strukturiert, dass sie wie aus Stein aussahen. Vor dem Gebäude breitete sich eine jetzt braune Rasenfläche aus, und auf beiden Seiten gab's Parkplätze. Genau in der Mitte des Rasens ragte ein Fahnenmast empor, an dem ziemlich verwitterte Stars and Stripes schlaff herabhingen. Das Ganze wirkte ein bisschen großspurig und im

fahlen Sonnenlicht etwas ausgebleicht.

Wir parkten auf dem rechten Parkplatz in einer Lücke zwischen zwei Streifenwagen, gingen zum Eingang, betraten das Gebäude und fragten am Empfang nach Detective Clark. Der Mann wählte eine interne Nummer und schickte uns dann zum linken Gebäudeflügel hinüber. Wir folgten einem unaufgeräumten Korridor und erreichten einen Raum von der Größe eines Basketballspielfelds. Praktisch die gesamte Fläche bildete ein Großraumbüro für Kriminalbeamte. Eine Holzbarriere umschloss vier Besuchersessel, und ein Durchgang mit einer halbhohen Gittertür führte zum Schreibtisch einer Empfangssekretärin. Seitlich jenseits der Tür hatte ein Lieutenant sein Büro in einem Glaskasten; ansonsten gab es hier nur drei Paare von aneinander gerückten Schreibtischen, zwischen deren Telefonen sich Ermittlungsakten türmten. An den Wänden standen Karteischränke. Die Fenster waren schmutzig, und vor den meisten hingen schiefe, defekte Jalousien.

Der Schreibtisch der Empfangssekretärin war verwaist. In dem großen Raum vor uns saßen zwei Kriminalbeamte, die beide Tweedjacken trugen und uns den Rücken zukehrten. Clark war einer von ihnen. Er telefonierte gerade. Ich rüttelte an der Gittertür, dass sie klapperte. Beide Männer drehten sich um. Clark zögerte sekundenlang überrascht und winkte uns dann herein. Wir zogen Stühle heran und setzten uns an die Querseiten seines Schreibtischs. Er telefonierte weiter. Wir warteten. Ich verbrachte die Zeit damit, mich in dem Raum umzusehen. Das Büro des Lieutenants hatte ab Hüfthöhe verglaste Wände. Drinnen stand ein großer Schreibtisch, hinter dem niemand saß, doch auf seiner polierten Platte konnte ich zwei Gipsabdrücke erkennen, genau so, wie sie unser Pathologe angefertigt hatte. Ich stand nicht auf, um an die Glaswand zu treten und sie mir näher anzusehen. Das wäre mir unhöflich vorgekommen.

Clark beendete sein Gespräch, legte den Hörer auf und notierte sich etwas auf einem gelben Schreibblock. Dann atmete er geräuschvoll aus und

schob seinen Drehstuhl weit vom Schreibtisch weg, um uns beide im Blick zu haben. Er sagte nichts. Er wusste, dass wir ihm keinen Höflichkeitsbesuch abstatteten. Andererseits wollte er nicht mit der Tür ins Haus fallen und fragen, ob wir einen Namen für ihn hätten. Weil er nicht dumm dastehen wollte, wenn wir verneinten.

»Wir sind nur auf der Durchfahrt«, sagte ich.

»Okay.«

»Wir bräuchten ein wenig Hilfe.«

»In welcher Beziehung?«

»Ich dachte, Sie könnten uns Ihre Notizen über Brecheisen geben. Nachdem Sie sie nun nicht mehr benötigen, weil Sie Ihre Tatwaffe gefunden haben.«

»Notizen?«

»Sie haben eine Liste mit allen möglichen Eisenwarengeschäften angefertigt. Wir würden etwas Zeit sparen, wenn wir dort weitermachen, wo Sie aufgehört haben.«

»Ich hätte Ihnen die Liste faxen können«, sagte er.

»Sie ist wahrscheinlich ziemlich lang. Wir wollten Ihnen keine Mühe machen.«

»Ich hätte unterwegs sein können.«

»Wir sind ohnehin auf der Durchreise.«

»Okay«, wiederholte er. »Notizen über Brecheisen.« Er stand auf und trat an einen Karteischränk. Kam mit einem ungefähr anderthalb Zentimeter dicken grünen Schnellhefter zurück. Ließ ihn auf seinen Schreibtisch fallen.

»Viel Erfolg«, meinte er.

Detective Clark setzte sich wieder. Ich nickte Summer zu. Sie griff nach dem Schnellhefter, schlug ihn auf. Er war voller eingeklebter Seiten. Sie blätterte darin. Verzog das Gesicht. Reichte ihn mir. Ich sah ellenlange Listen von einschlägigen Geschäften zwischen New Jersey und North Carolina, las Namen, Anschriften und Telefonnummern. So ungefähr die ersten neunzig

Eintragungen waren abgehakt. Danach kamen etwa vierhundert ohne Häkchen.

»Noch ein Hinweis«, erklärte Clark. »Manche Geschäfte sprechen von Brecheisen, manche von Brechstangen. Man muss darauf achten, dass sie wissen, wovon man redet.«

»Gibt's denn verschiedene Größen?«

»Jede Menge. Unseres ist ziemlich groß.«

»Kann ich es mal sehen? Oder liegt es im Asservatenraum?«

»Es ist kein Beweismittel«, antwortete er. »Es handelt sich nicht um die Tatwaffe. Es ist nur ein identisches Brecheisen, das wir uns in Sperryville ausgeliehen haben. Vor Gericht wertlos.«

»Aber es passt in Ihre Gipsabdrücke?«

»Einwandfrei«, sagte Clark. Er stand wieder auf, betrat das Büro seines Lieutenants und nahm die Gipsabdrücke vom Schreibtisch. Kam mit je einem zurück und legte sie auf seinen Schreibtisch. Sie sahen unseren Abdrücken sehr ähnlich. Auch

hier gab es jeweils ein Positiv und ein Negativ. Mrs. Kramers Kopf war im Durchmesser kleiner gewesen als Carbones. Deshalb war der Abdruck der tödlichen Verletzung etwas kürzer als unserer. Aber er war ebenso tief und hässlich. Clark griff danach und fuhr mit dem Zeigefinger durch die Vertiefung.

»Sehr kräftiger Schlag«, sagte er. »Wir suchen einen großen Mann, stark, Rechtshänder. Haben Sie so jemanden gesehen?«

»Bei jedem Blick in einen Spiegel«, antwortete ich.

Auch der Abdruck des Brecheisens war etwas kürzer als unserer, ansonsten aber sehr ähnlich. Das gleiche kreidige Material, hier und dort mit winzigen Unregelmäßigkeiten im Gips, aber im Prinzip gerade und glatt.

»Kann ich das Brecheisen mal sehen?«, fragte ich.

»Klar«, meinte Clark. Er beugte sich seitlich

hinunter und zog eine Schreibtischschublade auf. Ließ sie offen und rollte mit seinem Stuhl zurück, um mir nicht die Sicht zu versperren. Ich neigte mich etwas vor und sah in seiner Schublade das gleiche leicht gekrümmte schwarze Werkzeug wie am Morgen zuvor. Die gleiche Form, die gleichen Umrisse, die gleiche Farbe und Größe, die gleichen Klauen und der gleiche achteckige Querschnitt. Die gleiche Lackierung und Präzision. Es war in jeder Beziehung mit dem Brecheisen identisch, das der Pathologe in Fort Bird für uns aufbewahrte.

Wir fuhren zehn Meilen nach Sperryville. Ich suchte in Clarks Liste nach der Adresse des Eisenwarengeschäfts und fand sie gleich an fünfter Stelle, weil es so nah bei Green Valley lag. Aber seine Telefonnummer war nicht abgehakt, stattdessen hatte jemand mit Bleistift vermerkt: keine Antwort. Ich vermutete, dass der Besitzer mit seiner Versicherung und einem Glaser zu tun gehabt

hatte. Bestimmt hätten Clarks Männer später einen zweiten Versuch gestartet, wenn das Verfahren nicht durch Clarks NCIC-Suche abgekürzt worden wäre.

Sperryville war nicht allzu groß. Wir fanden eine kurze Ladenzeile mit mehreren Geschäften und entdeckten beim dritten Versuch endlich die Einfahrt mit dem richtigen Namen auf einem grünen Straßenschild. Es bezeichnete eine schmale Straße, die als Sackgasse endete. Wir fuhren zwischen Holzhäusern hindurch und erreichten einen kleinen Platz, an dessen Ende das Eisenwarengeschäft lag. Es glich einer kleinen ebenerdigen Scheune, deren Anstrich sie urbaner wirken lassen sollte. Ein richtiger Tante-Emma-Laden. Auf dem alten Ladenschild prangte ein Familienname. Nirgends ein Hinweis darauf, dass das Geschäft zu irgendeiner Kette gehörte. Dies war lediglich ein typisch amerikanisches Kleinunternehmen, das auf eigenen Füßen stand und den Unbilden der Zeit von einer Generation zur nächsten trotzte.

Aber es eignete sich ausgezeichnet für einen nächtlichen Einbruch. Ruhig, abgelegen, von der Hauptstraße aus nicht zu sehen, keine Wohnung über dem Laden. Links neben der Eingangstür befand sich ein Schaufenster, dessen Holzrahmen in den Türrahmen überging. Aus der Schaufensterscheibe fehlte ein halbmondförmiges Stück Glas, das man provisorisch durch ein dahinter angebrachtes Stück Sperrholz ersetzt hatte. Ich stellte mir vor, wie die Scheibe mit einem Fuß eingetreten worden war. Das Loch befand sich in Türnähe. Ein großer Bursche hätte mit dem linken Arm hineingreifen und die Tür leicht von innen entriegeln können. Aber er hätte ihn erst ganz hineinstecken und dann langsam abwinkeln müssen, damit er nirgends hängen blieb.

Wir parkten direkt vor dem Laden, stiegen aus und betrachteten das Schaufenster. Es war voller Waren. Aber wer es dekoriert hatte, würde keine Chance bei Saks in der Fifth Avenue haben; denn hier gab es keine Kunst, keine Gestaltung, keine Versuchung. Alles war nur ordentlich auf selbst

gebauten Regalen aufgereiht. Jeder Artikel trug ein Preisetikett. Das Schaufenster verkündete die Botschaft: *Das haben wir vorrätig. Wer etwas davon braucht, kommt rein und holt es sich.* Aber alle Artikel schienen Qualitätsware zu sein. Ich entdeckte einige merkwürdige Gegenstände, deren Verwendungszweck mir rätselhaft blieb. Von Werkzeug verstand ich wenig. Ein Heimwerker war ich nie gewesen. Aber sogar ich begriff, dass der Ladenbesitzer seine Ware ziemlich sorgfältig auswählte.

Wir gingen hinein. Eine an der Ladentür angebrachte kleine Glocke bimmelte laut. Die schlichte Ordnung und Sauberkeit des Schaufensters setzten sich im Ladeninneren fort. Es gab Regale, Borde und Körbe. Der Fußboden bestand aus breiten Dielen. Es roch schwach nach Maschinenöl. Keine Kunden. Hinter der Theke stand ein mittelgroßer, schlanker, leicht nach vorn gebeugter Mann von sechzig, vielleicht auch siebzig Jahren. Er trug eine graue Wolljacke und eine runde Nickelbrille. Damit sah er intelligent,

aber zugleich auch wie jemand aus, der höchstens einen kleinen Schraubenzieher zur Hand nahm. Als wäre der Verkauf von Werkzeugen ganz entschieden nur eine Notlösung dafür, nicht an einer Universität zu lehren und Vorlesungen über ihre Geschichte, ihr Design und ihre Entwicklung zu halten.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte er.

»Wir sind wegen des gestohlenen Brecheisens hier«, antwortete ich. »Oder wegen der gestohlenen Brechstange, wenn Ihnen das lieber ist.«

Er nickte. »Brecheisen«, sagte er. »Brechstange ist zu groß, finde ich.«

»Okay, wir sind wegen des gestohlenen Brecheisens hier.«

Er lächelte flüchtig. »Sie sind bei der Army. Ist denn das Kriegsrecht ausgerufen worden?«

»Wir führen parallele Ermittlungen«, erklärte Summer.

»Sie sind bei der Militärpolizei?«

»Ja«, sagte Summer. Sie nannte unsere Namen und Dienstgrade.

»Wir brauchen Hintergrundinformationen«, sagte ich. »Über den Brecheisenmarkt.«

Seinem Gesichtsausdruck nach war er interessiert, aber nicht gerade begeistert. Als würde man einen Gerichtsmediziner statt nach DNA-Spuren nach Fingerabdrücken fragen. Ich hatte den Eindruck, die Brecheisenentwicklung sei schon vor langer Zeit zum Stillstand gekommen.

»Wo soll ich anfangen?«, fragte er.

»Wie viele verschiedene Arten sind auf dem Markt?«

»Dutzende«, erwiderte er. »Es gibt mindestens sechs Hersteller, deren Produkte ich selbst führen würde. Und viele andere, mit denen ich nichts zu schaffen haben möchte.«

Ich sah mich im Laden um. »Weil Sie nur Qualität anbieten.«

»Genau«, sagte er. »Ich kann preislich nicht mit den großen Ketten mithalten. Deshalb muss ich höchste Qualität und besten Service bieten.«

»Nischengeschäft«, bemerkte ich.

Er nickte wieder.

»Einfache Brecheisen kommen aus China«, erklärte er. »Massenprodukte aus Stahlguss oder billigem Schmiedeeisen. Daran bin ich nicht interessiert.«

»Was führen Sie also?«

»Beispielsweise in Europa hergestellte Brecheisen aus Titan«, sagte er. »Sehr teuer, aber unverwüstlich und vor allem sehr leicht. Sie sind für Polizei und Feuerwehr gedacht. Oder für Unterwasserarbeit, wo Korrosion eine Rolle spielt.«

»Aber von denen ist keines gestohlen worden.«

Der Alte schüttelte den Kopf. »Nein, die Brecheisen aus Titan sind etwas für Spezialisten.

Die anderen, die ich führe, sind konventioneller.«

»Und um welche Modelle handelt es sich?«

»Dies ist ein kleiner Laden«, antwortete er.

»Was ich führe, muss ich sehr sorgfältig auswählen. Das ist in gewisser Weise eine Last, aber auch ein Vergnügen, weil jede Wahlmöglichkeit befreiend wirkt. Ein Brecheisen müsste aus Chromstahl mit hohem Kohlenstoffgehalt bestehen. Dann erhebt sich die Frage: einfach oder doppelt gehärtet? Ich würde mich wegen der höheren Belastbarkeit immer für doppelt gehärtet entscheiden und sehr dünne Klauen wählen, weil sie den Gebrauchswert erhöhen. Und aus Sicherheitsgründen müssten sie einsatzgehärtet sein. In manchen Situationen wäre das lebensrettend. Stellen Sie sich einen Mann vor, dem auf einem hohen Dachbalken die Klaue bricht. Er würde abstürzen.«

»Es kommt also auf den richtigen Stahl an, der zweifach gehärtet ist und zusätzlich gehärtete Klauen hat. Für welches Modell haben Sie sich

entschieden?«

»Nun, bei einem habe ich sogar einen Kompromiss geschlossen. Mein bevorzugter Lieferant stellt keine Brecheisen unter fünfundvierzig Zentimetern Länge her. Aber ich brauchte natürlich eines mit dreißig Zentimetern.«

Ich machte ein verständnisloses Gesicht.

»Für Arbeiten unter beengten Verhältnissen«, erklärte der Mann. »Hat man nur vierzig Zentimeter lichte Weite, kann man kein fünfundvierzig Zentimeter langes Brecheisen benutzen, stimmt's?«

»Nein, wahrscheinlich nicht«, sagte ich.

»Also beziehe ich ein halbzölliges Modell mit dreißig Zentimetern Länge von einem Lieferanten, obwohl es nur einfach gehärtet ist. Ich halte es trotzdem für zufrieden stellend, was seine Belastbarkeit angeht. Bei nur dreißig Zentimetern Hebellänge dürfte die ausgeübte Kraft nicht genügen, um es zu verbiegen.«

»Okay.«

»Außer diesem kurzen Brecheisen und den Sonderanfertigungen aus Titan bestelle ich exklusiv bei Fortis, einer sehr alten Firma in Pittsburgh. Sie stellt zwei Ausführungen für mich her: fünfundvierzig und neunzig Zentimeter lang. Beide mit dreiviertel Zoll Durchmesser. Doppelt gehärteter Chromstahl mit hohem Kohlenstoffgehalt, einsatzgehärtete Klauen, erstklassige Lackierung.«

»Und das größere Modell wurde gestohlen«, sagte ich.

Er starrte mich an, als sei ich ein Hellseher.

»Detective Clark hat uns das Muster gezeigt, das Sie ihm geliehen haben«, erklärte ich.

»Ich verstehe.«

»Ist das dreiviertelzöllige Fortis mit neunzig Zentimetern Länge also eher selten?«

Er verzog das Gesicht, als sei er ein wenig enttäuscht.

»Ich verkaufe eines pro Jahr«, sagte er. »Mit viel Glück auch zwei. Sie sind teuer. Und das Qualitätsbewusstsein der Kunden nimmt erschütternd ab. Perlen vor die Säue, sage ich immer.«

»Ist das überall so?«

»Überall?«, wiederholte er.

»In anderen Läden. Regional. Mit Brecheisen von Fortis.«

»Tut mir Leid«, sagte er. »Vielleicht habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt. Sie werden für mich hergestellt. Nach eigenem Entwurf. Nach meinen genauen Vorgaben. Sie sind Einzelstücke.«

Ich starrte ihn an. »Sie werden ausschließlich hier verkauft?«

Er nickte. »Das Privileg der Unabhängigkeit.«

»Buchstäblich exklusiv?«

Er nickte erneut. »Auf der ganzen Welt einmalig.«

»Wann haben Sie das letzte Stück verkauft?«

»Vor ungefähr einem Dreivierteljahr.«

»Wird der Lack irgendwann abgewetzt?«

»Ich weiß, warum Sie fragen«, antwortete er.
»Und die Antwort lautet natürlich, ja. Finden Sie eines, das fabrikneu aussieht, ist es das Brecheisen, das hier in der Neujahrsnacht gestohlen wurde.«

Zu Vergleichszwecken liehen wir uns wie Detective Clark ein identisches Brecheisen. Es war leicht eingeölt und in der Mitte mit Seidenpapier umwickelt. Wir legten es wie eine Trophäe auf den Rücksitz des Chevys. Dann aßen wir im Wagen Hamburger aus einem Drive-in-Restaurant hundert Meter nördlich des Eisenwarengeschäfts.

»Zählen Sie mir drei neue Erkenntnisse auf«, sagte ich.

»Erstens sind Mrs. Kramer und Carbone mit der gleichen unverwechselbaren Waffe getötet worden. Zweitens werden wir bei dem Versuch, eine Verbindung zwischen den beiden herzustellen, durchdrehen.«

»Und drittens?«

»Weiß ich nicht.«

»Drittens muss der Täter sich in Sperryville ziemlich gut auskannt haben. Hätten Sie das Geschäft bei Nacht so auf die Schnelle gefunden - außer Sie wären ortskundig?«

Wir sahen durch die Windschutzscheibe. Die Einmündung der Sackgasse war gerade so zu erkennen. Aber wir wussten, wo sie lag, und es war helllichter Tag.

Summer schloss die Augen.

»Auf die Waffe konzentrieren«, sagte sie. »Alles andere vergessen. Sie sich vorstellen. Das auf Bestellung angefertigte Brecheisen. Weltweit einmalig. Es kam aus dieser Sackgasse, war am

ersten Januar um zwei Uhr morgens in Green Valley und am vierten Januar um neun Uhr abends in Fort Bird. Es hat eine Reise gemacht, deren Anfang und Ende wir kennen. Wir wissen nicht sicher, wo es zwischendurch gewesen ist, aber uns ist ein Punkt bekannt, nämlich das Haupttor von Fort Bird, das es passiert haben muss. Wir wissen nicht, wann das war, aber wir wissen, *dass* es reingebracht wurde.«

Sie öffnete die Augen.

»Wir müssen dort weitermachen«, fuhr sie fort.
»Wir müssen das Wachbuch erneut durchforsten. Der frühestmögliche Termin ist sechs Uhr morgens am ersten Januar, weil Bird vier Autostunden von Green Valley entfernt liegt. Der späteste Zeitpunkt dürfte zwanzig Uhr am vierten Januar sein. Das ist ein Zeitraum von insgesamt sechsundachtzig Stunden. Wir müssen anhand des Wachbuchs feststellen, wer alles das Tor passiert hat. Denn eins wissen wir bestimmt: dass das Brecheisen reingekommen und nicht auf zwei Beinen gegangen

ist.«

Ich schwieg.

»Sorry«, sagte sie. »Das werden viele Namen sein.«

Das Gefühl, ein Schulschwänzer zu sein, war völlig verflogen. Wir fuhren nach Osten weiter und bogen auf der I-95 nach Süden in Richtung Fort Bird ab. Dorthin, wo Willard am Telefon wartete und eine ganze Delta-Station auf mich wütend war. Kurz vor der Staatsgrenze von North Carolina verfinsterte sich der Himmel. Summer schaltete die Scheinwerfer ein. Wir fuhren an dem Polizeigebäude an der Gegenfahrbahn vorüber, kamen an der Stelle vorbei, wo man Kramers Aktenkoffer gefunden hatte, und eine Meile weiter an der Raststätte. Wir bogen auf den in Ost-West-Richtung verlaufenden Highway ab und verließen ihn am Kleeblatt bei Kramers Motel. Als wir in Fort Bird eintrafen, trug uns der MP-Posten am Tor genau um neunzehn Uhr dreißig ins Wachbuch ein. Ich befahl dem Wachhabenden, alle Einträge

zwischen dem ersten Januar um sechs Uhr und dem vierten Januar um zwanzig Uhr zu kopieren und die Fotokopien, die diesen sechsundachtzig Stunden langen Zeitabschnitt dokumentierten, sofort in mein Dienstzimmer bringen zu lassen.

In meiner Dienststelle herrschte Ruhe. Das Morgenchaos war längst abgeklungen. Die Sergeantin mit dem kleinen Sohn war wieder im Dienst. Sie sah müde aus. Wahrscheinlich bekam sie nicht viel Schlaf. Sie arbeitete nachts und war tagsüber bestimmt mit ihrem Sohn beschäftigt. Ein anstrengendes Leben. Sie kochte gerade Kaffee.

»Die Delta-Leute sind unruhig«, sagte sie. »Sie wissen, dass Sie den Bulgaren verhaftet haben.«

»Ich habe ihn nicht verhaftet, sondern nur ein paar Fragen gestellt.«

»Mit solchen Spitzfindigkeiten wollen sie sich offenbar nicht aufhalten. Heute tauchten hier mehrmals Leute auf, die nach Ihnen gefragt haben.«

»Waren sie bewaffnet?«

»Die brauchen keine Waffen. Sie sollten sie unter Hausarrest stellen. Schließlich vertreten Sie hier den MP-Kommandeur.«

Ich schüttelte den Kopf. »Sonst noch was?«

»Sie müssen Oberst Willard bis Mitternacht anrufen, sonst erstattet er Anzeige gegen Sie wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe. Darauf können Sie sich verlassen, sagt er.«

Ich nickte. Dass Willard es als Nächstes damit versuchen würde, lag auf der Hand. Eine unerlaubte Entfernung von der Truppe fiel nicht auf den Kommandeur zurück. Erweckte nicht den Eindruck, als habe er seinen Laden nicht im Griff. Sie traf immer nur den Mann, dem dieser Vorwurf gemacht wurde.

»Sonst noch was?«, wiederholte ich.

»Sanchez will ein 10-16«, antwortete sie. »Drunten in Fort Jackson. Und Ihr Bruder hat wieder angerufen.«

»Irgendeine Nachricht?«

»Keine Nachricht.«

»Okay.«

Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, nahm den Telefonhörer ab. Summer trat an die Wandkarte. Ließ die Fingerspitzen über die Stecknadeln gleiten: von Washington nach Sperryville, Sperryville nach Green Valley, Green Valley nach Fort Bird. Ich wählte Joes Nummer. Er meldete sich nach dem zweiten Klingeln.

»Ich habe Mom angerufen«, sagte er. »Sie hält sich noch ziemlich wacker.«

»Sie hat ›bald‹ gesagt, Joe. Das heißt nicht, dass wir täglich Wache halten müssen.«

»Das Ende kommt bestimmt schneller, als wir denken. Und als es uns lieb ist.«

»Welchen Eindruck hattest du?«

»Sie hat zittrig geklungen.«

»Und wie geht's *dir*?«

»Nicht schlecht! Und dir?«

»Bisher kein tolles Jahr.«

»Du solltest sie als Nächster anrufen«, bemerkte er.

»Das tue ich. In ein paar Tagen.«

»Am besten gleich morgen.«

Joe legte auf, und ich blieb eine Minute lang nachdenklich sitzen. Dann tippte ich auf die Gabel, damit die Leitung frei wurde, und bat meine Sergeantin, mich mit Sanchez in Jackson zu verbinden. Ich hielt den Hörer ans Ohr und wartete. Summer sah mich an.

»Täglich Wache halten?«, fragte sie.

»Sie wartet darauf, dass der Gips runterkommt«, antwortete ich. »Er ist ihr lästig.«

Summer betrachtete mich noch eine Weile, bevor sie sich wieder der Karte zuwandte. Ich schaltete den Lautsprecher ein und ließ den Hörer auf dem Schreibtisch liegen. Nach einem Klicken

in der Leitung meldete sich Sanchez.

»Ich habe dem Columbia PD wegen Brubakers Chevy Impala zugesetzt«, teilte er mir mit.

»Haben sie ihn noch nicht gefunden?«, fragte ich.

»Nein«, sagte er. »Und sie haben sich anscheinend überhaupt nicht bemüht, ihn zu finden. Was mir rätselhaft vorkam. Also habe ich sie weiter gelöchert.«

»Und?«

»Sie sind endlich mit der Wahrheit rausgerückt.«

»Nämlich?«

»Brubaker ist nicht in Columbia erschossen worden, er wurde dort nur zurückgelassen, das war alles.«

Sanchez erklärte uns, die Gerichtsmediziner in Columbia hätten bei Brubaker unterschiedlich ausgebildete Totenflecke festgestellt, die ihrer Ansicht nach bewiesen, dass er schon ungefähr drei Stunden tot gewesen war, als man ihn auf der Gasse zurückließ. Toten- oder Leichenflecke bilden sich nach dem Tod eines Menschen. Das Herz bleibt stehen, der Blutdruck fällt ab, und das Blut sackt durch die Schwerkraft in die tiefsten Körperstellen. Dort bildet es nach einiger Zeit bläulich purpurrote Hautflecken. Drei bis sechs Stunden später wird diese Färbung wie bei einem entwickelten Foto permanent fixiert. Ein Mensch, der tot auf dem Rücken landet, hat dann eine blasse Brust und einen purpurroten Rücken. Das Umgekehrte gilt für einen Menschen, der aufs Gesicht fällt. Aber Brubaker wies überall

Totenflecke auf. Die Gerichtsmediziner in Columbia vermuteten, er sei ermordet worden, habe danach ungefähr drei Stunden auf dem Rücken gelegen und sei dann auf den Bauch gedreht in der Gasse zurückgelassen worden. Was die Dreistundenfrist betraf, waren sie sich ihrer Sache ziemlich sicher, denn nach drei Stunden begann die Fixierung der Flecke. Sie hatten frühzeitig fixierte Totenflecke auf dem Rücken der Leiche und später dann auf deren Vorderseite gefunden. Außerdem einen breiten Streifen auf ihrem Rücken, wo das Fleisch erwärmt worden war.

»Er hat im Kofferraum eines Autos gelegen«, erklärte ich.

»Genau über dem Schalldämpfer«, sagte Sanchez. »Drei Stunden Fahrt, reichlich Hitze.«

»Das ändert vieles.«

»Es erklärt auch, warum sie seinen Chevy nicht in Columbia finden konnten.«

»Oder irgendwelche Zeugen«, sagte ich. »Oder

die Patronenhülsen oder die Geschosse.«

»Was bedeutet das praktisch?«

»Drei Stunden mit dem Auto?«, sagte ich.
»Nachts auf leeren Straßen? Ein Gebiet mit einem Radius bis zu zweihundert Meilen.«

»Das ist ein ziemlich großer Umkreis«, stellte Sanchez fest.

»Über dreihundertzwanzigtausend Quadratkilometer«, sagte ich. » π mal Radius hoch zwei. Was unternimmt das Columbia PD in dieser Sache?«

»Es lässt sie wie eine heiße Kartoffel fallen. Jetzt ist das FBI dafür zuständig.«

»Was hält das Bureau von dem angeblichen Drogenhandel?«

»Sie sind etwas skeptisch. Rechnen sich aus, dass Heroin nicht unbedingt unser Fall ist und wir eher auf Marihuana und Amphetamine stehen.«

»Schön wär's«, sagte ich. »Ich könnte jetzt ein

bisschen von beidem brauchen.«

»Andererseits wissen sie, dass die Delta-Männer überall im Einsatz sind. Pakistan, Südamerika. Dort kommt das Heroin her. Deshalb werden sie's für den Fall, dass sie nicht weiterkommen, in Reserve halten - genau wie's das Columbia PD getan hat.«

»Damit vergeuden sie ihre Zeit. Heroin? Ein Kerl wie Brubaker wäre lieber gestorben.«

»Sie vermuten, er könnte genau deshalb umgebracht worden sein.«

Am anderen Ende wurde aufgelegt. Ich schaltete den Lautsprecher aus und legte den Hörer auf die Gabel zurück.

»Wahrscheinlich ist es irgendwo im Norden passiert«, sagte Summer. »Brubaker ist in Raleigh losgefahren. Wir sollten seinen Wagen irgendwo dort oben suchen.«

»Nicht unser Fall.«

»Okay, das FBI sollte ihn dort suchen.«

»Das tun sie bestimmt schon.«

Dann klopfte jemand an die Tür, und ein MP-Korporal kam mit einer Klarsichthülle unter dem Arm herein. Er salutierte zackig, trat einen Schritt vor und legte die Hülle auf meinen Schreibtisch. Ging wieder einen Schritt zurück und salutierte nochmals.

»Fotokopien des Wachbuchs vom Haupttor, Sir«, meldete er. »Erster bis Vierter dieses Monats, Zeiten wie von Ihnen angegeben.«

Er machte kehrt und verließ mein Dienstzimmer. Ich betrachtete die Klarsichthülle. Sie enthielt sieben oder acht Blatt Papier. *Nicht allzu schlimm.*

»An die Arbeit!«, sagte ich.

Das Unternehmen »Gerechte Sache« kam uns wieder zu Hilfe. Die erhöhte Verteidigungsbereitschaft bedeutete, dass man viele Urlaube gestrichen hatte. Eigentlich ohne

rechten Grund, weil die Geschichte in Panama keine große Sache war, aber so funktionierte das Militär eben. Zwecklos, die Verteidigungsbereitschaft abzustufen, wenn sie nicht herabgesetzt oder erhöht werden konnte, und zwecklos, sie überhaupt zu ändern, wenn das keine Konsequenzen nach sich zog. Zwecklos, ein kleines Auslandsdrama zu inszenieren, wenn das gesamte Establishment dabei nicht einen vagen Schauer verspürte.

Auch zwecklos, Urlaube zu streichen, ohne die Leute anderweitig zu beschäftigen. Deshalb waren zusätzliche Ausbildungseinheiten und tägliche Bereitschaftsübungen angesetzt. Die meisten waren anstrengend und begannen früh am Morgen. Für uns brachte das den großen Vorteil, dass fast alle, die an Silvester unterwegs gewesen waren, relativ früh zurückgekommen und in die Falle gegangen waren. Sie mussten die Wache gegen drei, vier oder fünf Uhr morgens passiert haben, denn nach sechs Uhr waren nur noch sehr wenige Einfahrten verzeichnet.

In den achtzehn Stunden, die uns am Neujahrstag interessierten, waren neunzehn Personen auf den Stützpunkt gekommen, zwei davon Summer und ich - von dem Besuch bei der Witwe in Green Valley und aus dem Walter Reed Hospital in Washington, D. C., zurückkehrend. Wir strichen uns von der Liste.

Am zweiten Januar hatten außer uns beiden sechzehn Personen das Tor passiert. Am dritten Januar waren es zwölf, am vierten bis zwanzig Uhr siebzehn gewesen. Insgesamt zweiundsechzig Namen in den in Frage kommenden sechsundachtzig Stunden. Neun davon, zivile Lastwagenfahrer, strichen wir von der Liste. Elf Personen tauchten mehrmals auf. Sie waren hereingekommen, hinausgefahren und wieder hereingekommen. Wie berufstätige Pendler. Meine Nachtschicht-Sergeantin gehörte zu ihnen. Wir strichen sie, weil sie eine Frau und klein war. Ansonsten strichen wir jeweils die zweite und alle weiteren Einfahrten durchs Haupttor.

Das ergab eine Liste mit einundvierzig Personen, alle mit Namen, Dienstgrad und abgekürzten Vornamen aufgeführt. Daran ließ sich nicht erkennen, welche Personen Männer und welche Frauen, und auch nicht, welche Männer groß und kräftig und Rechtshänder waren.

»Ich stelle erst mal fest, wer was ist«, erklärte Summer. »Ich habe noch die gesamten Personallisten. Auf denen stehen die vollständigen Namen.«

Ich nickte. Hängte mich ans Telefon. Trieb den Pathologen auf und bat ihn, sich sofort mit mir vor der Leichenhalle zu treffen.

Ich fuhr mit dem Chevy von meiner Dienststelle zu seiner, weil ich nicht wollte, dass jemand mich mit einem Brecheisen herumlaufen sah, parkte vor dem Eingang der Leichenhalle und wartete. Der Mann tauchte innerhalb von fünf Minuten auf - zu Fuß aus Richtung O Club. Wahrscheinlich hatte ich ihn vom

Nachtisch weggeholt. Vielleicht sogar vom Hauptgang. Ich stieg aus, um ihn zu begrüßen, beugte mich wieder in den Wagen und nahm das Brecheisen vom Rücksitz. Er warf einen Blick darauf, schien zu verstehen, was ich wollte. Wir gingen in sein Dienstzimmer. Dort machte er Licht, schloss seine Schreibtischschublade auf und nahm das Brecheisen heraus, mit dem Carbone erschlagen worden war. Legte es auf den Schreibtisch. Ich legte das ausgeliehene Exemplar daneben. Wickelte es aus dem Seidenpapier. Richtete die beiden Werkzeuge parallel aus. Sie waren völlig identisch.

»Gibt's große Unterschiede?«, fragte der Pathologe. »Bei Brecheisen?«

»Mehr, als man für möglich halten möchte«, antwortete ich. »Ich habe mir heute einen Vortrag über Brecheisen angehört.«

»Diese beiden sehen gleich aus.«

»Sie sind auch gleich. Wie Erbsen aus derselben Schote. Darauf können Sie Gift nehmen. Sie

werden nur auf Bestellung angefertigt und sind weltweit einzigartig.«

»Haben Sie Carbone persönlich gekannt?«

»Nur flüchtig«, sagte ich.

»Wie war seine Haltung?«

»In welcher Beziehung?«

»Hat er sich krumm gehalten?«

Ich dachte an das düstere Innere des Striplokals und an den hell beleuchteten Parkplatz. Schüttelte den Kopf.

»Dafür war er nicht groß genug«, erwiderte ich.
»Er sah drahtig, muskulös aus, hat sich ziemlich gerade gehalten. Wirkte sportlich, immer wie auf dem Sprung.«

»Okay.«

»Wieso?«

»Der Schlag wurde von schräg oben geführt. Nicht wie ein Axthieb, aber ein horizontaler Schwung, der vor dem Auftreffen etwas abgesackt

ist. Vielleicht knapp unterhalb der Waagrechten. Carbone war eins achtundsiebzig groß. Hat er aufrecht dagestanden, war die Verletzung eins fünfundsechzig über dem Boden. Aber der Schlag ist von oben gekommen. Also war der Angreifer groß.«

»Das haben Sie uns bereits erklärt«, sagte ich.

»Nein, ich meine *groß*«, sagte er. »Ich habe mich eingehend damit befasst, mir den Ablauf überlegt. Der Kerl muss eins dreiundneunzig bis eins sechsundneunzig groß gewesen sein.«

»Wie ich«, sagte ich.

»Und auch so schwer wie Sie. Nicht leicht, jemandem den Schädel so zu zertrümmern.«

Ich stellte mir den Tatort vor. Erinnernte mich an einzelne trockene Grasbüschel und hier und da armdicke Äste auf dem Boden, aber im Prinzip war das Gelände ziemlich eben. Unmöglich, dass ein Mann höher als der andere gestanden haben konnte. Unmöglich, einen relativen

Höhenunterschied anzunehmen, wenn es tatsächlich keinen gab.

»Eins dreiundneunzig bis eins fünfundneunzig«, sagte ich. »Könnten Sie das beschwören?«

»Vor Gericht?«

»Das war ein Dienstunfall«, entgegnete ich. »Wir gehen nicht vor Gericht. Diese Sache betrifft nur Sie und mich. Vergeude ich meine Zeit, wenn ich mich mit Kerlen befasse, die unter eins dreiundneunzig groß sind?«

Der Mediziner holte Atem.

»Eins neunzig«, sagte er. »Um ganz sicherzugehen. Um Luft für Fehler bei der Versuchsanordnung zu haben. Eins neunzig würde ich beschwören.«

»Okay.«

Er scheuchte mich aus der Tür, knipste das Licht aus und schloss wieder ab.

Als ich zurückkam, saß Summer untätig an meinem Schreibtisch. Sie war mit der Geschlechtsanalyse fertig. Dafür hatte sie nicht lange gebraucht. Wie der meiste Papierkram der Army waren die Personallisten umfassend, vollständig und alphabetisch geordnet.

»Dreiunddreißig Männer«, sagte sie.
»Dreiundzwanzig Unteroffiziere und Mannschaften, zehn Offiziere.«

»Wer sind sie?«

»Von allem etwas. Bei Delta Force und Ranger herrscht völlige Urlaubssperre, aber sie hatten abends Ausgang. Sonst hätte Carbone am Neujahrstag nicht unterwegs sein können.«

»Ihn können wir streichen.«

»Okay, zweiunddreißig Männer«, sagte sie.
»Der Pathologe gehört auch dazu.«

»Den können wir ebenfalls streichen.«

»Also einunddreißig. Und Vassell und Coomer stehen weiterhin auf der Liste. Sie waren am

Neujahrstag und dann noch mal am Vierten hier.«

»Streichen«, sagte ich. »Sie haben hier zu Abend gegessen. Fisch und Steak.«

»Neunundzwanzig. Zweiundzwanzig
Unteroffiziere und Mannschaften, sieben
Offiziere.«

»Okay. Sie gehen jetzt zur
Standortkommandantur und lassen sich aus ihren
Personalakten die Gesundheitsbogen geben.«

»Wozu?«

»Um festzustellen, wie groß und schwer sie
sind.«

»Bei dem Fahrer von Vassell und Coomer geht
das nicht. Major Marshall. Er war nur ein
Besucher. Seine Unterlagen liegen nicht hier.«

»Er hielt sich nicht in Bird auf, als Carbone
ermordet wurde«, sagte ich. »Folglich können Sie
ihn auch streichen.«

»Achtundzwanzig.«

»Schön, dann lassen Sie sich diese achtundzwanzig Gesundheitsbogen geben.«

Sie schob mir ein Stück Papier hin. Es war der weiße Notizzettel, auf den ich 973 geschrieben hatte. Die ursprüngliche Zahl der Verdächtigen.

»Wir machen Fortschritte«, meinte sie.

Ich nickte. Sie lächelte, stand auf und verließ den Raum. Ich nahm ihren Platz hinter dem Schreibtisch ein. Der Stuhl war noch warm. Ich genoss dieses Gefühl, bis es sich verflüchtigte. Dann nahm ich den Hörer ab und bat meine Sergeantin, mir den Leiter des hiesigen Versorgungsdepots ans Telefon zu holen. Sie brauchte ein paar Minuten, um ihn aufzutreiben.

»Ja, Sir?«, sagte der Mann. Das klang leicht verärgert.

»Ich habe eine Frage, Chief«, begann ich. »Die nur Sie beantworten können.«

»Nämlich?«

»Durchschnittsgröße und -gewicht eines

Soldaten der U.S. Army.«

Der Mann antwortete nicht gleich, aber ich fühlte seine Verärgerung schwinden. Das Quartermaster Corps kauft jährlich Millionen von Uniformen und doppelt so viele Stiefel, alle mit Haushaltsmitteln, deshalb ist es nur logisch, dass es die Maße und Gewichte seiner Kunden auf den Zentimeter und das halbe Kilogramm genau kennt. Und es tut nichts lieber, als mit seinen Spezialkenntnissen zu glänzen.

»Kein Problem«, sagte der Mann. »Die männliche Bevölkerung der Vereinigten Staaten im Alter zwischen zwanzig und fünfzig Jahren ist durchschnittlich eins sechsundsiebzig groß und achtzig Kilo schwer. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung haben wir überdurchschnittlich viele Hispanics in der Army, was unsere Durchschnittsgröße auf eins vierundsiebzig drückt. Andererseits sind wir recht gut trainiert, was unser Durchschnittsgewicht auf zweiundachtzig Kilo erhöht, weil Muskeln im

Allgemeinen schwerer als Fett sind.«

»Das sind die Zahlen für dieses Jahr?«

»Die aus dem letzten«, antwortete er. »Das neue Jahr ist erst ein paar Tage alt.«

»Wie sieht die Bandbreite bei der Größe aus?«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Wie viele Männer haben wir, die eins neunzig oder größer sind?«

»Nur jeder Zehnte«, sagte er. »In der gesamten Army ungefähr neunzigtausend. Sagen wir ein volles Superbowl-Stadion. Auf einem Stützpunkt dieser Größe ungefähr hundertzwanzig - etwa ein halb leeres Flugzeug.«

»Okay, Chief«, sagte ich. »Danke.«

Ich legte auf. *Jeder Zehnte*. Summer würde mit achtundzwanzig Gesundheitsbogen zurückkommen. Neun Zehntel davon würden zu Männern gehören, die zu klein waren, um als Täter in Frage zu kommen. Mit Glück würden wir uns also nur mit

zwei Kerlen befassen müssen, mit dreien, wenn wir Pech hatten. Zwei oder drei von ursprünglich neunhundertdreiundsiebzig Personen. *Ein deutlicher Fortschritt.* Ich sah auf die Wanduhr. Zwanzig Uhr dreißig. Ich musste unwillkürlich grinsen. *Scheiße passiert eben, Willard,* dachte ich.

Scheiße passierte tatsächlich, aber sie passierte uns, nicht Willard. Die Durchschnitts- und Mittelwerte spielten uns ihre kleinen arithmetischen Streiche, und Summer kam mit achtundzwanzig Bogen zurück, die ausschließlich kleine Kerle betrafen. Der Größte von ihnen war marginale eins fünfundachtzig groß und mit zweiundsiebzig Kilo dünn wie eine Bohnenstange. Und er war ein Militärgeistlicher.

In meiner Kindheit hatten wir einmal vier Wochen lang in einem Bungalow außerhalb irgendeines Stützpunktes gewohnt. Dort gab es keinen Esstisch. Meine Mutter telefonierte herum

und erreichte, dass einer geliefert wurde. Er traf flach in einem Karton verpackt ein. Ich versuchte, ihr beim Zusammenbau zu helfen. Alle Teile waren vorhanden: eine Resopalplatte, vier verchromte Beine und vier große Stahlschrauben. Wir legten sie in der Essnische auf dem Fußboden zurecht. Tischplatte, vier Beine, vier Schrauben. Aber es war unmöglich, sie zusammenzusetzen. Wir knieten nebeneinander und mühten uns damit ab, doch wir schafften es nicht, den Tisch zusammenzubauen. Joe kam nach Hause, versuchte es und schaffte es nicht. Mein Dad versuchte es und schaffte es nicht. Wir aßen vier Wochen lang in der Küche. Wir versuchten noch immer, den Tisch zusammenzubauen, als wir wieder umzogen. Jetzt hatte ich das Gefühl, vor einem ähnlichen Problem zu stehen. Nichts passte zusammen. Zuerst sah alles bestens aus, aber dann geriet die gesamte Konstruktion ins Stocken und stellte einen vor unlösbare Rätsel.

»Das Brecheisen ist nicht von selbst auf den Stützpunkt gekommen«, sagte Summer. »Eine

dieser achtundzwanzig Personen hat es mitgebracht. Es kann nicht anders reingekommen sein.«

Ich schwieg.

»Sollen wir zum Abendessen gehen?«

»Ich kann besser denken, wenn ich hungrig bin«, antwortete ich.

»Uns sind die Dinge ausgegangen, über die man nachdenken könnte.«

Ich nickte. Sammelte die achtundzwanzig Gesundheitsbogen wieder ein und schob sie ordentlich zusammen. Legte Summers ursprüngliche Liste mit dreiunddreißig Namen auf den Stapel. Dreiunddreißig minus Carbone, weil er das Brecheisen nicht mitgebracht und damit Selbstmord verübt hatte. Ohne den Pathologen, weil er kein überzeugender Verdächtiger und klein war und weil seine Probeschläge mit dem Brecheisen schwach gewesen waren. Auch ohne Vassell, Coomer und ihren Fahrer Marshall, weil

ihre Alibis zu gut waren. Vassell und Coomer hatten im O Club gegessen, und Marshall war nicht einmal mitgekommen.

»Warum war Marshall nicht hier?«, fragte ich.

Summer nickte. »Das beschäftigt mich schon die ganze Zeit. Als ob Vassell und Coomer etwas vor ihm hätten verbergen wollen.«

»Sie haben hier nur zu Abend gegessen.«

»Aber Marshall muss mit ihnen auf Kramers Beerdigung gewesen sein. Also haben sie ihm ausdrücklich befohlen, sie *nicht* herzufahren.«

Ich nickte. Stellte mir die lange Reihe schwarzer Dienstwagen unter einem bleigrauen Januarhimmel auf dem Nationalfriedhof Arlington vor. Die Zeremonie, das Zusammenlegen der Fahne, den Ehrensalm über das Grab hinweg. Die Prozession zu den Limousinen zurück, barhäuptige Männer, das Kinn wegen der Kälte im Mantelkragen vergraben. Ich stellte mir vor, wie Marshall die hinteren Türen des Mercurys aufhielt, erst für

Vassell, dann für Coomer. Er musste sie zum Parkplatz des Pentagon zurückgebracht haben und dort ausgestiegen sein, um Coomer den Platz am Steuer zu überlassen.

»Wir sollten mit ihm reden«, erklärte ich. »Uns genau erzählen lassen, was sie zu ihm gesagt oder welchen Grund sie ihm genannt haben. Das muss ein etwas peinlicher Augenblick gewesen sein. Nachdem er bis dahin ihr Liebling war, hat er sich bestimmt ausgeschlossen gefühlt.«

Ich wies meine Sergeantin an, mir Major Marshalls Telefonnummer zu besorgen. Erklärte ihr, er sei vom XII. Korps zur Dienstleistung ins Pentagon abkommandiert. Summer und ich saßen schweigend da und warteten. Ich betrachtete die Wandkarte und überlegte mir, dass wir die Stecknadel aus Columbia herausziehen sollten. Sie verfälschte das Bild. Brubaker war nicht dort ermordet worden, sondern irgendwo anders. Nördlich, südlich, östlich oder westlich davon.

»Rufen Sie Willard noch an?«, fragte Summer.

»Wahrscheinlich«, antwortete ich. »Vielleicht morgen.«

»Nicht vor Mitternacht?«

»Diese Befriedigung will ich ihm nicht gönnen.«

»Das ist riskant.«

»Er kann mir nichts anhaben.«

»Irgendwann vielleicht doch.«

»Spielt keine Rolle. Bald ist die Delta Force hinter mir her. Verglichen damit erscheint alles andere irgendwie theoretisch.«

»Rufen Sie Willard heute Abend an«, insistierte sie. »Das wäre mein Rat.«

Ich sah sie an.

»Als Freundin«, meinte sie. »Unerlaubte Entfernung von der Truppe ist eine ernste Sache. Hat keinen Zweck, alles noch schlimmer zu machen.«

»Okay.«

»Tun Sie's jetzt. Warum nicht?«

»Okay.« Ich wollte den Telefonhörer abnehmen, aber bevor meine Hand ihn berührte, streckte meine Sergeantin den Kopf zur Tür herein. Sie teilte uns mit, Major Marshall halte sich nicht mehr in den Vereinigten Staaten auf. Seine vorübergehende Abkommandierung sei vorzeitig beendet und er sei nach Deutschland zurückbeordert worden. Er sei am fünften Januar am späten Morgen von der Andrews Air Force Base aus zurückgeflogen.

»Auf wessen Befehl?«, fragte ich.

»General Vassells«, antwortete sie.

»Okay.«

Sie schloss die Tür.

»Am fünften Januar«, sagte Summer.

»Am Vormittag nach den Morden an Carbone und Brubaker«, sagte ich.

»Er weiß etwas.«

»Er war nicht mal hier.«

»Weshalb hätten sie ihn sonst anschließend versteckt?«

»Das war Zufall.«

»Sie mögen keine Zufälle.«

Ich nickte.

»Okay«, sagte ich. »Fliegen wir also nach Deutschland.«

Willard hätte niemals irgendwelche Auslandsreisen genehmigt, deshalb ging ich ins Dienstzimmer des MP-Kommandeurs und holte einen Stapel Reisegutscheine aus dem Schreibtisch des Kompanieschreibers. Ich nahm sie in mein eigenes Dienstzimmer mit und unterzeichnete alle mit meinem Namen auf den Linien, unter denen *Kommandeur* stand, und passablen Fälschungen von Leon Garbers Unterschrift da, wo *genehmigt von* stand.

»Was wir tun, ist illegal«, gab Summer zu bedenken.

»Dies ist die Schlacht bei Kursk«, entgegnete ich. »Es gibt kein Zurück mehr.«

Sie zögerte.

»Sie haben die Wahl«, sagte ich. »Mitmachen

oder aussteigen, ohne Druck von mir.«

Sie schwieg.

»Diese Gutscheine kommen erst in ein bis zwei Monaten zurück«, erklärte ich. »Bis dahin ist Willard fort, oder wir sind weg. Wir haben nichts zu verlieren.«

»Okay«, sagte sie.

»Gehen Sie packen«, forderte ich sie auf. »Für drei Tage.«

Sie ging, und ich ließ meine Sergeantin feststellen, wer der nächste Stellvertreter des MP-Kommandeurs war. Sie nannte einen Namen, den ich als den des weiblichen Hauptmanns erkannte, den ich im Speisesaal des O Clubs gesehen hatte. Die Frau mit dem gebrochenen Arm. Ich schrieb ihr ein paar Zeilen, um ihr mitzuteilen, dass ich drei Tage auf Dienstreise sein würde, und erklärte ihr, damit sei sie für alles verantwortlich. Dann rief ich Joe an.

»Ich fliege nach Deutschland«, ließ ich ihn

wissen.

»Okay«, sagte er. »Viel Spaß. Gute Reise.«

»Ich kann nicht nach Deutschland, ohne auf dem Rückflug in Paris Halt zu machen. Nicht unter den gegebenen Umständen.«

»Nein«, sagte er. »Das kannst du wohl nicht.«

»Das wäre nicht recht«, fuhr ich fort. »Aber sie soll nicht denken, dass ich mir mehr aus ihr mache als du. Das wäre auch nicht recht. Also solltest du ebenfalls rüberkommen.«

»Wann?«

»Übermorgen mit dem Nachtflug. Ich hole dich am Flughafen ab. Dann fahren wir gemeinsam zu ihr.«

Summer und ich trafen uns auf dem Gehsteig vor meiner Unterkunft und trugen unser Gepäck zum Chevy. Wir waren beide im Kampfanzug, weil wir davon ausgingen, dass wir die beste Chance bei

einem Militärtransporter von der Andrews Air Force Base hatten. Für einen zivilen Nachtflug war es zu spät, und wir wollten nicht die ganze Nacht auf die Frühstücksflüge warten. Wir stiegen in den Wagen und passierten das Haupttor. Wie üblich fuhr Summer.

Ich lehnte mich zurück und sah aus dem Fenster. Beobachtete die Straßenränder, die Einkaufszentren und den Verkehr. Wir fuhren dreißig Meilen nach Norden und passierten Kramers Hotel. Erreichten das Kleeblatt und rollten nach Osten zur I-95. Fuhren wieder nach Norden. Kamen an der Raststätte vorbei und eine Meile weiter an der Stelle, wo der Aktenkoffer gefunden worden war. Ich schloss die Augen.

Ich schlief auf der gesamten Strecke bis nach Andrews. Dort trafen wir weit nach Mitternacht ein. Wir parkten auf einem Platz für Dienstfahrzeuge und tauschten zwei unserer Gutscheine gegen zwei Plätze in einer C-130 des

Transportation Corps ein, die um drei Uhr morgens nach Frankfurt starten würde. Dann warteten wir in einer Halle, in der unter Neonröhren rote Kunstlederbänke standen, auf denen die übliche Ansammlung von Durchreisenden hockte. Das Militär ist ständig auf Achse. Zu jeder Tages- und Nachtzeit sind irgendwo Soldaten unterwegs. Keiner sprach. Das tat nie jemand.

Eine halbe Stunde vor dem Start holte uns der Lademeister ab. Wir marschierten im Gänsemarsch aufs Vorfeld hinaus und über die Heckrampe in den Bauch der Hercules hinein. Mitten im Rumpf stand eine lange Reihe von Frachtpaletten. Wir saßen mit dem Rücken zur Rumpfwand in Notsitzen aus Gurtzeug. Ich gelangte zu dem Schluss, dass die erste Klasse der Air France mir doch lieber war. Das Transportation Corps hatte keine Stewardessen und schenkte unterwegs keinen Kaffee aus.

Wir starteten mit etwas Verspätung nach Westen gegen den Wind. Dann flogen wir eine langsame

Hundertachtziggradkurve über Washington und nahmen Kurs nach Osten. Irgendwo dort unten schlief Joe.

In Reiseflughöhe fühlte sich die Rumpfwand sehr kalt an, weshalb wir uns alle mit den Ellbogen auf den Knien nach vorn lehnten. Der Lärm verhinderte jegliche Unterhaltung. Ich starrte eine Palette mit Panzermunition an, bis sie vor meinen Augen verschwamm und ich wieder einschlief. Es war nicht gerade bequem, aber bei der Army lernt man, überall zu schlafen. Ich wachte ungefähr zehnmal auf und verbrachte den größten Teil des Flugs in einer Art Scheintod. Das Dröhnen der Triebwerke und das Rauschen des Luftstroms taten das ihre.

Wir waren fast acht Stunden in der Luft, bis wir unseren Landeanflug begannen. Es gab keine Bordsprechanlage. Keine aufmunternde Ankündigung des Piloten. Nur eine Veränderung des Triebwerklärms, ein schlingerndes Sinken und ein Knacken in den Ohren. Überall um mich herum

standen Leute auf und streckten sich. Summer rieb ihren Rücken wie eine Katze an einer Munitionskiste. Sie sah ziemlich gut aus. Ihr Haar war zu kurz, um zerzaust zu sein, und ihre Augen blitzten. Sie sah entschlossen aus, als wäre ihr bewusst, dass vor ihr Ruhm oder Verderben lagen und sie sich damit abgefunden hatte, nicht zu wissen, was ihr bevorstand.

Wir nahmen alle wieder Platz und hielten uns bei der Landung an den Gurtsitzen fest. Das Fahrwerk setzte auf, die Schubumkehr heulte auf, und die Radbremsen griffen. Die Paletten ruckten gegen die Haltegurte nach vorn. Dann ließ die Bremsverzögerung nach, und wir rollten eine Weile, bis wir endlich zum Stehen kamen. Die Heckrampe wurde herabgelassen, und in der Öffnung zeigte sich ein Stück grauer Abendhimmel. In Deutschland war es bereits fünf Uhr abends, sechs Stunden früher als an der US-Ostküste, eine Stunde vor der militärischen Zulu-Zeit. Ich hatte einen Bärenhunger. Seit dem Hamburger vom Vortag in Sperryville hatte ich nichts mehr zu

beißen bekommen. Summer und ich nahmen unser Gepäck und reihten uns in die Schlange ein. Schlurften mit den anderen die Heckrampe hinunter und übers Vorfeld. Das Wetter war kalt und kam mir wie in North Carolina vor.

Wir befanden uns irgendwo im hintersten Winkel des militärischen Teils des Frankfurter Flughafens. Ein Militärbus brachte uns zu einem der Terminals. Ab dort waren wir auf uns selbst gestellt. Einige der anderen Passagiere wurden abgeholt, aber uns erwartete niemand. Wir stellten uns mit einer Gruppe von Zivilisten am Taxistand an. Rückten Schritt für Schritt vor. Als wir an der Reihe waren, gaben wir dem Fahrer einen Reisegutschein und nannten als Fahrtziel das Hauptquartier des XII. Korps. Das war ihm nur recht. Er konnte unseren Gutschein bei jeder US-Dienststelle einlösen und auf der Rückfahrt bestimmt ein paar Männer vom XII. Korps mitnehmen, die Frankfurt unsicher machen wollten. Also kein Warten und keine Leerfahrt. Er lebte hauptsächlich von der U.S. Army, wie es viele Deutsche seit viereinhalb

Jahrzehnten taten. Er fuhr einen Mercedes-Benz.

Die Fahrt dauerte eine halbe Stunde. Wir fuhren durch Vororte nach Osten. Sie sahen wie viele westdeutsche Wohngebiete aus. Beherrscht wurden sie von weitläufigen Siedlungen mit blass honigfarbenen Gebäuden aus den fünfziger Jahren. Die neuen Wohnanlagen verliefen in scheinbar zufälligen Kurven von West nach Ost - auf den ehemaligen Routen der alliierten Bomberströme. Kein Land hatte jemals einen Krieg so gründlich verloren wie Deutschland. Auch ich kannte die 1945 aufgenommenen Bilder von Trümmerlandschaften. *Niederlage* war ein zu harmloses Wort dafür. *Armageddon* wäre treffender gewesen. Das ganze Land war von einem Moloch in Trümmer gelegt worden. Die Spuren davon würden für ewig in der Architektur sichtbar bleiben. Und unter der Architektur. Hob eine Telefonfirma einen Kabelgraben aus, fand sie Schädel und Knochen, Teetassen, Granaten und verrostete Panzerfäuste. Bei jedem großen Bauvorhaben stand ein Geistlicher bereit, bevor

die Bagger den Aushub begannen. Ich war in Berlin geboren: inmitten von Amerikanern, von vielen Quadratkilometern notdürftig instand gesetzter Ruinen umgeben. *Sie haben angefangen*, sagten wir immer.

Die Straßen in den Vororten wirkten ordentlich und sauber. Überall gab es kleine Läden mit Wohnungen darüber. Die Schaufenster lagen voller glitzernder Waren. Die weißen Straßenschilder waren mit altertümlichen schwarzen Buchstaben beschriftet, die man Mühe hatte zu entziffern. Zwischendurch waren kleine Hinweisschilder der U.S. Army angebracht. Wir folgten den Pfeilen zum XII. Korps, verließen das bebaute Gebiet und fuhren einige Kilometer weit übers Land. Dieser Streifen kam mir wie ein Burggraben vor, ein Niemandsland. Der östliche Abendhimmel vor uns sah dunkel aus.

Das XII. Korps war in einem typischen Bau aus glanzvolleren Zeiten untergebracht. In den dreißiger Jahren hatte irgendein Industrieller ein

vierhundert Hektar großes Werk auf der grünen Wiese erbaut. Es bestand aus einer imposanten Firmenzentrale und langen Reihen von Fabrikhallen, die sich Hunderte von Metern weit dahinter erstreckten. Die Fabrikhallen waren bei den wiederholten Luftangriffen in Grund und Boden gebombt worden. Die Zentrale hatte den Krieg jedoch nur teilweise beschädigt überstanden, und 1945 quartierte sich dort irgendeine abgekämpfte US-Panzerdivision ein. Ausgehungerte Frankfurterinnen in verblichenen Baumwollkleidern, zu denen sie zu Turbanen gebundene Schals trugen, wurden herangeschafft, um die Trümmer zu beseitigen, wofür es Lebensmittel gab. Sie arbeiteten mit Schaufeln und Schubkarren. Dann renovierten Pioniere der U.S. Army das Gebäude und transportierten die Trümmer ab. Das Pentagon bewilligte in mehreren Tranchen riesige Geldbeträge für den weiteren Ausbau. Schon 1953 war dieses Hauptquartier ein Prunkstück. Es gab Fahnenmasten, Schilderhäuschen und Wachlokale, Kantinen, ein

Lazarett und einen PX-Laden, Unterkünfte, Werkstätten und Lagerhäuser. Und vor allem gab es vierhundert Hektar ebenes Land, das schon 1953 mit amerikanischen Panzern zugestellt war. Alle in Richtung Osten ausgerichtet, jederzeit bereit, loszurollen und die Lücke bei Fulda zu verteidigen.

Als wir siebenunddreißig Jahre später ankamen, war wegen der Dunkelheit nicht viel zu sehen. Aber ich wusste, dass sich nichts Wesentliches verändert haben würde. Die M4 Sherman, die den Zweiten Weltkrieg gewonnen hatten, waren längst verschrottet - bis auf zwei bildschöne Exemplare, die symbolträchtig auf beiden Seiten des Haupttors auf halber Höhe landschaftsgärtnerisch gestalteter Betonrampen standen - Bug hoch, Heck tief, als wären sie noch in Bewegung, als überwänden sie einen Hügelkamm. Sie wurden theatralisch angestrahlt. Man hatte sie wundervoll in glänzendem Grün mit reinweißen Sternen an Bug und Turm lackiert. So sahen sie viel besser aus als ursprünglich. Hinter ihnen erstreckte sich die lange

Einfahrt mit weiß angemalten Randsteinen und der beleuchteten Fassade der ehemaligen Firmenzentrale, die jetzt das Stabsgebäude war. Dahinter würden die Abstellplätze liegen, auf denen Kampfpanzer M1A1 Abrams dicht an dicht standen: Hunderte von Panzern zum Stückpreis von fast vier Millionen Dollar.

Wir stiegen aus dem Taxi, überquerten den Gehsteig und traten ans Wachlokal am Haupttor. Meine Special-Unit-Plakette verschaffte uns Einlass. Außer zum inneren Ring des Pentagon hatten wir damit Zutritt zu sämtlichen Einrichtungen der U.S. Army. Dann gingen wir mit unseren Reisetaschen die Einfahrt entlang.

»Schon mal hier gewesen?«, fragte Summer mich.

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich war in Heidelberg bei der Infanterie«, sagte ich. »Schon oft.«

»Liegt das in der Nähe?«

»Nicht weit von hier.«

Zum Eingang führte eine breite Steintreppe hinauf. Das Gebäude mutete wie das Kapitol eines kleinen US-Bundesstaats an und war tadellos gepflegt. Wir stiegen die Treppe empor und betraten die Eingangshalle. Gleich hinter der Tür saß ein Soldat an einem Schreibtisch. Kein Militärpolizist, nur ein Schreiber vom XII. Korps. Wir zeigten unsere Dienstausweise vor.

»Hat Ihre Unterkunft für durchreisende Offiziere Platz für uns?«, fragte ich.

»Sir, kein Problem«, antwortete er.

»Zwei Zimmer«, sagte ich. »Eine Nacht.«

»Ich melde Sie schon mal an«, meinte er.
»Folgen Sie einfach den Schildern.«

Er wies in den Hintergrund der Eingangshalle. Dort befanden sich weitere Türen, die in den Komplex führten. Ich blickte auf meine Uhr. Sie zeigte genau Mittag an. Ich hatte vergessen, sie umzustellen. Achtzehn Uhr in Westdeutschland.

Bereits stockfinster.

»Ich müsste Ihren MP-Exekutivoffizier sprechen«, sagte ich. »Ist er noch in seiner Dienststelle?«

Der Mann holte telefonisch Auskunft ein und bekam eine Antwort. Er deutete auf die in den ersten Stock hinaufführende breite Treppe.

»Oben rechts«, sagte er.

Wir gingen die Treppe hinauf und wandten uns oben nach rechts. Vor uns lag ein langer Korridor mit Büros auf beiden Seiten. In die Hartholztüren waren Fenster aus geriffeltem Glas eingesetzt. Wir fanden die richtige Tür und betraten ein Vorzimmer, in dem ein Sergeant saß. Es entsprach ziemlich genau meinem Vorzimmer in Fort Bird. Gleiche Wandfarbe, gleicher Fußboden, gleiche Einrichtung, gleiche Temperatur, gleicher Geruch. Der gleiche Kaffee in der gleichen Standardmaschine. Auch der Sergeant glich unzähligen anderen, die ich schon getroffen hatte. Gelassen, tüchtig, nicht aus der Ruhe zu bringen

und der Überzeugung, er allein schmeiße hier den Laden, was vermutlich stimmte. Er schaute auf, als wir eintraten. Brauchte eine halbe Sekunde, um sich darüber klar zu werden, wer wir waren und was wir wollten.

»Ich glaube, Sie wollen den Major«, sagte er.

Ich nickte. Er nahm den Telefonhörer ab und rief seinen Chef an.

»Sie können gleich reingehen«, meinte er.

Als wir die innere Tür öffneten sah ich einen Schreibtisch, hinter dem ein Mann namens Swan saß. Ich kannte Swan ziemlich gut. Zuletzt waren wir uns vor einem Vierteljahr auf den Philippinen begegnet, wo er einen Posten angetreten hatte, auf dem er ein Jahr bleiben sollte.

»Erzähl's mir nicht«, begann ich. »Du bist seit dem neunundzwanzigsten Dezember hier.«

»Hab mir den Arsch abgefroren«, sagte er. »Hatte bloß Tropenuniformen. Das Korps hat drei Tage gebraucht, um eine Winteruniform für mich

aufzutreiben.«

Das wunderte mich nicht. Swan war klein und vierschrötig. Fast ein Kubus. Wahrscheinlich war er im Quartermaster Corps als Sonderfall bekannt.

»Ist dein MP-Kommandeur hier?«, fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Vorübergehend abkommandiert.«

»Garber hat deinen Versetzungsbefehl unterschrieben?«

»Angeblich.«

»Hast du schon was rausgekliegt?«

»Nicht mal andeutungsweise.«

»Ich auch nicht«, sagte ich.

Er zuckte mit den Schultern, als wollte er sagen:
He, was erwartest du von der Army?

»Das hier ist Leutnant Summer«, sagte ich.

»Special Unit?«, erkundigte sich Swan.

Summer schüttelte den Kopf.

»Aber sie ist cool«, sagte ich.

Swan streckte einen kurzen Arm über den Schreibtisch, und sie schüttelten sich die Hand.

»Ich muss mit einem Mann namens Marshall reden«, erklärte ich. »Er ist Major irgendwo im Korpsstab.«

»Hat er Probleme?«

»Irgendjemand hat welche. Ich hoffe, dass Marshall mir rauszukriegen hilft, wer. Kennst du ihn?«

»Nie von ihm gehört«, antwortete Swan. »Ich bin erst seit ein paar Tagen hier.«

»Ich weiß, seit dem neunundzwanzigsten Dezember.«

Er lächelte, zuckte erneut resigniert mit den Schultern und griff nach dem Telefonhörer. Ich hörte, wie er seinen Sergeanten anwies, Marshall zu finden und ihm mitzuteilen, dass ich ihn sprechen wolle, wann es ihm passe. Ich sah mich um, während wir auf eine Antwort warteten.

Swans Dienstzimmer wirkte wie meines in North Carolina geliehen und provisorisch. Die Wanduhr war mit meiner identisch. Elektrisch, kein Sekundenzeiger. Kein Ticken. Sie zeigte achtzehn Uhr zehn an.

»Ist hier viel los?«, fragte ich.

»Nein«, sagte Swan. »Irgendein Hubschrauberpilot war zum Einkaufen in Wiesbaden und ist überfahren worden. Und natürlich ist Kramer gestorben. Das hat ganz schön Wirbel gemacht.«

»Wer rückt für ihn nach?«

»Vassell, vermute ich.«

»Ich habe ihn kennen gelernt«, sagte ich. »War nicht beeindruckt.«

»Das ist ein vergifteter Kelch. Die Dinge sind im Fluss. Du solltest diese Kerle reden hören. Sie sind echt deprimiert.«

»Der *Status quo* ist keine Option«, sagte ich. »Das habe ich drüben gehört.«

Sein Telefon klingelte. Swan hörte kurz zu, dann legte er wieder auf.

»Marshall ist bei irgendeiner Nachtübung im Gelände und erst morgen früh wieder da.«

Summer sah mich an. Ich zuckte mit den Schultern.

»Esst mit mir«, sagte Swan. »Ich langweile mich mit all diesen Kavallerietypen. In einer Stunde im O Club?«

Wir trugen das Gepäck in die Unterkunft für durchreisende Offiziere und fanden unsere Zimmer. Meines sah ziemlich genau wie das aus, in dem Kramer gestorben war, nur sauberer. Es entsprach der Standardanordnung amerikanischer Motels. Vermutlich hatte sich damals vor vielen Jahren irgendeine Hotelkette um diesen Staatsauftrag beworben und die gesamte Einrichtung sowie sämtliche Armaturen bis hin zu Waschbecken, Handtuchhalter und Kloschüsseln als Luftfracht

herübertransportiert.

Ich rasierte mich, ging unter die Dusche und zog einen frischen Kampfanzug an. Klopfte fünf Minuten vor der verabredeten Zeit an Summers Tür. Sie öffnete mir. Auch sie hatte geduscht und sich umgezogen. Das Zimmer sah wie meines aus, nur roch es bereits wie das einer Frau. In der Luft hing ein zarter Duft von Eau de Toilette.

Den O Club fanden wir ohne Schwierigkeiten. Seine luxuriösen Räume mit Parkett und hohen Stuckdecken nahmen das halbe Erdgeschoss eines der Flügel des Hauptgebäudes ein. Hier gab es einen Salon, eine Bar und einen Speisesaal. Wir fanden Swan in der Bar. Er befand sich in Gesellschaft eines Oberstleutnants, der an seinem Dienstanzug ein Infanteriekampftuppenabzeichen trug. Das war an diesem Panzerstandort ein ungewöhnlicher Anblick. Auf seinem Namensschild stand *Simon*. Er machte sich mit uns bekannt. Simon erzählte uns, er sei als Verbindungsoffizier von der Infanterie zur

Panzertruppe abgeordnet. Im Gegenzug sei ein Panzermann als Verbindungsoffizier zur Infanterie in Heidelberg abgestellt.

»Sind Sie schon lange hier?«, fragte ich ihn.

»Zwei Jahre«, antwortete er, worüber ich froh war. Ich brauchte ein paar Hintergrundinformationen, und Swan wusste über den hiesigen Standort nicht mehr als ich über Fort Bird. Dann wurde mir klar, dass Simon nicht zufällig zu unserer kleinen Gruppe gestoßen war. Swan, ein Bursche, der mitdachte, musste sich ausgerechnet haben, was ich wollte, und hatte dafür gesorgt, dass ich bekommen würde, was ich brauchte.

»Freut mich, Sie kennen zu lernen, Oberstleutnant«, sagte ich und nickte Swan dabei dankend zu. Wir tranken kaltes amerikanisches Bier aus hohen Gläsern und gingen dann in den Speisesaal. Swan hatte uns einen Platz reservieren lassen. Der Steward führte uns an einen Ecktisch. Ich setzte mich so, dass ich den gesamten Saal

überblicken konnte. Aber ich entdeckte niemanden, den ich kannte. Vassell war an diesem Abend nicht da. Auch Coomer nicht.

Das Essen war absolut durchschnittlich. Wir hätten in jedem anderen O Club der Welt sein können. O Clubs sind nicht dazu da, um ihren Gästen die einheimische Küche nahe zu bringen. Sie sollen ihnen das Gefühl vermitteln, zu Hause zu sein - mitten in der Army-Version Amerikas. Es gab wie immer Fisch oder Steak. Der Fisch stammte vermutlich aus Europa, aber das Steak würde über den Atlantik eingeflogen worden sein. Irgendein Politiker in einem der Viehzüchterstaaten hatte sicher einen vorteilhaften Deal mit dem Pentagon abgeschlossen.

Wir machten eine Weile Konversation. Meckerten über Gehälter und Sozialleistungen. Sprachen über Leute, die wir kannten. Erwähnten das Unternehmen »Gerechte Sache« in Panama. Oberstleutnant Simon berichtete, er sei vor zwei Tagen in Berlin gewesen und habe sich einen

Betonsplitter von der Berliner Mauer gesichert. Er erzählte, er beabsichtige, ihn in durchsichtigen Kunststoff einschweißen zu lassen, um ihn eines Tages als Familienerbstück weitergeben zu können.

»Kennen Sie Major Marshall?«, fragte ich ihn.

»Ziemlich gut«, antwortete er.

»Was ist er genau?«

»Ist das eine dienstliche Frage?«

»Eigentlich nicht.«

»Er ist ein Planer. Im Grunde genommen ein Stratege, ein Mann, der langfristig denkt. General Kramer hat anscheinend Gefallen an ihm gefunden und ihn zu seinem Nachrichtenoffizier gemacht.«

»Kommt er denn aus dieser Ecke?«

»Offiziell nicht. Aber er war routinemäßig dorthin abkommandiert, vermute ich.«

»Er gehört also dem Führungsteam an? Ich habe mitbekommen, wie Kramer, Vassell und Coomer im selben Atemzug erwähnt wurden, aber Marshall

war nie dabei.«

»Er gehört zum Team«, sagte Simon. »Das steht fest. Aber Sie wissen ja, wie hohe Stabsoffiziere sind. Sie brauchen einen Burschen, aber sie wollen's nicht zugeben. Deshalb behandeln sie ihn ein bisschen schlecht. Er holt und bringt und fährt sie herum, aber wenn's ernst wird, fragen sie ihn doch nach seiner Meinung.«

»Rückt er nach dem Tod Kramers jetzt auf? Vielleicht in Coomers Stellung?«

Simon verzog das Gesicht. »Wahrscheinlich. Wie alle anderen ist er durch und durch Panzerfanatiker. Aber kein Mensch weiß, wie's weitergehen wird. Für sie hätte Kramers Tod wirklich zu keinem ungünstigeren Zeitpunkt kommen können.«

»Die Welt verändert sich«, sagte ich.

»Und was für eine Welt das war!«, sagte Simon. »Im Prinzip von A bis Z Kramers Welt. Er hat West Point neunzehnhundertzweiundfünfzig absolviert,

und schon im Jahr darauf waren Standorte wie dieser hier fertig ausgebaut und sind fast vier Jahrzehnte lang der Mittelpunkt seines Universums geblieben. Diese Standorte sind so einbetoniert, wie Sie's nicht für möglich halten würden. Wissen Sie, wer hierzulande am meisten geleistet hat?«

»Wer?«

»Nicht die Panzertruppe, nicht die Infanterie. Auf diesem Kriegsschauplatz geben die Heerespioniere den Ton an. Der alte M4-Sherman-Panzer hat achtunddreißig Tonnen gewogen und war zwei Meter fünfundsiebzig breit. Jetzt sind wir beim M1A1 Abrams, der bei siebenzig Tonnen Gewicht drei Meter fünfunddreißig breit ist. Im Lauf dieser vierzigjährigen Entwicklung hatten die Pioniere ständig Arbeit. Sie haben überall in Westdeutschland Straßen verbreitert, Hunderte von Meilen weit. Sie haben Brücken verstärkt. Teufel, sie haben Straßen und Brücken *gebaut*. Viele Dutzende. Soll ein Strom von Siebzigtonnenpanzern nach Osten in den Kampf

rollen, muss man rechtzeitig dafür sorgen, dass Straßen und Brücken sie tragen können.«

»Okay«, sagte ich.

»Milliarden Dollar«, fuhr Simon fort. »Und sie wussten natürlich, welche Straßen und Brücken sie sich ansehen mussten. Sie kannten die Ausgangspunkte und das Zielgebiet. Sie haben mit den Planern gesprochen, sich die Landkarten angesehen und mit Beton und Baustahl an die Arbeit gemacht. Dann haben sie überall entlang der Strecken Rastplätze angelegt: bombensichere Treibstofflager, Munitionsdepots, Werkstätten, Hunderte solcher Plätze, alle an festgelegten Routen. Also sind wir hier regelrecht eingegraben, verankert. Die Schlachtfelder des Kalten Krieges sind buchstäblich in Stein gehauen, Reacher.«

»Die Leute werden sagen, dass wir investiert haben und die Investitionen sich ausgezahlt haben.«

Simon nickte. »Und damit haben sie Recht. Aber was kommt als Nächstes?«

»Weitere Investitionen«, antwortete ich.

»Genau«, sagte er. »Wie damals bei der Navy, als die großen Schlachtschiffe durch Flugzeugträger ersetzt wurden. Das Ende und der Beginn einer Ära. Die Kampfpanzer Abrams gleichen Schlachtschiffen. Sie sind imposant, aber leider veraltet. Einsetzen lassen sie sich praktisch nur auf entsprechend ausgebauten Straßen, die in vorher festgelegte Richtungen führen.«

»Sie sind mobil«, entgegnete Summer. »Wie jeder Panzer.«

»Nicht besonders mobil«, meinte Simon. »Wo werden die nächsten Kriege stattfinden?«

Ich zuckte mit den Schultern. Ich wünschte mir, Joe wäre hier. Er verstand sich auf all diesen geopolitischen Kram.

»Im Nahen Osten?«, schlug ich vor. »Vielleicht im Irak oder im Iran. Beide haben sich wieder erholt, sie werden neue Betätigungsfelder suchen.«

»Oder auf dem Balkan«, sagte Swan. »Zerfällt

die Sowjetunion, bleibt dort ein Dampfkochtopf zurück, der seit fünfundvierzig Jahren darauf wartet, zu explodieren.«

»Okay«, erklärte Simon. »Sehen wir uns den Balkan an. Beispielsweise Jugoslawien. Dort geht's bestimmt zuerst rund. Vorläufig warten dort alle nur auf den Startschuss. Was machen wir dann?«

»Wir entsenden Luftlandetruppen«, erwiderte Swan.

»Okay«, sagte Simon wieder. »Wir setzen die Zweiundachtzigste und die Hunderterste ein. Sie sind leicht bewaffnet, also müssten wir's schaffen, innerhalb einer Woche drei Bataillone zu verlegen. Aber was machen wir, wenn wir dort sind? Wir stellen kleine Hindernisse dar, sonst nichts. Wir müssen auf schwere Waffen warten. Und das ist das erste Problem. Ein Kampfpanzer Abrams wiegt siebzig Tonnen. Den kann kein Flugzeug transportieren. Man muss ihn auf einen Zug verladen, dann mit dem Schiff weiterbefördern.

Und das ist noch die gute Nachricht. Weil man nicht einfach nur den Panzer verschiffen kann. Für jede Tonne Panzergewicht muss man vier Tonnen Treibstoff und Ausrüstung mitschicken. Diese Saurier schlucken vierhundertfünfzig Liter auf hundert Kilometer. Und sie brauchen Ersatzmotoren, Munition, riesige Wartungsmannschaften. Ihre Nachschubkolonne ist eine Meile lang. Will man genügend Panzerbrigaden verschiffen, um wirklich schlagkräftig zu sein, benötigt man mindestens ein halbes Jahr Vorlauf - wenn Tag und Nacht geschuftet wird.«

»Und in dieser Zeit sitzen die Luftlandetruppen echt in der Scheiße«, bemerkte ich.

»Allerdings«, fuhr Simon fort. »Das wären meine Jungs, und ich mache mir Sorgen um sie. Leicht bewaffnete Luftlandetruppen gegen irgendwelche ausländischen Panzerverbände? Wir würden abgeschlachtet. Das wäre ein sehr, sehr kummervolles halbes Jahr. Und es kommt noch

schlimmer. Was passiert, wenn die Panzerbrigaden endlich eintreffen? Dann geschieht Folgendes: Sie rollen von den Schiffen und stecken zwei Blocks weiter fest. Straßen sind nicht breit, Brücken nicht tragfähig genug. Sie kommen gar nicht aus dem Hafengebiet heraus, sitzen dort im Schlamm fest und müssen zusehen, wie die Infanterie weit in der Ferne in Abwehrkämpfen aufgerieben wird.«

Keiner sprach.

»Oder nehmen Sie den Nahen Osten«, sagte Simon. »Wir wissen alle, dass der Irak Kuwait zurückhaben will. Was ist, wenn die Iraker einmarschieren? Auf lange Sicht würden wir mühelos siegen, weil die offene Wüste ebenso gutes Panzergelände ist wie die norddeutsche Tiefebene, nur etwas heißer und staubiger. Unser Kriegsplan, den wir schon haben, müsste also aufgehen. Aber kommen wir überhaupt so weit? Zunächst würde die Infanterie ein ganzes halbes Jahr lang nur kleine Widerstandsnester halten können. Wer sagt, dass die Iraker sie in den ersten

zwei Wochen nicht einfach überrollen?«

»Luftstreitkräfte«, warf Summer ein.
»Kampfhubschrauber.«

»Schön wär's«, meinte Simon. »Flugzeuge und Hubschrauber sind verdammt sexy, aber sie können nicht allein siegen. Sie haben's nie gekonnt, sie werden's nie können. Nur der Stiefel des Infanteristen sichert den Sieg.«

Ich lächelte. Daraus sprach zum Teil der typische Stolz eines Soldaten der Infanteriekampftruppen, aber teilweise hatte er auch Recht.

»Was wird also geschehen?«, fragte ich.

»Genau das, was die Navy 1941 erlebt hat«, antwortete Simon. »Von einem Tag auf den anderen waren Schlachtschiffe *passé*, und Flugzeugträger mussten her. Deshalb müssen wir jetzt auf Integration setzen und begreifen, dass unsere leichten Einheiten zu verwundbar und unsere schweren zu langsam sind. Wir täten gut daran, die

ganze Unterteilung in leicht und schwer abzuschaffen. Wir brauchen integrierte schnelle Eingreiftruppen mit gepanzerten Fahrzeugen, die weniger als zwanzig Tonnen wiegen und in den Frachtraum einer C-130 passen. Wir müssen beweglicher werden und cleverer kämpfen. In Zukunft wird's keine sorgfältig geplanten Schlachten zwischen Dinosaurierherden mehr geben.«

Dann lächelte er.

»Im Prinzip müssen wir die Verantwortung der Infanterie übertragen«, sagte er.

»Haben Sie über solche Überlegungen jemals mit Leuten wie Marshall gesprochen?«

»Mit *ihren* Planern? Ausgeschlossen.«

»Wie stellen die sich die Zukunft vor?«

»Keine Ahnung. Und das ist mir auch egal. Die Zukunft gehört der Infanterie.«

Als Nachtschisch gab es Apfelkuchen und anschließend Kaffee. Er schmeckte wie immer ausgezeichnet. Wir kehrten aus der Zukunft zu Alltagsthemen zurück. Die Stewards glitten lautlos durch den Saal. Ein ganz gewöhnlicher Abend im O Club, viertausend Meilen von dem in Ford Bird entfernt.

»Marshall kommt bei Tagesanbruch zurück«, erklärte Swan mir. »Achte auf den Panzerspähwagen am Ende der ersten einrückenden Kolonne.«

Ich nickte. Rechnete mir aus, dass ein Januartag hier in Frankfurt gegen sieben Uhr anbrechen würde. Ich stellte meinen inneren Wecker auf sechs Uhr. Oberstleutnant Simon sagte gute Nacht und schlenderte davon. Summer schob ihren Stuhl zurück und räkelte sich darauf, soweit eine winzige Person wie sie dazu überhaupt imstande war. Swan beugte sich mit auf den Tisch gestützten Ellbogen nach vorn.

»Glaubst du, dass hier auf dem Stützpunkt viel

mit Dope gehandelt wird?«, fragte ich ihn.

»Brauchst du was?«

»Braunes Heroin. Nicht für meinen persönlichen Gebrauch.«

Swan nickte. »Wie man hört, gibt's hier türkische Gastarbeiter, die welches besorgen können. Bestimmt kann dich jeder Speeddealer beliefern.«

»Hast du mal einen Kerl namens Willard kennen gelernt?«, wollte ich wissen.

»Den neuen Boss? Ich hab sein Memo gelesen. Persönlich kenne ich ihn nicht. Aber einige der Männer hier tun es. Er war beim Nachrichtendienst, hatte was mit Panzern zu tun.«

»Er hat Algorithmen geschrieben«, sagte ich.

»Wofür?«

»Für den Spritverbrauch von russischen T-80, glaube ich. Hat uns gezeigt, welche Art Ausbildung betrieben wurde.«

»Und jetzt führt er die Hundertzehnte?«

Ich nickte.

»Ich weiß«, sagte ich. »Bizarr.«

»Wie ist er dazu gekommen?«

»Irgendjemand muss einen Narren an ihm gefressen haben.«

»Wir sollten rauskriegen, wer, und anfangen, Hassmails zu schicken.«

Ich nickte wieder. Fast eine Million Mann in der Army, Hunderte von Milliarden Dollar, und letztlich kam es darauf an, wer wen mochte. *He, was erwartest du von der Army?*

»Ich glaube, ich gehe schlafen«, sagte ich.

Mein Zimmer in der Offiziersunterkunft war so austauschbar, dass ich innerhalb einer Minute, nachdem ich die Tür hinter mir zugemacht hatte, kaum mehr wusste, wo ich war. Ich hängte meine Uniform in den Kleiderschrank, putzte mir die

Zähne und kroch unter die Decke. Die Bettwäsche roch nach dem Waschmittel, das die Army weltweit verwendet. Ich dachte an meine Mutter in Paris und an Joe in Washington. Mom war bestimmt längst im Bett. Joe würde noch im Büro sitzen, wo immer es sich befand. Ich nahm mir *sechs Uhr* vor und schloss die Augen.

Tagesanbruch war um sechs Uhr fünfzig. Zu diesem Zeitpunkt stand ich mit Summer am Osttor des weitläufigen Geländes, auf dem sich die Panzer des XII. Korps befanden. Wir hielten dampfende Kaffeebecher in den Händen. Der Boden war gefroren, und in der Luft hing leichter Nebel. Der Himmel war grau, die Landschaft vor uns zart pastellgrün. Wie weite Gebiete Mitteleuropas war sie wenig gegliedert, sanft gewellt und monoton. Hier und da bildeten Baumgruppen kleine Wäldchen. Eine im Winterschlaf liegende Landschaft, von der kalte organische Gerüche ausgingen. Der Morgen war sehr still.

Nach dem Tor bog die Straße ab und führte nach Ostnordost in Richtung Russland. Sie war breit und gerade, aus armierten Betonplatten erbaut. Panzerketten hatten an manchen Stellen große keilförmige Stücke aus den Randsteinen herausgerissen. Panzer sind eben schwer zu lenken.

Wir warteten. Noch immer Stille.

Dann hörten wir sie.

Was ist die Erkennungsmelodie des zwanzigsten Jahrhunderts? Darüber könnte man lange diskutieren. Manche würden behaupten, es sei das träge Brummen eines Flugmotors. Vielleicht der Motor eines einzelnen Jägers, der in den vierziger Jahren seine Bahn durchs Himmelsblau zieht. Oder das Heulen eines im Tiefflug vorbeirasenden Düsenjägers, das den Erdboden erzittern lässt. Oder das Knattern der Rotorblätter eines Hubschraubers. Oder das Röhren einer voll beladen startenden 747. Oder ohrenbetäubende Bombendetonationen im Häusermeer einer Großstadt. Sie alle kämen in Frage, sind

Geräusche, die erstmals im zwanzigsten Jahrhundert zu hören waren. Ein paar verrückte Optimisten würden vielleicht für einen Song der Beatles plädieren. Ein *Yeah-yeah-yeah*-Refrain, der im Kreischen des Publikums untergeht. Mir persönlich hätte diese Wahl gefallen. Aber ein Song und Kreischen kämen nicht in Frage. Musik und Sehnsüchte gibt es seit Urzeiten. Sie sind nicht erst nach neunzehnhundert erfunden worden.

Nein, die Erkennungsmelodie des zwanzigsten Jahrhunderts ist das Rattern und Rasseln von Panzerketten auf Straßenbelag. Dieses Geräusch gab es in Warschau und Rotterdam, Stalingrad und Berlin. Und später dann in Budapest und Prag, Seoul und Saigon. Es ist ein brutales, ein Angst erregendes Geräusch. Es kündigt von massiver, überlegener Feuerkraft. Und es kündigt von Gleichgültigkeit. Panzerketten rattern und rasseln, und allein ihr Geräusch sagt einem, dass sie durch nichts aufzuhalten sind. Dass man schwach und gegen diese Maschine machtlos ist.

Wir hörten die Kolonne mit Abrams-Kampfpanzern des XII. Korps lange, bevor wir sie sahen. Der Lärm drang durch den Nebel an unser Ohr. Wir hörten die Gleisketten, das Heulen der Gasturbinen. Wir hörten das Mahlen der Getriebe und spürten Vibrationen unter unseren Stiefelsohlen. Wir hörten, wie Splitt und Steine unter dem Gewicht der Ketten zermalmt wurden.

Dann sahen wir sie. Der Führungspanzer tauchte vor uns aus dem Nebel auf. Er fuhr schnell, schwankte leicht, blieb aber niedrig, während seine Turbine röhrete. Dahinter erschien ein weiteres Ungetüm, dann noch eins - in Kiellinie wie eine Armada aus der Hölle. Der M1A1 Abrams gleicht einem Hai, der durch Evolution zu höchster Vollkommenheit gelangt ist. Kein anderer Panzer kann ihn auch nur beschädigen. Er ist mit verbrauchtem Uran zwischen zwei Stahlplatten gepanzert. Diese Panzerung ist dicht und undurchdringlich. Im Kampfgetümmel verschossene Panzergranaten, Raketen und Pak-Granaten prallen einfach von ihr ab. Aber sein

wirkungsvollster Trick besteht darin, so viel Abstand zu halten, dass Panzergranaten, Raketen oder Pak-Granaten ihn gar nicht erreichen können. Er hockt einfach da und sieht zu, wie die feindlichen Geschosse weit vor ihm einschlagen. Dann dreht er seine gewaltige Kanone und schießt, und eine Sekunde später fliegt in anderthalb Meilen Entfernung sein Gegner in die Luft und brennt aus.

Der erste Panzer rasselte an uns vorbei. Drei Meter fünfunddreißig breit, sieben Meter dreiundfünfzig lang und zwei Meter neunzig hoch. Siebzig Tonnen schwer. Seine Gasturbine röhrete, und sein Gewicht ließ den Boden erzittern. Seine Gleisketten quietschten, rasselten und rutschten auf dem Beton. Dann rollte der zweite Panzer vorüber. Und der dritte, vierte und fünfte. Der Lärm war ohrenbetäubend. Kanonenrohre wippten, schwankten und hüpfen. Auspuffschwaden hüllten uns ein.

Die Kolonne bestand aus insgesamt zwanzig

Panzern. Sie fuhren durchs Tor. Dann entstand eine Lücke, bis ein Panzerspähwagen aus dem Nebel auftauchte. Ein mit einer Panzerabwehrrakete TOW-2 bewaffnetes Humvee, das als Panzerjäger zuschlagen und rasch wieder verschwinden konnte. Vorn saßen zwei Männer. Ich trat auf die Straße hinaus und hob eine Hand, um es anzuhalten. Runzelte die Stirn. Ich kannte Marshall nicht, hatte ihn nur einmal vor dem Stabsgebäude in Fort Bird im dunklen Inneren eines Grand Marquis gesehen. Trotzdem war ich mir ziemlich sicher, dass keiner der beiden Fahrzeuginsassen Marshall war. Ich hatte ihn als groß und schwarzhaarig in Erinnerung, und diese Kerle waren wie die meisten Panzerleute eher klein. Wovon es in einem M1A1 Abrams nicht viel gibt, ist Platz.

Das Humvee hielt dicht vor mir, und ich ging nach links zum Fahrerfenster. Summer baute sich ohne Haltung anzunehmen auf der Beifahrerseite auf. Der Fahrer kurbelte sein Fenster herunter. Starrte mich an.

»Ich suche Major Marshall«, sagte ich.

Der Fahrer war ein Hauptmann, der Beifahrer auch. Beide trugen Nomex-Panzerkombis und dazu Sturmhauben und Kevlarhelme mit eingebauten Kopfhörern. Der Beifahrer hatte die Ärmeltaschen voller Filzschreiber. An beiden Oberschenkeln waren Kniebretter mit ausgefüllten Vordrucken festgeschnallt. Offenbar irgendwelche Punktebogen.

»Marshall ist nicht da«, sagte der Fahrer.

»Wo ist er also?«

»Wer fragt das?«

»Sie können lesen«, antwortete ich. Ich trug den Kampfanzug vom Vorabend. Mit Eichenlaub am Kragen und *Reacher* in Schablonenschrift.

»Einheit?«, fragte der Kerl.

»Das wollen Sie lieber nicht wissen.«

»Marshall musste nach Kalifornien«, sagte er.
»Dringende Abkommandierung wegen eines

Notfalls in Fort Irwin.«

»Wann?«

»Weiß ich nicht genau.«

»Geben Sie sich Mühe.«

»Irgendwann letzte Nacht.«

»Das ist nicht sehr präzise.«

»Genauer weiß ich's wirklich nicht.«

»Was für eine Art Notfall gibt's in Irwin?«

»Weiß ich auch nicht genau.«

Ich nickte. Trat einen Schritt zurück.

»Weiterfahren«, sagte ich.

Als das Humvee losrollte kam Summer zu mir in die Straßenmitte. Die Luft roch nach Dieselschwaden und Turbinenabgasen.

»Vergebliche Reise«, meinte Summer.

»Vielleicht nicht«, sagte ich. »Hängt davon ab, wann Marshall sich aus dem Staub gemacht hat. Ist er nach Swans Anruf abgehauen, wäre das höchst

aufschlussreich.«

Bei dem Versuch herauszufinden, wann genau Marshall das XII. Korps verlassen hatte, wurden wir zwischen drei Dienststellen hin- und hergeschickt. Zuletzt gelangten wir in eine Suite im ersten Stock, General Vassells Dienststelle. Der General selbst war nicht da. Wir sprachen mit einem weiteren Hauptmann, wie es schien Vassells Bürochef.

»Major Marshall ist um dreiundzwanzig Uhr mit Delta Airlines geflogen«, teilte er uns mit. »Frankfurt-Washington, dort sieben Stunden Aufenthalt, dann nach Los Angeles weiter. Ich habe die Reisegutscheine selbst ausgestellt.«

»Wann?«

»Bevor er abgefahren ist.«

»Wann war das?«

»Drei Stunden vor dem Abflug.«

»Zwanzig Uhr?«

Der Hauptmann nickte. »Auf die Minute genau.«

»Mir hat man gesagt, er sei zu einer Nachtübung eingeteilt.«

»Richtig, das war er. Aber es hat sich geändert.«

»Warum?«

»Weiß ich nicht genau.«

Weiß ich nicht genau schien beim XII. Korps die Standardantwort auf alles zu sein.

»Weshalb die Panik in Irwin?«, fragte ich.

»Weiß ich nicht genau.«

Ich lächelte flüchtig. »Wann ist Marshalls Abkommandierung befohlen worden?«

»Um neunzehn Uhr.«

»Schriftlich?«

»Mündlich.«

»Von wem?«

»General Vassell.«

»Hat Vassell die Reisegutscheine selbst gegengezeichnet?«

Der Hauptmann nickte.

»Ja«, gab er zur Antwort. »Das hat er.«

»Ich muss ihn sprechen«, sagte ich.

»Er ist nach London geflogen.«

»London?«

»Zu einem kurzfristig anberaumten Gespräch im britischen Verteidigungsministerium.«

»Wann ist er abgereist?«

»Er ist mit Major Marshall zum Flughafen gefahren.«

»Wo ist Oberst Coomer?«

»Berlin«, erwiderte der Mann. »Auf Souvenirjagd.«

»Erzählen Sie's mir nicht«, sagte ich. »Er ist mit Vassell und Marshall zum Flughafen gefahren.«

»Nein«, erklärte der Hauptmann. »Er hat den Zug genommen.«

»Klasse«, sagte ich.

Summer und ich gingen in den O Club, um zu frühstücken. Wir bekamen denselben Ecktisch wie am Vorabend und setzten uns beide mit dem Rücken zur Wand, um den Saal im Auge zu behalten.

»Okay«, begann ich. »Swans Dienststelle hat um achtzehn Uhr zehn versucht, Marshalls Aufenthaltsort festzustellen. Fünfzig Minuten später war er nach Irwin abkommandiert und wieder eine Stunde später schon nicht mehr hier.«

»Und Vassell hat sich nach London verdrückt«, fuhr Summer fort. »Und Coomer ist in einen Zug nach Berlin gesprungen.«

»In den Nachtzug«, sagte ich. »Wer fährt nur so zum Spaß mit dem Nachtzug?«

»Alle haben was zu verbergen«, stellte sie fest.

»Außer mir und meinem Affen.«

»Was?«

»Die Beatles«, sagte ich. »Einer der Sounds des Jahrhunderts.«

Sie sah mich nur an.

»Aber *was* verbergen sie?«, fragte sie.

»Wissen Sie's?«

Summer legte beide Hände flach auf den Tisch. Atmete tief durch.

»Ich kann einen Teil davon sehen«, sagte sie.

»Ich auch.«

»Die Tagesordnung«, sagte sie. »In der ist es um die Kehrseite der Medaille gegangen, von der Oberstleutnant Simon gestern Abend gesprochen hat. Simon hat sich triumphierend ausgemalt, wie die Infanterie die Panzertruppe zurechtstutzen wird. Kramer muss das alles vorausgesehen haben. Zweisternegeneräle sind schließlich nicht dumm.

Deshalb sollte es bei der Konferenz am Neujahrstag in Irwin um Abwehrmaßnahmen gehen. Sogar um Widerstand, denke ich. Sie wollen nicht aufgeben, was sie haben.«

»Wäre auch verdammt schade drum.«

»Allerdings. Wie Schlachtschiffkommandanten in der guten alten Zeit.«

»Was hat also in der Tagesordnung gestanden?«

»Sie war teils defensiv, teils offensiv«, erklärte sie. »Das liegt auf der Hand. Argumente gegen integrierte Verbände, Lächerlichmachen leichter Panzerfahrzeuge, Herausstreichen der eigenen speziellen Fähigkeiten.«

»Einverstanden«, sagte ich. »Aber das allein hätte nicht genügt. Das Pentagon wird in naher Zukunft mit Positionspapieren überschwemmt werden, die alle solchen Scheiß enthalten. Dafür, dagegen, wenn, aber und jedoch - alles todlangweilig. In der Tagesordnung muss noch etwas gestanden haben, das bewirkt hat, dass sie

sich so verzweifelt bemühten, Kramers Exemplar zurückzubekommen. Was war das?«

»Das weiß ich nicht.«

»Ich auch nicht.«

»Und weshalb sind sie gestern Abend geflüchtet?«, fragte Summer. »Inzwischen müssen sie Kramers Exemplar und alle übrigen Ausfertigungen längst vernichtet haben. Sie hätten also schamlos lügen können, um uns in Bezug auf ihren Inhalt zu beruhigen, oder Ihnen sogar ein gefälschtes Exemplar übergeben. Sie hätten sagen können: *Bitte sehr, das hat dringestanden, überzeugen Sie sich selbst.*«

»Sie sind wegen Mrs. Kramer abgehauen.«

Sie nickte. »Ich glaube weiterhin, dass Vassell und Coomer sie ermordet haben. Kramer kratzt ab, damit sind sie zuständig, und sie wissen, dass sie jetzt losziehen müssen, um allen herumliegenden Papierkram einzusammeln. Mrs. Kramer findet dabei als Kollateralschaden den Tod.«

»Das klingt ziemlich logisch«, sagte ich. »Nur ist mir keiner der beiden besonders groß oder kräftig vorgekommen.«

»Beide sind viel größer und stärker als Mrs. Kramer. Außerdem - in der Hitze des Gefechts, von Panik getrieben, das könnte zu falschen Untersuchungsergebnissen führen. Und wir wissen ohnehin nicht, wie gut die Leute in Green Valley sind. Vielleicht spielt dort irgendein praktischer Arzt für zwei Jahre den Leichenbeschauer, und was würde *der* schon wissen?«

»Vielleicht. Aber ich sehe trotzdem nicht, wie es so abgelaufen sein könnte. Zieht man die Fahrtzeit von Washington nach Green Valley ab und zehn Minuten dafür, dass sie das Geschäft hätten finden und die Brechstange stehlen müssen, wären ihnen nur zehn Minuten geblieben. Und sie hatten kein Auto, haben auch keines angefordert.«

»Sie hätten ein Taxi oder ein Towncar mit Chauffeur nehmen können. Direkt von der Hotelhalle aus. Wir würden sie nie aufspüren.

Silvester ist der hektischste Abend des Jahres.«

»Das wäre eine weite Fahrt gewesen«, gab ich zu bedenken. »Ziemlich teuer. Vielleicht würde der Fahrer sich deshalb daran erinnern.«

»Silvesterabend«, wiederholte sie. »Da sind Taxis und Towncars aus Washington in den umliegenden drei Staaten unterwegs. Zu allen möglichen verrückten Zielen. Das ist eine Möglichkeit.«

»Das glaube ich nicht«, sagte ich. »Man nimmt kein Taxi für eine Fahrt, auf der man in ein Eisenwarengeschäft und ein Haus einbricht.«

»Das braucht der Fahrer nicht mitbekommen zu haben. Vassell oder Coomer oder beide könnten in Sperryville zu Fuß in dieser Sackgasse verschwunden sein. Fünf Minuten später wären sie mit dem Brecheisen unter dem Mantel zurückgekommen. Bei dem Haus wäre es ähnlich abgelaufen. Das Taxi hätte in der Einfahrt gehalten. Eingebrochen wurde auf der Rückseite des Hauses.«

»Zu riskant. Auch ein Washingtoner Taxifahrer liest Zeitung. Vielleicht sogar gründlicher als andere Leute, während er an Standplätzen auf Kunden wartet. Er sieht die Story aus Green Valley, er erinnert sich an seine beiden Fahrgäste.«

»Sie haben kein Risiko vorausgesehen, mit keiner Meldung gerechnet. Weil sie dachten, Mrs. Kramer würde nicht zu Hause, sondern bei ihrem Mann im Krankenhaus sein. Und für sie war klar, dass die Washingtoner Zeitungen niemals über zwei belanglose Einbrüche in Sperryville und Green Valley berichten würden.«

Ich nickte. Erinnernte mich an etwas, das Detective Clark vor ein paar Tagen gesagt hatte. *Ich habe meine Leute von Haus zu Haus gehen und die Bewohner befragen lassen. Auf der Straße waren ein paar Autos unterwegs.*

»Vielleicht«, sagte ich. »Vielleicht sollten wir die Taxis überprüfen.«

»Die schlimmste Nacht des Jahres«, sagte

Summer. »Auch für Alibis.«

»Das wäre verdammt cool, oder?«, sagte ich.
»Zu solch einem Unternehmen mit dem Taxi zu fahren?«

»Nerven aus Stahl.«

»Warum sind sie gestern Abend abgehauen, wenn sie Nerven aus Stahl haben?«

Sie schwieg einen Augenblick.

»Das ist wirklich schwer nachzuvollziehen«, antwortete sie. »Weil sie nicht bis in alle Ewigkeit flüchten können. Sie müssen wissen, dass sie sich früher oder später umdrehen und zurückbeißen müssen.«

»Ganz recht. Und das hätten sie hier und jetzt tun sollen. Dies ist ihr Revier. Ich verstehe nicht, warum sie's nicht getan haben.«

»Die Kerle werden kräftig zurückbeißen. Schließlich steht ihr ganzes Berufsleben auf dem Spiel. Sie sollten vorsichtig sein.«

»Sie auch«, sagte ich. »Nicht nur ich.«

»Angriff ist die beste Verteidigung.«

»Einverstanden.«

»Wir verfolgen sie also weiter?«

»Darauf können Sie Gift nehmen.«

»Wen zuerst?«

»Marshall. Von dem verspreche ich mir am meisten.«

»Weshalb?«

»Faustregel«, erklärte ich. »Man verfolgt den, den sie am weitesten weggeschickt haben, weil sie ihn für das schwächste Glied der Kette halten.«

»Jetzt?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Als Nächstes fliegen wir nach Paris. Ich muss meine Mutter besuchen.«

Wir packten unsere Sachen, räumten die Zimmer in der Offiziersunterkunft und statteten Swan einen abschließenden Höflichkeitsbesuch ab. Er hatte eine Mitteilung für uns.

»Ich soll euch beide verhaften«, sagte er.

»Warum?«, fragte ich.

»Unerlaubte Entfernung von der Truppe. Willard hat einen Haftbefehl gegen euch erlassen.«

»Was, weltweit?«

Swan schüttelte den Kopf. »Nur für diesen Standort. Euer Wagen ist in Andrews aufgefunden worden, und Willard hat mit dem Transportation Corps gesprochen. Daher weiß er, dass ihr hierher unterwegs wart.«

»Wann hast du das Fernschreiben bekommen?«

»Vor einer Stunde.«

»Wann sind wir hier abgereist?«

»Eine Stunde davor.«

»Wohin?«

»Keine Ahnung. Das habt ihr nicht gesagt. Ich habe angenommen, ihr würdet nach Bird zurückkehren.«

»Danke.«

»Erzähl mir lieber nicht, wohin du wirklich willst.«

»Paris«, sagte ich. »Aus privaten Gründen.«

»Was geht hier vor?«

»Das wüsste ich selbst gern.«

»Soll ich euch ein Taxi rufen?«

»Das wäre nett.«

Zehn Minuten später saßen wir in einem weiteren Mercedes-Benz, der uns zum Flughafen brachte.

Von Frankfurt am Main nach Paris konnten wir mit Lufthansa oder Air France fliegen. Ich entschied mich für Air France, weil ich glaubte, dass der Kaffee dort besser sein und Willard auf Lufthansa tippen würde, wenn ihm einfiel, innereuropäische Fluglinien zu überprüfen.

Wir tauschten zwei weitere gefälschte Reisegutscheine gegen zwei Sitze in der Economyklasse der Zehnuhrmaschine ein. Saßen im Warteraum am Flugsteig herum. Wir trugen unsere Kampfanzüge, aber damit fielen wir nicht weiter auf. Überall auf dem Flughafen waren amerikanische Uniformen zu sehen. Ich machte auch zwei Militärpolizisten vom XII. Korps aus, die im Terminal Streife gingen. Aber das bereitete mir keine Sorgen. Sie suchten nicht uns. Ich hatte das Gefühl, dass Willards Fernschreiben noch ein bis zwei Stunden auf Swans Schreibtisch liegen bliebe.

Wir gingen pünktlich an Bord, verstaute unser

Reisegepäck, nahmen Platz und schnallten uns an. Außer uns befand sich mindestens ein Dutzend amerikanische Soldaten an Bord. Für in Deutschland stationierte Männer war Paris schon immer ein beliebtes Urlaubsziel. Das Wetter blieb neblig. Trotzdem hoben wir pünktlich ab.

Der Flug dauerte nicht lange. Wir gingen in den Sinkflug über, als ich gerade meine zweite Tasse Kaffee leerte. Summer trank Orangensaft. Sie wirkte nervös. Ich ging davon aus, dass sie noch nie in Paris gewesen war und sich außerdem noch nie unerlaubt von der Truppe entfernt hatte. Dieser Umstand lastete auf ihr. Und ehrlich gesagt belastete er auch mich. Es machte alles komplizierter, und ich hätte gut darauf verzichten können. Willard würde uns weltweit mit Fahndungsmeldungen verfolgen. Oder wir mussten damit rechnen, generell mit Haftbefehl gesucht zu werden.

Wir landeten auf dem Flughafen Charles de

Gaulle und waren um halb zwölf im Ankunftsgebäude. Am Taxistandplatz drängten sich wie schon bei meinem letzten Besuch die Leute. Deshalb gingen wir zu den *Navettes*. Warteten in der Schlange und stiegen dann in den kleinen Bus. Er war überfüllt und unbequem. Aber in Paris war es wärmer als in Frankfurt. Am Himmel stand eine fahle Sonne, und ich wusste, dass die Stadt sensationell aussehen würde.

»Schon mal hier gewesen?«, fragte ich.

»Noch nie«, sagte Summer.

»Die ersten zwanzig Kilometer müssen Sie ausblenden«, erklärte ich. »Warten Sie, bis wir innerhalb der *Périphérique* sind.«

»Was ist das?«

»Ein Autobahnring. Wie der Beltway in Washington. Ab dort beginnt der gute Teil.«

»Ihre Mom wohnt innerhalb?«

Ich nickte. »In einer der schönsten Avenuen der Stadt. Wo alle Botschaften liegen. In der Nähe des

Eiffelturms.«

»Fahren wir gleich hin?«

»Morgen«, sagte ich. »Erst mal sind wir Touristen.«

»Warum?«

»Ich muss warten, bis mein Bruder eintrifft. Ich kann sie nicht allein besuchen. Wir müssen zusammen hingehen.«

Sie äußerte sich nicht dazu. Musterte mich nur prüfend. Der Bus fuhr an. Sie sah die ganze Zeit aus dem Fenster. Ihrem Spiegelbild in der Fensterscheibe war anzusehen, dass sie mir zustimmte. Innerhalb der *Périphérique* war es besser.

Wir stiegen am Place de l'Opéra aus, blieben auf dem Gehsteig stehen und ließen die übrigen Fahrgäste davonhasten. Wir mussten uns ein Hotel suchen und unser Gepäck abstellen, bevor wir irgendwas anderes unternahmen. So gingen wir auf der Rue de la Paix nach Süden, überquerten die

Place Vendôme und erreichten die Tuileries. Dort wandten wir uns nach rechts und marschierten die Avenue des Champs Élysées entlang. Es mochte bessere Orte geben, an denen man an einem freien Tag mit einer hübschen Frau unter einer fahlen Wintersonne unterwegs sein konnte, aber im Augenblick fiel mir wirklich keiner ein. Wir bogen links auf die Rue Marbeuf ab und erreichten die Avenue George V. genau gegenüber dem Hotel George V.

»Einverstanden?«, sagte ich.

»Lassen die uns überhaupt rein?«, fragte Summer.

»Es gibt nur eine Methode, das herauszufinden.«

Wir überquerten die Avenue, und ein Mann mit Zylinder hielt uns die Tür auf. Die junge Frau am Empfang hatte mehrere Fähnchen am Revers - eine für jede Sprache, die sie beherrschte. Ich sprach französisch, was ihr gefiel. Ich legte ihr zwei Gutscheine hin und verlangte zwei Zimmer. Sie zögerte keine Sekunde, sondern händigte uns sofort

die Schlüssel aus, als hätten wir mit Goldmünzen oder einer Kreditkarte gezahlt. Typisch George V. Es gab nichts, was das Personal nicht schon erlebt hatte. Und falls doch, würde es sich nichts anmerken lassen.

Beide Zimmer führten nach Süden und boten einen teilweisen Blick auf den Eiffelturm. Das eine war in Pastellblau gehalten, verfügte über einen Sitzbereich und ein Bad von der Größe eines Tennisplatzes. Das andere lag drei Türen weiter auf demselben Flur. Es hatte eine pergamentgelbe Einrichtung und einen schmiedeeisernen Romeo-und-Julia-Balkon.

»Sie haben die Wahl«, sagte ich.

»Ich nehme das mit dem Balkon«, erklärte sie.

Wir stellten unser Gepäck ab, machten uns frisch und trafen uns eine Viertelstunde später in der Hotelhalle. Ich wollte zum Mittagessen, aber Summer hatte andere Ideen.

»Ich möchte mir was zum Anziehen kaufen«,

sagte sie. »Touristen laufen nicht im Kampfanzug herum.«

»Dieser hier schon«, meinte ich.

»Sie sollten mal ausbrechen«, schlug sie vor.
»Ein bisschen leben. Wohin sollten wir gehen?«

Ich zuckte mit den Schultern. In Paris konnte man keine zwanzig Meter weit laufen, ohne an mindestens drei Boutiquen vorbeizukommen. Aber die meisten verlangten ein Monatsgehalt für ein einziges Kleidungsstück.

»Wir könnten dem Bon Marché einen Besuch abstatten«, sagte ich.

»Was ist das?«

»Ein Kaufhaus. Wörtlich übersetzt heißt es billig.«

»Ein Kaufhaus, das Billig heißt?«

»Für mich gerade richtig.«

»Und sonst?«

»Samaritaine. An der Seine, am Pont Neuf. Es

hat eine Dachterrasse mit herrlicher Aussicht.«

»Klingt gut.«

Es war ein langer Spaziergang die Seine entlang bis zur Spitze der Île de la Cité. Wir brauchten eine Stunde dafür, weil wir uns unterwegs alles ansehen mussten. Wir kamen am Louvre vorbei, schmökerten in den kleinen dunkelgrünen Kästen der *Bouquinistes* auf der Ufermauer.

»Was heißt Pont Neuf?«, fragte Summer.

»Neue Brücke«, antwortete ich.

Sie betrachtete die alte Steinbrücke, die den Fluss überspannte.

»Das ist die älteste Pariser Brücke«, erklärte ich ihr.

»Warum heißt sie dann Neue Brücke?«

»Weil sie mal neu war.«

Wir traten in die Wärme des Kaufhauses. Wie in allen solchen Häusern kam zuerst die Kosmetikabteilung mit ihren verwirrenden Düften.

Summer führte mich in den ersten Stock zu den Damenmoden hinauf. Ich machte es mir in einem Sessel bequem, während sie sich umsah. Sie blieb eine gute halbe Stunde lang verschwunden. Als sie wieder auftauchte, war sie von Kopf bis Fuß neu eingekleidet. Schwarze Pumps, schwarzer enger Rock, weiß-grauer Pullover, graue bretonische Strickjacke. Dazu eine schwarze Baskenmütze. Sie sah umwerfend aus. Stiefel und Kampfanzug lagen in der Samaritaine-Tragetasche.

»Jetzt sind Sie dran«, forderte sie mich auf. Sie schleppte mich zu den Herrenmoden. Die einzigen Hosen mit fünfundneunzig Zentimetern Schrittlänge, die es dort gab, waren Jeanskopien aus Algerien. Dazu erstand ich ein hellblaues Sweatshirt und eine schwarze Bomberjacke aus Baumwollstoff. Die Militärstiefel behielt ich an. Sie passten zu den Jeans und erst recht zu der Bomberjacke.

»Kaufen Sie sich eine Baskenmütze«, sagte Summer, also kaufte ich mir eine. Sie war schwarz

und mit Leder eingefasst. Ich bezahlte alles mit US-Dollar zu einem ziemlich guten Umtauschkurs. Dann zog ich mich in einer der Kabinen um. Packte meinen Kampfanzug in die Samaritaine-Tasche. Warf einen Blick in den Spiegel, rückte die Baskenmütze keck zurecht und trat aus der Kabine.

Summer schwieg.

»Jetzt zum Mittagessen«, sagte ich.

Wir fuhren ins Restaurant im achten Stock hinauf. Für die Terrasse war das Wetter zu kalt, aber von unserem Fensterplatz aus hatten wir praktisch dieselbe Aussicht. Wir konnten die Kathedrale Notre-Dame im Osten und den Tour Montparnasse weit im Süden sehen. Die Sonne schien noch immer. Paris war eine herrliche Stadt.

»Wie hat Willard unseren Chevy gefunden?«, fragte Summer unvermittelt. »Woher hat er überhaupt gewusst, wo er ihn suchen musste? Die Vereinigten Staaten sind ein großes Land.«

»Er hat ihn nicht gefunden«, entgegnete ich.

»Jemand hat ihm gesagt, wo er steht.«

»Wer?«

»Vassell«, sagte ich. »Oder Coomer. Swans Sergeant beim XII. Korps hat meinen Namen genannt. Während sie dafür gesorgt haben, dass Marshall verschwand, haben sie Willard in Rock Creek angerufen und sich darüber beschwert, dass ich in Deutschland bin und sie wieder belästige. Sie haben ihn gefragt, warum zum Teufel er mich hat reisen lassen. Und sie haben ihn angewiesen, mich zurückzupfeifen.«

»Sie können einem Sonderermittler nicht vorschreiben, wohin er reisen darf.«

»Doch, das können sie - wegen Willard. Er ist ihr alter Kumpel. Das ist mir erst jetzt klar geworden. Swan hat's uns praktisch erzählt, aber ich hab nicht gleich geschaltet. Willard hält seit seiner Zeit beim Nachrichtendienst enge Verbindung zur Panzertruppe. Mit wem hat er in all diesen Jahren gesprochen? Über Scheiß wie den sowjetischen Treibstoffverbrauch? Natürlich mit

den Panzerleuten. Seit damals existieren Beziehungen. Deshalb war er wegen Kramer so besorgt. Ihm ist es nicht darum gegangen, die Army vor peinlichen Enthüllungen zu schützen. Er hat sich in erster Linie Sorgen wegen der Panzertruppe gemacht.«

»Weil das seine Leute sind.«

»Genau. Und deshalb sind Vassell und Coomer letzte Nacht getürmt. Sie sind nicht eigentlich *geflüchtet*. Sie haben Willard nur Zeit und Gelegenheit verschafft, uns zurückzupfeifen.«

»Willard weiß natürlich, dass er unsere Reisegutscheine nicht abgezeichnet hat.«

Ich nickte. »Klar weiß er das.«

»Also stecken wir jetzt echt in der Scheiße. Wir haben uns unerlaubt von der Truppe entfernt und sind mit gestohlenen Reisegutscheinen unterwegs.«

»Das kommt wieder in Ordnung.«

»Wie genau?«

»Wenn wir Ergebnisse vorlegen können.«

»Werden wir denn dazu in der Lage sein?«

Ich gab keine Antwort.

Nach dem Mittagessen überquerten wir die Seine und kehrten auf Umwegen ins Hotel zurück. In unserer Freizeitkleidung und mit den Samaritaine-Taschen sahen wir genau wie Touristen aus. Uns fehlte nur noch eine Kamera. Wir machten einen Schaufensterbummel auf dem Boulevard St-Germain und schlenderten durch den Jardin de Luxembourg. Wir sahen den Invalidendom und die École Militaire. Danach gingen wir die Avenue Bosquet entlang und kamen dabei bis auf fünfzig Meter an die Rückseite des Hauses meiner Mutter heran. Das erzählte ich Summer lieber nicht. Sie hätte keine Ruhe gegeben, bis ich reingegangen und sie besucht hätte. Wir überquerten die Seine nochmals, indem wir den Pont de l'Alma benutzten, und tranken Kaffee in einem Bistro in

der Avenue de New York. Dann schlenderten wir die leicht ansteigende Avenue George V. hinauf zu unserem Hotel.

»Siestazeit«, sagte Summer. »Danach Abendessen.«

Ein Nickerchen war mir jetzt gerade recht. Ich streckte mich in dem blassblauen Zimmer auf dem Bett aus und schlief binnen Minuten ein.

Zwei Stunden später weckte Summer mich, indem sie aus ihrem Zimmer anrief. Sie wollte wissen, ob ich irgendwelche Restaurants kannte. Paris ist voller Restaurants, aber ich war wie ein Idiot angezogen und hatte weniger als dreißig Bucks in der Tasche. Deshalb nannte ich ein einfaches Restaurant in der Rue Vernet. Ich rechnete mir aus, dass ich dort in Jeans und Sweatshirt essen konnte, ohne weiter aufzufallen und ohne ein Vermögen auszugeben. Und es war leicht zu Fuß zu erreichen. Keine Ausgaben für Taxis.

Wir trafen uns wieder in der Hotelhalle. Summer sah noch immer wundervoll aus. Ihre neuen Sachen wirkten abends ebenso elegant wie nachmittags, nur die Baskenmütze hatte sie weggelassen. Ich trug meine wieder. Wir gingen die Avenue in Richtung Champs Élysées entlang. Ungefähr auf halber Strecke tat Summer etwas Seltsames: Sie ergriff meine Hand. Es wurde langsam dunkel, und wir waren von flanierenden Paaren umgeben. Ich vermutete, dass ihr das natürlich erschien. Es erschien auch mir natürlich. Doch ich brauchte eine Minute, um zu merken, dass sie's getan hatte, oder vielmehr zu erkennen, dass damit etwas nicht in Ordnung war. Sie benötigte dafür ebenso lange. Dann war sie verwirrt, sah zu mir auf und ließ meine Hand wieder los.

»Sorry«, sagte sie.

»Nicht nötig«, entgegnete ich. »Mir hat's gefallen.«

»Es ist einfach passiert«, erklärte sie.

Wir gingen weiter und bogen in die Rue Vernet

ein. Fanden das Restaurant. An diesem Januarabend war es halb leer. Der Besitzer führte uns zu einem Ecktisch mit Blumenvase und einer brennenden Kerze. Wir bestellten Wasser und einen *Pichet* Rotwein, um etwas zu trinken zu haben, während wir die Speisekarte studierten.

»Sie sind hier zu Hause«, sagte Summer.

»Eigentlich nicht. Ich bin nirgends zu Hause.«

»Sie sprechen ziemlich gut Französisch.«

»Ich spreche auch ziemlich gutes Englisch. Das bedeutet nicht, dass ich mich beispielsweise in North Carolina daheim fühle.«

»Aber Sie mögen manche Orte lieber als andere.«

Ich nickte. »Dieser hier ist in Ordnung.«

»Haben Sie schon langfristige Überlegungen angestellt?«

»Sie reden genau wie mein Bruder. Er will immer, dass ich einen Plan mache.«

»Alles wird sich ändern.«

»Cops werden immer benötigt.«

»Cops, die sich unerlaubt von der Truppe entfernen?«

»Wir brauchen nur einen Erfolg«, erwiderte ich.
»Mrs. Kramer oder Carbone. Oder vielleicht Brubaker. Drei Mordfälle, drei Chancen.«

Sie schwieg.

»Locker bleiben«, sagte ich. »Wir haben uns für achtundvierzig Stunden ausgeklinkt. Die sollten wir genießen. Sorgen bringen uns nicht weiter. Wir sind in Paris.«

Sie nickte. Ich beobachtete sie. Beobachtete, wie sie damit fertig zu werden versuchte. Im Kerzenschein wirkten ihre Augen sehr ausdrucksvoll.

»Trinken Sie einen Schluck Wein«, forderte ich sie auf. »Amüsieren Sie sich.«

Meine Hand lag auf dem Tisch. Sie griff danach,

drückte sie und hob dann ihr Glas.

»North Carolina kann uns niemand nehmen«, sagte sie.

Wir bestellten beide das dreigängige Menü von der Speisekarte und verbrachten zwei Stunden damit, es uns einzuverleiben und noch mehr Rotwein zu trinken. Dienstliche Themen klammerten wir bewusst aus und sprachen stattdessen über persönliche Dinge. Sie fragte nach meiner Familie. Ich erzählte ihr ein wenig über Joe und nicht viel über meine Mutter. Sie berichtete mir von ihren Eltern und Geschwistern und so vielen Cousins und Cousinen, dass ich bald den Überblick verlor. Aber hauptsächlich war ich damit beschäftigt, ihr Gesicht im Kerzenschein zu betrachten. Das Ebenholzschwarz ihres Teints war mit einem Kupferton unterlegt. Ihre Augen glichen Kohlestücken. Ihr Unterkiefer wirkte zart wie dünnes Porzellan. Für eine Soldatin war sie unwahrscheinlich klein und sanft. Aber dann

erinnerte ich mich an ihre
Scharfschützenabzeichen. Mehr als ich besaß.

»Werde ich Ihre Mom kennen lernen?«, fragte sie.

»Wenn Sie wollen«, antwortete ich. »Aber sie ist sehr krank.«

»Der Beinbruch ist also nicht alles?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Sie hat Krebs«, sagte ich.

»Schlimm?«

»Schlimmstmöglich.«

Summer nickte. »So was hab ich mir schon gedacht. Seit Ihrem letzten Parisbesuch waren Sie ganz durcheinander.«

»Tatsächlich?«

»So was belastet einen natürlich.«

»Mehr als ich gedacht hätte.«

»Haben Sie sie denn nicht gern?«

»Doch, sogar sehr gern. Aber ... Sie wissen ja, niemand lebt ewig. In der Theorie kommen solche Dinge nicht überraschend.«

»Ich glaube, es wäre unpassend, wenn ich mitkäme. Sie sollten mit Joe hingehen. Nur die beiden Jungs.«

»Sie lernt gern neue Leute kennen.«

»Vielleicht fühlt sie sich nicht gut.«

»Das sollten wir erst mal abwarten. Möglicherweise will sie zum Mittagessen ausgehen.«

»Wie sieht sie aus?«

»Schrecklich.«

»Dann wird sie keine neuen Leute sehen wollen.«

Wir saßen eine Zeit lang schweigend da, dann ließen wir uns die Rechnung bringen. Wir legten unser Geld zusammen, zahlten jeder die Hälfte und gaben noch ein anständiges Trinkgeld dazu. Den

gesamten Rückweg ins Hotel hielten wir uns an den Händen. Das erschien uns als die natürlichste Sache der Welt. Wir waren auf einem Meer von Problemen allein, die teils beruflicher, teils privater Natur waren. Der Mann mit dem Zylinder hielt uns die Tür auf und wünschte uns *bonne nuit*. Wir fuhren mit dem Aufzug hinauf, ohne uns zu berühren. Als wir oben ankamen, musste Summer nach links, ich nach rechts. Ein etwas peinlicher Moment. Wir schwiegen beide. Ich spürte deutlich, dass sie zu mir wollte, und hätte nichts lieber getan, als mit ihr zu gehen. Ich stellte mir ihr Zimmer vor, die blassgelben Wände, den Parfümduft, das Bett. Ich malte mir aus, wie ich ihr den neuen Pullover über den Kopf streifte. Den Reißverschluss ihres neuen Rocks aufzog, der mit Seide gefüttert sein und leise rascheln würde, wenn er zu Boden fiel.

Ich wusste, dass das nicht recht gewesen wäre. Aber wir hatten uns bereits unerlaubt von der Truppe entfernt, saßen tief in der Scheiße. Ganz abgesehen davon, was es sonst hätte sein können,

wäre es ein Trost, eine Wohltat gewesen.

»Wann ist morgen Wecken?«, fragte sie.

»Ich muss früh raus«, antwortete ich. Muss um sechs am Flughafen sein.«

»Ich komme mit. Leiste Ihnen Gesellschaft.«

»Danke.«

»Nichts zu danken. Dann müssen wir gegen vier Uhr aufstehen.«

»Vermutlich«, sagte ich. »Gegen vier.«

»Schön, dann gute Nacht«, sagte sie.

»Schlafen Sie gut.«

Ich wandte mich nach rechts, sah mich nicht noch einmal um. Hörte, wie ihre Tür geöffnet und kurz nach meiner geschlossen wurde.

Es war kurz vor elf. Ich ging ins Bett, konnte aber nicht einschlafen. Ich lag einfach nur da und starrte eine Stunde lang die Zimmerdecke an. Ich konnte

die Festbeleuchtung des Eiffelturms sehen, die zwischen schnell und langsam blinkte und ständig das Muster der Stuckdecke über mir veränderte. Ich hörte Reifen quietschen, das Kläffen eines Hundes, einsame Schritte unter meinem Fenster und entferntes Autohupen. Dann verstummte die Großstadt, und die Stille begann mir zuzusetzen. Ich sah auf die Uhr. Es war Mitternacht. Eine Woge der Einsamkeit schwappte über mich hinweg.

Ich knipste die Nachttischlampe an und zog das Telefon zu mir heran. Unter dem Tastenfeld stand auf einem kleinen Schild: *Gespräche mit anderen Zimmern: Taste 3 drücken und Zimmernummer eingeben*. Ich folgte den Anweisungen. Sie meldete sich nach dem ersten Klingeln.

»Bist du wach?«, fragte ich.

»Ja«, sagte sie.

»Willst du Gesellschaft?«

»Ja.«

Ich zog Jeans und Sweatshirt an und ging barfuß

den Korridor entlang. Klopfte an ihrer Tür. Sie öffnete, ergriff meine Hand und zog mich hinein. Sie war noch vollständig bekleidet. Gleich an der Tür küsste sie mich leidenschaftlich, und ich erwiderte ihren Kuss noch leidenschaftlicher. Die Tür schloss sich hinter uns. Wir hielten aufs Bett zu.

Sie trug dunkelrote Unterwäsche aus Satin oder Seide. Ich konnte ihr Parfüm riechen. Sie war zart, geschmeidig und stark. Auch hier konnte ich die Lichter des Eiffelturms an der Zimmerdecke sehen. Wir passten unseren Rhythmus dem ihren an: langsam, schnell. Danach lagen wir wie zwei Löffel nebeneinander - erschöpft und heftig atmend, ganz nah, aber ohne ein Wort zu sprechen, als wüssten wir nicht recht, was soeben geschehen war.

Ich schlief eine Stunde und wachte in derselben Position auf. Ich hatte das seltsame Gefühl, etwas verloren und etwas gewonnen zu haben, konnte mir

aber beide Empfindungen nicht erklären. Summer schlummerte friedlich. Sie hatte sich in die Biegung meines Körpers gekuschelt und roch gut. Sie fühlte sich warm und geschmeidig an. Mein linker Arm lag unter ihrem Kopf, mein rechter über ihrer Taille. Ihre Hand ruhte halb geschlossen in meiner.

Ich drehte den Kopf zur Seite und beobachtete die Lichtspiele an der Zimmerdecke. Ich hörte ein Motorrad aufheulen und irgendwo einen Hund kläffen. Ansonsten war die Großstadt still. Zwei Millionen Menschen schliefen. Joe saß im Flugzeug. Ich konnte mir das Gesicht meiner Mutter nicht vorstellen und schloss die Augen. Versuchte wieder zu schlafen.

Der Wecker in meinem Kopf schrillte um vier Uhr. Summer schlief noch. Ich zog meinen Arm unter ihr heraus, glitt aus dem Bett und ging barfuß ins Bad. Dann zog ich Jeans und Sweatshirt an und weckte Summer mit einem Kuss.

»Raus aus den Federn, Leutnant!«, sagte ich.

Sie streckte die Arme hoch und machte ein Hohlkreuz. Die Bettdecke rutschte bis zu ihren Hüften hinunter.

»Guten Morgen«, sagte sie.

Ich küsste sie noch mal.

»Paris gefällt mir«, meinte sie. »Ich habe hier viel Spaß gehabt.«

»Ich auch.«

»Sehr viel Spaß.«

»In einer halben Stunde in der Hotelhalle«, erklärte ich.

Ich ging in mein Zimmer zurück und rief unten an, um mir Kaffee bringen zu lassen. Bis er kam, hatte ich mich rasiert und geduscht. Ich nahm das Tablett nur mit einem Handtuch bekleidet an der Tür entgegen. Dann zog ich einen frischen Kampfanzug an, goss mir die erste Tasse ein und sah auf die Uhr. In Paris war es vier Uhr zwanzig,

was bedeutete, dass es an der US-Ostküste zweiundzwanzig Uhr zwanzig - lange nach Dienstschluss - und an der Westküste erst neunzehn Uhr zwanzig war. Um diese Zeit konnte ein pflichtbewusster Mensch noch an seinem Schreibtisch sitzen. Nach einem Blick auf das Schild am Telefon drückte ich die Taste 9, um ein Amt zu bekommen, und wählte dann die einzige Nummer, die ich seit Jahren auswendig wusste: die Vermittlung in Rock Creek, Virginia. Sofort nach dem ersten Klingeln meldete sich ein Telefonist.

»Hier ist Reacher«, sagte ich. »Ich brauche die Nummer des MP-Exekutivoffiziers in Fort Irwin.«

»Sir, ich habe den Auftrag, Ihnen Oberst Willards Befehl zu übermitteln, dass Sie sofort an Ihren Standort zurückkehren sollen.«

»Ich komme zurück, sobald ich kann. Aber erst benötige ich diese Nummer.«

»Sir, wo sind Sie?«

»In einem Bordell in Sydney«, antwortete ich.

»Geben Sie mir jetzt die Nummer in Irwin.«

Er nannte sie mir. Ich drückte wieder die 9 und wählte die Nummer in Irwin. Calvin Franz' Sergeant meldete sich sofort.

»Ich brauche Franz«, sagte ich.

Nach einem Klicken herrschte zunächst Stille. Ich machte mich schon darauf gefasst, warten zu müssen, als Franz sich doch meldete.

»Du musst etwas für mich tun«, sagte ich.

»Was denn?«

»Bei euch hält sich ein Mann vom XII. Korps namens Marshall auf. Du kennst ihn?«

»Nein.«

»Er muss dort bleiben, bis ich selbst bei euch aufkreuze. Das ist sehr wichtig.«

»Ich kann Leute nicht daran hindern, Irwin zu verlassen - außer ich verhafte sie.«

»Du brauchst ihm nur zu sagen, dass ich aus Berlin angerufen habe. Das müsste reichen.

Solange er glaubt, ich sei in Deutschland, bleibt er in Kalifornien.«

»Wieso?«

»Weil ihm das befohlen worden ist.«

»Kennt er dich?«

»Nicht persönlich.«

»Wie stellst du dir das Gespräch vor? Ich meine, ich kann nicht einfach zu einem Kerl hingehen, den ich gar nicht kenne, und zu ihm sagen: He, brandheiße Neuigkeiten, ein Typ namens Reacher, den *Sie* nicht kennen, lässt Ihnen ausrichten, dass er in Berlin festsitzt.«

»Etwas geschickter musst du's schon anstellen«, sagte ich. »Erklär ihm, dass ich dir aufgetragen habe, ihn etwas zu fragen, weil ich unmöglich selbst nach Irwin kommen kann.«

»Was fragen?«

»Frag ihn nach dem Tag, an dem Kramer beerdigt wurde. War er mit auf dem Friedhof

Arlington? Was hat er am Nachmittag dieses Tages gemacht? Wieso hat er seine Vorgesetzten nicht nach North Carolina chauffiert? Mit welcher Begründung sind sie selbst gefahren?«

»Das sind vier Fragen.«

»Schon gut. Jedenfalls muss es irgendwie so klingen, als ob du in meinem Auftrag fragst, weil ich nicht die Absicht habe, selbst nach Kalifornien zu kommen.«

»Wo kann ich dich erreichen?«

Ich sah aufs Telefon und las die Nummer des Hotels George V. ab.

»Das ist Frankreich«, sagte er. »Nicht Deutschland.«

»Marshall braucht das nicht zu wissen«, entgegnete ich. »Ich bin später wieder hier.«

»Wann kommst du nach Kalifornien?«

»Binnen achtundvierzig Stunden, hoffe ich.«

»Okay«, sagte er. »Sonst noch was?«

»Ja«, antwortete ich. »Ruf in Fort Bird an, und lass meine Sergeantin die Biografien von General Vassell und Oberst Coomer zusammenstellen. Besonders interessiert mich, ob einer der beiden eine Verbindung zu der Kleinstadt Sperryville in Virginia hat. Dort geboren, dort aufgewachsen, verwandtschaftliche Beziehungen - kurz gesagt alles, was darauf schließen lässt, sie könnten wissen, was für Einzelhandelsgeschäfte es dort gibt. Sag ihr, sie soll die Informationen bei sich behalten, bis ich mich bei ihr melde.«

»Okay. War's das jetzt?«

»Nein«, sagte ich. »Außerdem soll sie Detective Clark in Green Valley anrufen und ihn bitten, uns das Ergebnis seiner Anwohnerbefragungen in Bezug auf die Neujahrsnacht zu faxen. Sie weiß dann, wovon ich rede.«

»Freut mich, dass irgendwer das tut«, meinte Franz.

Er notierte sich die Punkte.

»War's *das* jetzt?«, fragte er.

»Vorerst schon.«

Ich legte auf und kam mit ungefähr fünf Minuten Verspätung in die Hotelhalle. Summer wartete schon auf mich. Sie trug wie ich ihren Kampfanzug. Irgendwie hatte sie's geschafft, ihre Stiefel zu putzen oder sie sich putzen zu lassen. Sie waren auf Hochglanz poliert.

Wir konnten uns kein Taxi zum Flughafen leisten. Deshalb gingen wir zur Place de l'Opéra und fuhren mit dem Bus. Er war weniger überfüllt als am Tag zuvor, aber ebenso unbequem.

Wir erreichten den Flughafen Charles de Gaulle wenige Minuten vor sechs Uhr. Ich hatte den Eindruck, Flughäfen funktionierten in variablen eigenen Zeitzonen. Auf diesem hier herrschte um sechs Uhr mehr Betrieb als an jedem beliebigen Nachmittag. Überall drängten sich Menschen. Autos und Busse wurden be- und entladen; Flugreisende kamen aus dem Terminal oder strömten hinein, kämpften mit ihrem Gepäck. Die

ganze Welt schien unterwegs zu sein.

Auf der Anzeigetafel sahen wir, dass Joes Maschine bereits gelandet war. Wir machten uns auf den Weg zu den Ausgängen. Gesellten uns dort zu den zahlreichen Wartenden. Ich rechnete damit, dass Joe zu den ersten herauskommenden Passagieren gehörte. Er würde nur mit Handgepäck gereist sein und den Weg durchs Terminal in raschem Tempo zurücklegen. Ohne Verzögerungen.

Wir erkannten einige Nachzügler, die mit der vorigen Maschine angekommen waren. Meist Familien mit kleinen Kindern oder Einzelreisende, die auf sperrige Gepäckstücke hatten warten müssen. Menschen in der Menge wandten sich ihnen erwartungsvoll zu und wieder von ihnen ab, wenn sie feststellten, dass es sich nicht um die Richtigen handelte. Ich verfolgte dieses Spiel eine Weile. Dazu gehörte eine interessante körperliche Dynamik. Minimale Haltungsänderungen genügten, um erst Interesse, dann Desinteresse zu bekunden. Eine halbe Drehung nach innen, dann eine halbe

Drehung auswärts. Manchmal wurde auch nur das Körpergewicht von einem Fuß auf den anderen verlagert.

Unter die letzten Nachzügler mischte sich schon die Vorhut der Passagiere aus Joes Maschine. Geschäftsleute mit Trolleys und Aktenkoffern hasteten an uns vorbei. Wir sahen teuer angezogene junge Frauen mit hochhackigen Schuhen und Sonnenbrillen. Models? Schauspielerinnen? Callgirls? Dazwischen französische und amerikanische Staatsdiener, die sehr leicht zu erkennen waren. Smart und ernsthaft, viele mit Brille, doch ihr Outfit wirkte nicht wirklich erstklassig. Vermutlich niedrigrangige Diplomaten. Schließlich kam die Maschine aus Washington, D. C.

Joe taucht an ungefähr zwölfter Stelle auf. Zu dem Mantel, den ich schon kannte, trug er einen anderen Anzug und eine andere Krawatte. Er sah gut aus, ging rasch und hatte als einziges Gepäckstück eine Reisetasche aus schwarzem

Leder dabei. Er war einen halben Kopf größer als alle Leute in seiner Umgebung. Als er aus der Tür trat, blieb er stehen und schaute sich um.

»Er sieht genau wie du aus«, meinte Summer.

»Aber ich bin netter«, sagte ich.

Er entdeckte mich sofort, weil ich meine Umgebung ebenfalls um einen halben Kopf überragte. Ich deutete auf eine Stelle außerhalb des Menschenstroms. Joe bahnte sich einen Weg durch die Menge. Wir beschrieben einen Bogen und trafen dort mit ihm zusammen.

»Leutnant Summer«, sagte er. »Freut mich sehr, Sie kennen zu lernen.«

Mir war nicht aufgefallen, dass er einen Blick auf die Aufnäher *Summer, U.S. Army* auf ihrem Kampfanzug oder die Rangabzeichen an ihrem Kragen geworfen hatte. Er musste sich ihren Namen und Dienstgrad gemerkt haben, als ich sie in einem früheren Gespräch erwähnte.

»Alles in Ordnung?«, fragte ich ihn.

»Ein bisschen müde«, antwortete er.

»Willst du frühstücken?«

»Erst in der Stadt.«

Die Warteschlange am Taxistand war unendlich lang und bewegte sich kaum. Wir hielten geradewegs wieder auf die *Navettes* zu. Ein Bus fuhr uns vor der Nase weg, aber dafür standen wir in der Schlange ganz vorn. Der nächste Bus kam keine zehn Minuten später. Joe verbrachte die Wartezeit damit, Summer nach ihrem Besuch in Paris zu fragen. Sie erzählte ihm alles - nur nichts von den Ereignissen nach Mitternacht. Ich stand mit dem Rücken zur Fahrbahn am Randstein und betrachtete den Morgenhimmel über dem Terminal. Es wurde rasch hell. Auch dieser Tag würde wieder sonnig werden. Wir schrieben den zehnten Januar, und das Pariser Wetter war das in dem neuen Jahrzehnt bisher beste.

Wir bestiegen den Bus und ergatterten die drei Längssitze gegenüber der Gepäckablage. Sie waren schmal und unbequem. Harter Kunststoff.

Nicht viel Beinfreiheit. Joes Kopf schwankte, und er sah blass aus. Mir war klar, dass eine Busfahrt nach einem Nachtflug über den Atlantik nicht gerade zum Angenehmsten zählte, was das Leben zu bieten hatte. Aber ich fand, dass es besser sei, mit dem Bus zu fahren, als eine Stunde auf ein Taxi zu warten.

Joe wurde etwas munterer, als wir die *Périphérique* durchquerten und die urbane Pracht des Boulevard Haussmann erreichten. Unterdessen war die Sonne aufgegangen und tauchte die Stadt in honiggelbes Licht. Die Cafés waren bereits gut besucht, und auf den Gehsteigen viele Leute mit Baguettes oder Zeitungen unter dem Arm unterwegs.

Wir stiegen wie gewohnt an der Endstation auf der Place de l'Opéra aus, wandten uns nach Süden, überquerten die Seine auf dem Pont de la Concorde, bogen nach Westen auf den Quai d'Orsai ab, folgten der Avenue Rapp nach Süden und kamen bis zur Rue de l'Université, wo man

den Eiffelturm sehen konnte. Dort blieb Summer stehen.

»Ich besichtige den Eiffelturm«, erklärte sie, »während ihr beide eure Mutter besucht.«

Joe sah mich an. *Weiß sie's?* Ich nickte. *Sie weiß Bescheid.*

»Danke, Leutnant«, sagte er. »Wir schauen mal, wie's ihr geht. Fühlt sie sich der Anstrengung gewachsen, könnten Sie vielleicht mit uns zu Mittag essen.«

»Ruft mich im Hotel an.«

»Weißt du, wo es liegt?«

Sie drehte sich um, deutete die Avenue entlang nach Norden. »Gleich dort vorn über die Brücke, dann der Straße nach auf der linken Seite. Immer geradeaus.«

Ich lächelte zustimmend. Ihr Orientierungssinn war gut. Joe wirkte ein wenig verwirrt. Er hatte beobachtet, in welche Richtung sie zeigte, und wusste, welches Hotel sich dort befand.

»Das George V.?«, fragte er.

»Warum nicht?«

»Auf Kosten der Army?«

»Mehr oder weniger.«

»Klasse!«

Summer stellte sich auf die Zehenspitzen, küsste mich auf die Wange und schüttelte Joe die Hand. Wir blieben stehen und beobachteten, wie sie in Richtung Eiffelturm davonging.

»Sie ist sehr nett«, bemerkte Joe. »Wo kommt sie her?«

»Sie war in Fort Bird.«

»Hast du schon rausgekriegt, was dort abläuft?«

»Ich bin schon ein Stück näher dran.«

»Hoffentlich! Du bist jetzt fast zwei Wochen dort.«

»Erinnerst du dich an den Mann, nach dem ich dich gefragt habe? Willard? Er war irgendwann

mal bei der Panzertruppe, stimmt's?«

Joe nickte. »Ich bin sicher, dass er ihr direkt unterstellt war. Hat seine Erkenntnisse gleich an die zuständige Stabsabteilung weitergegeben.«

»Kannst du dich an irgendwelche Namen erinnern?«

»In der Panzertruppe? Eigentlich nicht. Ich hab nie sonderlich auf Willard geachtet. Seine Arbeit schlug keine großen Wellen. Er besetzte nur eine Nische.«

»Jemals von einem Kerl namens Marshall gehört?«

»Kann mich nicht an ihn erinnern.«

Ich schwieg. Joe drehte sich um und sah die Avenue entlang nach Süden. Er hüllte sich enger in seinen Mantel, wandte das Gesicht der Sonne zu.

»Komm, wir wollen weiter«, sagte er.

»Wann hast du sie zuletzt angerufen?«

»Vorgestern. Du wärst als Nächster dran

gewesen.«

Wir setzten uns wieder in Bewegung.

»Sollen wir zuerst frühstücken?«, fragte ich.
»Wir wollen sie nicht wecken.«

»Die Pflegerin lässt uns ein.«

Wir passierten die Post. Dort stand ein Unfallwagen halb auf dem Gehsteig. Ein alter Peugeot, der einen zerbeulten Kotflügel und rechts vorn einen Platten hatte. Um daran vorbeizukommen, wichen wir auf die Fahrbahn aus. Dabei sahen wir ungefähr vierzig Meter vor uns einen in der zweiten Reihe parkenden großen schwarzen Wagen.

»*Un corbillard*«, sagte Joe.

Ein *Leichenwagen*.

Wir starrten ihn an. Versuchten herauszufinden, vor welchem Gebäude er hielt. Versuchten die Entfernung abzuschätzen. Das war schwierig, weil wir ihn genau von vorn sahen. Ich schaute zu den Dachtraufen empor. Zuerst kam eine sechs

Stockwerke hohe Jugendstilfassade aus Kalkstein, dann ein schlichteres fünfstöckiges Gebäude, in dem unsere Mutter wohnte. Mein Blick glitt die Fassade hinab und auf die Straße zu dem Leichenwagen. Er parkte genau vor ihrem Haus.

Wir rannten los.

Auf dem Gehsteig sahen wir einen Mann, der zum Cut einen schwarzen Zylinder trug. Die Haustür war offen. Nach einem flüchtigen Blick auf den Mann betraten wir den Innenhof. Die Concierge stand in ihrer Tür. Sie hielt ein Taschentuch in der Hand und hatte Tränen in den Augen. Sie beachtete uns nicht weiter. Wir liefen zum Aufzug. Fuhren in den vierten Stock hinauf.

Auch die Wohnungstür stand offen. Drinnen konnte ich drei oder vier schwarz gekleidete Männer ausmachen. Wir gingen hinein. Die Männer in Schwarz traten zur Seite. Die junge Frau mit den leuchtenden Augen kam aus der Küche. Sie war ganz blass. Als sie uns erkannte, blieb sie einen Moment stehen, bevor sie quer durchs

Wohnzimmer langsam auf uns zuing.

»Was?«, sagte Joe.

Sie schwieg.

»Wann?«, fragte ich.

»Heute Nacht«, antwortete sie. »Sie ist sehr friedlich gestorben.«

Die Männer schienen zu begreifen, wer wir waren, und zogen sich in den Flur zurück. Sie sprachen kein Wort und bewegten sich fast lautlos. Joe ließ sich aufs Sofa fallen. Ich blieb unbeweglich mitten im Wohnzimmer stehen.

»Wann?«, fragte ich wieder.

»Gegen Mitternacht«, sagte die junge Frau. »Im Schlaf.«

Ich schloss die Augen. Als ich sie wieder öffnete war der Blick der jungen Frau noch immer auf mich gerichtet.

»Waren Sie bei ihr?«, wollte ich wissen.

Sie nickte.

»Die ganze Zeit«, erwiderte sie.

»War ein Arzt da?«

»Sie hat ihn weggeschickt.«

»Was ist passiert?«

»Sie hat gesagt, sie fühle sich wohl. Sie ist um elf Uhr zu Bett gegangen, hat ungefähr eine Stunde geschlafen und dann einfach zu atmen aufgehört.«

Ich sah zur Zimmerdecke hoch. »Hatte sie Schmerzen?«

»Zuletzt nicht mehr.«

»Aber sie hat doch gesagt, sie fühle sich wohl.«

»Ihre Zeit war gekommen. Das habe ich schon mehrmals erlebt. Möchten Sie sie sehen?«

»Joe?«, sagte ich. Er schüttelte den Kopf. Blieb auf dem Sofa sitzen. Ich ging ins Schlafzimmer. Auf mit Samt gepolsterten Böcken neben dem Bett stand ein Mahagonisarg. Er war mit weißer Seide ausgeschlagen und leer. Die Leiche unserer Mutter lag noch im Bett, die Decke war über ihr glatt

gezogen. Ihr Kopf ruhte auf dem Kissen; die Arme waren über der Decke auf der Brust gekreuzt und die Augen geschlossen. Ich erkannte sie kaum wieder.

Summer hatte mich gefragt: *Macht's Ihnen was aus, Tote zu sehen?*

Nein, hatte ich geantwortet.

Warum nicht?, hatte sie mich gefragt.

Weiß ich nicht, hatte ich gesagt.

Die Leiche unseres Vaters hatte ich damals nicht zu sehen bekommen. Bei seinem Tod war ich auf Reisen gewesen. Er starb an Herzversagen. Irgendein Krankenhaus für Veteranen hatte sich um ihn bemüht, aber die Sache war von Anfang an hoffnungslos gewesen. Ich war am Morgen vor der Beerdigung mit dem Flugzeug angekommen und noch am gleichen Abend wieder abgereist.

Beisetzung, dachte ich.

Darum kümmert Joe sich.

Ich blieb noch fünf lange Minuten am Bett meiner Mutter - ohne eine einzige Träne. Dann wandte ich mich ab und ging zurück ins Wohnzimmer. Die *Croque-morts*, die Sargträger, waren wieder da. Die Sargträger. Und auf dem Sofa neben Joe saß steif ein alter Mann. Neben ihm standen zwei Krückstöcke. Er hatte schütteres weißes Haar und trug einen dunklen Anzug mit einer kleinen Ordensrosette im Knopfloch. Rot, weiß und blau, vielleicht das *Croix de Guerre* oder die *Médaille de la Résistance*. Auf seinen knochigen Knien balancierte er eine Pappschachtel, um die ein ausgebleichtes rotes Band geknotet war.

»Das ist Monsieur Lamonnier«, erklärte Joe.
»Freund der Familie.«

Der alte Knabe griff nach seinen Stöcken und wollte sich hochstemmen, um mir die Hand zu schütteln, aber ich machte eine abwehrende Bewegung und war mit ein paar raschen Schritten bei ihm. Ich schätzte ihn auf fünfundsiebzig oder

achtzig Jahre. Er war hager und dürr und für einen Franzosen ziemlich groß.

»Sie sind der, den sie Reacher genannt hat«, sagte er.

Ich nickte.

»Der bin ich«, erwiderte ich. »Aber ich kann mich nicht an Sie erinnern.«

»Wir sind uns nie begegnet. Aber ich kenne Ihre Mutter seit vielen Jahren.«

»Danke, dass Sie vorbeigekommen sind.«

»Ebenfalls«, sagte er.

Touché, dachte ich.

»Was ist in der Schachtel?«, fragte ich.

»Dinge, die sie nicht hier aufbewahren wollte«, antwortete der Alte. »Aber Dinge, die nach ihrem Tod ihre Söhne erhalten sollten, finde ich.«

Lamonnier übergab mir die Pappschachtel, als entledige er sich damit einer heiligen Bürde. Ich klemmte sie mir unter den Arm. Sie war weder

schwer, noch leicht und ich vermutete, dass sie ein Buch enthielt. Vielleicht ein altes in Leder gebundenes Tagebuch. Und irgendwelche anderen Sachen.

»Joe«, sagte ich. »Komm, wir gehen frühstücken.«

Wir gingen rasch und ohne bestimmtes Ziel. Bogen auf die Rue Dominique ab und liefen an zwei Cafés in der Rue de l'Exposition vorbei, ohne sie zu beachten. Überquerten die Avenue Bosquet, obwohl die Fußgängerampel Rot zeigte, und schwenkten dann willkürlich links in die Rue Jean Nicot ein. Joe blieb bei einem *Tabac* stehen und besorgte sich Zigaretten. Ich hätte gelächelt, wenn ich dazu imstande gewesen wäre. Diese Straße war nach dem Mann benannt, der das Nikotin entdeckt hatte.

Wir zündeten uns auf dem Gehsteig stehend Zigaretten an und betraten dann das nächste Café,

das wir sahen. Es wurde Zeit, miteinander zu reden.

»Du hättest nicht auf mich warten dürfen«, begann Joe. »Du hättest sie ein letztes Mal besuchen sollen.«

»Ich hab gespürt, wie's passiert ist«, sagte ich. »Gestern um Mitternacht hatte ich ein komisches Gefühl.«

»Du hättest bei ihr sein können.«

»Das lässt sich nicht mehr ändern.«

»Ich hätte nichts dagegen gehabt.«

»Sie hätte es nicht gewollt.«

»Wir hätten letzte Woche bleiben sollen.«

»Das wollte sie nicht, Joe. Es hätte nicht in ihren Plan gepasst. Sie war ein selbstständiger Mensch, hatte ein Anrecht auf eigene Entscheidungen. Sie war unsere Mutter, aber eben nicht nur das.«

Er schwieg. Der Ober brachte uns Kaffee und

ein Körbchen mit Croissants. Er schien unsere bedrückte Stimmung zu spüren und verschwand eiligst.

»Kümmerst du dich um die Bestattung?«, fragte ich.

Er nickte. »Ich lasse sie in vier Tagen beerdigen, denke ich. Kannst du bleiben?«

»Nein«, sagte ich. »Aber ich komme wieder.«

»Okay. Ich bleibe ungefähr eine Woche hier. Vielleicht finde ich ihr Testament. Die Wohnung müssen wir wahrscheinlich verkaufen. Oder willst du sie behalten?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich will sie nicht. Du?«

»Ich sehe keine Möglichkeit, sie zu nutzen.«

»Es wäre nicht recht gewesen, wenn ich sie ohne dich besucht hätte«, sagte ich.

Joe schwieg.

»Wir waren vergangene Woche da«, fuhr ich

fort. »Das hat ihr gefallen.«

»Glaubst du?«

»Wir haben uns amüsiert. So wollte sie es haben. Sie hat sich bewusst Mühe gegeben und deshalb vorgeschlagen, ins Polidor zu gehen. Auch wenn sie dort kaum einen Bissen angerührt hat.«

Er zuckte nur mit den Schultern. Wir tranken schweigend unseren Kaffee. Ich versuchte ein Croissant, hatte aber keinen Appetit zu essen und ließ es auf meiner Untertasse liegen.

»Das Leben ist wirklich verrückt«, sinnierte Joe. »Ein Mensch lebt über sechzig Jahre, tut alles Mögliche, weiß alles Mögliche, *empfindet* alles Mögliche, und dann ist's plötzlich aus. Als hätte es das alles nie gegeben.«

»In unserer Erinnerung lebt sie weiter.«

»Nein, wir werden uns an Teile ihrer Persönlichkeit erinnern. An einige Aspekte, die sie uns sehen lassen wollte. An die Spitze des Eisbergs. Den Rest hat nur sie gekannt. Deshalb

existiert dieser Rest ab sofort nicht mehr.«

Wir steckten uns noch eine Zigarette an und saßen uns schweigend gegenüber. Dann machten wir uns langsam auf den Rückweg.

Als wir ihr Haus erreichten, befand sich der Sarg bereits im *Corbillard*. Die Sargträger mussten ihn im Aufzug senkrecht stehend transportiert haben. Die Concierge unterhielt sich auf dem Gehsteig mit dem Alten, der sich auf seine Krücken stützte. Auch die Pflegerin stand vor dem Haus, allerdings etwas abseits von den beiden. Die Sargträger hielten ihre Hände vor dem Körper gefaltet und blickten zu Boden.

»Sie bringen sie ins *Dépôt mortuaire*«, erklärte die Pflegerin.

In die Leichenhalle.

»Okay«, sagte Joe.

Ich blieb nicht länger, ich verabschiedete mich

von der Pflegerin und der Concierge und schüttelte dem Alten die Hand. Dann nickte ich Joe zu und ging die Avenue entlang davon. Ich drehte mich nicht mehr um, überquerte die Seine auf dem Pont de l'Alma und folgte der Avenue George V. zu unserem Hotel, wo ich sofort auf mein Zimmer ging. Die mir von dem Alten übergebene Pappschachtel hielt ich noch unter dem Arm. Ich ließ sie aufs Bett fallen, trat ans Fenster und starrte hinaus. Ich wusste nicht, was ich als Nächstes tun sollte.

Als zwanzig Minuten später das Telefon klingelte, stand ich noch immer am Fenster. Calvin Franz rief aus Fort Irwin an. Er musste seinen Namen zweimal nennen, bevor mir einfiel, wer er war.

»Ich habe mit Marshall gesprochen«, sagte er.

»Mit wem?«

»Mit deinem Typen vom XII. Korps.«

Ich schwieg.

»Alles in Ordnung mit dir?«

»Sorry«, sagte ich. »Mir fehlt nichts. Du hast mit Marshall gesprochen.«

»Er war auf Kramers Beerdigung, hat Vassell und Coomer nach Arlington und wieder zurück nach Washington gefahren. Aber den Rest des Tages nicht mehr, weil er angeblich wichtige Besprechungen im Pentagon hatte.«

»Aber?«

»Das glaube ich ihm nicht. Er ist ein Lakai. Hätten Vassell und Coomer gefahren werden wollen, hätte er sie gefahren, ohne sich um irgendwelche Besprechungen zu kümmern.«

»Und?«

»Und weil ich wusste, dass du meckern würdest, wenn ich's nicht tue, habe ich seine Aussage überprüft.«

»Und?«

»Diese Besprechungen muss er mit sich selbst

im Klo geführt haben. Niemand kann sich daran erinnern, ihn an diesem Tag gesehen zu haben.«

»Was hat er also stattdessen getan?«

»Keine Ahnung. Aber irgendwas hat er gemacht, das steht fest. Seine Antworten waren einfach zu glatt. Ich meine, das ist nun alles sechs Tage her. Wer zum Teufel weiß noch, welche Besprechungen er vor sechs Tagen hatte? Aber das behauptet dieser Mensch.«

»Hast du ihm erzählt, dass ich in Deutschland bin?«

»Das wusste er anscheinend schon.«

»Hast du erwähnt, dass ich vorerst dort bleibe?«

»Er rechnet offenbar nicht damit, dass du demnächst in Kalifornien aufkreuzen wirst.«

»Diese Kerle und Willard sind alte Kumpel«, erklärte ich. »Er hat ihnen versprochen, mich ihnen vom Hals zu halten. Er führt das Hundertzehnte, als sei es die Privatarmee der Panzertruppe.«

»Ich habe mir ihre Biographien übrigens selbst vorgenommen. Die von Vassell und Coomer, weil du mich neugierig gemacht hast. Sie enthalten nichts, was auf irgendeine Verbindung zu Sperryville, Virginia, schließen ließe.«

»Bestimmt nicht?«

»Todsicher nicht. Vassell stammt aus Mississippi, Coomer aus Illinois. Keiner der beiden hat jemals auch nur in der Nähe von Sperryville gelebt oder ist dort stationiert gewesen.«

Ich schwieg einen Augenblick.

»Sind sie verheiratet?«, fragte ich.

»Verheiratet? Ja, beide sind verheiratet und haben Kinder. Aber ihre Frauen stammen nicht aus Virginia. Keine Verwandtschaft in Sperryville.«

»Okay«, sagte ich.

»Was hast du jetzt vor?«

»Ich komme nach Kalifornien.«

Ich legte den Hörer auf, ging zu Summers Zimmer, klopfte und wartete. Sie war von der Besichtigung des Eiffelturms zurück und öffnete mir.

»Sie ist letzte Nacht gestorben«, sagte ich.

»Ich weiß«, sagte Summer. »Eben hat dein Bruder angerufen. Er wollte, dass ich nachsehe, ob mit dir alles in Ordnung ist.«

»Mir fehlt nichts.«

»Herzliches Beileid.«

Ich zuckte mit den Schultern. »In der Theorie kommt so was nicht überraschend.«

»Wann ist sie gestorben?«

»Mitternacht. Sie hat einfach aufgegeben.«

»Ich habe ein schlechtes Gewissen. Du hättest sie gestern besuchen sollen und den Tag nicht mit mir verbringen dürfen. Wir hätten auf all diese lächerlichen Einkäufe verzichten sollen.«

»Ich habe sie erst letzte Woche besucht. Wir hatten Spaß miteinander. Es ist gut, dass vergangene Woche das letzte Mal war.«

»Ich hätte alles daran gesetzt, noch möglichst viel Zeit mit ihr verbringen zu können.«

»Der Zeitpunkt wäre immer zufällig gewesen«, sagte ich. »Hätte ich sie gestern Nachmittag besucht, würde ich mir jetzt vermutlich wünschen, ich wäre auch abends geblieben. Wäre ich am Abend dort gewesen, würde ich es bedauern, nicht bis Mitternacht geblieben zu sein.«

»Um Mitternacht warst du hier bei mir. Auch deswegen habe ich ein schlechtes Gewissen.«

»Nein«, sagte ich. »Das musst du nicht, und es wäre auch nicht im Sinne meiner Mutter gewesen. Sie war schließlich Französin.«

»Das sagst du nur so.«

»Nun, sie war vielleicht nicht allzu tolerant, aber sie wollte immer das, was uns glücklich machte.«

»Hat sie aufgegeben, weil sie allein gelassen wurde?«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie wollte allein gelassen werden, damit sie aufgeben konnte.«

Summer schwieg.

»Wir reisen ab«, sagte ich. »Ich buche zwei Plätze für heute Abend.«

»Kalifornien?«

»Zuerst an die Ostküste. Ich muss ein paar Dinge überprüfen.«

»Was für Dinge?«

Ich gab keine Antwort. Sie hätte darüber gelacht, und im Augenblick konnte ich kein Lachen vertragen.

Summer nahm ihre Reisetasche und kam mit in mein Zimmer. Ich setzte mich aufs Bett und spielte mit dem Band, das um Monsieur Lamonniers Schachtel geschlungen war.

»Was ist das?«, wollte sie wissen.

»Etwas, das irgendein alter Mann vorbeigebracht hat. Er sagte, es gehöre zum Nachlass meiner Mutter.«

»Was ist darin?«

»Keine Ahnung.«

»Dann mach sie doch auf.«

Ich schob die Schachtel über das Bett. »Mach du sie auf.«

Ich beobachtete, wie ihre kleinen, flinken Finger den Knoten lösten. Sie löste das Band und nahm den Deckel ab. Die ziemlich flache Schachtel war aus kaschierter dicker Pappe hergestellt, wie man sie heutzutage nicht mehr oft sah. Sie enthielt drei Dinge. Der erste Gegenstand war ein mit dunkelblauem Samt bezogenes Etui, das von einem Juwelier hätte stammen können. Der zweite ein Buch und der dritte ein Käseschneider, der aus einem einfachen Stück Draht zwischen zwei Handgriffen bestand. Die Griffe bestanden aus

gedrechseltem braunen Holz. Ein Gerät dieser Art hätte man in Frankreich in jeder *Épicerie* finden können, nur besaß dieses hier einen Draht, der zum Käseschneiden zu dick war. Er schien ein Stück Klaviersaite zu sein, das verdreht und korrodiert war, als habe es lange irgendwo gelegen.

»Was ist das?«, fragte Summer.

»Sieht wie eine Garotte aus«, antwortete ich.

»Das Buch ist in Französisch«, sagte sie. »Ich kann es nicht lesen.«

Sie hielt es mir hin. Es war ein modrig riechender Band mit einem dünnen Schutzumschlag. Kein Roman, sondern irgendwelche Erinnerungen. Die Seiten wiesen Eselsohren und Stockflecken auf. Der Titel hatte irgendwas mit Eisenbahnen zu tun. Ich warf einen Blick hinein. Nach der Titelseite kam eine Karte des französischen Eisenbahnnetzes in den dreißiger Jahren. Das ganze erste Kapitel schien davon zu handeln, dass alle nordfranzösischen Bahnlinien nach Paris führten, um sich dort wieder nach

Süden aufzufächern. Man konnte nirgendwohin reisen, ohne die Hauptstadt zu berühren. Das war nur logisch. Wie in den meisten Staaten Europas war in Frankreich alles auf die Hauptstadt ausgerichtet.

Auf der hinteren Umschlagklappe entdeckte ich ein Foto des Verfassers. Es zeigte einen vierzig Jahre jüngeren Monsieur Lamonnier, den ich sofort wiedererkannte. Im Begleittext hieß es, er habe bei den Abwehrschlachten im Mai 1940 beide Beine verloren. Ich erinnerte mich daran, wie steif er auf dem Sofa unserer Mutter gesessen hatte. Und an seine Krücken. Er ging offenbar auf zwei Prothesen. Was ich für knochige Knie gehalten hatte, mussten komplizierte mechanische Gelenke sein. Im Text hieß es weiter, er habe *Le Chemin de Fer humain* eingerichtet. Die menschliche Eisenbahn. Dafür war er mit dem französischen Résistance-Orden, dem britischen Georgskreuz und der amerikanischen Distinguished Service Medal ausgezeichnet worden.

»Was?«, fragte Summer.

»Anscheinend habe ich gerade einen alten Résistance-Helden kennen gelernt«, sagte ich.

»Was hat das mit deiner Mutter zu tun?«

»Vielleicht waren sie und dieser Lamonnier früher mal ein Liebespaar.«

»Und das will er Joe und dir *jetzt* mitteilen? Was für ein großartiger Kerl er war? Ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt? Das ist ein bisschen egoistisch, oder?«

Ich las im Text weiter. Wie viele ältere französische Bücher war dieses in der so genannten historischen Vergangenheit geschrieben, die für Ausländer schwer verständlich war. Der erste Teil der Story war nicht besonders spannend. Er schilderte umständlich, dass alle aus Norden ankommenden Bahnreisenden am Gare du Nord auszusteigen hatten. Wer nach Süden weiterreisen wollte, musste Paris zu Fuß, mit dem Taxi oder der Métro durchqueren, bevor er auf dem Gare

d'Austerlitz oder dem Gare de Lyon einen Zug nach Süden besteigen konnte.

»Hier geht's um eine so genannte ›menschliche Eisenbahn‹«, erklärte ich. »Bloß kommen darin bisher nur sehr wenige Menschen vor.«

Ich reichte das Buch Summer hinüber, die es erneut durchblätterte.

»Es ist signiert«, sagte sie.

Sie zeigte mir das Vorsatzblatt mit einer leicht verblassten alten Widmung. Blaue Tinte, deutliche Schrift. Dort stand: *À Béatrice de Pierre*. Für Béatrice von Pierre.

»Hat deine Mutter Béatrice geheißen?«, fragte Summer.

»Nein. Sie hat Josephine geheißen. Josephine Moutier, später Josephine Reacher.«

Sie gab mir das Buch zurück.

»Von dieser menschlichen Eisenbahn habe ich schon mal gehört«, sagte sie. »Das war eine

Einrichtung im Zweiten Weltkrieg. Mit ihr wurden über Belgien und Holland abgeschossene Bomberbesatzungen gerettet. Dortige Widerstandszellen haben sie in Sicherheit gebracht und quer durch Frankreich bis nach Spanien geschleust. Von dort aus konnten sie heimkehren und wieder eingesetzt werden. Das war wichtig, weil ausgebildete Besatzungen wertvoll waren. Außerdem hat es diesen Leuten eine jahrelange Kriegsgefangenschaft erspart.«

»Das wäre die Erklärung für Lamonniers Orden«, bemerkte ich. »Je einen von den westlichen Alliierten.«

Ich ließ das Buch auf der Tagesdecke liegen und dachte ans Packen. Die im Samaritaine gekauften Klamotten - Jeans, Sweatshirt, Bomberjacke und Baskenmütze - würde ich wahrscheinlich hier lassen. Ich brauchte sie nicht. Wollte sie nicht haben. Dann fiel mein Blick erneut auf das Buch, und ich sah, dass in der Mitte mehrere dickere Blätter eingebunden waren. Sie entpuppten sich als

Bildteil mit Schwarzweißfotos. Die meisten waren steife Atelieraufnahmen, die anderen heimlich im Einsatz gemachte Fotos. Sie zeigten alliierte Flieger, die bei Kerzenlicht in Kellern hockten, kleine Gruppen in geborgter Zivilkleidung auf einsamen Feldwegen und Flüchtlinge mit Bergführern in den schneebedeckten Pyrenäen. Eines dieser Fotos zeigte zwei Männer, die ein kleines Mädchen zwischen sich führten. Sie hielt die beiden Männer an den Händen gefasst und führte sie fröhlich lächelnd eine Großstadtstraße entlang. Bestimmt in Paris. Die Bildunterschrift lautete: *Béatrice de service à ses travaux*. Béatrice im Dienst, bei der Arbeit. Béatrice schien ungefähr dreizehn zu sein.

Ich war mir ziemlich sicher, dass Béatrice meine Mutter war.

Ich blätterte zu den Seiten mit Atelieraufnahmen zurück und fand sie dort. Auf diesem Foto trug sie eine Art Schuluniform und schien ungefähr sechzehn zu sein. Unter der Aufnahme stand:

Béatrice en 1947. Béatrice im Jahr 1947. Ich blätterte im Buch vor und zurück, bis ich mir einen Überblick über den Inhalt von Lamonniers Bericht verschafft hatte. Damit die menschliche Eisenbahn funktionieren konnte, hatten zwei Probleme gelöst werden müssen. Abgeschossene alliierte Flieger zu finden, gehörte nicht dazu. Sie fielen über Holland buchstäblich vom Himmel - in jeder Neumondnacht zu Dutzenden. Erreichte die Résistance sie zuerst, hatten sie noch eine Chance. War die Wehrmacht als Erste da, hatten sie keine. Sie mussten einfach Glück haben. Kam die Résistance vor den Deutschen, versteckte man sie, tauschte ihre Uniformen gegen unauffällige Kleidung und stattete sie mit gefälschten Papieren aus. Fahrkarten wurden gekauft, ein Führer begleitete sie auf der Zugfahrt nach Paris, und so begann die erste Etappe ihrer Heimreise.

Vielleicht.

Das erste taktische Problem stellten zufällige Kontrollen im Zug dar. Die alliierten Flieger

waren blonde, wohl genährte Farmerjungen aus Amerika, rothaarige Engländer und Schotten oder sonstige Typen, die nicht wie schwarzhaarige, unterernährte und vom Krieg gezeichnete Franzosen aussahen. Sie fielen sofort auf. Und sie sprachen kein Französisch. Das erforderte alle möglichen Täuschungsmanöver. Sie stellten sich schlafend oder krank oder taubstumm. Reden durften nur die Kuriere, von denen sie begleitet wurden.

Das zweite taktische Problem war die Durchquerung von Paris selbst. In Paris wimmelte es von Deutschen. Überall gab es Kontrollpunkte. Unbeholfene, nicht ortskundige Ausländer fielen sofort auf. Privatautos fuhren praktisch keine mehr. Taxis waren schwer aufzutreiben. Benzin war streng rationiert. Männer in Begleitung weiterer Männer waren sofort verdächtig. Deshalb übernahmen Frauen die Führung. Und dann verfiel Lamonnier auf den Trick, dafür ein Mädchen einzusetzen, das er kannte. Die Kleine holte die Flieger am Gare du Nord ab und führte sie durch

die Straßen zum Gare de Lyon. Sie lachte und hüpfte zwischen ihnen dahin und hielt sie an den Händen, als wären die Männer ihre älteren Brüder oder Onkel auf Besuch. Ihre Art war entwaffnend. So passierte sie mit ihren Begleitern jeden Kontrollposten. Sie war damals dreizehn.

Jeder in der Organisation trug einen Decknamen. Ihrer war Béatrice, Lammoniers Pierre.

Ich nahm das blaue Schmucketui aus der Schachtel, klappte es auf. Auf dem Samtkissen lag ein Orden - die *Medaille de la Résistance*. Der Orden bestand aus Gold und hing an einem Seidenband in den französischen Farben. Ich drehte ihn um. Auf der Rückseite war ein Name eingraviert: *Josephine Moutier*. Meine Mutter.

»Hat sie dir niemals davon erzählt?«, fragte Summer.

Ich schüttelte den Kopf. »Kein Wort. Niemals.«

Dann warf ich erneut einen Blick in die Schachtel. *Was zum Teufel hat die Garotte zu*

bedeuten?

»Ruf Joe an«, sagte ich. »Sag ihm, dass wir kommen und er dafür sorgen soll, dass Lamonnier auch anwesend ist.«

Eine Viertelstunde später trafen wir in Mutters Wohnung ein. Lamonnier war schon da. Vielleicht war er nie weggegangen. Ich gab Joe die Schachtel und forderte ihn auf, sich den Inhalt anzusehen. Er begriff schneller als ich, weil er mit dem Orden anfang. Der Name auf der Rückseite brachte ihn auf die richtige Spur. Er blätterte in dem Buch und sah zu Lamonnier, als er sein Foto auf der hinteren Umschlagklappe erkannte. Dann überflog er den Text. Betrachtete die Abbildungen. Sah zu mir.

»Hat sie dir jemals davon erzählt?«, fragte er.

»Niemals. Dir?«

»Nein«, sagte er.

Ich wandte mich an Lamonnier. »Was hat die

Garotte zu bedeuten?«

Lamonnier schwieg.

»Erzählen Sie's uns«, bat ich.

»Sie ist enttarnt worden«, erklärte er. »Von einem Mitschüler. Von einem Jungen in ihrem Alter. Ein widerlicher Kerl, der Sohn von Kollaborateuren. Er hat sie damit gequält, ihr auszumalen, was er tun würde.«

»Was hat er getan?«

»Anfangs gar nichts. Für Ihre Mutter war das höchst beunruhigend. Dann verlangte er als Preis für sein weiteres Schweigen unsägliche Dinge. Ihre Mutter weigerte sich natürlich. Er drohte ihr, sie anzuzeigen. Also gab sie vor, auf seine Wünsche einzugehen. Sie vereinbarte ein Rendezvous mit ihm - spät abends unter dem Pont des Invalides. Dazu musste sie sich heimlich aus dem Haus schleichen. Aber zuvor holte sie sich den Käseschneider aus der Küche ihrer Mutter. Sie ersetzte den Draht durch eine Saite aus dem

Klavier ihres Vaters. Die G-Saite unter dem mittleren C, glaube ich, die noch viele Jahre später fehlte. Sie traf sich mit dem Jungen und erdrosselte ihn.«

»Sie hat *was*?«, sagte Joe ungläubig.

»Sie hat ihn erdrosselt.«

»Sie war erst dreizehn!«

Lamonnier nickte. »In diesem Alter stellen die körperlichen Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen kein ernsthaftes Hindernis dar.«

»Sie war erst dreizehn und *hat einen Kerl ermordet*?«

»Es war eine Ausnahmesituation.«

»Was ist genau passiert?«, fragte ich.

»Sie hat die Garotte benutzt. Wie sie es sich vorgenommen hatte. Das Werkzeug war nicht schwierig zu handhaben. Sie brauchte dazu nur Mut und Entschlossenheit. Dann hat sie den ursprünglichen Schneidedraht dazu benutzt, ihm

einen großen Stein an den Gürtel zu binden und ihn in die Seine gleiten zu lassen. Er ist untergegangen, und sie war sicher. Die menschliche Eisenbahn war sicher.«

Joe starrte ihn an. »Sie haben das geschehen lassen?«

Lamonnier zuckte mit den Schultern. Ein vielsagendes, gallisches Schulterzucken, genau wie das unserer Mutter.

»Ich wusste nicht, was sie vorhatte«, sagte er. »Sie hat es mir erst später erzählt. Instinktiv hätte ich ihr das wahrscheinlich verboten. Aber ich hätte den Verräter nicht selbst beseitigen können. Ich war doppelt beinamputiert. Ich verfügte über einen Mann, der gelegentlich Attentate für uns verübt hat, aber er war anderswo im Einsatz. In Belgien, glaube ich. Ich hätte nicht riskieren dürfen, seine Rückkehr abzuwarten. Deshalb hätte ich ihrem Vorhaben wohl letztlich zugestimmt. Es war eine Ausnahmesituation, und wir hatten wichtige Arbeit zu tun.«

»Ist das wirklich passiert?«, fragte Joe.

»Ganz sicher«, antwortete Lamonnier. »Der Stein hat sich vom Gürtel des Jungen gelöst. Die Leiche wurde einige Tage später flussabwärts angetrieben. Wir haben eine unruhige Woche verbracht. Aber die Ermittlungen verliefen im Sande.«

»Wie lange hat sie für Sie gearbeitet?«, erkundigte ich mich.

»Das ganze Jahr 1943 hindurch«, sagte er. »Sie war unglaublich gut. Aber ihr Gesicht wurde zu bekannt. Anfangs war es ihr bester Schutz. Es sah so jung und unschuldig aus. Wie hätte jemand ein Kind mit diesem Gesicht verdächtigen können? Dann wurde es jedoch zu einer Gefahr. Die Boches lernten es allmählich kennen. Und wie viele Brüder, Cousins und Onkel konnte ein einziges Mädchen haben? Deshalb musste ich sie von diesem Posten abziehen.«

»Hatten Sie sie angeworben?«

»Sie hat sich freiwillig gemeldet und keine Ruhe gegeben, bis ich sie aufnahm.«

»Wie viele Leute hat sie gerettet?«

»Achtzig Männer«, antwortete Lamonnier. »Sie war meine beste Pariser Helferin, ein Phänomen. Über die Folgen einer möglichen Festnahme durfte man gar nicht nachdenken. Sie hat ein ganzes Jahr mit dieser schrecklichen Angst gelebt, aber mich kein einziges Mal im Stich gelassen.«

Wir saßen alle schweigend da.

»Wie sind *Sie* auf diese Idee gekommen?«, fragte ich.

»Ich war Invalide«, sagte er. »Einer von vielen. Wir wurden sofort aus der Gefangenschaft entlassen, weil unsere medizinische Betreuung zu aufwändig war. Als Zwangsarbeiter konnten sie uns auch nicht gebrauchen. Deshalb durften wir in Paris bleiben. Aber ich wollte etwas tun. Kämpfen ging nicht mehr, also organisierte ich. Das erfordert nur geistige Beweglichkeit. Ich wusste,

dass ausgebildete Bomberbesatzungen Gold wert waren. Deshalb beschloss ich, ihnen zur Heimkehr zu verhelfen.«

»Warum hat unsere Mutter uns nie von ihren Abenteuern erzählt?«

Lamonnier zuckte wieder mit den Schultern.

»Dafür hat's viele Gründe gegeben, denke ich«, erklärte er. »Frankreich war 1945 ein Land im Zwiespalt. Viele hatten Widerstand geleistet, viele kollaboriert, viele weder das eine noch das andere getan. Die meisten wollten unbelastet einen Neuanfang wagen. Und sie hat darunter gelitten, den Jungen getötet zu haben. Ich habe ihr versichert, sie habe keine andere Wahl gehabt, ihr erklärt, sie habe damals richtig gehandelt. Aber sie wollte die ganze Sache lieber vergessen. Ich musste sie inständig bitten, ihren Orden anzunehmen.«

Wir schwiegen.

»Ich wollte, dass ihre Söhne es erfahren«, sagte

Lamonnier.

Summer und ich gingen zu Fuß ins Hotel zurück. Wir wechselten kaum ein Wort miteinander. Ich kam mir wie ein Mensch vor, der plötzlich erfährt, dass er ein Adoptivkind ist. *Sie sind nicht der Mann, für den ich Sie gehalten habe.* Ich hatte mein Leben lang geglaubt, von meinem Vater, dem Berufsoffizier im Marinekorps, geprägt worden zu sein. Aber nun hatte ich das Gefühl, in mir seien auch andere Gene lebendig. Mein Vater hatte den Feind nicht schon mit dreizehn Jahren getötet wie meine Mutter. Sie hatte in schlimmen Zeiten gelebt und getan, was notwendig gewesen war. Von diesem Moment an begann sie mir mehr zu fehlen, mehr als ich jemals für möglich gehalten hätte. Ich hatte etwas verloren, von dessen Besitz ich nie etwas geahnt hatte.

Wir gingen mit unserem Gepäck in die Hotelhalle und checkten aus. Gaben die Schlüssel ab. Die mehrsprachige junge Dame legte mir eine lange,

sehr detaillierte Rechnung vor, die ich abzeichnen musste. Schon der erste Blick darauf sagte mir, dass ich damit nie durchkommen würde. Die Rechnung war exorbitant hoch. Ich hatte mir ausgerechnet, dass die Army bei den gestohlenen Reisegutscheinen ein Auge zudrücken würde, wenn wir dafür ein Ergebnis vorlegten. Aber jetzt war ich mir meiner Sache nicht mehr so sicher. Diese Rechnung aus dem George V. würde garantiert einen Meinungsumschwung bewirken. Sie machte alles noch viel schlimmer. Wir waren nur eine Nacht hier gewesen, aber man stellte uns zwei in Rechnung, weil wir die Zimmer zu spät geräumt hatten. Mein Kaffee vom Zimmerservice kostete so viel wie eine Mahlzeit in einem Bistro, mein Anruf in Rock Creek so viel wie ein dreigängiges Mittagessen im besten Restaurant der Stadt und mein Telefongespräch mit Calvin Franz in Kalifornien so viel wie ein fünfgängiges Diner. Und für Summers kurzen Anruf bei Joe in der keine Meile von hier entfernten Wohnung meiner Mutter verlangten sie so viel wie für meinen Kaffee vom

Zimmerservice. Und es gab sogar eine Gebühr für ankommende Telefongespräche, nämlich für das von Franz und Joe. Insgesamt war dies die höchste Hotelrechnung, die ich je gesehen hatte.

Die junge Dame druckte die Rechnung doppelt aus. Ein Exemplar zeichnete ich für sie ab, das andere steckte sie zusammengefaltet in einen Hotelumschlag mit Prägedruck und übergab es mir. Für meine Unterlagen, sagte sie. *Für die Verhandlung vor dem Kriegsgericht*, dachte ich. Ich steckte sie in die Innentasche meiner Jacke und zog sie ungefähr sechs Stunden später wieder heraus, als mir endlich klar wurde, wer was getan hatte und wem und warum und wie.

Wir marschierten auf der mir bereits vertrauten Strecke zur Place de l'Opéra und bestiegen den Flughafenbus. Während der Fahrt dachte ich über alles Mögliche nach.

Wir stiegen bei *Abflüge, Ausland* aus und fanden den Air-France-Ticketschalter. Tauschten zwei Reisegutscheine gegen zwei Plätze in der Nachtmaschine ein, die um dreiundzwanzig Uhr nach Washington, D. C., startete. Das bedeutete, dass wir eine lange Wartezeit vor uns hatten. Wir schleppten unser Gepäck durchs Terminal und machten an einer Bar Halt. Summer war nicht sehr gesprächig.

Wir tranken Bier aus der Flasche und sahen uns nach einem Lokal zum Essen um. Ich hatte weder gefrühstückt noch zu Mittag gegessen und vermutete, dass es Summer nicht anders ergangen

war. Wir schlenderten an all den Duty-free-Shops vorüber und fanden ein kleines, wie ein Pariser Bistro eingerichtetes Lokal. Nachdem wir unser restliches Geld zusammengelegt hatten, studierten wir die Speisekarte und bestellten *Steak frites*, das sich als anständiges Stück Fleisch mit knusprigen Fritten und Mayonnaise erwies. In Frankreich konnte man überall gut essen. Sogar am Flughafen.

Nach einer Stunde machten wir uns auf den Weg zum Flugsteig. Der Warteraum war noch fast leer. Es saßen nur ein paar Transitpassagiere herum, die ihre Einkäufe längst erledigt hatten oder wie wir abgebrannt waren. Wir ließen uns möglichst weit von ihnen entfernt nieder und starrten ins Leere.

»Scheußliches Gefühl, auf der Rückreise zu sein«, sagte Summer. »Solange man unterwegs ist, kann man vergessen, wie tief man in der Scheiße sitzt.«

»Wir brauchen nur einen Erfolg«, sagte ich.

»Aber der bleibt aus. Wir ermitteln seit zehn Tagen und sind noch keinen Schritt

weitergekommen.«

Ich nickte. Zehn Tage, seit Mrs. Kramer, und sechs, seit Carbone gestorben war. Fünf Tage, seit die Delta Force mir ein Ultimatum gestellt hatte, binnen einer Woche meine Unschuld zu beweisen.

»Wir haben nichts rausgekriegt«, fuhr Summer fort. »Nicht mal die einfachsten Sachen. Wir haben nicht mal die Frau aus Kramers Motel gefunden. Das hätte nicht allzu schwierig sein dürfen.«

Ich nickte erneut. Sie hatte Recht.

Der Warteraum füllte sich mit Passagieren, und wir gingen vierzig Minuten vor dem Start an Bord. Die Maschine startete pünktlich, und ich verbrachte die erste Stunde damit, mich immer unbehaglicher zu fühlen.

Ein Gedanke führte zum anderen.

Ich stellte mir vor, wie Joe letzte Nacht über den Atlantik geflogen war. Natürlich in der

Economyklasse. Für einen Beamten, der privat unterwegs war, gab es nichts anderes.

Ich stellte mir Kramer, Vassell und Coomer vor, die an Silvester aus Frankfurt abgeflogen waren. Mit American Airlines. Mit einer Boeing. Nicht geräumiger als irgendein anderer Jet. Ein früher Aufbruch vom XII. Korps. Ein langer Flug nach Washington, D. C.

Ich zog die Rechnung des Hotels George V. aus der Innentasche meiner Jacke. Studierte sie, prüfte jede Zeile, jeden Posten.

Ich schloss die Augen.

Ich dachte an Dinge, die Sanchez und der Adjutant der Delta Force, Detective Clark und Andrea Norton und auch Summer zu mir gesagt hatten. Ich dachte an Sperryville, Virginia, an Mrs. Kramers Haus in Green Valley.

Zuletzt fielen die Dominosteine auf eine Weise kreuz und quer durcheinander, die niemanden sehr gut aussehen ließ. Am wenigsten mich, weil ich

viele Fehler gemacht hatte - darunter einen unverzeihlichen, der sich todsicher noch einmal rächen würde.

Ich war so sehr damit beschäftigt, über meine früheren Fehler nachzugrübeln, dass ich einen weiteren beging. Anstatt an die Zukunft zu denken, verbrachte ich die ganze Zeit damit, mir Gedanken über die Vergangenheit zu machen. Statt Abwehrmaßnahmen zu planen und zu überlegen, was uns auf dem Dulles Airport erwartete. Wir landeten um zwei Uhr morgens, passierten die Zollkontrolle und tappten geradewegs in eine von Willard gestellte Falle.

An derselben Stelle wie sechs Tage zuvor standen dieselben drei Warrant Officers aus der Dienststelle des Kommandeurs der Militärpolizei. Zwei W_3 und ein W_4 . Ich sah sie. Sie sahen uns. Ich fragte mich, wie zum Teufel Willard das geschafft hatte. Ließ er sämtliche US-Flughäfen rund um die Uhr überwachen? Hatte er europaweit nach unseren Reisegutscheinen forschen lassen?

Konnte er das überhaupt allein? Oder war das FBI daran beteiligt gewesen? Das Heeresministerium? Das Außenministerium? Interpol? Die NATO? Ich wusste es nicht. Aber ich nahm mir vor, es eines Tages herauszufinden.

Jetzt musste ich mich rasch entscheiden, was ich tun wollte.

Aufhalten durfte ich uns nicht lassen. Nicht jetzt. Ich musste mich frei bewegen und mindestens vierundzwanzig bis achtundvierzig Stunden ungehindert handeln können. Dann würde ich Willard aufsuchen, und das mit größtem Vergnügen. Weil ich ihm ein paar Ohrfeigen verpassen wollte, bevor ich ihn verhaftete.

Die drei Männer kamen auf uns zu.

»Ich habe Befehl, Ihnen beiden Handschellen anzulegen«, sagte der W₄.

»Ignorieren Sie Ihren Befehl«, sagte ich.

»Das kann ich nicht.«

»Versuchen Sie's.«

»Das kann ich nicht«, wiederholte er.

Ich nickte.

»Okay, ich schlage Ihnen einen Tauschhandel vor«, erklärte ich. »Versuchen Sie's mit den Handschellen, breche ich Ihnen die Arme. Begleiten Sie uns zu Ihrem Wagen, kommen wir unauffällig mit.«

Der W4 überlegte. Er war bewaffnet. Seine Männer ebenfalls. Wir waren unbewaffnet. Aber niemand will mitten in einem Terminal auf Leute schießen. Nicht auf unbewaffnete Angehörige der eigenen Einheit. Das konnte Schuldgefühle und allen möglichen Papierkram nach sich ziehen. Und er wollte keine Schlägerei. Nicht drei gegen zwei. Ich war zu groß und Summer zu klein, um einen fairen Kampf daraus zu machen.

»Abgemacht?«, fragte er.

»Abgemacht«, log ich.

»Okay, dann los.«

Das letzte Mal war er vor mir hergegangen, und seine diensteifrigen W_3 hatten mich ein wenig hinter ihm zwischen sich genommen. Ich konnte nur hoffen, dass sie das wieder taten. Die W_3 hielten sich wahrscheinlich für harte Burschen, womit sie wohl nicht ganz Unrecht hatten, aber der W_4 machte mir die größeren Sorgen. Er schien mir ein sehr erfahrener Mann zu sein, aber er hatte im Hinterkopf keine Augen. Daher hoffte ich, er würde wieder die Spitze übernehmen.

Das tat er. Summer und ich gingen mit unseren Reisetaschen hinter ihm her. Die W_3 folgten uns mit einem halben Schritt Abstand. Wir traten durch eine Automatiktür ins Freie. Wandten uns der für Dienstfahrzeuge reservierten Fahrspur zu. Es war nach zwei Uhr morgens, und die Zufahrten zum Flugplatz lagen völlig verlassen da. Straßenlampen auf Stahlmasten malten einsame gelbe Lichtkreise auf den Asphalt. Es hatte geregnet, und die Fahrbahnen waren nass.

Wir überquerten die Abholerspur und hielten auf den Mittelstreifen mit den überdachten Bushaltestellen zu. Gingen in Richtung Dunkelheit weiter. Halblinks voraus konnte ich ein Parkhaus, weit rechts vor uns den grünen Chevy Caprice erkennen. Wir steuerten darauf zu. Marschierten auf der Fahrbahn. Tagsüber wären wir dabei unter die Räder geraten, doch im Augenblick war hier alles still und leer.

Ich ließ meine Reisetasche fallen, benutzte beide Hände und stieß Summer beiseite. Rammte den rechten Ellbogen nach hinten und traf den rechten W3 voll im Gesicht. Ließ beide Füße auf dem Asphalt, verrenkte mich nach links und stieß dem anderen W3 den linken Ellbogen ins Gesicht. Dann machte ich einen Ausfallschritt, um den W4 abzuwehren, der sich bei dem Lärm herumgeworfen hatte und es mit mir aufnehmen wollte. Meine linke Gerade traf seine Brust so hart, dass er nach Luft japste. Ich streckte ihn mit einem rechten Haken zu Boden. Dann drehte ich

mich nach den beiden W₃ um. Sie lagen mit blutendem Gesicht auf dem Rücken. Gebrochene Nasenbeine, lockere Zähne. Schock und Überraschung. Ein ausgezeichneter Betäubungsfaktor. Ich war's zufrieden. Ich ging neben den W₃ in die Hocke und zog ihre Berettas aus den Halftern. Dann wandte ich mich um und nahm auch dem W₄ die Pistole ab. Steckte alle drei Waffen auf einen Zeigefinger, bevor ich mit der anderen Hand die Autoschlüssel suchte. Der rechte W₃-Mann hatte sie in der Tasche. Ich fischte sie heraus und warf sie Summer zu. Sie hatte sich inzwischen wieder berappelt, wirkte aber leicht benommen und erschrocken.

Ich gab ihr die drei Berettas und schleifte den W₄ am Kragen zur nächsten Bushaltestelle. Dann machte ich das Gleiche mit den beiden W₃ und ließ sie alle drei nebeneinander auf dem Bauch liegen. Sie waren bei Bewusstsein, aber groggy. Im richtigen Leben haben schwere Kopftreffer weit mehr Wirkung als im Kino.

Ich ging neben dem W₄ in die Hocke.

»Entschuldigung, Chief«, sagte ich, »aber Sie waren im Weg.«

Er schwieg. Starrte mich nur an. Zorn, Schock, verletzter Stolz, Verwirrung.

»Hören Sie gut zu«, erklärte ich. »Sie haben uns nie gesehen. Wir waren nicht hier. Wir sind nie angekommen. Sie haben stundenlang gewartet, aber wir sind nicht aufgekreuzt. Und als Sie zurückfahren wollten, hatte jemand Ihren Chevy geklaut. Das ist passiert, okay?«

Er versuchte etwas zu sagen, aber es gelang ihm nicht.

»Ja, ich weiß«, fuhr ich fort. »Das klingt nicht sehr überzeugend und lässt Sie recht dumm aussehen. Aber wie stehen Sie erst da, wenn rauskommt, dass Sie uns haben flüchten lassen? Dass Sie uns befehlswidrig keine Handschellen angelegt haben?«

Er schwieg.

»Das ist Ihre Story«, sagte ich. »Wir sind nicht gekommen, und Ihr Dienstwagen wurde geklaut. Bleiben Sie dabei, sonst bringe ich in Umlauf, dass der Leutnant euch flachgelegt hat. Ein zierliches Persönchen. Allein gegen drei. Das wird den Leuten gefallen. Und Sie wissen, wie solche Gerüchte einem ewig lange nachhängen können.«

Er schwieg.

»Sie haben die Wahl«, erklärte ich.

Er zuckte mit den Schultern. Schwieg.

»Ich entschuldige mich«, sagte ich. »Aufrichtig.«

Wir ließen sie liegen, packten unsere Reisetaschen und rannten zu ihrem Dienstwagen. Summer setzte sich hinter das Steuer, legte den ersten Gang ein und fuhr los.

»Erst mal langsam«, sagte ich.

Ich wartete, bis wir die Bushaltestelle passierten, kurbelte dann mein Fenster herunter und

warf die Berettas auf den Gehsteig. Ihre Geschichte wäre unglaublich gewesen, wenn sie außer dem Chevy auch ihre Waffen eingebüßt hätten. Die Pistolen landeten in der Nähe der Männer, die sich aufzurichten versuchten und auf sie zukrochen.

»Jetzt los!«, sagte ich.

Summer trat das Gaspedal durch, und mit etwa neunzig Meilen pro Stunde verließen wir das Flughafengelände.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte ich.

»Bis jetzt schon«, gab sie zur Antwort.

»Tut mir Leid, dass ich dich wegschubsen musste.«

»Wir hätten einfach losrennen sollen«, meinte sie, »sie im Terminal abhängen können.«

»Wir brauchten einen Wagen«, erwiderte ich.
»Ich hab die Busfahrerei satt.«

»Aber jetzt haben wir uns *wirklich* strafbar

gemacht.«

»Allerdings«, sagte ich.

Ich sah auf meine Uhr. Es war kurz vor drei. Wir waren vom Dulles Airport nach Süden unterwegs. Fuhren schnell und ziellos durch die Nacht.

»Weißt du meine Telefonnummer in Bird?«, fragte ich.

»Klar«, sagte Summer.

»Okay, dann halten wir beim nächsten Telefon.«

Ungefähr fünf Meilen weiter entdeckte sie eine Vierundzwanzigstundentankstelle. Sie erhellte den gesamten Horizont. Wir bogen ab und entdeckten hinter den Zapfsäulen einen kleinen Lebensmittelmarkt, der jedoch geschlossen hatte. Für Tankkunden gab es um diese Zeit einen Nachtschalter hinter Panzerglas. An der Außenwand des Gebäudes neben dem Druckluftschlauch hing ein Münztelefon. Es befand

sich in einer an die Wand geschraubten Aluminiumbox, in deren Seitenwände jemand die Umrisse eines Telefonhörers gebohrt hatte. Summer wählte die Nummer meiner Dienststelle in Fort Bird und übergab mir den Hörer. Sofort nach dem ersten Klingeln meldete sich meine Sergeantin. Die Frau vom Nachtdienst. Die mit dem kleinen Sohn.

»Hier ist Reacher«, meldete ich mich.

»Sie stecken tief in der Scheiße«, sagte sie.

»Und das ist die gute Nachricht«, meinte ich.

»Wie lautet die schlechte?«

»Sie werden sich mit mir treffen. Wen haben Sie als Babysitterin?«

»Die Tochter meiner Nachbarn passt auf ihn auf. Aus dem Trailer nebenan.«

»Kann sie eine Stunde länger bleiben?«

»Wozu?«

»Ich möchte, dass Sie mir ein paar Sachen

mitbringen.«

»Das kostet aber.«

»Wie viel?«

»Zwei Dollar die Stunde. Für die Babysitterin.«

»Ich besitze keine zwei Dollar. Das sollen Sie mir auch mitbringen, Geld.«

»Ich soll Ihnen Geld geben?«

»Nur leihen«, sagte ich. »Für ein paar Tage.«

»Wie viel?«

»Was Sie gerade haben.«

»Wann und wo?«

»Sobald Sie dienstfrei haben. Um halb sieben. Im Schnellrestaurant gegenüber dem Striplokal.«

»Was soll ich alles mitbringen?«

»Unterlagen über Telefongespräche«, antwortete ich. »Alle Gespräche, die zwischen Silvester um Mitternacht und ungefähr dem dritten Januar von Fort Bird aus geführt wurden. Und ein Army-

Telefonbuch. Ich muss mit Sanchez und Franz und allen möglichen anderen Leuten telefonieren. Und ich brauche Major Marshalls Personalakte. Er ist der Mann vom XII. Korps. Die Akte müssen Sie sich von irgendwoher faxen lassen.«

»Sonst noch was?«

»Ich will wissen, wo Vassell und Coomer ihren Dienstwagen geparkt haben, als sie am vierten Januar zum Abendessen in Bird waren. Hören Sie sich um, ob das jemandem aufgefallen ist.«

»Okay«, sagte sie. »War's das dann?«

»Nein. Ich will wissen, wo sich Major Marshall am zweiten und dritten Januar aufgehalten hat. Stellen Sie irgendwie fest, ob an diesen Tagen Reisegutscheine für ihn ausgegeben worden sind. Und ich brauche die Telefonnummer des Hotels Jefferson in Washington.«

»Das sind verdammt viele Aufträge für drei Stunden.«

»Deshalb frage ich ja Sie und nicht den Kerl,

der tagsüber Dienst hat. Sie sind besser als er.«

»Geschenkt«, meinte sie. »Mit Schmeichelei kommen Sie bei mir nicht weiter.«

»Hoffen darf man immer«, sagte ich.

Wir stiegen wieder ein und fuhren nach Osten, um auf die I-95 zu gelangen. Ich forderte Summer auf, langsam zu fahren, denn ich wollte nicht, dass wir das Schnellrestaurant vor meiner Sergeantin erreichten. Sie würde dort gegen halb sieben eintreffen. Ich wollte kurz nach ihr ankommen. Wollte mich vergewissern, dass sie mich nicht verpiffen und so in einen Hinterhalt gelockt hatte. Das war zwar unwahrscheinlich, aber doch nicht ganz auszuschließen. Ich wollte vorbeifahren und die Lage sondieren und nicht schon kaffeetrinkend in einer Nische sitzen, wenn Willard aufkreuzte.

»Wozu brauchst du all diese Sachen?«, fragte Summer.

»Ich weiß jetzt, was mit Mrs. Kramer passiert

ist«, antwortete ich.

»Woher?«

»Ich hab's rausgekriegt. Ich hätte es schon früher rauskriegen müssen, aber ich habe nicht richtig nachgedacht. Ich hatte nicht die nötige Vorstellungskraft.«

»Es genügt nicht, sich Dinge *vorzustellen*.«

»Doch, das reicht«, sagte ich. »Manchmal geht's nur darum; wenn man als Ermittler nichts anderes hat. Man muss sich vorstellen, was Leute gedacht und wie sie gehandelt haben müssen. Man muss sich in sie hineinversetzen.«

»In welche Leute?«

»Vassell und Coomer«, erwiderte ich. »Wir wissen, wer sie und wie sie sind. Deshalb können wir vorhersagen, was sie getan haben.«

»Und was haben sie getan?«

»Sie sind früh losgefahren und tagsüber von Frankfurt nach Washington geflogen. An Silvester.

Sie haben ihren Dienstanzug getragen, weil sie auf ein Upgrade gehofft haben. Da sie mit American Airlines geflogen sind, hatten sie vielleicht Glück. Vielleicht auch nicht. Sie müssen damit gerechnet haben, sechs Stunden in der Economyklasse zu sitzen.«

»Und?«

»Würden Männer wie Vassell und Coomer auf dem Dulles Airport in der Taxischlange warten oder mit dem Flughafenbus in die Stadt fahren wollen? Zusammengepfercht und unbequem?«

»Nein«, sagte Summer. »Ganz sicher nicht.«

»Richtig«, sagte ich. »Dazu sind sie viel zu wichtig. Daran würden sie nicht mal im Traum denken. Leute wie sie lassen sich natürlich von einem Dienstwagen mit Fahrer abholen.«

»Von wem?«

»Marshall. Das versteht sich von selbst. Er ist ihr Mädchen für alles und bereits in Washington. Marshall muss sie am Flughafen abgeholt haben.

Vielleicht auch Kramer. Ist Kramer mit dem Hertz-Bus zum Mietwagenparkplatz gefahren? Vermutlich nicht. Ich glaube, dass Marshall ihn hingebracht und anschließend Vassell und Coomer ins Hotel Jefferson chauffiert hat.«

»Und?«

»Und er ist dort geblieben, Summer. Ich denke, dass er ein Zimmer für sich gebucht hatte. Vielleicht wollten sie ihn in der Nähe haben, damit er sie am nächsten Morgen zum National Airport fuhr. Schließlich würde er sie nach Irwin begleiten. Oder sie mussten dringend mit ihm reden. Nur Vassell, Coomer und Marshall. Vielleicht schien das einfacher, wenn Kramer nicht dabei war. Und Marshall hatte viel zu berichten. Er war seit November ins Pentagon abkommandiert. Das hast du mir selbst erzählt. Im November ist die Berliner Mauer gefallen. November war der Monat, in dem die Alarmglocken zu schrillen begannen. Also haben sie ihn im November nach Washington geschickt, damit er im Pentagon die

Ohren spitzte. Das ist meine Vermutung. Auf jeden Fall aber hat Marshall an Silvester mit Vassell und Coomer im Hotel Jefferson übernachtet. Darauf gehe ich jede Wette ein.«

»Okay. Und weiter?«

»Marshall war im Jefferson, und sein Wagen hat auf dem Hotelparkplatz gestanden. Und weißt du was? Ich habe auf unserer Rechnung vom George V. nachgesehen. Dort ist alles berechnet worden, auch die Telefongespräche. Aber nicht *alle*. Unsere Anrufe von Zimmer zu Zimmer stehen nicht darauf. Du hast mich um sechs wegen des Abendessens angerufen und ich dich um Mitternacht, weil ich einsam war. Wählt man die Drei vor, um mit jemandem in einem anderen Zimmer zu sprechen, ist der Anruf kostenlos. Wählt man die Neun, um ein Amt zu bekommen, läuft der Zähler mit. Auf Vassells und Coomers Rechnung standen keine Gespräche, weshalb wir angenommen haben, sie hätten *keine* geführt. Aber sie *haben* telefoniert, das liegt auf der Hand, und zwar intern. Vassell hat

die Nachricht von Kramers Tod vom XII. Corps in Deutschland erhalten und Coomer in seinem Zimmer angerufen, um mit ihm zu besprechen, was sie in dieser Situation unternehmen sollten. Anschließend hat einer von ihnen mit Marshall telefoniert. Er hat ihn angewiesen, in seinen Wagen zu springen.«

»*Marshall* war der Täter?«

Ich nickte. »Sie haben ihn losgeschickt, um die verfahrenene Sache in Ordnung zu bringen.«

»Können wir das beweisen?«

»Wir können damit anfangen«, sagte ich. »Ich wette mit dir, dass sich drei Tatsachen herausstellen werden. Erstens: Wir werden das Hotel Jefferson anrufen und erfahren, dass Marshall dort an Silvester ein Zimmer hatte. Zweitens: Marshalls Personalakte wird zeigen, dass er mal in Sperryville, Virginia, gelebt hat. Und drittens: Aus seiner Akte wird hervorgehen, dass Marshall groß und schwer und Rechtshänder ist.«

Sie schwieg nachdenklich.

»Reicht das?«, fragte sie. »Genügt Mrs. Kramer als Ergebnis, damit wir den Kopf aus der Schlinge ziehen können?«

»Da kommt noch mehr«, sagte ich.

Während ich neben Summer saß, kam ich mir wie in einem Paralleluniversum vor. Wir fuhren gemächlich den Highway entlang, kamen an allen vertrauten Orientierungspunkten vorbei. Am Dienstgebäude der State Police, an der Stelle, wo man Kramers Aktenkoffer gefunden hatte, der Raststätte und der Abbiegespur zu dem kleineren Highway. Wir bogen an der Kleeblattkreuzung ab, und ich ließ meine Augen über die Tankstelle, das Schnellrestaurant, den Parkplatz des Striplokals und das Motel wandern. Überall Nebelschwaden und schwarze Schatten, aber im gelben Licht der Natriumdampflampen war nirgends ein Hinterhalt zu erkennen. Summer bog auf den Parkplatz ab und

fuhr langsam eine große Schleife. Auf der weiten Fläche standen drei an gestrandete Wale erinnernde Sattelschlepper und einige alte Limousinen, die vermutlich von ihren Besitzern aufgegeben worden waren. Zwischen ihnen parkte ein alter Ford Pick-up mit einem Babysitz rechts vorn. Ich vermutete, dass er meiner Sergeantin gehörte.

Wir stellten den Chevy außer Sicht hinter der Bar ab und gingen über den Parkplatz zum Schnellrestaurant. Seine Fenster waren angelaufen. Drinnen brannte grelles weißes Neonlicht. Das Ganze erinnerte an ein Gemälde von Edward Hopper. Meine Sergeantin saß allein in einer der Sitznischen. Wir gingen hinein und gesellten uns zu ihr. Sie hob eine volle Tragetüte vom Boden und stellte sie neben sich auf die Bank.

»Das Wichtigste zuerst«, sagte sie.

Sie griff in die Tasche und zog eine Patrone heraus. Stellte sie aufrecht vor mich auf die Tischplatte. Das Ding war eine

Neunmillimeterpatrone in Standardausführung. Ein NATO-Stahlmantelgeschoss. Für eine Pistole oder Maschinenpistole. Ins blanke Messing der Patronenhülse war ein einzelnes Wort geritzt. Ich griff nach der Patrone. Sah sie mir näher an. Das hastig und mit ungleichmäßigen Buchstaben eingekratzte Wort lautete *Reacher*.

»Eine Kugel mit meinem Namen drauf«, sagte ich.

»Von der Delta Force«, erklärte meine Sergeantin. »Gestern für Sie abgeliefert.«

»Von wem?«

»Von dem jungen Sergeanten mit dem Bart.«

»Reizend«, sagte ich. »Erinnern Sie mich daran, ihn in den Hintern zu treten.«

»Nehmen Sie das nicht auf die leichte Schulter. Sie sind verdammt wütend.«

»Sie verdächtigen den Falschen.«

»Können Sie das beweisen?«

Ich antwortete nicht gleich. Wissen und beweisen waren zwei Paar Stiefel. Ich steckte die Patrone ein und legte die Hände auf den Tisch.

»Ich denke schon«, sagte ich.

»Weißt du auch, wer Carbone ermordet hat?«, fragte Summer.

»Eines nach dem anderen«, gab ich zur Antwort.

»Hier ist Ihr Geld«, sagte meine Sergeantin.
»Mehr konnte ich nicht auftreiben.«

Sie griff wieder in ihre Tragetüte und legte siebenundvierzig Dollar auf den Tisch.

»Danke«, sagte ich. »Okay, damit schulde ich Ihnen fünfzig. Drei Bucks Zinsen.«

»Zweiundfünfzig«, sagte sie. »Vergessen Sie den Babysitter nicht.«

»Was haben Sie noch mitgebracht?«

Sie zog einen ziehharmonikaförmig zusammengelegten Computerausdruck heraus. Die Seiten wiesen blassblaue Linien auf, waren

vorgelocht und mit endlos vielen Zahlen bedruckt.

»Die Telefonaufzeichnungen«, sagte sie.

Dann reichte sie mir eine Gesprächsnotiz mit einer Telefonnummer, die mit 202 begann.

»Das Hotel Jefferson«, meinte sie.

Als Nächstes gab sie mir ein zusammengerolltes Fax.

»Major Marshalls Personalakte«, sagte sie.

Danach legte sie mir ein Army-Telefonbuch hin. Es war dick und grün und enthielt sämtliche Nummern unserer Stützpunkte und Einrichtungen in aller Welt. Anschließend zeigte sie mir ein weiteres zusammengerolltes Fax. Es enthielt die Ergebnisse der Haus-zu-Haus-Befragung, die Detective Clark an Neujahr in Green Valley hatte durchführen lassen.

»Major Franz in Kalifornien hat mir gesagt, dass Sie die angefordert haben«, erklärte sie.

»Großartig«, erwiderte ich. »Danke. Vielen

Dank für alles.«

Sie nickte. »Jetzt wissen Sie, dass ich besser bin als der Kerl, der tagsüber Dienst tut. Und das sagt hoffentlich jemand laut, wenn die Army anfängt, Personal abzubauen.«

»Ich sag's ihnen.«

»Lieber nicht«, sagte sie. »Was von Ihnen kommt, nützt mir nichts. Sie sind dann tot oder im Gefängnis.«

»Sie haben mir eine Menge Material gebracht, also haben Sie mich noch nicht ganz abgeschrieben.«

Sie schwieg.

»Wo haben Vassell und Coomer ihren Wagen geparkt?«, fragte ich.

»Am vierten Januar? Das weiß niemand genau. Die erste Nachtpatrouille hat einen Dienstwagen gesehen, der mutterseelenallein in der hintersten Ecke des Parkplatzes rückwärts eingeparkt stand. Aber darauf ist nicht unbedingt Verlass. Er hat sich

das Kennzeichen nicht angesehen, also ist's keine positive Identifizierung. Und der zweiten Nachtpatrouille ist überhaupt kein Fahrzeug aufgefallen. Deshalb steht Aussage gegen Aussage.«

»Was hat der erste Mann genau gesehen?«

»Er spricht von einem Dienstwagen.«

»War das ein schwarzer Grand Marquis?«

»Irgendeine schwarze Limousine«, sagte er. »Aber unsere Dienstwagen sind alle grün oder schwarz. Ein schwarzer Wagen ist nichts Besonderes.«

»Aber er war auffällig abseits geparkt.«

Sie nickte. »Ganz allein in der hintersten Ecke. Aber der zweite Mann kann das nicht bestätigen.«

»Wo befand sich Major Marshall am zweiten und dritten Januar?«

»Das war einfacher herauszufinden«, sagte sie. »Zwei Reisegutscheine. Am zweiten Januar nach

Frankfurt, am dritten hierher zurück.«

»Über Nacht nach Deutschland?«

Sie nickte erneut. »Hin und gleich wieder zurück.«

Wir saßen schweigend da. Der Mann hinter der Theke kam mit Notizblock und Bleistift an unseren Tisch. Nach einem Blick auf die Speisekarte und die siebenundvierzig Dollar auf dem Tisch bestellte ich für weniger als zwei Bucks Kaffee und Rührei. Summer verstand den Wink und bestellte Orangensaft und Biskuits. Sehr viel preiswerter konnten wir uns nicht ernähren, wenn wir bei Kräften bleiben wollten.

»Kann ich jetzt gehen?«, fragte meine Sergeantin.

Ich nickte. »Danke. Das meine ich ernst. Geben Sie Ihrem Kleinen einen Kuss von mir«, sagte ich.

Meine Sergeantin, nur Haut und Knochen, zäh wie Büffelleder, starrte mich an.

»Meine Mutter ist gerade gestorben«, ließ ich

sie wissen. »Eines Tages wird Ihr Sohn sich an einen Morgen wie diesen erinnern.«

Sie nickte und ging zum Ausgang. Eine Minute später sahen wir sie in ihren Pick-up steigen und im Morgennebel davonfahren.

Ich schob den ganzen Papierkram ordentlich zusammen und begann mit Marshalls Personalakte. Das Fax war nicht besonders deutlich, aber noch lesbar. Die Akte enthielt wie üblich Unmengen von Informationen. Auf der ersten Seite las ich, dass Marshall am 17. September 1958 geboren war. Also war er einunddreißig Jahre alt. Er hatte keine Frau, keine Kinder. Auch keine Exfrau. Mit dem Militär verheiratet, vermutete ich. Er war einsdreiundneunzig groß und wog hundert Kilo. Das musste die Army wegen der richtigen Uniformgröße wissen. Und er war Rechtshänder. Auch *das* musste die Army wissen, weil Scharfschützengewehre mit Spanngriff für Rechtshänder ausgelegt sind. Linkshänder werden

im Allgemeinen nicht als Scharfschützen eingesetzt. Beim Militär wird man vom ersten Tag an in Schubladen gesteckt.

Ich blätterte um.

Marshall war in Sperryville, Virginia, geboren und hatte dort Kindergarten, Grundschule und Highschool besucht.

Ich lächelte. Summer sah mich fragend an. Ich trennte die Seiten, schob sie ihr hinüber und deutete auf die wichtigen Stellen. Dann legte ich ihr die Gesprächsnotiz mit der Telefonnummer des Hotels Jefferson hin.

»Geh mal telefonieren«, sagte ich.

Das Münztelefon hing in der Nähe des Ausgangs neben der Kasse. Ich sah, wie sie zwei Quarter einwarf, wählte, redete, wartete und wieder redete. Dann erneut wartete und zuhörte. Sie warf noch mal Münzen ein. Das Gespräch dauerte lange. Dann bedankte sie sich und hängte ein. Als sie an den Tisch zurückkam, wirkte sie grimmig

zufrieden.

»Er hatte ein Zimmer«, teilte sie mir mit. »Er hat sie am Vortag selbst bestellt. Drei Zimmer, je eines für Vassell, Coomer und ihn. Und der Parkservice ist berechnet worden.«

»Hast du mit denen gesprochen?«

Sie nickte. »Er hatte einen schwarzen Mercury. Rein an Silvester kurz nach dem Mittagessen, wieder raus um zwanzig vor eins, wieder rein um zwanzig nach drei am selben Morgen, endgültig raus nach dem Frühstück am Neujahrstag.«

Ich blätterte in dem Papierstapel und fand das Fax von Detective Clark in Green Valley. Die Ergebnisse der Haus-zu-Haus-Befragung durch seine Leute. Die Befragten hatten ziemlich viele Autos gesehen. In der Neujahrsnacht waren massenhaft Leute zu Partys gefahren oder von dort gekommen. Jemand glaubte, kurz vor zwei Uhr ein Taxi in Mrs. Kramers Straße gesehen zu haben.

»Einen Grand Marquis könnte man mit einem

Taxi verwechseln«, erklärte ich. »Du weißt, was ich meine - eine schmucklose schwarze Limousine, gepflegt, aber schon etwas älter, reichlich Meilen auf dem Tacho, die gleiche Form wie ein Crown Victoria.«

»Denkbar«, sagte Summer.

»Wahrscheinlich«, sagte ich.

Wir zahlten, ließen einen Dollar Trinkgeld liegen und zählten, was vom Darlehen meiner Sergeantin noch übrig war. Rechneten uns aus, dass wir weiter billig essen müssten, weil wir Geld für Benzin, Telefongespräche und andere Ausgaben brauchten.

»Wohin jetzt?«, fragte Summer.

»Über die Straße«, antwortete ich. »Ins Motel. Wir verkriechen uns den Tag über.«

Wir ließen den Chevy hinter der Salonbar und überquerten die Straße. Weckten den hageren

Burschen am Empfang und verlangten ein Zimmer.

»Ein Zimmer?«, wollte er wissen.

Ich nickte. Summer erhob keine Einwände. Ihr war klar, dass wir uns keine zwei Zimmer leisten konnten. Und außerdem, was gemeinsame Nächte betraf, war Paris für uns in Ordnung gewesen.

»Fünfzehn Bucks«, sagte der Hagere.

Ich gab ihm das Geld. Er grinste und überreichte mir den Schlüssel des Zimmers, in dem Kramer gestorben war. Ich vermutete, das sei seine Auffassung von Humor. Aber mir war das egal.

Wir gingen die Reihe entlang, schlossen die Tür auf und traten ein. Das Zimmer sah so erbärmlich wie bei meinem ersten Besuch aus.

»Nicht gerade das George V.«, meinte Summer.

»Das stimmt«, pflichtete ich ihr bei.

Wir stellten unsere Reisetaschen ab, und ich legte den Papierkram meiner Sergeantin aufs Bett. Die Tagesdecke fühlte sich ein wenig klamm an.

Ich werkelte an dem Heizkörper unter dem Fenster herum, bis etwas Wärme herauskam.

»Was nun?«, fragte Summer.

»Die Telefonaufzeichnungen«, antwortete ich.
»Ich suche ein Gespräch mit der Vorwahl neun-eins-neun.«

»Das wäre ein Ortsgespräch. Fort Bird hat auch neun-eins-neun.«

»Wunderbar. Hier sind bestimmt eine Million Ortsgespräche verzeichnet.«

Ich breitete den Ausdruck aus und begann zu suchen. Es waren keine Million Ortsgespräche verzeichnet, aber bestimmt Hunderte. Ich begann mit dem Neujahrstag um Mitternacht und arbeitete mich von dort aus weiter vor. Ich ignorierte alle Nummern, die mehr als einmal von mehr als einem Apparat aus angerufen worden waren. Ich vermutete, dass das Taxiunternehmen, Klubs oder Bars waren. Ich übergang die Nummern, die von Fort Bird aus ohne Vorwahl zu erreichen gewesen

waren. Das würden hauptsächlich Nummern von Soldatenwohnungen außerhalb des Stützpunkts sein. Soldaten, die um Mitternacht Dienst schoben, hatten wahrscheinlich zu Hause angerufen, um ihren Angehörigen ein gutes neues Jahr zu wünschen. Ich konzentrierte mich auf auffällige Nummern. Auf Nummern in anderen Städten in North Carolina. Vor allem suchte ich eine Nummer, die etwa dreißig bis vierzig Minuten nach Mitternacht ein einziges Mal angerufen worden war. Auf die hatte ich's abgesehen. Ich ging Zeile für Zeile und Seite für Seite durch. Ich hatte es nicht eilig.

Ich fand die gesuchte Nummer auf dem neunten Blatt. Sie war um null Uhr zweiunddreißig gewählt worden. Das entsprach genau dem Zeitraum, den ich mir vorgestellt hatte. Das Gespräch dauerte fünfzehn Minuten. Auch das stimmte mit meinen Vorstellungen überein. Ich suchte weiter. Überprüfte die folgenden zwanzig bis dreißig Minuten. In dieser Zeit war nichts mehr zu finden, das auch nur halb so vielversprechend aussah. Ich

ging wieder zurück und legte den Zeigefinger unter die Telefonnummer, die mir gefiel. Sie war meine beste Chance. Oder meine einzige Hoffnung.

»Hast du was zu schreiben da?«, fragte ich.

Summer gab mir einen Kugelschreiber.

»Und Kleingeld?«

Sie zeigte mir fünfzig Cent. Ich notierte die Telefonnummer auf der Gesprächsnotiz mit der Nummer des Hotels Jefferson. Gab ihr den Zettel.

»Ruf sie an«, sagte ich. »Stell fest, wer sich dort meldet. Aber du musst ins Schnellrestaurant gehen. Das Münztelefon des Motels ist kaputt.«

Sie blieb ungefähr acht Minuten weg. Während dieser Zeit putzte ich mir die Zähne.

Ich steckte meine Zahnbürste in das Glas im Bad, als Summer zurückkam. Sie brachte kalte und nebelfeuchte Luft von draußen mit.

»Es war ein Golfhotel außerhalb von Raleigh«, teilte sie mit.

»Das genügt mir«, meinte ich.

»Brubaker«, sagte sie. »Dort war Brubaker. Im Urlaub.«

»Vermutlich hat er getanzt. Glaubst du nicht auch? Um halb eins am Neujahrmorgen? Der Portier musste ihn bestimmt aus dem Ballsaal ans Telefon holen. Deshalb hat das Gespräch eine Viertelstunde gedauert. Das war hauptsächlich Wartezeit.«

»Wer hat ihn angerufen?«

Der Ausdruck enthielt Codes, die angaben, von welchem Apparat aus telefoniert worden war. Mir sagten sie nichts. Ich sah nur eine Kombination aus Zahlen und Buchstaben. Aber meine Sergeantin hatte den Schlüssel mitgeliefert. Das letzte Blatt des Ausdrucks enthielt eine Liste der Codes und ihre Auflösung. Sie hatte Recht gehabt. Sie *war* besser als der Kerl, der tagsüber Dienst tat.

Ich kontrollierte den Code anhand des Schlüssels.

»Jemand an einem Münztelefon in der Delta-Unterkunft«, erklärte ich.

»Also hat ein Delta-Soldat seinen Kommandeur angerufen«, meinte Summer. »Wie hilft uns das weiter?«

»Der Zeitpunkt ist bemerkenswert«, erwiderte ich. »Muss was Dringendes gewesen sein, stimmt's?«

»Wer war der Anrufer?«

»Eins nach dem anderen.«

»Schließ mich nicht aus.«

»Das tu ich nicht.«

»Doch, das tust du! Du mauerst.«

Ich schwieg.

»Deine Mutter ist gestorben, und du leidest darunter. Du igelst dich ein. Aber das solltest du nicht. Mit dieser Sache wirst du nicht allein fertig, Reacher. Du kannst nicht dein Leben lang Einzelgänger bleiben.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Daran liegt's nicht«, sagte ich. »Ich stelle nur Vermutungen an, weißt du. Eine gewagte Spekulation nach der anderen. Und ich will damit nicht auf die Schnauze fallen. Nicht vor dir. Dann hättest du keine Achtung mehr vor mir.«

Sie schwieg.

»Ich weiß«, fuhr ich fort. »Du hast schon keine mehr vor mir, weil du mich nackt gesehen hast.«

Sie zögerte. Dann lächelte sie.

»Aber daran wirst du dich gewöhnen müssen«, sagte ich. »Weil es nämlich wieder passiert, und zwar sofort. Wir nehmen uns den Rest des Tages frei.«

Das Bett war schrecklich. Die Matratze senkte sich zur Mitte hin, und die Bettwäsche war feucht. Ich war mir ziemlich sicher, dass man sie, falls das Zimmer inzwischen nicht vermietet worden war,

nach Kramers Tod nicht mehr gewechselt hatte. Schließlich war Kramer nicht im Bett, sondern auf der Tagesdecke gestorben. Summer schien das nicht zu stören. Andererseits hatte sie ihn nicht dort liegen sehen.

Aber dann fragte ich mich: *Was erwartest du für fünfzehn Bucks?* Und Summer lenkte mich höchst wirkungsvoll von der Bettwäsche ab. Wir waren ziemlich müde, aber nicht zu müde. Auch beim zweiten Mal harmonierten wir gut. Das zweite Mal ist oft das beste. Diese Erfahrung hatte ich gemacht. Man freut sich darauf und langweilt sich noch nicht dabei.

Danach schliefen wir wie Babys. Die vom Highway herüberdringenden Verkehrsgeräusche wirkten beruhigend. Niemand würde auf die Idee kommen, uns hier zu suchen. Kramer hatte gut gewählt. Dies war ein gutes Versteck. Wir hielten uns eng umschlungen. So kam ich dann doch noch zu dem Schluss, dies sei das beste Bett, in dem ich je gelegen hatte.

Als wir ziemlich hungrig aufwachten, war es schon nach sechs Uhr abends. Draußen war es bereits dunkel. Wir duschten, zogen uns an und überquerten die Straße, um etwas zu essen. Ich nahm das grüne Army-Telefonbuch mit.

Obwohl wir versuchten, die meisten Kalorien möglichst billig zu bekommen, gaben wir zu zweit ein wenig mehr als acht Bucks aus. Anschließend rief ich vom Wandtelefon neben der Kasse aus Sanchez in Jackson an.

»Wie ich höre, sitzt du in der Scheiße«, stellte er fest.

»Nur vorläufig«, sagte ich. »Hast du noch was von Brubaker gehört?«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel, ob die Polizei seinen Wagen endlich gefunden hat.«

»Ja, das hat sie. Und weit von Columbia

entfernt.«

»Lass mich raten«, sagte ich. »Irgendwo ein bisschen mehr als eine Autostunde nördlich von Fort Bird und vielleicht etwas südöstlich von Raleigh. Wie wär's mit Smithfield, North Carolina?«

»Woher zum Teufel weißt du das?«

»Nur so ein Gefühl«, antwortete ich. »Müsste in der Nähe der Kreuzung zwischen I-95 und U.S. 70 sein. Gleich an der Hauptstraße. Geht die Polizei davon aus, dass er dort erschossen wurde?«

»Das steht außer Zweifel. Er ist am Steuer seines Wagens sitzend ermordet worden. Jemand hat ihn vom Rücksitz aus erschossen. Die Windschutzscheibe vor dem Fahrersitz weist ein Loch auf, und das noch vorhandene Glas ist voller Blut und Gehirnmasse. Auch das Lenkrad ist voll davon, was beweist, dass der Wagen nach Brubakers Tod nicht mehr bewegt wurde. Folglich ist er dort erschossen worden. In seinem eigenen Wagen. Smithfield, North Carolina.«

»Sind Patronenhülsen gefunden worden?«

»Nein. Auch keine sonstigen Spuren, wenn man von dem üblichen Scheiß absieht, den die Spurensicherer immer finden.«

»Hat die Polizei schon eine Theorie zum Tathergang?«

»Das Ganze ist auf einem Parkplatz in einem Gewerbegebiet passiert. Tagsüber ziemlich belebt, aber nachts völlig verlassen. Die Polizei glaubt, dass sich dort zwei Autos getroffen haben. Brubaker kommt als Erster an, der zweite Wagen hält neben seinem, mindestens zwei Männer steigen aus und bei Brubaker ein - einer vorn und einer hinten. Sie reden eine Weile miteinander, dann zieht der hintere Kerl eine Waffe und schießt. Wobei übrigens Brubakers Armbanduhr getroffen wird. Die Polizei vermutet, dass er das linke Handgelenk auf dem Lenkrad liegen hatte, wie's manche Leute tun, wenn sie im Auto sitzen. Jedenfalls sackt er zusammen. Sie ziehen ihn aus dem Wagen, hieven ihn in den Kofferraum ihres

Autos, fahren ihn nach Columbia und lassen ihn dort zurück.«

»Mit Dope und einem Haufen Geld in der Tasche.«

»Wo dieses Zeug her ist, steht noch nicht fest.«

»Warum haben die Mistkerle seinen Wagen nicht weggefahren?«, fragte ich. »Kommt einem irgendwie dumm vor, die Leiche nach South Carolina zu schaffen und den Wagen stehen zu lassen.«

»Das weiß niemand. Vielleicht wär's zu auffällig gewesen, einen Wagen mit zersplitterter Windschutzscheibe zu fahren. Oder vielleicht nur, weil Mistkerle eben manchmal dumm sind.«

»Hast du notiert, was Mrs. Brubaker über die Anrufe gesagt hat, die er bekommen hat?«

»Am vierten Januar nach dem Abendessen?«

»Nein, früher«, erwiderte ich. »An Silvester. Ungefähr eine halbe Stunde nachdem alle sich an den Händen gehalten und ›Auld Lang Syne«

gesungen haben.«

»Schon möglich. Ich hab ziemlich alles notiert. Ich könnte mal nachsehen.«

»Beeil dich«, bat ich. »Ich rufe von einem Münztelefon aus an.«

Ich hörte, wie er den Hörer auf den Schreibtisch legte und mit Papier raschelte. Ich warf noch zwei Quarter ein. Für Telefonate hatten wir schon zwei Bucks ausgegeben. Plus zwölf für Essen und fünfzehn fürs Zimmer. Wir verfügten noch über achtzehn Dollar, von denen ich demnächst weitere zehn für Sprit ausgeben würde - hoffentlich schon bald.

Ich hörte, wie Sanchez den Hörer wieder vom Schreibtisch nahm.

»Okay, Silvester«, begann er. »Sie hat gesagt, er sei gegen halb eins von der Tanzfläche weg ans Telefon geholt worden, worüber sie ein bisschen sauer gewesen sei.«

»Hat er irgendwas vom Inhalt des Anrufs

erzählt?«

»Nein. Aber sie hat erwähnt, er habe danach besser getanzt. Als sei er irgendwie erregt, aufgekratzt.«

»Das konnte sie daraus schließen, wie er getanzt hat?«

»Sie waren lange verheiratet, Reacher. Da lernt man einander kennen.«

»Okay«, sagte ich. »Danke, Sanchez. Ich muss weiter.«

»Sei vorsichtig.«

»Bin ich immer.«

Ich hängte ein und ging zurück zum Tisch.

»Was nun?«, fragte Summer.

»Jetzt gehen wir dahin, wo Frauen sich ausziehen«, antwortete ich.

Der Weg vom Schnellrestaurant über den Parkplatz

zur Salonbar war nicht weit. Vor dem Striplokal parkten nur wenige Autos. Es war noch früh. Erst in ein paar Stunden würde hier wirklich was los sein. Die Einheimischen befanden sich noch zu Hause, aßen zu Abend, sahen sich die Sportschau an. Die Männer aus Fort Bird kamen erst aus der Kantine, duschten, zogen sich um, bildeten Fahrgemeinschaften und bestimmten den jeweiligen Fahrer, der nüchtern bleiben musste. Trotzdem behielt ich die Umgebung im Auge. Ich wollte keiner Horde von Delta-Soldaten über den Weg laufen. Ich durfte keine kostbare Zeit vergeuden.

Wir betraten das Lokal. Hinter der Kasse saß ein neues Gesicht. Vielleicht ein Freund oder Verwandter des fetten Typen. Ich kannte ihn nicht. Er kannte mich nicht. Und wir trugen Kampfanzüge. Ohne Kennzeichnung der Einheit. Ohne Hinweis darauf, dass wir Militärpolizisten waren. Deshalb grinste der neue Mann freundlich, als wir hereinkamen.

Das Lokal war ziemlich leer. So sah es völlig anders aus. Es wirkte kalt wie eine Fabrikhalle. Ohne die Menschenmenge klang die Musik lauter und blechter. Im Augenblick trat nur eine Stripperin auf. Sie war auf der Hauptbühne in warmes rotes Licht getaucht, aber sie wirkte distanziert und teilnahmslos. Ich sah, wie Summer sie beobachtete. Ich hatte sie gefragt: *Was wollen Sie machen? Verhungern? Als Sins Kollegin in dem Striplokal arbeiten?* Aus der Nähe betrachtet war das keine sehr verlockende Alternative.

»Wozu sind wir eigentlich hier?«, fragte sie

»Um den Schlüssel zu bekommen«, sagte ich.

»Um meinen größten Fehler auszubügeln.«

»Welcher war das?«

»Wart's ab«, sagte ich.

Ich ging außen herum zur Garderobentür. Klopfte zweimal an. Eine Stripperin, die ich nicht kannte, öffnete. Sie blieb hinter der Tür und streckte nur den Kopf heraus. Vielleicht hatte sie

nichts an.

»Ich muss Sin sprechen«, sagte ich.

»Sie ist nicht da.«

»Doch, sie ist da«, sagte ich. »Sie muss ihre Weihnachtsschulden abstottern.«

»Sie ist beschäftigt.«

»Zehn Dollar«, schlug ich vor. »Zehn Dollar für ein kurzes Gespräch. Ohne Anfassen.«

Das Mädchen verschwand, und die Tür schloss sich wieder. Ich trat zur Seite, damit Sin beim Herauskommen zunächst nur Summer sehen würde. Wir warteten ziemlich lange. Dann ging die Tür wieder auf, und Sin kam heraus. Sie trug ein hautenges Glitzerkleid in grellem Pink, dazu hochhackige Sandalen mit durchsichtigen Stilettoabsätzen. Ich trat hinter sie. Schnitt ihr den Rückweg ab. Sie drehte sich um und erkannte mich. *Gefangen.*

»Nur ein paar Fragen«, sagte ich. »Das ist alles.«

Sie sah viel besser aus als bei unserer letzten Begegnung. Die Blutergüsse in ihrem Gesicht hatten sich mehr oder weniger zurückgebildet. Ihr Make-up war vielleicht etwas dicker aufgetragen als sonst. So hätte sie fast normal gewirkt - wenn ihr leerer Blick nicht gewesen wäre. Mir war klar, dass sie sich gerade einen Schuss gesetzt hatte. Bestimmt zwischen die Zehen. *Was du brauchst, um die Nacht zu überstehen.*

»Zehn Dollar«, sagte sie.

»Setzen wir uns«, sagte ich.

Wir fanden einen Tisch weit vom nächsten Lautsprecher entfernt. Dort war es relativ ruhig. Ich zog den Zehner aus der Tasche und hielt ihn ihr hin. Ließ ihn aber noch nicht los.

»Du erinnerst dich an mich?« fragte ich.

Sie nickte.

»Auch an die Nacht von neulich?«

Sie nickte wieder.

»Okay, jetzt die Frage: Wer hat dich verprügelt?«

»Dieser Soldat«, sagte sie. »Der eine, mit dem du kurz davor gesprochen hast.«

Ich hielt den Zehner weiter fest und entlockte ihr Schritt für Schritt ihre Geschichte. Wie sie von meinen Knien gegliiten und einen Rundgang bei den anderen Mädchen gemacht hatte. Es gelang ihr, mit den meisten flüsternd zu sprechen. Aber keine ihrer Kolleginnen hatte irgendetwas gewusst, keine Informationen aus erster oder zweiter Hand besessen. Es gab keine Gerüchte, kein Getuschel über Schwierigkeiten im Hotel. Sie war auch im Hinterzimmer gewesen, ohne jedoch etwas zu erfahren. Dann war sie in die leere Garderobe zurückgekehrt. Das Geschäft lief. Alle anderen Mädchen waren auf der Bühne oder drüben im Motel. Sie wusste, dass sie hätte weiterfragen müssen, aber es gab keine Gerüchte. Wenn tatsächlich etwas Schlimmes passiert wäre, hätte jemand davon gehört. Also wollte sie einfach

aufgeben und mich abwimmeln. Dann kam der Soldat, mit dem ich gesprochen hatte, in die Garderobe. Sie beschrieb uns Carbone ziemlich gut. Wie die meisten Nutten besaß sie ein gutes Personengedächtnis. Freier, die wiederkommen, mögen es, erkannt zu werden. Dann fühlen sie sich als etwas Besonderes. Das wirkt sich aufs Trinkgeld aus. Sie berichtete, wie Carbone sie warnend aufgefordert hatte, keinem Militärpolizisten irgendwas zu erzählen. Das sagte sie mit veränderter Stimme, als wollte sie seinen Tonfall imitieren. *Keinem MP irgendwas*. Damit sie ihn auch wirklich ernst nahm, hatte er ihr zweimal ins Gesicht geschlagen: schnell, kräftig, Vorhand, Rückhand. Die Schläge hatten sie benommen gemacht. Sie hatte sie nicht erwartet und schien von ihnen beeindruckt zu sein. Wie eine Kennerin. Und wenn ich sie mir so ansah, konnte ich mir vorstellen, dass sie schon öfter Prügel bezogen hatte.

»Sag's mir noch mal«, forderte ich sie auf. »Es war der Soldat, nicht der Besitzer.«

Sie starrte mich an, als wäre ich übergeschnappt.

»Der *Besitzer* schlägt uns nie«, entgegnete sie.
»Er lebt doch von uns.«

Ich gab ihr die zehn Bucks, und wir verließen das Lokal.

»Was bedeutet das?«, fragte Summer.

»Alles«, sagte ich.

»Woher hast du's gewusst?«

Ich zuckte mit den Schultern. Wir waren wieder in Kramers Motelzimmer, um zu packen.

»Ich habe die Sache falsch beurteilt«, erklärte ich. »Das ist mir in Paris klar geworden. Als wir Joe am Flughafen abgeholt haben. Ich habe mir die Wartenden angesehen. Sie haben die Ankommenden beobachtet und waren einerseits bereit, sie zu begrüßen, andererseits sie zu ignorieren - je nachdem. Genauso war's an

Silvester in der Bar. Ich bin eingetreten, und schon wegen meiner Größe haben die Leute mich kommen sehen. Sie waren einen Moment neugierig. Aber sie kannten mich nicht und mochten keine Militärpolizisten, deshalb haben sie sich wieder abgewandt und mich ausgeschlossen. Sehr subtil, alles nur durch Körpersprache ausgedrückt. Bloß Carbone nicht. Er hat mich nicht ausgeschlossen, hat sich mir zugewandt. Ich dachte, das sei ein Zufall, aber es war keiner.«

»Das muss ein Zufall gewesen sein. Er hat dich nicht gekannt.«

»Er hat *mich* nicht gekannt, aber er hat meine MP-Abzeichen erkannt. Er war seit sechzehn Jahren in der Army. Er wusste, wen er vor sich hatte.«

»Warum hat er sich also dir zugewandt?«

»Das war eine verzögerte Reaktion. Ähnlich wie ein Stolperschritt. Er wollte sich abwenden, dann hat er's sich anders überlegt und sich mir zugewandt. Er hat's drauf *angelegt*, dass ich auf

ihn zugehe.«

»Weshalb?«

»Um zu erfahren, was ich dort wollte.«

»Hast du's ihm gesagt?«

Ich nickte. »Wenn ich's mir recht überlege, ja. Nicht im Detail. Er sollte nur verhindern, dass die Soldaten unruhig wurden, deshalb habe ich ihm erzählt, ich sei auf der Suche nach etwas, das drüben im Motel verloren gegangen und vielleicht von einer der Nutten mitgenommen worden sei. Er war ein sehr gescheiter Bursche. Sehr subtil. Er hat mich wie einen Fisch an der Angel eingeholt und alles aus mir rausgekriegt.«

»Welches Interesse hatte er daran?«

»Carbone wollte erreichen, dass meine Ermittlungen eingestellt wurden. Das war sein Ziel. Also hat er schnell überlegt. Und eine clevere Lösung gefunden. In der Delta-Force gibt's keine Dummköpfe, das steht fest. Er ist reingegangen und hat Sin verprügelt, um ihr für den Fall, dass sie

etwas wusste, den Mund zu stopfen. Und dann ist er rausgekommen und hat mich glauben lassen, der Besitzer sei's gewesen. Er hat mich wie ein Spielzeug aufgezogen und in die gewünschte Richtung gedreht. Und ich bin losgeschnurrt. Ich habe dem Besitzer eine Ohrfeige verpasst und ihn draußen auf dem Parkplatz zusammengeschlagen. Und Carbone war dabei. Hat beobachtet, wie ich den Kerl erwartungsgemäß verprügelt habe, und ist dann hingegangen und hat seine Beschwerde eingereicht. Damit war aus seiner Sicht alles Erforderliche getan. Das Mädchen war zum Schweigen gebracht, und ich würde wegen des Disziplinarverfahrens nicht länger ermitteln können. Ein verdammt cleverer Bursche, Summer. Ich wollte, ich hätte ihn schon früher kennen gelernt.«

»Weshalb solltest du nicht weiterermitteln? Was war sein Motiv?«

»Ich sollte nicht rauskriegen, wer den Aktenkoffer mitgenommen hatte.«

»Warum nicht?«

Ich setzte mich aufs Bett.

»Wieso haben wir die Frau, die sich hier mit Kramer getroffen hat, nie gefunden?«

»Keine Ahnung.«

»Weil's keine Frau gegeben hat«, erklärte ich.
»Kramer hat sich hier mit Carbone getroffen.«

Sie starrte mich an.

»Kramer war ebenfalls schwul«, sagte ich.
»Carbone und er hatten ein Verhältnis miteinander.«

»Carbone hat den Aktenkoffer mitgenommen«, sagte ich. »Aus diesem Zimmer hier. Weil er die Beziehung mit Kramer geheim halten wollte. Genau wie wir es im Fall der Phantomfrau angenommen haben, hatte er vielleicht Angst, der Aktenkoffer könnte einen Hinweis auf ihn enthalten. Oder Kramer hat mit der bevorstehenden

Konferenz in Irwin angegeben. Hat vielleicht davon gesprochen, wie die Panzertruppe ihren Besitzstand verteidigen würde. Deshalb war Carbone neugierig oder sogar besorgt. Er war seit sechzehn Jahren Infanterist. Und wer's schafft, zur Delta Force zu kommen, besitzt viel Loyalität seiner Einheit gegenüber. Sie ist vielleicht stärker als die Loyalität gegenüber einem Liebhaber.«

»Ich kann's nicht glauben«, sagte Summer.

»Das solltest du aber«, erwiderte ich. »Alles passt zusammen. Andrea Norton hat's uns praktisch erzählt. Ich glaube, sie wusste, was mit Kramer los war. Als wir sie verdächtigt haben, war sie nicht wütend, weißt du noch? Eher belustigt oder leicht verwirrt. Sie ist Psychologin, und sie kannte den Mann, hatte vielleicht beruflich gewisse Schwingungen wahrgenommen, oder persönlich deren Fehlen festgestellt. Als wir sie dann verdächtigt haben, mit Kramer im Bett gewesen zu sein, war ihr das ein Rätsel. Deshalb ist sie nicht wütend geworden. Sie hat's einfach nur nicht

verstanden. Und wir wissen, dass Kramers Ehe nur auf dem Papier bestanden hat. Keine Kinder. Er hatte seit fünf Jahren nicht mehr zu Hause gelebt. Detective Clark in Green Valley hat sich gefragt, weshalb er nicht geschieden war. Er wollte sogar wissen, ob eine Scheidung für einen General ein Karrierehindernis sei. Ich habe verneint. Aber Schwulsein wäre eins. Das steht fest. Damit wäre Kramer als General erledigt gewesen. Deshalb hat er die Ehe fortbestehen lassen. Als Tarnung für die Army. Genau wie das Frauenfoto in Carbones Geldbörse.«

»Wir haben keine Beweise.«

»Vielleicht doch. Carbone hatte außer dem Foto auch ein Kondom in seiner Geldbörse. Ich gehe jede Wette ein, dass es aus derselben Packung stammt wie das, das im Walter Reed von Kramers Leiche abgestreift wurde. Und ich wette, dass wir alte Einsatzbefehle finden und feststellen können, wo und wann die beiden sich kennen gelernt haben. Bei irgendeiner gemeinsamen Übung, wie wir von

Anfang an vermutet haben. Außerdem hat Carbone sich, wie mir der Adjutant erzählte, um die Fahrzeuge der Delta Force gekümmert. Er hatte ihren gesamten Bestand an Humvees zur Verfügung, wann immer er wollte. Sicher werden wir feststellen, dass er an Silvester allein mit einem unterwegs war.«

»Ist er letztlich wegen des Aktenkoffers ermordet worden? Genau wie Mrs. Kramer?«

Ich schüttelte den Kopf. »Keiner der beiden ist lediglich wegen des Aktenkoffers umgebracht worden.«

Sie sah mich nur ungläubig an.

»Später«, sagte ich. »Eins nach dem anderen.«

»Aber Carbone hatte den Aktenkoffer. Das hast du selbst gesagt. Er ist damit geflüchtet.«

Ich nickte. »Und er hat ihn durchsucht, nachdem er wieder in Bird war. Er hat die Tagesordnung gefunden und sie gelesen. Und irgendetwas darin hat ihn dazu bewogen, sofort seinen Kommandeur

anzurufen.«

»Er hat Brubaker angerufen? Wie das? Er konnte schließlich nicht sagen: ›He, ich hab gerade mit einem General geschlafen, und raten Sie, was ich entdeckt habe?‹«

»Er hätte behaupten können, er habe den Aktenkoffer irgendwo gefunden. Vielleicht auf dem Gehsteig. Aber tatsächlich frage ich mich, ob Brubaker nicht schon immer von Kramer und Carbone wusste. Das ist denkbar. Die Delta Force ist wie eine große Familie, und Brubaker war ein Kommandeur, der jeden seiner Männer gekannt hat. Also kann er's gewusst haben. Und vielleicht hat er die Situation ausgenutzt, um an Informationen heranzukommen. Diese Kerle sind unglaublich ehrgeizig. Und von Sanchez weiß ich, dass Brubaker jeden Trick, jeden Kniff und jede Masche gekannt und genutzt hat. Vielleicht war der Preis für Brubakers Schweigen, dass Carbone ihm über sein Bettgeflüster berichtet hat.«

»Eine schreckliche Vorstellung.«

Ich nickte. »Wie eine Nutte. Ich hab dir gesagt, dass es hier keine Gewinner geben wird. Zuletzt werden alle schlecht aussehen.«

»Bis auf uns. Wenn wir Erfolge vorweisen können.«

»Das gilt nur für dich, nicht für mich.«

»Wieso?«

»Wart's ab«, sagte ich.

Wir trugen unser Gepäck zu dem Chevy, der noch immer hinter dem Striplokal stand, und verstaute es im Kofferraum. Der Parkplatz war inzwischen etwas voller. Auch die Musik wummerte lauter. Ich sah auf meine Armbanduhr. Kurz vor zwanzig Uhr an der Ostküste, kurz vor siebzehn Uhr an der Westküste. Ich blieb eine Weile stehen und versuchte, einen Entschluss zu fassen. *Gönnten wir uns auch nur eine Verschnaufpause, konnten wir wieder überrannt werden.*

»Ich muss noch zweimal telefonieren«, sagte ich.

Ich nahm das Army-Telefonbuch, und wir gingen in das Schnellrestaurant. Ich kramte in allen Taschen nach Kleingeld, und Summer legte noch ein paar Münzen dazu. Der Mann hinter der Theke wechselte die Centstücke in Silber um. Dann rief ich Franz in Fort Irwin an.

»Werde ich bei dir durchs Haupttor gelassen?«, fragte ich ihn.

»Warum nicht?«

»Willard ist hinter mir her. Bestimmt warnt er alle, an die ich mich wenden könnte.«

»Ich habe noch nichts von ihm gehört.«

»Vielleicht solltest du deinen Fernschreiber für ein, zwei Tage ausschalten.«

»Wann kommst du voraussichtlich?«

»Irgendwann morgen.«

»Deine Kumpel sind schon da. Gerade

angekommen.«

»Welche Kumpel?«

»Vassell und Coomer. Frisch aus Europa eingetroffen.«

»Weshalb?«

»Übungen.«

»Ist Marshall noch vor Ort?«

»Klar. Er hat sie in Los Angeles vom Flughafen abgeholt. Sie sind gemeinsam zurückgekommen. Wie eine große glückliche Familie.«

»Du musst mir zwei Gefallen tun«, sagte ich.

»Zwei *weitere* Gefallen, meinst du.«

»Ich brauche eine Fahrgelegenheit vom Flughafen nach Irwin. Ich komme mit der ersten Morgenmaschine aus Washington. Du musst jemanden schicken, der mich abholt.«

»Und?«

»Und du musst dafür sorgen, dass jemand den

Dienstwagen sicherstellt, mit dem Vassell und Coomer hier herumgefahren sind. Ein schwarzer Mercury Grand Marquis. Marshall hat ihn an Silvester übernommen. Jetzt steht er in der Tiefgarage des Pentagon oder noch auf Andrews Field. Jemand soll ihn sicherstellen und forensisch unter die Lupe nehmen lassen. Und zwar schnellstens.«

»Wonach sollen sie suchen?«

»Nach allem.«

»Okay.«

»Gut, dann bis morgen.«

Ich hängte ein und blätterte im Army-Telefonbuch von *F* wie *Fort Irwin* bis zu *P* wie *Pentagon*. Ließ meinen Zeigefinger dort bis zu *C* wie *Chef des Generalstabs* hinuntergleiten. Dann hielt ich einen Moment inne.

»Vassell und Coomer sind in Irwin«, sagte ich.

»Weshalb?«, fragte Summer.

»Sie halten sich versteckt und glauben, dass wir uns noch in Europa befinden. Sie wissen, dass Willard die Flughäfen überwachen lässt. Dort draußen sind sie leichte Ziele.«

»Wollen wir sie überhaupt?«, sagte Summer.
»Von Mrs. Kramer haben sie nichts gewusst. Sie waren schockiert, als du's ihnen erzählt hast. Deshalb vermute ich, dass sie den Einbruch, aber nicht den Kollateralschaden genehmigt haben.«

Ich nickte. Sie hatte Recht. Die beiden waren sichtlich überrascht gewesen. Coomer war blass geworden und hatte gefragt: *Was ist passiert? Ein Einbruch?* Das bedeutete, dass Marshall es ihnen zu diesem Zeitpunkt noch nicht mitgeteilt hatte. Die wirklich schlechte Nachricht hatte er für sich behalten. Als er um drei Uhr zwanzig ins Hotel Jefferson zurückgekommen war, hatte er berichtet, der Aktenkoffer sei nicht im Haus gewesen, aber kein Wort über den Mord verloren. Vassell und Coomer mussten es sich selbst zusammengereimt haben.

»Der einzige infrage kommende Täter war Marshall«, sagte Summer. »Er ist in Panik geraten, das war alles.«

»Eigentlich war's eine Verschwörung«, erklärte ich. »Juristisch sind alle drei gleich schuldig.«

»Schwer zu beweisen.«

»Dafür sind die Mitarbeiter des Chefs des Heeresjustizwesens zuständig.«

»Das Beweismaterial ist dünn. Eine Mitschuld wäre ihnen kaum nachzuweisen.«

»Sie haben noch mehr verbrochen«, sagte ich. »Glaub mir, dass Mrs. Kramer einen Schlag über den Schädel gekriegt hat, ist ihre kleinste Sorge.«

Ich warf nochmals Münzen ein und wählte die Nummer der Dienststelle des Generalstabschefs im Pentagon. Eine Frauenstimme meldete sich. Eine perfekte Washingtoner Stimme. Nicht hoch, nicht tief, gebildet, elegant, fast akzentfrei. Ich vermutete, dass sie einer leitenden Angestellten gehörte, die noch spät arbeitete. Ich schätzte sie auf

Anfang fünfzig, blond mit grauen Strähnen, sorgfältig zurechtgemacht.

»Schreiben Sie bitte mit«, begann ich. »Ich heiße Reacher, bin Major der Militärpolizei und vor kurzem aus Panama nach Fort Bird, North Carolina, versetzt worden. Heute um Mitternacht stehe ich in Ihrem Gebäude an der Kontrollstelle am Ring E. Es bleibt völlig dem Chef des Generalstabs überlassen, ob er sich dort mit mir treffen will.«

Ich machte eine Pause.

»War's das?«, fragte die Frau.

»Ja«, sagte ich und hängte ein. Ich holte die wieder ausgespuckten fünfzehn Cent aus dem Geldrückgabefach und steckte sie ein. Schlug das Telefonbuch zu und klemmte es mir unter den Arm.

»Auf geht's«, sagte ich. Wir fuhren an die Tankstelle und gaben unsere letzten acht Dollar für Benzin aus. Dann machten wir uns auf den Weg nach Norden.

»Es bleibt völlig dem Chef des Generalstabs überlassen, ob er sich dort mit dir treffen will?«, wiederholte Summer meine Worte. »Was zum Teufel hat *das* zu bedeuten?«

Wir waren auf der I-95, noch immer drei Stunden südlich von Washington. Mit Summer am Steuer vielleicht zweieinhalb. Die Nacht war finster, der Verkehr dicht. Die ganze Welt arbeitete nach den Feiertagen wieder.

»Die Sache muss äußerst wichtig gewesen sein«, sagte ich. »Weshalb hätte Carbone Brubaker sonst in der Neujahrsnacht angerufen? Alles, was nicht wirklich brandeilig war, hätte bis später Zeit gehabt. Also ist's eine wichtige Sache, in die wichtige Leute verwickelt sind. Kann gar nicht anders sein. Wer sonst hätte an einem einzigen Tag zwanzig MP-Offiziere aus dem Special Unit weltweit auf andere Posten versetzen können?«

»Du bist Major«, sagte sie. »Das sind auch

Franz, Sanchez und alle anderen. Jeder Oberst hätte euch versetzen können.«

»Aber auch alle MP-Kommandeure sind zeitweise abkommandiert, sozusagen aus dem Weg geräumt worden. Um uns Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Und die meisten MP-Kommandeure sind selbst Oberst.«

»Okay, dann hätte jeder Brigadegeneral euch versetzen können.«

»Mit gefälschten Unterschriften auf den Versetzungsbefehlen?«

»Eine Unterschrift kann jeder fälschen.«

»Und hoffen, dass er später damit durchkommt? Nein, hinter dieser Sache steckt jemand, der wusste, dass ihm niemand etwas anhaben kann.«

»Der Chef des Generalstabs?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, der Vizechef, glaube ich. Der jetzige Stellvertreter des Generalstabschefs ist ein Infanterist und vermutlich kein Dummkopf. Sonst wäre er nicht auf diesem

Posten. Ich denke, dass er die Zeichen der Zeit erkannt hat. Er hat den Fall der Berliner Mauer miterlebt und begriffen, dass sich bald einiges ändern würde. Die gesamte bestehende Ordnung.«

»Und?«

»Und er hat angefangen, sich Sorgen wegen einer möglichen Reaktion der Panzertruppe zu machen. Wie wir wissen, haben diese Kerle nichts zu verlieren. Der Vizechef hat Probleme vorausgesehen und uns alle versetzt, damit die richtigen Leute am richtigen Platz waren, bevor Schwierigkeiten auftraten. Seine Besorgnis war sicher berechtigt. Die Panzertruppe lehnt integrierte Einheiten unter Führung von Infanterieoffizieren ab. Sie will, dass alles beim Alten bleibt. Und auf der Konferenz in Irwin sollte etwas Dramatisches beschlossen werden. Deshalb hatten sie solche Angst, die Tagesordnung könnte bekannt werden.«

»Aber Veränderungen gibt's immer. Letztlich ist man dagegen machtlos.«

»Diese Tatsache akzeptiert niemand«, sagte ich.
»Das hat keiner getan, das wird keiner tun.«

Summer schwieg.

Ich lächelte. »Würdest du *unsere* Akten sichten, könntest du wahrscheinlich eine Aussage von Kramers Großvater finden, dass Pferde niemals durch Panzer zu ersetzen sind.«

»Was hatten sie tatsächlich vor?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Wir kennen die Tagesordnung nicht, aber ihr Inhalt lässt sich leicht erraten: Herabsetzung der Gegenpartei, Waschen schmutziger Wäsche, eventuell Zusammenarbeit mit der Rüstungsindustrie. Könnten sie namhafte Hersteller zu der Aussage bewegen, leichte Fahrzeuge ließen sich nicht ausreichend panzern, würde ihnen das schon helfen. Sie wären in der Lage, öffentlich Propaganda zu machen und den Leuten zu erzählen, ihre Söhne und Töchter würden in Blechbüchsen, die jedes Blasrohr durchschlagen könne, in den Krieg geschickt. Sie könnten damit den Kongress verschrecken und behaupten, eine

wirklich für Luftlandeunternehmen ausreichende C-130-Flotte werde Hunderte von Milliarden Dollar kosten.«

»Das wäre nur das übliche Gemecker.«

»Vielleicht auch mehr. Das wissen wir nicht. Kramers Herzanfall hat die ganze Sache platzen lassen. Zumindest vorläufig.«

»Glaubst du, dass sie weitermachen?«

»Würdest du es nicht tun? Wenn du alles zu verlieren hättest?«

Sie nahm die Rechte vom Lenkrad, legte sie in den Schoß und musterte mich von der Seite. Ihre unteren Lider zuckten.

»Weshalb willst du dann den Chef des Generalstabs sprechen?«, fragte sie. »Hast du Recht, steht der Vizechef auf unserer Seite. Er hat dich nach Fort Bird versetzt, seine Hand über dich gehalten.«

»Das Ganze ist eine Schachpartie«, erklärte ich. »Oder ein Tauziehen. Guter Mann, schlechter

Mann. Der gute hat mich hergeholt, der schlechte Garber weggeschickt. Garber war schwieriger zu versetzen als ich, folglich steht der böse Mann im Dienstgrad über dem guten. Und der einzige Soldat über dem Vizechef ist der Chef selbst. Da wir wissen, dass dieser Posten wechselseitig besetzt wird und der Vizechef ein Infanterist ist, muss der Chef aus der Panzertruppe stammen. Er hat ein persönliches Interesse an dieser Sache.«

»Der Chef des Stabes ist der böse Mann?«

Ich nickte.

»Wieso willst du dann ihn sprechen?«

»Weil wir in der Army sind, Summer«, antwortete ich. »Wir sollen es mit unseren Feinden, nicht mit unseren Freunden aufnehmen.«

Je näher wir Washington, D. C., kamen, desto schweigsamer wurden wir. Ich kannte meine Stärken und Schwächen und war jung, kühn und dumm genug, um mich mit jedem Menschen

gleichberechtigt zu fühlen. Aber sich mit dem Chef des Generalstabs anzulegen war eine völlig andere Sache. Er hatte den hohen Dienstgrad inne. Über ihm stand niemand mehr. In meiner gesamten Dienstzeit hatte es nur drei gegeben, von denen ich keinen Einzigen kannte, ja nicht einmal gesehen hatte. Auch keinen Vizechef, Staatssekretär oder sonst einen Elitemenschen. Diese Leute gehörten einer anderen Rasse an.

Dabei hatten wir die gleichen Voraussetzungen. Ich war genau wie sie in West Point gewesen. Aber West Point war seit Jahrzehnten kaum mehr als eine mit militärischem Drill geführte technische Hochschule. Als zukünftiger Generalstabsoffizier musste man anschließend zu einem Aufbaustudium abkommandiert werden. Man musste die George Washington University, Stanford, Harvard, Yale, das MIT oder Princeton, möglicherweise sogar Oxford oder Cambridge in England besuchen. Man musste ein Rhodes-Stipendiat sein und in Volkswirtschaft, Politikwissenschaften oder Internationalen Beziehungen promovieren. Man

musste ein White House Fellow sein. Doch ich hatte eine andere Laufbahn eingeschlagen. Gleich nach West Point. Ich hatte mich im Spiegel betrachtet und einen Mann gesehen, der sich besser darauf verstand, Leuten den Schädel einzuschlagen, als sich mit Buchwissen voll zu stopfen. Andere Leute waren der gleichen Meinung. Beim Militär wird man vom ersten Tag an in bestimmte Schubladen gesteckt. Also trennten sich unsere Wege, und ich ging meinen. Sie gingen zum Ring E und dem Westflügel des Weißen Hauses, und ich trieb mich in Seoul und Manila in dunklen Gassen herum. Wären sie in mein Revier geraten, hätten sie auf dem Bauch kriechen müssen. Wie ich in ihrem Revier zurechtkommen würde, blieb abzuwarten.

»Ich gehe allein rein«, sagte ich.

»Das tust du nicht«, widersprach Summer.

»Doch, das tue ich«, erklärte ich. »Du kannst es als Ratschlag eines Freundes oder ausdrücklichen Befehl eines vorgesetzten Offiziers auffassen, aber

du bleibst im Auto. Das steht fest. Notfalls schließe ich dich mit Handschellen ans Lenkrad.«

»Wir führen die Ermittlungen gemeinsam.«

»Trotzdem sollten wir uns halbwegs intelligent verhalten. Dies ist was völlig anderes als ein Besuch bei Andrea Norton. Diese Unternehmung ist riskant. Wir brauchen nicht beide abgeschossen zu werden.«

»Würdest du im Auto bleiben? An meiner Stelle?«

»Ich würde mich darunter verstecken«, antwortete ich.

Sie schwieg. Nach einer Weile erreichten wir den Beltway. Fuhren den weiten Viertelkreis im Uhrzeigersinn nach Norden in Richtung Arlington.

Die Kontrollen im Pentagon waren etwas strenger als gewöhnlich. Vielleicht fürchtete jemand, Noriegas restliche Truppen könnten zweitausend

Meilen weit nach Norden vorstoßen. Aber wir gelangten ohne Probleme auf den Parkplatz, der um diese Zeit fast leer war. Summer parkte in der Nähe des Haupteingangs. Ich sah auf meine Uhr. Zehn Minuten vor Mitternacht.

»Wollen wir jetzt streiten?«, fragte ich.

Sie zuckte mit den Schultern.

»Alles Gute«, sagte sie. »Mach ihn fertig.«

Ich stieg aus und blieb kurz stehen. Das riesige Gebäude ragte in der Dunkelheit vor mir auf. Die Leute sagten, dies sei der größte Bürokomplex der Welt, und in diesem Augenblick war ich davon selbst überzeugt. Ich setzte mich in Bewegung. Eine lange Rampe führte zum Eingang hinauf. Dahinter lag ein bewachtes Foyer von der Größe eines Basketballfeldes. Mit meiner Plakette, die mich als Sonderermittler auswies, durfte ich sie passieren. Dann machte ich mich auf den Weg ins Innere des Komplexes. Das Gebäude bestand aus fünf konzentrischen Fünfecken, die Ringe genannt wurden. Jeder war mit einem eigenen

Kontrollpunkt gesichert. Meine Plakette genügte, um mich in B, C und D einzulassen. Aber nichts konnte mir Zugang zum Ring E verschaffen. Ich machte vor dem letzten Kontrollpunkt Halt und nickte dem Wachposten zu. Er erwiderte mein Nicken. Er war's gewöhnt, dass hier Leute warteten.

Ich lehnte mich an die Sichtbetonwand, die sich glatt und kalt anfühlte. Im Gebäude war es still. Der Fußboden bestand aus gebohnerten Linoleumfliesen, in denen sich die Leuchtstoffröhren der Deckenbeleuchtung spiegelten.

Ich wartete. Im Glaskasten des Wachpostens konnte ich eine Uhr sehen. Sie zeigte Mitternacht. Fünf Minuten nach Mitternacht. Dann zehn. Ich befürchtete, dass meine Herausforderung ignoriert worden war. Diese Leute dachten politisch. Vielleicht waren sie cleverer, als ich mir vorstellen konnte. Vielleicht hatte ich mich auf etwas eingelassen, das meine Fähigkeiten bei

weitem überstieg.

Ich wartete.

Eine Viertelstunde nach Mitternacht hörte ich in weiter Ferne das Echo von klappernden Absätzen. Als käme dort ein Mann, der es eilig hatte, ohne sich in Panik zu befinden. Ich konnte ihn nicht sehen.

Ich horchte auf das Geräusch und starrte auf die Stelle, an der er voraussichtlich auftauchen würde. Die Schritte kamen näher. Dann bog ein Mann um die Ecke und kam geradewegs auf mich zu. Der Rhythmus seiner Schritte blieb unverändert. Ich erkannte den Chef des Generalstabs der Army. Er trug den großen Gesellschaftsanzug in Blau mit kurzer taillierter Jacke. Blaue Hose mit doppelter Goldborte. Eine Frackschleife. Goldene Manschettenknöpfe. Prächtige goldene Schulterstücke. Dazu alle möglichen goldenen Abzeichen, eine Schärpe und eine Spange mit Orden in Miniatúrausführung. Er hatte volles graues Haar, war knapp eins achtzig groß und

achtzig Kilo schwer. Genau die Durchschnittsgröße der modernen Army.

Als er bis auf drei Meter an mich herangekommen war, nahm ich Haltung an und grüßte zackig. Das war ein reiner Reflex. Er erwiderte meinen Gruß nicht, sah mich nur an. Vielleicht gab es eine Vorschrift, die das Grüßen im Gesellschaftsanzug verbot.

Er streckte mir die Hand entgegen.

»Tut mir Leid, dass ich zu spät komme«, sagte er. »Ich war im Weißen Haus. Zu einem Staatsbankett mit ausländischen Freunden.«

Ich schüttelte ihm die Hand.

»Kommen Sie, wir gehen in mein Büro«, sagte er.

Er führte mich an dem Kontrollpunkt vorbei. Wir bogen links auf den Korridor ab und gingen ein Stück weit. Dann betraten wir eine Bürosuite, in der die Frau mit der Washingtoner Stimme saß. Sie sah ziemlich genau so aus, wie ich sie mir

vorgestellt hatte. Aber ihre Stimme klang *in natura* noch angenehmer als am Telefon.

»Kaffee, Major?«, fragte sie.

Es gab frischen Kaffee. Wahrscheinlich hatte sie die Maschine kurz vor vierundzwanzig Uhr eingeschaltet, damit er genau um Mitternacht fertig war. In der Bürosuite des Generalstabschefs musste bestimmt alles auf die Minute genau klappen. Sie reichte mir eine Tasse aus fast durchsichtigem chinesischem Porzellan. Ich hatte Angst, ich könnte sie wie eine Eierschale brechen. Die Frau trug Zivil: ein dunkles Kostüm mit einem so strengen Schnitt, dass es formeller als jede Uniform wirkte.

»Hier hinein«, sagte der Chef des Generalstabs.

Er führte mich in sein erstaunlich schlichtes Büro. Die Wände bestanden aus dem gleichen Sichtbeton wie im Rest des Gebäudes. Er hatte den gleichen Stahlschreibtisch wie der Pathologe in Fort Bird.

»Nehmen Sie Platz«, sagte er. »Wir wollen die Sache zügig abhandeln. Es ist schon spät.«

Ich schwieg. Er musterte mich.

»Ich habe Ihre Nachricht erhalten«, sagte er.
»Erhalten und verstanden.«

Ich schwieg. Er versuchte, das Eis zu brechen.

»Noriegas engste Mitarbeiter sind noch auf freiem Fuß«, erklärte er. »Worauf führen Sie das zurück?«

»Fünfundsiebzigtausend Quadratkilometer«, antwortete ich. »Da kann man sich leicht verstecken.«

»Kriegen wir sie alle?«

»Auf jeden Fall«, sagte ich. »Irgendjemand verrät sie für Geld.«

»Sie sind ein Zyniker.«

»Ein Realist.«

»Was haben Sie mir zu sagen, Major?«

Ich nahm einen kleinen Schluck Kaffee. Die Beleuchtung war gedämpft. Mir wurde plötzlich bewusst, dass ich mitten in der Nacht in einem der sichersten Gebäude der Welt dem mächtigsten US-Soldaten gegenüber saß und im Begriff war, schwere Vorwürfe zu erheben. Und dass ich mich hier befand, wusste nur ein einziger anderer Mensch, der jetzt vielleicht schon in irgendeiner Arrestzelle saß.

»Bis vor zwei Wochen war ich in Panama«, begann ich. »Dann wurde ich versetzt.«

»Worauf führen Sie das zurück?«

Ich holte tief Luft. »Ich glaube, der Vizechef wollte bestimmte Leute an bestimmten Orten stationiert haben, weil er fürchtete, es könnte Schwierigkeiten geben.«

»Was für Schwierigkeiten?«

»Einen internen Coup Ihrer alten Kameraden in der Panzertruppe.«

Er schwieg eine Weile.

»Wäre das eine realistische Sorge gewesen?«, fragte er dann.

Ich nickte. »Am Neujahrstag sollte in Fort Irwin eine Kommandeurstagung stattfinden. Die Tagesordnung war, wie ich glaube, kontrovers, wahrscheinlich illegal, vielleicht sogar hochverräterisch.«

Der Generalstabschef schwieg.

»Aber sie musste abgesagt werden«, fuhr ich fort. »Wegen General Kramers Tod. Aber der Fallout hätte möglicherweise Schwierigkeiten machen können. Deshalb haben Sie persönlich eingegriffen und Oberst Garber beim Hundertzehnten abgelöst und durch einen unfähigen Mann ersetzt.«

»Wozu hätte ich das tun sollen?«

»Damit alles seinen natürlichen Verlauf nehmen konnte und die Ermittlungen im Sand verlaufen würden.«

Er schwieg erneut. Dann lächelte er.

»Gute Analyse«, meinte er. »Der Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums musste zu Spannungen innerhalb des US-Militärs führen. Diese Spannungen würden sich in allen möglichen internen Manövern und Planspielen entladen. Andererseits war zu erwarten, dass diese Reaktionen vorausgesehen und Schritte eingeleitet werden würden, um potenziell gefährliche Situationen sofort zu entschärfen. Und wie Sie ganz richtig vermuten, musste es selbst auf höchster Führungsebene Spannungen geben, die Maßnahmen und Abwehrmaßnahmen zur Folge hatten.«

Ich sagte nichts.

»Wie beim Schach«, erklärte er. »Der Vizechef zieht, und ich antworte mit einem Gegenzug. Eine unweigerliche Schlussfolgerung, nehme ich an, weil Sie an zwei hohe Offiziere dachten, von denen einer im Dienstgrad über dem anderen steht.«

Ich sah ihm direkt ins Gesicht.

»Habe ich mich getäuscht?«, fragte ich.

»Nur in zwei Punkten«, antwortete er. »Sie haben natürlich Recht, dass uns gewaltige Umwälzungen bevorstehen. Die CIA hat Iwans Niedergang nicht gleich erkannt, deshalb hatten wir weniger als ein Jahr Zeit, um uns Gedanken darüber zu machen. Aber glauben Sie mir, wir haben alles durchdacht. Wir befinden uns in einer einzigartigen Situation. Gleichen einem Schwergewichtler, der jahrelang für den Kampf um die Weltmeisterschaft trainiert hat und eines Tages beim Aufwachen feststellen muss, dass der Gegner tot umgefallen ist. Eine äußerst irritierende Situation. Aber wir haben unsere Hausaufgaben gemacht.«

Er zog eine Schreibtischschublade auf und holte einen großen Loseblattordner heraus, der fast zehn Zentimeter dick war. Er ließ ihn auf den Schreibtisch plumpsen und drehte ihn zu mir um, damit ich das in Schablonenschrift geschriebene Wort darauf lesen konnte: *Transformation*.

»Ihr erster Fehler war Ihr zu enger

Blickwinkel«, sagte er. »Sie müssen einen Schritt zurücktreten und die Sache aus unserer Perspektive sehen. Von oben. Nicht nur die Panzertruppe wird sich verändern, alle werden sich verändern. Die Zukunft gehört natürlich sehr mobilen integrierten Einheiten. Aber es wäre ein schwerer Fehler, sie nur als aufgemotzte Infanterieeinheiten zu betrachten. Sie werden nach einem völlig neuartigen Konzept aufgestellt und sind dann etwas, das so noch nie existiert hat. Vielleicht integrieren wir auch Kampfhubschrauber und überlassen den Befehl den Jungs am Himmel. Vielleicht verlegen wir uns auf elektronische Kriegsführung und übergeben den Befehl den Computerleuten.«

Ich schwieg.

Er legte seine Hand flach auf den Ordner. »Damit will ich lediglich sagen, dass niemand hoffen kann, diese Sache unbeschädigt zu überstehen. Ja, die Panzertruppe wird praktisch zerschlagen werden. Das steht außer Zweifel. Aber

das gilt genauso für die Infanterie, die Artillerie, die Pioniere und alle übrigen Waffengattungen. Vermutlich auch für die Militärpolizei. Manche werden mehr davon betroffen sein als andere. Alles wird sich ändern, Major. Nichts bleibt, wie es war.«

Ich schwieg.

»Hier geht's nicht um Panzertruppe gegen Infanterie«, fuhr er fort. »Darüber müssen Sie sich im Klaren sein. Das wäre eine grobe Vereinfachung. Tatsächlich ist es ein Kampf jeder gegen jeden. Dabei wird's keine Sieger geben, fürchte ich - aber andererseits auch keine Verlierer. So könnte man die Sache auch sehen. Alle sitzen im gleichen Boot.«

Er nahm die Hand von dem Ordner.

»Was war mein zweiter Fehler?«, wollte ich wissen.

»Ich habe Sie aus Panama wegversetzt«, antwortete er. »Nicht der Vizechef. Er weiß nichts

davon. Ich habe zwanzig Mann persönlich ausgesucht und dorthin versetzt, wo ich sie vermutlich brauchen würde. Ich habe sie verteilt, weil mir unklar war, wer seinen Protest zuerst artikulieren würde. Die leichten Einheiten oder die schweren? Das ließ sich unmöglich vorhersagen. Sobald ihre Kommandeure anfangen, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, würden sie erkennen, dass sie alles verlieren konnten. Zum Beispiel habe ich Sie nach Fort Bird versetzt, weil ich mir gewisse Sorgen wegen David Brubaker gemacht habe. Er war ein sehr aktiver Typ.«

»Aber die Panzertruppe hat zuerst die Initiative ergriffen«, entgegnete ich.

Er nickte.

»Anscheinend«, erklärte er. »Wenn Sie's sagen. Die Chancen standen immer fifty-fifty. Ich bin ein bisschen enttäuscht, schließlich waren das früher meine Jungs. Aber ich habe nicht das Bedürfnis, sie zu verteidigen. Meine Karriere begann anderswo. Mich binden keine besonderen

Beziehungen mehr an sie. Also habe ich nichts dagegen, dem Schicksal seinen Lauf zu lassen.«

»Warum haben Sie dann Garber versetzt?«

»Das war nicht ich.«

»Wer sonst?«

»Wer steht im Dienstgrad über mir?«

»Niemand«, erwiderte ich.

»Schön wär's«, sagte er.

Ich sagte nichts.

»Was kostet ein Sturmgewehr M-16?«, fragte er.

»Keine Ahnung«, gab ich zur Antwort. »Nicht sehr viel, denke ich.«

»Wir bekommen es für ungefähr vierhundert Dollar«, sagte er. »Und was kostet ein Kampfpanzer M1A1 Abrams?«

»Ungefähr vier Millionen.«

»Denken Sie an die großen Rüstungsfirmen«, fuhr er fort. »Auf wessen Seite stehen *die*

vermutlich? Auf der Seite der leichten oder der schweren Einheiten?«

Ich gab keine Antwort. Seine Frage schien mir rein rhetorischer Natur zu sein.

»Wer steht im Dienstgrad über mir?«, wiederholte er.

»Der Verteidigungsminister.«

Er nickte. »Ein widerlicher kleiner Mann. Ein Politiker. Parteien brauchen Wahlkampfspenden. Aber Rüstungsfirmen können die Zukunft ebenso sehen wie jeder andere.«

Ich schwieg.

»Viel Stoff zum Nachdenken«, sagte der Chef des Generalstabs. Er ließ den schweren Ordner wieder in die Schublade gleiten. Ersetzte ihn durch einen schmaleren Ordner mit der Aufschrift *Argon*.

»Wissen Sie, was Argon ist?«, fragte er.

»Ein unbrennbares Edelgas«, antwortete ich.
»Feuerlöscher werden damit gefüllt. Es sinkt auf

die Flammen herab und verhindert, dass sie sich ausbreiten.«

»Deshalb habe ich diesen Namen gewählt. ›Unternehmen Argon‹ war der Deckname des Plans, durch den Sie und Ihre Kollegen Ende Dezember versetzt wurden.«

»Warum haben Sie dazu Garbers Unterschrift gefälscht?«

»Wie Sie in anderem Zusammenhang vermutet haben, wollte ich, dass die Dinge ihren natürlichen Lauf nehmen. Vom Generalstabschef unterzeichnete Versetzungsbefehle für MP-Offiziere hätten überall Erstaunen hervorgerufen. Alle hätten Musterknaben gespielt oder Verdacht geschöpft und sich noch besser getarnt. Das hätte Ihre Aufgabe erschwert. Es hätte meine Absichten durchkreuzt.«

»Ihre Absichten?«

»Mir ist's natürlich um Vorbeugung gegangen. Das war der Hauptgrund. Aber ich war auch neugierig, Major. Ich wollte sehen, wer als Erster

die Initiative ergreifen würde.«

Er reichte mir den Ordner.

»Sie sind ein Sonderermittler«, erklärte er. »Das Hundertzehnte besitzt per Gesetz außerordentliche Vollmachten. Sie haben das Recht, jeden Soldaten überall festzunehmen - auch mich, hier in meinem Büro, wenn Sie's für richtig halten. Studieren Sie also den Argon-Ordner. Ich denke, Sie werden sehen, dass er mich entlastet. Stimmen Sie mir zu, sollten Sie Ihre Ermittlungen anderswo fortsetzen.«

Er stand auf. Wir schüttelten uns nochmals die Hand. Dann verließ er den Raum. Ließ mich in seinem Dienstzimmer allein.

Eine halbe Stunde später stieg ich wieder zu Summer in den Wagen. Um Benzin zu sparen, hatte sie den Motor nicht laufen lassen und saß im Kalten.

»Also?«, fragte sie gespannt.

»Ein entscheidender Fehler«, antwortete ich.
»Das Tauziehen hat nicht zwischen Chef und Vizechef stattgefunden, sondern zwischen Chef und Verteidigungsminister.«

»Weißt du das bestimmt?«

Ich nickte. »Ich habe die Akte gesehen. Sie enthält Memos und Befehle aus dem letzten Dreivierteljahr. Verschiedene Papiere, Schreibmaschinen und Füller, das alles lässt sich unmöglich in vier Stunden fälschen. Diese Initiative ist vom Chef des Generalstabs ausgegangen und war immer kosher.«

»Wie hat er's aufgenommen?«

»Ziemlich gut. Unter den Umständen. Aber ich glaube nicht, dass er Lust haben wird, mir zu helfen.«

»Wobei?«

»Aus der Klemme, in der ich stecke.«

»Welcher Klemme?«

»Wart's ab.«

Sie sah mich an.

»Wohin jetzt?«, wollte sie wissen.

»Kalifornien.«

Der Chevy lief mit dem letzten Tropfen Benzin, als wir den National Airport erreichten. Wir stellten ihn auf dem Parkplatz für Langzeitmieter ab und marschierten zum Terminal. Die Entfernung betrug ungefähr eine Meile. Um diese Zeit verkehrten keine Shuttlebusse. Es war mitten in der Nacht und der Flughafen praktisch menschenleer. Im Terminal mussten wir einen Angestellten aus seinem Büro hinter den Schaltern holen. Ich gab ihm die beiden letzten gestohlenen Reisegutscheine, und er buchte für uns die erste Morgenmaschine nach Los Angeles. Vor uns lag eine lange Wartezeit.

»Welchen Auftrag haben wir?«, fragte Summer.

»Drei Verhaftungen«, sagte ich. »Vassell, Coomer und Marshall.«

»Wegen?«

»Serienmorden. Mrs. Kramer, Carbone und Brubaker.«

Sie starrte mich an. »Kannst du das beweisen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich weiß genau, was passiert ist, wann, wie, wo und warum. Aber ich kann nicht das Geringste beweisen. Wir werden uns auf Geständnisse verlassen müssen.«

»Die bekommen wir nicht.«

»Das lass meine Sorge sein«, sagte ich. »Es gibt bewährte Mittel.«

Sie zuckte zusammen.

»Dies ist die Army, Summer, kein Nähkränzchen.«

»Erzähl mir von Carbone und Brubaker.«

»Ich habe Hunger und muss was essen«, sagte ich.

»Wir haben kein Geld mehr«, gab Summer zu bedenken.

Die meisten Ladenlokale hatten ohnehin

geschlossen. Vielleicht gab es im Flugzeug etwas zu knabbern. Wir nahmen unser Gepäck zu einem Sitzbereich mit, vor dessen sechs bis sieben Meter langem Fenster nichts als pechschwarze Nacht zu sehen war.

»Erzähl's mir«, bat sie.

»Alles ist noch immer eine Kette aus verrückten Vermutungen.«

»Lass hören.«

»Okay, fangen wir mit Mrs. Kramer an. Warum ist Marshall nach Green Valley gefahren?«

»Weil das der nahe liegendste Ort für einen ersten Versuch war.«

»Aber das stimmt nicht. Green Valley war so ziemlich der unwahrscheinlichste Ort. Kramer hat sich in den letzten fünf Jahren kaum jemals dort blicken lassen. Das muss sein Stab gewusst haben. Diese Leute sind oft mit ihm gereist. Trotzdem haben sie sich dafür entschieden, und Marshall ist geradewegs hingefahren. Weshalb?«

»Weil Kramer ihnen gesagt hatte, er fahre dorthin?«

»Richtig! Er hat behauptet, er sei bei seiner Frau, um zu vertuschen, dass er in Wirklichkeit mit Carbone zusammen war. Aber warum hat er es sie überhaupt wissen lassen?«

»Keine Ahnung.«

»Weil es Leute gibt, denen man so etwas sagen *muss*.«

»Wer ist das?«

»Stell dir vor, du wärst ein reicher Mann, der mit seiner Geliebten reist. Willst du dich für eine Nacht von ihr trennen, *musst* du ihr etwas erzählen. Wenn du ihr erklärst, dass du nur des äußeren Scheins wegen deine Ehefrau besuchst, muss sie das akzeptieren. Es gefällt ihr vielleicht nicht, aber sie muss sich damit abfinden. Das gehört einfach mit zum Deal.«

»Kramer hatte keine Geliebte. Er war schwul.«

»Er hatte Marshall.«

»Nein«, sagte sie. »Ausgeschlossen!«

Ich nickte. »Kramer hat Marshall hintergangen. Marshall war sein Geliebter. Die beiden hatten eine Beziehung. Marshall war nicht als Nachrichtenoffizier ausgebildet, aber Kramer machte ihn trotzdem zu einem, um ihn in seiner Nähe zu haben. Die beiden waren ein Paar. Aber Kramer hat auch gern ein Auge auf andere geworfen. Er hat Carbone irgendwo kennen gelernt und angefangen, sich heimlich mit ihm zu treffen. Also hat Kramer Marshall an Silvester erklärt, er besuche seine Frau, was Marshall ihm auch glaubte. *Deswegen* ist Marshall nach Green Valley gefahren. Er dachte, dass Kramer sich dort aufhielt, dass er der einzige Mensch sei, der das todsicher wusste. Er hat Vassell und Coomer mitgeteilt, wo Kramer sich aufhielt. Aber Kramer hatte ihn belogen. Wie's Leute in Beziehungen tun.«

Summer machte eine nachdenkliche Pause. Sie starrte schweigend in die Nacht hinaus.

»Hat sich das irgendwie auf die dortigen

Ereignisse ausgewirkt?«, fragte sie.

»Ich glaube schon«, antwortete ich. »Mrs. Kramer hat mit Marshall gesprochen, vermute ich. Sie muss ihn aus ihrer Zeit in Deutschland gekannt haben und wusste wahrscheinlich von seinem Verhältnis mit ihrem Mann. Generalsfrauen sind im Allgemeinen ziemlich clever. Vielleicht hat sie sogar gewusst, dass ein zweiter Mann im Spiel war. Möglicherweise war sie sauer und hat Marshall damit aufgezo-gen. Daraufhin ist Marshall wütend geworden und ausgerastet. Vielleicht hat er Vassell und Coomer deshalb nicht sofort eingeweiht. Weil der Kollateralschaden nicht nur als Folge des Einbruchs, sondern vor allem wegen dieses Streits entstanden war. Darum habe ich gesagt, Mrs. Kramer sei nicht nur wegen des Aktenkoffers ermordet worden.«

»Das sind alles nur Vermutungen.«

»Mrs. Kramer ist tot. Das ist keine Vermutung.«

»Aber alles andere sind Mutmaßungen.«

»Marshall ist einunddreißig, ledig.«

»Das beweist gar nichts.«

»Richtig. Beweise gibt's keine, sind vorläufig Mangelware.«

Summer schwieg einen Augenblick. »Wie ist es dann weitergegangen?«

»Vassell, Coomer und Marshall haben angefangen, ernstlich nach dem Aktenkoffer zu fahnden. Dabei waren sie uns gegenüber im Vorteil, weil sie wussten, dass sie keine Frau, sondern einen Mann suchten. Marshall ist am zweiten Januar nach Deutschland zurückgeflogen und hat Kramers Dienstzimmer und seine Unterkunft durchsucht. Er hat etwas gefunden, das sie zu Carbone führte. Vielleicht ein Tagebuch, einen Brief, ein Foto oder eine Telefonnummer in einem Adressbuch. Irgendwas. Er ist am dritten Januar zurückgekommen. Sie haben einen Plan ausgeheckt, anschließend Carbone angerufen, ihn erpresst und eine Übergabe für den nächsten Abend vereinbart. Den Aktenkoffer gegen den

Brief oder das Foto oder was sie sonst in der Hand hatten. Carbone ist auf den Deal eingegangen. Ihm kam der Tausch recht, weil er Aufsehen vermeiden wollte - und Brubaker schon über den Inhalt der Tagesordnung informiert war. Er hatte nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Vielleicht war das nicht das erste Mal, dass ihm sowas passierte. Doch diesmal hatte er Pech, denn Marshall hat ihn bei der Übergabe ermordet.«

»Marshall? Marshall war nicht mal in Bird.«

»Doch, das war er«, sagte ich. »Darauf bist du selbst gekommen. Du hast mir einen Vorschlag gemacht, als wir losgefahren sind, um Detective Clark wegen des Brecheisens zu befragen. Weißt du noch? Als Willard telefonisch hinter mir her war? Du hast mir etwas vorgeschlagen!«

»Was denn?«

»Marshall befand sich im Kofferraum ihres Wagens, Summer. Coomer fuhr, Vassell saß vorn neben ihm, und Marshall lag im Kofferraum. So sind sie durchs Tor gekommen. Dann hat der

Wagen, rückwärts eingeparkt, im hintersten Winkel des Parkplatzes beim O Club gestanden. Rückwärts eingeparkt, weil Coomer das Kofferraumschloss entriegelt hat, bevor er ausgestiegen ist. Marshall hat den Deckel von innen zugehalten. Dann sind Vassell und Coomer reingegangen und haben sich ein gusseisernes Alibi beschafft. Unterdessen harrt Marshall noch fast zwei Stunden im Kofferraum aus, bis alles still geworden ist. Dann klettert er heraus und fährt weg. Deshalb hat die erste Nachtpatrouille den Wagen gesehen und die zweite nicht. Marshall holt Carbone an der vereinbarten Stelle ab, und sie fahren zusammen in den Wald. Carbone hat den Aktenkoffer dabei. Marshall öffnet den Kofferraum und gibt Carbone einen Briefumschlag oder dergleichen. Carbone wendet sich dem Licht des Mondes zu, um zu prüfen, ob er das Versprochene erhält. Währenddessen zieht Marshall das Brecheisen heraus und schlägt zu. Nicht nur wegen des Aktenkoffers. Den bekäme er ohnehin, weil der Tausch klappt. Und Carbone kann es sich auf

keinen Fall leisten, später darüber zu reden. Nein, Marshall schlägt auch zu, weil er wütend und eifersüchtig ist. Auch aus diesem Grund ermordet er ihn. Dann greift er sich den Briefumschlag wieder und wirft ihn mit dem Aktenkoffer in den Kofferraum. Das Weitere kennen wir. Marshall, der entschlossen war, Carbone zu beseitigen, hat alles dabei, was er für sein Täuschungsmanöver braucht. Dann fährt er zurück und wirft unterwegs das Brecheisen aus dem Fenster. Er stellt den Wagen am ursprünglichen Platz ab und versteckt sich wieder im Kofferraum. Vassell und Coomer kommen aus dem O Club und fahren durch die Wache.«

»Und wie geht's weiter?«

»Sie sind unruhig. Inzwischen wissen sie auch, dass ihr Handlanger Mrs. Kramer umgebracht hat. Das macht sie nervös und besorgt. Sie finden keine Stelle, an der sie einen Mann, dessen Kleidung vielleicht blutbesudelt ist, aus dem Kofferraum lassen können. Der erste wirklich sichere Ort ist

der Rastplatz eine Stunde nördlich. Sie parken weit von den anderen Autos entfernt und lassen Marshall aussteigen. Der übergibt ihnen den Aktenkoffer. Sie fahren weiter und verbringen sechzig Sekunden damit, den Aktenkoffer zu durchsuchen. Dann werfen sie ihn nach einer Meile aus dem Auto.«

Summer überlegte angestrengt.

»Das ist nur eine Theorie«, gab sie zu bedenken.

»Kannst du unsere Erkenntnisse irgendwie anders erklären?«

Sie dachte darüber nach. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Was war mit Brubaker?«, fragte sie.

Eine Stimme aus den Deckenlautsprechern rief unseren Flug auf. Wir stellten uns an. Draußen war es noch immer stockfinster. Ich überschlug die Zahl der Mitreisenden, weil ich hoffte, einige Sitze würden leer bleiben. Aber danach sah es nicht aus. Die Maschine würde ziemlich voll werden. Für

Leute, die in Washington lebten, musste L. A. im Januar ein recht verlockendes Ziel sein.

»Was war mit Brubaker?«, wiederholte Summer ihre Frage.

Wir gingen den Mittelgang entlang und fanden unsere Plätze: einen am Fenster und einen in der Mitte. Am Gang saß bereits eine Nonne. Sie war ziemlich alt. Ich hoffte, dass ihr Gehör nicht mehr so gut war, denn ich wollte keine Lauscher. Sie rutschte zur Seite, um uns durchzulassen. Summer nahm neben ihr Platz, während ich mich ans Fenster setzte. Ich schnallte mich an. Es gab keine Warteschlange und binnen drei Minuten waren wir in der Luft.

»Was Brubaker angeht, bin ich mir weniger sicher«, sagte ich. »Wie ist er in die Sache hineingeraten? Haben sie ihn oder hat er sie angerufen? Er hat in der Silvesternacht von der Tagesordnung erfahren. Als aktiver Soldat wollte er vielleicht selbst Druck ausüben. Oder Vassell und Coomer haben einfach den schlimmsten Fall

angenommen. Sie haben sich möglicherweise ausgerechnet, dass ein alter Unteroffizier wie Carbone seinen Kommandeur anrufen würde. Deshalb weiß ich nicht sicher, wer wen angerufen hat. Wahrscheinlich haben sie sich gegenseitig gedroht - oder Vassell und Coomer haben vorgeschlagen, zum Vorteil aller zusammenzuarbeiten.«

»Ist das realistisch?«

»Keine Ahnung. Die integrierten Einheiten werden ziemlich unkonventionell ausfallen. Brubaker wäre dann sehr beliebt gewesen, weil er schon Erfahrungen mit unkonventioneller Kriegsführung hatte. Also haben Vassell und Coomer ihn vielleicht mit der Aussicht auf eine strategische Allianz geködert. Jedenfalls vereinbarten sie für den vierten Januar spätabends ein Treffen. Den Ort muss Brubaker vorgeschlagen haben. Er kannte ihn von seinen Fahrten zwischen Fort Bird und dem Golfhotel. Und er schien arglos gewesen zu sein, sonst hätte er Marshall nicht

hinter sich sitzen lassen.«

»Woher weißt du, dass Marshall hinter ihm gesessen hat?«

»Eine Frage der Höflichkeit«, erklärte ich. »Als Oberst wollte er mit einem General und einem weiteren Oberst reden. Also hat er Vassell den Beifahrersitz und Coomer den Sitz rechts hinten angeboten, um sich ihnen beiden zuwenden zu können. Marshall hat er hinter sich einsteigen lassen und nicht weiter beachtet. Der Mann war nur ein Major. Wer brauchte ihn?«

»Hatten sie vor, ihn zu ermorden? Oder ist das eher zufällig passiert?«

»Das war Absicht, keine Frage. Sie hatten bereits einen Plan. Ein entfernter Ort, an dem sie die Leiche zurücklassen würden, Heroin, das Marshall aus Deutschland mitgebracht hatte, eine geladene Waffe. Also haben wir letztlich richtig vermutet - aber rein zufällig. Dieselben Leute, die Carbone ermordet hatten, sind geradewegs durchs Haupttor rausgefahren, um danach auch Brubaker

zu liquidieren.«

»Ein doppeltes Täuschungsmanöver«, stellte Summer fest. »Die Sache mit dem Heroin und dass sie ihn nicht nach Norden, sondern nach Süden gebracht haben.«

»Amateurhaft«, sagte ich. »Den Gerichtsmedizinern in Columbia müssen die falsch verteilten Leichenflecken und die Hitzespuren vom Auspuffrohr sofort aufgefallen sein. Vassell und Coomer hatten nur Glück, dass die Mediziner uns das nicht sofort mitgeteilt haben. Außerdem haben sie Brubakers Wagen am Tatort stehen lassen. Das war ein schlimmer Fehler.«

»Sie müssen übermüdet gewesen sein. Stress, nervöse Anspannung, die viele Fahrerei. Sie sind vom Friedhof Arlington nach Bird gekommen, nach Smithfield rauf-, nach Columbia runter- und wieder zum Dulles Airport raufgefahren. Bestimmt achtzehn Stunden reine Fahrzeit. Kein Wunder, dass sie ab und zu einen Fehler gemacht haben. Aber sie wären damit durchgekommen, wenn du

Willard nicht ignoriert hättest.«

Ich nickte. Sagte nichts.

»Der Fall steht auf tönernen Füßen«, meinte Summer, »um nicht zu sagen auf äußerst tönernen Füßen. Er basiert nicht mal auf Indizien, sondern lediglich auf Spekulationen.«

»Als ob ich das nicht wüsste! Darum brauchen wir Geständnisse.«

»Du musst dir alles gut überlegen, bevor du jemanden mit Tatvorwürfen konfrontierst. Du könntest sonst hinter Gitter kommen. Wegen falscher Anschuldigungen.«

Ich hörte Aktivitäten hinter mir, und dann tauchte eine Stewardess mit dem Frühstück auf. Die Nonne bekam ihr Tablett, dann Summer und zuletzt ich. Es gab kalten Orangensaft und ein warmes Schinken-Käse-Sandwich. Das war alles. Summer und ich hatten das kärgliche Mahl rasch aufgegessen, aber die Nonne rührte ihr Tablett nicht an. Sie ließ es einfach vor sich stehen. Ich stieß Summer den

linken Ellbogen in die Rippen.

»Frag sie, ob sie das essen will«, sagte ich.

»Das kann ich nicht.«

»Sie ist zur Mildtätigkeit verpflichtet.«

»Das kann ich nicht«, wiederholte sie.

»Doch, das kannst du.«

Sie seufzte. »Okay, Augenblick noch.«

Aber sie verpasste ihre Chance. Sie wartete zu lange. Die Nonne riss die Folie auf und begann ihr Sandwich zu essen.

»Verdammt«, schimpfte ich.

»Tut mir Leid«, meinte Summer.

Ich sah sie an. »Was hast du gesagt?«

»Ich habe gesagt, dass es mir Leid tut.«

»Nein, davor. Was du zuletzt gesagt hast.«

»Ich habe gesagt, dass ich sie das nicht einfach fragen kann.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, bevor das Frühstück gekommen ist.«

»Ich habe gesagt, dass der Fall auf tönernen Füßen steht.«

»Noch davor.«

Sie überlegte. »Ich habe gesagt, dass Vassell und Coomer damit durchgekommen wären, wenn du Willard nicht ignoriert hättest.«

Ich nickte. Dachte eine Minute lang über diese Tatsache nach. Dann schloss ich die Augen.

Ich öffnete sie erst in Los Angeles wieder. Draußen wurde es gerade hell. Eine Lautsprecherstimme teilte uns mit, in Kalifornien sei es sieben Uhr morgens. Summer und ich waren zwei volle Tage nach Westen unterwegs gewesen. Ich hatte eine Weile geschlafen und war eigentlich nicht müde. Aber ich hatte Hunger.

Wir gingen von Bord und zur Gepäckausgabe.

Dort warteten Fahrer auf Leute, die sie abholen sollten. Ich sah mich um. Stellte fest, dass Calvin Franz niemanden geschickt hatte. Stattdessen war er selbst gekommen. Das war mir nur recht. Nun wusste ich, dass wir uns in guten Händen befanden.

»Ich hab Neuigkeiten für dich«, sagte er.

Ich machte ihn mit Summer bekannt. Er schüttelte ihr die Hand und nahm ihr die Reisetasche ab. Sein Humvee parkte im Halteverbot. Aber die Cops ignorierten es geflissentlich. Diese Wirkung haben Humvees mit schwarz-grünem Tarnanstrich oft. Wir stiegen rasch ein. Ich ließ Summer vorn sitzen und nahm auf dem Rücksitz Platz.

»Sie haben den Grand Marquis gefunden«, teilte uns Franz mit.

Er ließ den großen Turbodiesel aufheulen und fuhr los. Fort Irwin lag knapp nördlich von Barstow - ungefähr dreißig Meilen quer durch L. A. Ich schätzte, dass die Fahrt im morgendlichen Berufsverkehr ungefähr eine Stunde dauern würde.

»Er hat in Andrews gestanden«, fuhr Franz fort.
»Am fünften Januar dort abgestellt.«

»Als Marshall nach Deutschland zurückgerufen wurde«, sagte ich.

Franz nickte. »So steht's im Wachbuch am Haupttor. Von Marshall mit einem Aufkleber des Transportation Corps geparkt. Unsere Männer haben ihn auf einem Anhänger zum FBI geschafft. Das war die schnellste Methode. Sie mussten ein paar Gefälligkeiten einfordern. Das Bureau hat die ganze Nacht daran gearbeitet. Erst widerwillig, dann jedoch mit rasch wachsendem Interesse. Anscheinend passen die Spuren zu einem Fall, in dem das FBI gerade ermittelt.«

»Brubaker«, sagte ich.

Er nickte wieder. »Auf der Kofferraummatte sind Spuren von Brubaker gefunden worden. Genau gesagt Blut und Gehirnmasse. Die Matte war mit Papierhandtüchern gesäubert worden, aber nicht gründlich genug.«

»Sonst noch was?«, fragte ich.

»Ja. Zum Beispiel weitere Blutspuren anderer Herkunft, nur geringe Mengen davon, wie von einem Jackenärmel oder einer Messerklinge.«

»Carbones Blut«, erklärte ich. »Weil Marshall anschließend im Kofferraum gelegen hat. Haben sie das Messer gefunden?«

»Nein«, sagte Franz. »Aber der Kofferraum ist innen voll von Marshalls Fingerabdrücken.«

»Kein Wunder«, meinte ich. »Er hat mehrere Stunden darin verbracht.«

»Unter der Kofferraummatte hat eine einzelne Erkennungsmarke gelegen«, sagte Franz. »Als wäre die Halskette gerissen.«

»Carbones?«

»Von wem sonst.«

»Amateurhaft«, sagte ich. »Sonst noch was?«

»Das Übliche. Der Wagen war nicht besonders gut aufgeräumt. Jede Menge Haare und Fasern,

Pizzakartons, Getränkedosen, solche Dinge.«

»Auch Joghurtbecher?«

»Einer«, sagte Franz. »Im Kofferraum.«

»Erdbeer- oder Himbeergeschmack?«

»Erdbeere. Marshalls Fingerabdrücke am Aufreißer des Aludeckels. Offenbar eine kleine Zwischenmahlzeit.«

»Aufgerissen hat er ihn«, bemerkte ich. »Aber nicht gegessen.«

»Und ein leerer Briefumschlag«, fuhr Franz fort. »An Kramer beim XII. Korps in Deutschland adressiert. Luftpost, vor einem Jahr abgestempelt. Ohne Absenderangabe. Ein fester Umschlag wie für Fotos, aber ohne Inhalt.«

Ich schwieg. Er sah mich im Rückspiegel an.

»Hilft euch irgendwas davon weiter?«, fragte er.

Ich grinste. »Damit haben wir uns von bloßen Spekulationen zu Indizien hochgearbeitet.«

»»Ein riesiger Sprung für die Menschheit««,

sagte er.

Ich dachte an Carbone, Brubaker und Mrs. Kramer - und Mrs. Reacher. Anfang Januar 1990 waren überall auf der Welt Menschen gestorben.

Wie sich zeigte, brauchten wir für die Fahrt nach Fort Irwin über eine Stunde. Vermutlich hatten die Leute Recht, wenn sie über den Verkehr in L. A. jammerten. Auf dem Stützpunkt herrschte der übliche Betrieb. Irwin umfasste ein riesiges Stück Mojawewüste. Hier war in ständigem Wechsel irgendein Panzerregiment stationiert, das als Heimmannschaft fungierte, wenn andere Einheiten auf den Truppenübungsplatz kamen. Es herrschte ständig eine Atmosphäre wie bei Frühjahrsübungen. Da das Wetter immer gut war, machte es den Soldaten Spaß, bei strahlendem Sonnenschein mit ihren teuren Spielsachen herumzukurven.

»Willst du gleich das Geschäftliche erledigen?«,

fragte Franz.

»Behältst du sie im Auge?«

Er nickte. »Diskret.«

»Okay, dann gehen wir erst frühstücken.«

Ein O Club der U.S. Army war das ideale Ziel für Leute, die nach einem langen Flug mit Bordverpflegung halb verhungert ankamen. Das Frühstücksbüfett war üppig lang. Es gab die gleichen Gerichte wie in Deutschland, aber der Orangensaft und die Obststeller sahen in Kalifornien überzeugender aus. Ich aß so viel wie eine Schützenkompanie und Summer noch mehr. Franz hatte bereits gefrühstückt. Ich schüttete so viel Kaffee in mich hinein, wie ich nur konnte. Dann schob ich meinen Stuhl zurück, atmete tief durch und stand auf.

»Okay«, sagte ich. »Los geht's.«

Wir fuhren zu Franz' Dienststelle, und er fragte bei seinen Jungs nach. Marshall war bereits draußen auf einer der Schießbahnen, aber Vassell

und Coomer hielten sich in einem der Gemeinschaftsräume der Unterkunft für durchreisende Offiziere auf. Franz fuhr uns mit seinem Humvee hin.

Die hiesige Unterkunft für durchreisende Offiziere sah genauso aus wie die beim XII. Korps in Deutschland. Lange Reihen identischer Zimmer umgaben einen sandigen Innenhof. Auf einer Seite lagen die Gemeinschaftsräume: Fernsehraum, Tischtennis, Bibliothek, Aufenthaltsräume. Franz führte uns durch eine Tür und trat zur Seite, sodass wir Vassell und Coomer erblickten, die sich in Ledersesseln gegenübermaßen. Mir wurde bewusst, dass ich sie davor nur einmal gesehen hatte, und zwar in meinem Dienstzimmer in Bird. Das kam mir unverhältnismäßig vor, wenn man berücksichtigte, wie viel Zeit ich damit zugebracht hatte, über sie nachzudenken.

Beide trugen Kampfanzüge in dem neuen Wüstentarnmuster, das die Leute Schokoladenchips nannten. Sie wirkten darin immer noch wie

verkleidete Rotarier.

Sie starrten mich beide an.

Ich holte tief Luft.

Hohe Offiziere.

Falsche Anschuldigung.

*Weil der Fall auf so tönernen Füßen steht,
könntest du hinter Gitter kommen.*

»General Vassell«, sagte ich, »und Oberst Coomer, ich nehme Sie wegen Verschwörung und Verabredung zum gemeinschaftlichen Mord fest.«

Ich hielt den Atem an.

Aber keiner der beiden ließ eine Reaktion erkennen. Keiner sagte ein Wort. Sie gaben einfach auf, fügten sich ins Unvermeidliche. Als hätten sie diesen Augenblick von Anfang an erwartet. Ich atmete aus. Auf schlechte Nachrichten reagierten Menschen im Allgemeinen erst mit Trauer, dann mit Zorn und Widerspruch. Aber das hatten diese Männer längst hinter sich. Sie waren am Ende

dieses Prozesses angelangt, an dem sie nur noch die Tatsachen akzeptieren konnten.

Die restlichen Formalitäten überließ ich Summer. Das Militärstrafgesetzbuch schrieb genau vor, welche Ankündigungen und Warnungen ausgesprochen werden mussten. Diesen Teil absolvierte Summer flüssiger, als ich's gekonnt hätte. Ihre Stimme war klar, ihr Auftreten professionell. Weder Vassell noch Coomer reagierten in irgendeiner Weise. Kein Toben, kein Bitten, keine wütenden Unschuldsbeteuerungen.

»Handschellen?«, fragte Summer mich.

Ich nickte.

»Natürlich«, sagte ich. »Und führen Sie sie zu Fuß in den Arrest ab. Durch den ganzen Stützpunkt, damit alle sie sehen können. Sie sind eine Schande für die Army.«

Ich ließ mir erklären, wo ich hinmusste, und fuhr mit Franz' Humvee los, um Marshall zu verhaften.

Er sollte als Beobachter in einer Hütte in der Nähe eines nicht mehr benutzten Ziels, eines veralteten Panzers des Baumusters Sheridan, sitzen. Ich wurde angewiesen, auf den bestehenden Fahrspuren zu bleiben, damit ich keine Blindgänger oder Wüstenschildkröten überfuhr.

Ich verließ den Stützpunkt um Punkt halb zehn Uhr - allein. Ich wollte nicht auf Summer warten. Sie war damit beschäftigt, Vassell und Coomer durch das Aufnahmeverfahren zu schleusen. Ich kam mir wie am Ende einer langen Reise vor. Ich nahm eine geliehene Pistole mit, aber meine Entscheidung, allein loszufahren, war trotzdem falsch.

Zu Fort Irwin gehörten so große Teile der Mojavewüste, dass der Übungsplatz einen plausiblen Ersatz für die weiten Wüsten des Nahen Ostens oder - wenn man die Hitze und den Sand ignorierte - die endlosen Steppen Osteuropas darstellte. Was bedeutete, dass die Gebäude des Stützpunkts längst hinter mir verschwunden waren, bevor ich auch nur ein Zehntel des Weges bis zu dem angekündigten Sheridan-Panzer zurückgelegt hatte. Ich befand mich völlig allein in dem Gelände. Im Januar flimmerte die Luft nicht vor Hitze, aber die Temperatur war trotzdem ziemlich hoch. Ich entschied mich für etwas, das im inoffiziellen Humvee-Handbuch »Klimaregelung 2-40« hieß: Ich öffnete zwei Fenster und fuhr vierzig Meilen in der Stunde. Das bewirkte einen angenehmen Luftaustausch. Normalerweise kommt

einem diese Geschwindigkeit in einem Humvee ziemlich schnell vor, aber hier draußen in der Weite schien das überhaupt kein Tempo zu sein.

Nach einer Stunde hatte ich die Hütte noch immer nicht erreicht. Dies war einer der größten Truppenübungsplätze der Welt. Das stand fest. Ich kam über einen Hügelrücken und sah unter mir eine leere Ebene mit einem Pünktchen am Horizont, das vielleicht die Hütte war, und einer Staubwolke ungefähr fünf Meilen westlich, die von fahrenden Panzern stammen konnte.

Ich blieb auf der Fahrspur. Das Pünktchen verwandelte sich in einen Punkt und wurde dann umso größer, je mehr ich mich ihm näherte. Nach einer Meile konnte ich zwei Umrisse unterscheiden - links der alte Panzer, rechts die Beobachterhütte - nach einer weiteren drei Umrisse: links der alte Panzer, rechts die Hütte, in der Mitte Major Marshalls Humvee. Das Fahrzeug stand westlich des Gebäudes im Morgenschatten. Es schien die Panzerjägerausführung zu sein, die ich beim XII.

Korps in Deutschland gesehen hatte. Das Gebäude war ein Klotz aus unverputzten Hohlblocksteinen mit großen Löchern als Fenster. Keine Scheiben. Der Panzer war ein alter M551, der ungefähr ein Viertel des Kampfpanzers M1A1 Abrams wog und genau dem Typ entsprach, auf den Leute wie Oberstleutnant Simon in Zukunft setzten. Er war bei unseren Luftlandetruppen im Einsatz gewesen. An sich kein schlechtes Gerät, auch wenn dieses Exemplar reichlich mitgenommen aussah. Sein Laufwerk hatte man mit Sperrholzschürzen verkleidet, damit der Sheridan wie ein älterer sowjetischer Panzer aussah.

Ich ließ das Humvee etwa dreißig Meter südlich der Hütte ausrollen und stieg aus. Vermutlich herrschten hier weniger als fünfundzwanzig Grad, aber nach North Carolina, Frankfurt und Paris kam ich mir vor wie in Saudi-Arabien.

Ich merkte, wie Marshall mich durch eine der Öffnungen zwischen den Hohlblocksteinen beobachtete.

Ich hatte ihn erst einmal und nie von Angesicht zu Angesicht gesehen. Das war am Neujahrstag in Fort Bird vor dem Stabsgebäude in dem Grand Marquis gewesen - bei Dunkelheit und hinter getönten Scheiben. Ich hatte ihn damals als groß und schwarzhaarig eingeschätzt, was seine Personalakte dann auch bestätigte. Und so sah er auch jetzt aus: groß, schwer, dunkler Teint, dichtes schwarzes Haar, das er kurz geschnitten trug. Er trug einen Wüstentarnanzug und stand etwas gebückt, um aus der Öffnung blicken zu können.

Ich blieb neben dem Humvee stehen. Er beobachtete mich schweigend.

»Marshall!«, rief ich.

Er reagierte nicht.

»Sind Sie dort drinnen allein?«

Keine Antwort.

»Militärpolizei!«, rief ich lauter. »Alle verlassen sofort dieses Gebäude!«

Niemand reagierte. Niemand kam ins Freie.

Durch das Loch konnte ich weiter Marshall erkennen. Ich vermutete, dass er allein sei.

»Marshall!«, rief ich noch mal.

Er duckte sich weg. Verschmolz mit den Schatten im Innern der Hütte. Ich zog meine geliehene Pistole, eine fabrikneue Beretta M9. Mir kam eine alte Ausbildungsregel in den Sinn: *Traue keiner Waffe, die du nicht selbst ausprobiert hast.* Ich lud sie durch. In der Wüstenstille klang dieses Geräusch sehr laut. Ich sah die Staubwolke im Westen. Sie war vielleicht ein wenig größer und näher als zuvor. Ich entsicherte die Beretta.

»Marshall!«, rief ich.

Er gab keine Antwort. Aber ich hörte sehr leise eine unverständliche Stimme und dann ein kratziges atmosphärisches Rauschen aus einem Funkgerät. Auf dem Hüttendach war keine Antenne zu sehen. Er musste ein Handfunkgerät haben.

»Wen willst du rufen, Marshall?«, fragte ich.
»Die Kavallerie?«

Dann überlegte ich: nein, aber die Panzer. Ein ganzes Panzerregiment. Ich drehte mich um und starrte die Staubwolke im Westen an. Plötzlich wurde mir klar, wie die Dinge standen. Ich befand mich mit einem dreifachen Mörder mitten in der Wüste allein. Er war in einem festen Gebäude, ich im Freien. Meine Partnerin, eine zierliche kleine Frau, war ungefähr fünfzig Meilen weit entfernt. Seine Kumpel kurvten unmittelbar hinter dem Horizont mit Siebzigtonnenpanzern herum.

Ich beeilte mich, von der Fahrspur wegzukommen. Als ich die Ostseite der Hütte erreichte, entdeckte ich Marshall wieder. Er bewegte sich von einer Öffnung zur anderen und beobachtete mich.

»Kommen Sie raus, Major!«, rief ich.

Er schwieg lange. Dann antwortete er endlich.

»Nein, das tue ich nicht.«

»Kommen Sie raus, Major! Sie wissen, weshalb ich hier bin.«

Er verschwand wieder im Dunkeln.

»Ab sofort widersetzen Sie sich Ihrer Verhaftung«, rief ich.

Keine Antwort. Kein Laut mehr. Ich setzte den Rundgang um die Hütte fort. Erreichte ihre Nordseite, die keine Fensteröffnungen, sondern nur eine geschlossene eiserne Tür aufwies. Wahrscheinlich hatte sie kein Schloss. Was gab es hier auch zu stehlen? Ich konnte geradewegs hingehen und sie aufreißen. *Ist er bewaffnet?* Ich vermutete, dass ein cleverer Kerl wie Marshall alle möglichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen hätte.

Von der Tür verliefen Trampelpfade zu den Stellen, an denen Leute ihre Fahrzeuge geparkt hatten. Alle führten grob gesagt nach Osten oder Westen, keiner nach Norden auf mich zu. Vormittags Schatten, nachmittags Schatten. Also blieb ich in freiem Gelände und näherte mich der Tür bis auf zehn Meter. Dann hielt ich inne. Dies schien eine gute Position zu sein. Vielleicht besser,

als hineinzugehen und eine Überraschung zu riskieren. Ich konnte den ganzen Tag hier draußen warten. Kein Problem. Wir hatten Januar. Die Wüstensonne würde mir nicht schaden. Ich konnte warten, bis Marshall aufgab oder verhungerte. Ich hatte später gefrühstückt als er. Und wenn er schießend auszubrechen versuchte, konnte ich ihn vorher niederstrecken. Auch in dieser Beziehung erwartete ich keine Probleme.

Das Problem waren die Öffnungen in den drei anderen Wänden aus Hohlblocksteinen. Sie schienen breit genug für einen Mann zu sein, selbst für einen so großen wie Marshall. Er konnte nach Westen hinausklettern und sein Humvee erreichen oder nach Süden und an mein Humvee gelangen. Militärfahrzeuge besitzen keinen Zündschlüssel. Sie haben einen großen roten Anlassknopf, damit in Panik geratene Typen reinspringen und schleunigst verschwinden können. Und ich konnte die West- und Südseite nicht gleichzeitig im Auge behalten. Nicht aus irgendeiner Position, die Deckung bot.

Brauchte ich Deckung?

War er bewaffnet?

Ich hatte eine Idee, wie sich das feststellen ließ.

Traue keiner Waffe, die du nicht selbst ausprobiert hast.

Ich zielte mitten auf die eiserne Tür und drückte ab. Die Beretta funktionierte. Sie funktionierte erstklassig und hinterließ in der zehn Meter von mir entfernten Eisentür mit gewaltigem Scheppern einen kleinen glänzenden Krater.

Ich ließ die Echos verhallen.

»Marshall!«, rief ich. »Sie widersetzen sich Ihrer Verhaftung. Also mache ich jetzt einen Rundgang und beginne damit, durch die Fensteröffnungen zu schießen. Dabei werden Sie tödlich getroffen oder durch Querschläger verletzt. Falls Sie das nicht wollen, brauchen Sie nur mit erhobenen Händen herauszukommen.«

Ich hörte wieder das statische Rauschen eines

Funkgeräts in der Hütte.

Ich bewegte mich nach Westen. Schlich geduckt weiter. War er bewaffnet, würde er jetzt schießen, mich jedoch verfehlen. Ich vergrößerte meinen Radius etwas, um notfalls hinter seinem Humvee oder dem alten Sheridan in Deckung gehen zu können.

Auf halber Strecke blieb ich stehen und schoss. Es hatte keinen Zweck, etwas anzudrohen und es dann nicht zu tun. Aber ich zielte hoch auf die Innenseite der Fensterlaibung, sodass die Kugel von zwei Wänden und der Decke abprallen musste, um ihn überhaupt zu treffen.

Ich gelangte hinter sein Humvee. Ließ meine Rechte mit der Pistole auf der warmen Motorhaube ruhen. Der Tarnanstrich war rau, als wäre der Farbe Sand beigemischt. Ich befand mich jetzt etwas tiefer und hatte die Hütte ein wenig über mir. Ich zielte hoch auf die Innenseite der Fensterlaibung und drückte erneut ab.

»Marshall!«, rief ich laut. »Wenn Sie

Selbstmord verüben wollen, indem Sie sich von einem Cop erschießen lassen, habe ich nichts dagegen.«

Keine Antwort. Ich hatte drei Patronen verschossen. Also blieben mir noch zwölf. Ein cleverer Kerl hätte sich einfach auf den Boden gelegt und mich weiterballern lassen. Hinter der Fensterbank war er ziemlich sicher. Ich konnte versuchen, Geschosse von der Decke oder der hinteren Wand abprallen zu lassen, aber Querschläger funktionierten nicht unbedingt wie Billardkugeln. Sie waren unberechenbar und unzuverlässig.

Ich sah eine Bewegung am Fenster.

Er war bewaffnet.

Allerdings nicht mit einer Faustfeuerwaffe, sondern mit einer großkalibrigen Schrotflinte. Schwarz. Der auf mich gerichtete Lauf hatte ungefähr das Format eines Regenrohrs. Ich vermutete, dass es sich um eine Ithaca Mag-10 handelte. Eine äußerst effektive Waffe. Wollte man

eine Schrotflinte, gehörte die Mag- 10 mit zum Besten auf dem Markt. Ihren Spitznamen *Straßenblocker* verdankte sie ihrer Wirksamkeit gegen ungepanzerte Fahrzeuge. Ich wich zurück und brachte den Motorblock des Humvees zwischen mich und die Hütte. Machte mich so klein wie möglich.

Dann hörte ich wieder das Funkgerät. Der Funkspruch war sehr kurz und leise und von Rauschen überlagert, aber der Sprechrhythmus ließ auf sechs fragend klingende Silben schließen. Vielleicht *bitte wiederholen*? Etwas, das man hörte, wenn man einen unklaren Befehl erteilte.

Noch mal diese sechs Silben. *Bitte wiederholen*. Dann vernahm ich Marshalls Stimme. Kaum hörbar. Drei Silben, von denen die erste etwas stärker betont wurde. Vielleicht *positiv*?

Mit wem redet er, und was ordnet er an?

»Geben Sie auf, Marshall!« rief ich. »Oder wollen Sie noch tiefer in die Scheiße geraten?«

Ein Vermittler, der um das Leben von Geiseln feilschte, hätte das als Frage bezeichnet, die den Täter unter Druck setzen sollte. Juristisch war sie jedoch sinnlos. Erschoss er mich, würde er in Leavenworth landen, tat er es nicht, auch. Das machte praktisch keinen Unterschied. Jeder vernünftige Mensch hätte sie ignoriert.

Marshall ignorierte sie. Er reagierte sehr vernünftig. Er ignorierte sie und schoss stattdessen mit der großen Ithaca, was ich an seiner Stelle ebenfalls getan hätte.

Theoretisch war dies der Augenblick, auf den ich gewartet hatte. Nach einem Schuss mit einer Langwaffe, die bestimmte Handgriffe erfordert, bevor der nächste Schuss abgefeuert werden kann, ist der Schütze erst einmal verwundbar. Ich hätte sofort aus der Deckung kommen und mit gezieltem tödlichem Feuer antworten müssen. Aber die betäubende Wirkung eines großkalibriden Schrotschusses hielt mich eine halbe Sekunde lang davon ab. Ich wurde nicht getroffen. Die Streuung

war gering, und der Wirkungsbereich lag genau über dem linken Vorderrad des Humvees. Ich spürte, wie der Reifen zerplatzte, bevor das Fahrzeug fünfundzwanzig Zentimeter tief auf den Sand sackte. Überall war Rauch und Staub. Als ich eine halbe Sekunde später aufblickte, war der Lauf der Schrotflinte verschwunden. Ich schoss auf die Oberkante der Fensterlaibung. Das Geschoss sollte senkrecht abprallen und von oben durch seinen Kopf gehen.

Das geschah leider nicht. Er meldete sich wieder.

»Ich lade jetzt nach«, ließ er mich wissen.

Das stimmte vermutlich nicht. Eine Mag-10 enthielt drei Patronen. Er hatte erst eine verschossen. Vermutlich wollte er, dass ich aus der Deckung kam und meine Position veränderte. Dann würde er sich aufrichten und mich abknallen. Also blieb ich in Deckung. Nachzuladen gab es bei mir nichts. Ich hatte vier Patronen verschossen, noch elf im Magazin.

Ich hörte erneut das Funkgerät. Ein kurzes Rauschen, zwei Wörter mit fünf Silben, von denen die vorletzte betont wurde. *Verstanden, Ende.* Knapp und locker, fast nachlässig dahingesagt.

Marshall schoss wieder. Ich sah den schwarzen Flintenlauf am Fenster auftauchen, dann ertönte ein lauter Schussknall, und das Heck des Humvees sackte fünfundzwanzig Zentimeter tief auf den Sand. Ich lag sekundenlang hinter dem Fahrzeug ausgestreckt und versuchte, unter ihm hindurchzusehen. *Er zerschießt die Reifen.* Ein Humvee kann mit platten Reifen fahren. Das stand im Lastenheft des Herstellers. Aber er kann nicht ohne Reifen fahren. Und eine großkalibrige Schrotflinte macht einen Reifen nicht nur platt, sondern *zerfetzt* ihn.

Er macht das eigene Humvee fahruntfähig, weil er mit meinem flüchten will.

Ich richtete mich kniend auf, blieb jedoch weiter hinter der Motorhaube in Deckung. Tatsächlich war ich jetzt sicherer als zuvor. Das große Fahrzeug

war auf die Beifahrerseite abgekippt, sodass ich nun eine bis zum Boden reichende solide Metallmasse zwischen ihm und mir hatte. Ich drückte mich gegen die vordere Stoßstange. Duckte mich hinter dem Motorblock zusammen. Brachte zweihundertsiebzig Kilogramm Gusseisen zwischen mich und die Schrotflinte. Ich konnte Dieselöl riechen. Offenbar war der Tank durchlöchert und lief jetzt aus. Keine Reifen, nichts im Tank. Und es wäre auch zwecklos gewesen, mein Hemd mit Dieselöl zu tränken, um es anzuzünden und brennend in die Hütte zu schleudern. Ich besaß kein Feuerzeug, keine Streichhölzer. Und Dieselöl ist nicht so leicht entflammbar wie Benzin. Es ist eine fettige Flüssigkeit, die zerstäubt und unter hohen Druck gesetzt werden muss, bevor sie explodiert. Deshalb hatte das Humvee einen Dieselmotor. Aus Sicherheitsgründen.

»Jetzt lade ich nach!«, rief Marshall.

Ich wartete. *Tut er's, oder tut er's nicht?*

Wahrscheinlich tat er's. Aber das war mir egal. Ich hatte nicht vor, die Hütte zu stürmen, ich hatte eine bessere Idee. Ich kroch hinter dem Humvee entlang und machte an der Stoßstange am Heck Halt. Reckte den Hals vor und nahm das Gelände in Augenschein. Südlich von mir konnte ich mein eigenes Humvee erkennen, im Norden bis fast zur Hütte sehen. Dazwischen lag ein ungefähr fünfundzwanzig Meter breites Niemandsland. Diese deckungslosen fünfundzwanzig Meter würde Marshall überwinden müssen, um von der Hütte zu meinem Humvee zu gelangen. Quer durch mein Schussfeld. Er würde vermutlich rückwärts laufen und dabei schießen. Aber seine Schrotflinte enthielt voll geladen nur drei Schuss. Verteilte er sie gleichmäßig, konnte er alle acht Meter schießen. Ballerte er gleich zu Anfang wild drauflos, musste er die restliche Strecke schutzlos zurücklegen. In beiden Fällen würde ich ihn abknallen. Das stand fest. Ich verfügte über elf Schuss, eine zielsichere Pistole und eine Stoßstange aus Stahl, auf die ich den Arm stützen

konnte.

Ich lächelte und wartete.

Dann zerplatzte der Sheridan hinter mir.

Ich hörte ein Pfeifen in der Luft, als sei eine Granate von der Größe eines VW Käfers im Anflug, warf mich herum und sah gerade noch, wie der alte Panzer zerlegt wurde, als habe ihn ein Meteorit getroffen. Er sprang einen Viertelmeter hoch. Die Sperrholzschürzen zersplitterten, der Turm wurde von seinem Drehkranz gerissen, segelte sich überschlagend durch die Luft und plumpste keine zehn Meter von mir entfernt in den Sand.

Es gab keine Detonation, nur einen dumpfen metallischen Aufschlag. Und dann nichts als unheimliche Stille.

Ich drehte mich wieder um. Behielt die freie Fläche im Blick. Marshall war noch in der Hütte. Dann ging ein Schatten über mich hinweg, und ich erkannte eine Granate in der Luft. Sie flog in einem

perfekten Bogen, schlug fünfzig Meter weiter ein, wirbelte eine hohe Staub- und Sandsäule auf und bohrte sich tief in den Wüstenboden.

Wieder keine Detonation.

Sie beschießen dich mit Übungsgranaten.

In weiter Ferne war das Heulen von Gasturbinen, das Rattern von Antriebsrädern, Führungsrollen und Laufwerksspannern zu hören. Das gedämpfte Röhren von Antrieben, als Panzer auf mich zurasselten. Ich hörte den leisen Knall einer abgefeuerten Panzerkanone. Dann nichts mehr. Plötzlich ein Heulen in der Luft. Anschließend wieder kreischendes, zerreißendes Metall, als der Sheridan erneut getroffen wurde. Keine Detonation. Eine Übungsgranate entspricht genau einer scharfen Panzergranate: Größe, Gewicht und Treibladung sind identisch, nur die Sprengladung in der Spitze fehlt. Sie ist lediglich eine mit Beton gefüllte Metallhülse und gleicht einem Pistolengeschoss, aber mit 12,7 Zentimetern Durchmesser und über dreißig Zentimetern Länge.

Marshall hatte ein neues Übungsziel angegeben.

Deshalb der Funkverkehr. Er hatte die fünf Meilen westlich übenden Panzer angefordert und ihnen befohlen, auf ihn zuzufahren und seine eigene Stellung zu beschießen. Dieser Befehl war ungläubig quittiert worden. *Bitte wiederholen. Bitte wiederholen.* Aber Marshall hatte bestätigt: *positiv.*

Er hatte ihr Übungsziel geändert, um flüchten zu können.

Wie viele Panzer waren dort draußen? Wie viel Zeit blieb mir noch? Schossen zwanzig Panzer sich aufs selbe Ziel ein, würde es nicht lange dauern, bis sie einen Menschen trafen. Dafür würde die statistische Wahrscheinlichkeit sorgen. Und von einer Panzergranate getroffen zu werden, war bestimmt kein Spaß. Ein Fehltreffer wäre ebenso verheerend gewesen. Ein fünfundzwanzig Kilo schwerer Metallklumpen, der das Humvee traf, hinter dem ich in Deckung lag, würde es in rasend schnelle Metallsplitter zerlegen, die

rasiermesserscharf waren. Selbst ohne Sprengladung würde allein die kinetische Energie dafür sorgen, dass das passierte. Der Effekt würde sich kaum von einer in meiner Nähe detonierenden Sprenggranate unterscheiden.

Ich hörte einen doppelten Schussknall irgendwo nordwestlich von mir. Halblaute, dumpfe Geräusche. Zwei Panzerkanonen, die fast gleichzeitig schossen. Aus größerer Nähe als zuvor. Dann heulten die Granaten heran. Eine ging über mich hinweg, aber die andere kam flach heran und traf genau die Breitseite des Sheridans. Sie durchschlug die dünne Panzerung wie eine Pistolenkugel eine Bierdose. Hätte Oberstleutnant Simon das gesehen, hätte er seine Zukunftsplanung vielleicht umgestellt.

Weitere Panzerkanonen schossen. Nach wie vor erfolgten keine Detonationen, aber das brutale metallische Krachen kam mir fast noch schlimmer, ja geradezu urweltlich vor. Granaten heulten heran. Dann erzitterte die Erde, als sie sich in den Sand

bohrten. Immer wieder prallte Metall auf Metall, als kreuzten zwei Riesen aus grauer Vorzeit die Klingen. Große Wrackteile des Sheridans flogen sich überschlagend weg. Die Luft war erfüllt von Staub, sodass ich husten musste. Marshall hielt sich weiter in der Hütte auf. Ich blieb tief geduckt und zielte mit der Beretta aufs Niemandsland. Wartete. Zwang meine Hand dazu, nicht zu zittern. Starrte verzweifelt das Gelände zwischen der Hütte und meinem Humvee an. Ich verstand Marshall nicht. Er musste wissen, dass er nicht mehr viel länger warten durfte. Er hatte einen Hagel aus Metall über uns hereinbrechen lassen. Mein Humvee konnte jeden Augenblick getroffen und damit seine einzige Fluchtmöglichkeit zerstört werden. Oder die Hütte bekam einen Volltreffer ab und stürzte über ihm ein. Marshall würde in den Trümmern begraben werden. Eine dieser beiden Möglichkeiten *musste* eintreten. Das konnte sich jeder ausrechnen. *Warum zum Teufel wartet er also noch?*

Ich richtete mich kniend auf und starrte auf die

Hütte.

Ich wusste plötzlich, *warum*.

Selbstmord.

Ich hatte ihm angeboten, Selbstmord zu begehen, indem er sich von einem Cop erschießen ließ, aber er hatte sich bereits für einen Suizid durch Panzer entschieden. Er hatte mich kommen sehen und erraten, wer ich war. Wie Vassell und Coomer wartete er darauf, verhaftet zu werden.

Er ist erledigt, aber er will dich mitreißen.

Ich konnte die Panzer jetzt ziemlich nahe hören. Nicht weiter als acht- bis neunhundert Meter entfernt. Sie waren noch immer schnell unterwegs und würden fächerförmig ausschwärmen, wie's im Taktikhandbuch stand, einen weiten beweglichen Halbkreis bilden, in dem ihre Kanonen wie Radspeichen zur Nabe zeigten.

Ich ließ mich zurücksinken und starrte auf mein Humvee. Spurtete ich jedoch darauf zu, würde Marshall mich aus der Hütte erschießen. Das stand

außer Zweifel. Der fünfundzwanzig Meter breite deckungslose Streifen musste ihm ebenso einladend erscheinen wie mir.

Ich wartete.

Als ich den Abschussknall einer Kanone und das Heranheulen einer Granate hörte, sprang ich auf und spurtete in Gegenrichtung davon. Ich vernahm einen weiteren Abschussknall und ein weiteres Heulen. Die erste Granate traf den Sheridan und warf ihn ganz um, die zweite erwischte Marshalls Humvee und demolierte es restlos. Ich tauchte hinter die Nordecke der Hütte ab, wälzte mich an den Mauersockel und hörte über mir Metallsplitter gegen die Hohlblocksteine prasseln, als der alte Sheridan mit schrillum Kreischen zerplatzte.

Die Panzer kamen noch näher. Ich hörte, wie ihre Gasturbinen mal lauter, mal schwächer heulten, während sie Bodenwellen überwandten und durch kleine Senken fuhren, wie die Kettenstollen an die Laufwerksabdeckungen prasselten. Ich hörte sogar die Hydraulik surren,

als sie ihre Kanonen schwenkten.

Ich kam auf die Beine, richtete mich gerade auf. Wischte mir Staub aus den Augen. Trat an die eiserne Tür. Sah den Krater, den meine Pistolenkugel hinterlassen hatte. Ich wusste, dass Marshall am Südfenster stehen würde, um mich abzuknallen, wenn ich losrannte, oder vom Westfenster zu erkennen versuchen würde, ob ich tot hinter dem Humveewrack lag. Ich wusste, dass er groß und Rechtshänder war. Ich stellte mir in Gedanken ein abstraktes Ziel vor. Streckte die linke Hand aus und legte sie auf den Türkopf. Wartete.

Die nächsten Granaten wurden aus solcher Nähe verschossen, dass Abschussknall und Einschlag fast zusammenfielen. Ich zog die Tür auf und betrat die Hütte. Marshall stand wie erwartet am Fenster. Er kehrte mir den Rücken zu, sah nach Süden, hob sich vor der hellen Öffnung als dunkle Silhouette ab. Ich zielte auf sein rechtes Schulterblatt und drückte in dem Augenblick ab, in dem eine Granate

das Hüttendach abdeckte. Der Raum war sofort voller Staub, und ich wurde von herabstürzenden Balken, Wellblechtafeln und fliegenden Betonbrocken getroffen. Ich sank auf die Knie. Dann fiel ich aufs Gesicht. Ich war wie festgenagelt, konnte Marshall nicht sehen. Ich richtete mich mühsam kniend auf und ruderte mit den Armen, um die Trümmer abzuschütteln. Der Staub wurde in einer schrägen Spirale nach oben gesaugt, und ich konnte ein Stück blauen Himmel sehen. Das Rasseln der Panzerketten umgab mich jetzt von allen Seiten. Dann hörte ich einen weiteren Abschussknall, nach dem die vordere Ecke der Hütte wegflog. Die Druckwelle traf mich wie ein Faustschlag und holte mich erneut von den Beinen.

Ich rappelte mich wieder auf und kroch vorwärts. Bahnte mir mühsam einen Weg durch herabgestürzte Balken und Betonbrocken. Schleuderte verbogene Wellblechtafeln von der Dacheindeckung beiseite. Ich glich einem Pflug, einer Planierraupe, die sich durch die Trümmer

vorarbeitete. Der Staub war so dicht, dass ich außer dem Sonnenlicht nichts erkennen konnte. Aber ich hatte wenigstens Helligkeit vor mir.

Ich fand die Mag-10. Ihr Lauf war verbogen. Ich warf sie beiseite und pflügte weiter. Entdeckte Marshall auf dem Boden liegend. Er bewegte sich nicht. Ich schaufelte ihn frei, packte ihn am Kragen und riss ihn in sitzende Stellung hoch. Schleifte ihn bis zur vorderen Hüttenwand mit. Ich stemmte meinen Rücken dagegen und rutschte an der Wand hoch, bis ich die Fensteröffnung ertasten konnte. Ich würgte und spuckte Staub aus. Er war auch in meinen Augen. Ich hievte Marshall hoch, wälzte ihn über die Fensterbrüstung und ließ ihn draußen zu Boden plumpsen. Dann folgte ich ihm hinaus. Rappelte mich auf allen vieren auf, packte ihn wieder am Kragen und schleifte ihn hinter mir her. Im Freien verzog der Staub sich allmählich. Ich konnte ungefähr dreihundert Meter rechts und links von mir Panzer sehen. Massenhaft Panzer. Heißes Metall unter greller Sonne. Sie hatten uns umgangen, bildeten einen perfekten Kreis, hatten

ihre Kanonen gesenkt und schossen in direktem Richten. Ich hörte wieder einen Abschuss- und Einschlagsknall, sah das orangerote Mündungsfeuer einer Panzerkanone und beobachtete, wie der Rückstoß den Abrams zurückwarf. Die Granate flog genau über uns hinweg. Ich sah sie in der Luft, hörte sie in die Überreste der Hütte einschlagen. Spürte noch mehr Betonbrocken auf meinen Rücken prasseln. Ich warf mich auf den Bauch und lag still, im Niemandsland gefangen.

Dann schoss ein weiterer Panzer. Ich beobachtete, wie der Rückstoß ihn zurückschleuderte. Siebzig Tonnen, die mit solcher Wucht zurückgeworfen wurden, dass der Panzerbug in die Luft stieg. Die Granate heulte über uns hinweg. Ich setzte mich durch den Sand kriechend und Marshall hinter mir herschleifend wieder in Bewegung. Ich wusste nicht, welche Befehle er über Funk erteilt hatte. Er musste behauptet haben, er verlasse seinen Beobachtungsposten und sie bräuchten nicht auf die

Humvees zu achten. Vielleicht erklärte das ihr *bitte wiederholen*.

Aber mir war klar, dass sie jetzt nicht zu schießen aufhören würden. Weil sie uns nicht sehen konnten. Der aufgewirbelte Staub bildete eine Art Nebelwand, und die Sicht aus einem mit geschlossenen Luken gefechtsbereiten Abrams war ohnehin nicht besonders gut. Ich machte kurz Halt, rieb mir Staub aus den Augen und spähte mit zusammengekniffenen Augen nach vorn. Wir waren dicht vor meinem Humvee.

Es sah unbeschädigt aus.

Vorerst noch.

Ich rappelte mich auf, rannte die letzten drei Meter, schleifte Marshall auf die rechte Wagenseite, riss die Tür auf und hievte ihn auf den Beifahrersitz. Dann kletterte ich über ihn hinweg und rutschte hinters Lenkrad. Drückte den großen roten Knopf, der den Motor anließ. Legte den ersten Gang ein und gab so viel Gas, dass durch die Beschleunigung die offene Tür zuknallte. Dann

blendete ich die Scheinwerfer auf, trat das Gaspedal durch und raste los. Summer wäre stolz auf mich gewesen. Ich hielt geradewegs auf die in einer Linie aufgefahrenen Panzer zu. Zweihundert Meter. Hundert Meter. Ich entschied mich für eine Stelle und raste mit über achtzig Sachen durch eine Lücke zwischen zwei Panzern.

Nach einer Meile fuhr ich langsamer, nach einer weiteren hielt ich an. Marshall lebte, aber er war bewusstlos und blutete stark. Ich hatte gut gezielt. Er wies einen hässlich aussehenden Schulterdurchschuss rechts und mehrere Schnittwunden von herabgefallenen Trümmerteilen auf. Ich brachte ihn auf dem Beifahrersitz in eine sitzende Position und schnallte ihn fest. Dann holte ich den Erste-Hilfe-Kasten heraus, legte ihm einen doppelten Druckverband an der Schulter an und gab ihm eine Morphiumspritze. Mit Fettstift schrieb ich ein *M* auf seine Stirn, wie man's im Gefecht tun sollte. Das verhinderte, dass er eine Überdosis Morphinium bekam, wenn er ins Lazarett eingeliefert wurde.

Dann ging ich eine Weile in der frischen Luft auf und ab. Schlenderte ziellos die Fahrspur entlang. Hustete, spuckte und klopfte mir den Staub aus der Kleidung. Ich hatte schmerzhaft Prellungen, wo mich Betonbrocken getroffen hatten. Zwei Meilen hinter mir hörte ich die Panzer noch immer schießen. Vermutlich warteten sie auf den Befehl *Feuer einstellen!* Sie würden ihre Übungsgranaten verschossen haben, bevor sie den bekamen.

Die Klimaregelung 2-40 behielt ich auf der gesamten Rückfahrt bei. Ungefähr auf halber Strecke kam Marshall wieder zu sich. Ich beobachtete, wie er das Kinn hob. Sah ihn erst nach vorn und dann nach links zu mir blicken. Er war voller Morphium, und sein rechter Arm war unbrauchbar, aber ich war trotzdem auf der Hut. Griff er mir mit der Linken ins Steuer, konnten wir von der Spur abkommen, dabei auf einem Blindgänger landen oder eine Schildkröte überfahren. Also nahm ich die Rechte vom

Lenkrad und schlug ihm mit dem Handrücken genau zwischen die Augen. Das war ein solider, kräftiger Schlag, von dem er sofort wieder bewusstlos wurde. *Manuelle Anästhesie*. Ihre Wirkung hielt an, bis wir den Stützpunkt erreichten.

Ich brachte ihn geradewegs ins Lazarett. Rief Franz von der Notaufnahme aus an und bestellte einen Trupp Militärpolizisten zu seiner Bewachung. Ich wartete auf sie und versprach allen, die mithalfen, dass Marshall vor Gericht gestellt werden konnte, Beförderungen und Auszeichnungen und wies sie an, ihn über seine Rechte zu belehren, sobald er aufwachte. Und ich ordnete an, ihn wegen Suizidgefahr ständig zu bewachen. Dann fuhr ich zu Franz' Dienststelle zurück. Mein Kampfanzug war zerfetzt und noch immer voller Staub. Gesicht, Haare und Hände konnten nicht viel besser aussehen, weil Franz lachte, als er meiner ansichtig wurde.

»Nicht so einfach, Schreibtischtäter

festzunehmen, was?«, meinte er.

»Wo ist Summer?«

»Schickt Fernschreiben an die Dienststelle des Chefs vom Heeresjustizwesen«, antwortete er.
»Telefoniert mit allen möglichen Leuten.«

»Ich hab deine Beretta verloren«, beichtete ich ihm.

»Wo?«

»Wo eine Horde Archäologen hundert Jahre brauchen würde, um sie wiederzufinden.«

»Ist mein Humvee in Ordnung?«

»Besser als Marshalls«, sagte ich.

Ich fand ein freies Zimmer in der Unterkunft für durchreisende Offiziere und stellte mich lange unter die heiße Dusche. Dann verstaute ich den Inhalt meiner Taschen in einem neuen Kampfanzug und warf den alten in den Müll. Ich war davon überzeugt, dass keine Kleiderkammer ihn noch zurücknehmen würde. Nachdem ich eine Weile auf

dem Bett verschnauft hatte, ging ich in Franz' Dienststelle. Dort fand ich eine strahlende Summer vor. Unter dem Arm hielt sie einen neuen Aktenordner, der schon viele Blätter enthielt.

»Wir sind auf Kurs«, teilte sie mir mit. »Die Juristen bestätigen, dass die Verhaftungen rechtens waren.«

»Hast du ihnen den Fall erläutert?«

»Sie sagen, dass sie Geständnisse benötigen.«

Ich schwieg.

»Wir müssen uns morgen mit den Staatsanwälten treffen«, sagte sie. »In Washington.«

»Du musst allein hin«, erwiderte ich. »Ich bin nicht dabei.«

»Wieso nicht?«

Ich gab keine Antwort.

»Alles in Ordnung mit dir?«

»Haben Vassell und Coomer ausgepackt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Sie sagen kein Wort. Das JAG Corps lässt sie heute Abend nach Washington fliegen. Es hat ihnen Pflichtverteidiger beigeordnet.«

»Irgendwas stimmt hier nicht«, sagte ich.

»Was denn?«

»Alles war viel zu einfach.«

Ich überlegte kurz.

»Wir müssen nach Bird zurück«, sagte ich. »Am besten sofort.«

Franz lieh mir fünfzig Dollar und gab mir zwei Blankoreisegutscheine. Ich unterschrieb sie, und Leon Garber leistete die erforderliche zweite Unterschrift, obwohl er sich viele tausend Meilen weit entfernt in Korea befand. Dann brachte Franz uns zum Flughafen. Es herrschte wenig Verkehr, sodass wir schnell hinkamen. Wir betraten das Terminal, und ich tauschte die Reisegutscheine

gegen zwei Sitze in der nächsten Maschine nach Washington ein. Meine Reisetasche gab ich auf. Unser Flugzeug startete um fünfzehn Uhr. Wir hatten uns genau acht Stunden in Kalifornien aufgehalten.

Auf dem Rückflug nach Osten stahlen die Zeitzonen uns wieder die Stunden, die wir auf dem Flug nach Westen gewonnen hatten. Es war dreiundzwanzig Uhr, als wir auf dem Washington National landeten. Nachdem ich meine Reisetasche vom Gepäckband geholt hatte, fuhren wir mit dem Shuttlebus zum Parkplatz für Langzeitparker. Der Chevy stand genau dort, wo wir ihn zurückgelassen hatten. Ich zweigte einen Teil von Franz' fünfzig Bucks ab, um zu tanken. Dann fuhr Summer uns nach Bird zurück. Um drei Uhr morgens passierten wir das Haupttor. Auf dem Stützpunkt war alles ruhig. Leichter Nebel hüllte die Gebäude ein. Nirgends regte sich etwas.

»Wohin?«, fragte Summer.

»Zur Delta-Station«, sagte ich.

Sie fuhr zum ehemaligen Gefängnis hinüber. Wir stellten den Chevy auf dem Hauptparkplatz ab. Im Halbdunkel konnte ich Trifonows rote Corvette erkennen. Sie sah frisch gewaschen aus.

»Wozu sind wir hier?«, wollte Summer wissen.

»Die Beweislage in allen drei Fällen war sehr schwach«, sagte ich. »Darauf hast du selbst hingewiesen. Und du hattest Recht. Die forensische Untersuchung des Dienstwagens hat was gebracht, aber wir sind eigentlich nie über bloße Indizienbeweise hinausgekommen. Wir können nicht beweisen, dass Vassell, Coomer und Marshall an einem der Tatorte waren. Nicht unwiderlegbar. Wir können nicht beweisen, dass Marshall das Brecheisen jemals in der Hand gehalten hat. Wir können nicht beweisen, dass er den Joghurt nicht tatsächlich selbst gegessen hat. Und wir können erst recht nicht beweisen, dass Vassell und Coomer ihm jemals befohlen haben, irgendetwas zu tun. Notfalls behaupten sie einfach, er sei ein durchgeknallter Einzelgänger.«

»Und?«

»Wir sind hingegangen und haben zwei hohe Offiziere mit Beschuldigungen konfrontiert. Was hätte passieren müssen?«

»Sie hätten sich dagegen wehren sollen.«

Ich nickte. »Sie hätten die Vorwürfe zurückweisen und darüber lachen müssen. Sie hätten empört sein und uns drohen sowie die Tür weisen müssen. Aber sie haben nichts dergleichen getan und sich durch ihr Schweigen gewissermaßen schuldig bekannt. Zumindest war das mein Eindruck. So habe ich ihre Reaktion gedeutet.«

»Ich auch«, stimmte Summer mir zu. »Kein Zweifel.«

»Aber warum haben sie sich nicht gewehrt?«

Sie machte eine nachdenkliche Pause.

»Gewissensbisse?«, fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf. »Sicher nicht.«

Sie schwieg erneut.

»Scheiße«, sagte sie dann. »Vielleicht haben sie ganz bewusst abgewartet und wollen den Fall in aller Öffentlichkeit platzen lassen. Morgen in Washington, wenn ihre Anwälte sie begleiten. Um unsere Karrieren zu ruinieren. Vielleicht sind sie auf Rache aus.«

Ich schüttelte erneut den Kopf. »Mit welcher Begründung habe ich sie verhaftet?«

»Verschwörung und Verabredung zum gemeinschaftlichen Morden.«

Ich nickte. »Ich glaube, dass sie mich missverstanden haben.«

»Du hast dich deutlich genug ausgedrückt.«

»Sie haben die Wörter verstanden, aber nicht den Zusammenhang. Ich habe von einer Sache gesprochen, und sie dachten, ich meinte eine andere. Sie haben sich wegen etwas schuldig bekannt, von dem sie *wissen*, dass es sich zweifelsfrei beweisen lässt.«

Sie schwieg.

»Die Tagesordnung«, sagte ich. »Sie haben sie niemals zurückbekommen. Carbone hat sie reingelegt. Sie haben den Aktenkoffer draußen auf der I-95 geöffnet, aber die Tagesordnung war nicht mehr darin.«

»Wo befindet sie sich also?«

»Das werde ich dir zeigen«, antwortete ich. »Deshalb sind wir zurückgekommen. Damit du sie morgen in Washington vorlegen kannst. Um all das andere Zeug aufzumotzen. Die Punkte, in denen wir schwach aussehen.«

Wir gingen über den Parkplatz zum ehemaligen Zellenblock und betraten ihn lautlos. Ich konnte die Geräusche schlafender Männer hören, die abgestandene Schlaftaalluft riechen. Wir liefen durch dunkle Korridore und bogen um Ecken, bis wir Carbones Zelle erreichten. Wir traten ein, und ich knipste das Licht an. Trat ans Bett. Ließ einen Finger über die Buchrücken im Regal gleiten. Zog das großformatige dünne Erinnerungsbuch an eine

Tournee der Rolling Stones heraus. Hielt die Buchdeckel mit beiden Händen und schüttelte das Buch aus.

Die vierseitige Tagesordnung einer Konferenz fiel aufs Bett.

Wir starrten sie an.

»Brubaker hat ihn angewiesen, sie zu verstecken«, erklärte ich.

Ich nahm sie vom Bett und gab sie Summer. Knipste das Licht wieder aus und trat auf den Korridor hinaus. Stand dort dem jungen Delta-Sergeanten mit dem Bart und der Sonnenbräune gegenüber. Er trug Boxershorts und ein T-Shirt und war barfuß. Ich roch eine leichte Bierfahne.

»Sieh mal an«, sagte er. »Wen haben wir denn da?«

Ich schwieg.

»Sie haben mich durch Ihr Reden geweckt«, sagte er. »Und weil Sie das Licht ein- und ausgeschaltet haben.«

Ich schwieg.

Er warf einen Blick in Carbones Zelle. »Sie sind wohl an den Ort des Verbrechens zurückgekehrt?«

»Er ist nicht hier gestorben.«

»Sie wissen, was ich meine.«

Dann lächelte er vage, und ich sah, wie er die Fäuste ballte. Ich knallte ihn mit dem linken Unterarm rückwärts gegen die Wand. Sein Hinterkopf schlug an den Beton, und er bekam glasige Augen. Mein Unterarm blieb waagrecht auf seiner Brust und übte weiter starken Druck aus. Ich hielt seinen rechten Bizeps mit dem Ellbogen fest und bedeckte den linken mit der freien Hand. Nagelte ihn so fest. Lehnte mich mit meinem ganzen Gewicht gegen ihn. Verstärkte den Druck weiter, bis er kaum noch Luft bekam.

»Tun Sie mir einen Gefallen«, sagte ich. »Lesen Sie diese Woche jeden Tag die Zeitung.«

Dann griff ich mit der freien Hand in eine

Brusttasche meiner Jacke und fand die Neunmillimeterpatrone, die er mir überbracht hatte. Die mit meinem Namen darauf. Ich hielt die Hülse zwischen Daumen und Zeigefinger am unteren Rand. Im schwachen Licht leuchtete das Messing golden.

»Sehen Sie her«, sagte ich.

Ich zeigte ihm die Patrone, dann rammte ich sie ihm in die Nase.

Meine Sergeantin saß an ihrem Schreibtisch. Sie hatte gerade Kaffee gekocht. Ich goss zwei Becher voll und nahm sie in mein Dienstzimmer mit. Summer trug die Tagesordnung wie eine Trophäe. Sie entfernte die Heftklammer und legte die vier Blätter nebeneinander auf den Schreibtisch.

Vor uns lagen mit der Schreibmaschine getippte Originale. Keine Durchschriften, keine Faxe, keine Fotokopien. Das war unverkennbar. An den Rändern und zwischen den Zeilen standen

handschriftliche Anmerkungen und Korrekturen. Ich konnte drei verschiedene Schriften unterscheiden. Hauptsächlich Kramers Schrift, vermutete ich, aber bestimmt auch Vassells und Coomers. Dies war ein erster Entwurf gewesen, der anschließend die Runde gemacht hatte. Auch das war offensichtlich. Er war von Fachleuten durchgearbeitet und kommentiert worden.

Auf Seite eins lasen wir eine Analyse der Probleme, vor der die Panzertruppe stand. Die integrierten Einheiten, der drohende Prestigeverlust. Die Möglichkeit, das Kommando an andere abgeben zu müssen. Die Einschätzung war düster, aber konventionell - und zutreffend, wie ich vom Chef des Generalstabs wusste.

Die Seiten zwei und drei enthielten mehr oder weniger, was ich im Gespräch Summer vorausgesagt hatte. Vorgeschlagen wurde, wichtige Opponenten zu diskreditieren, indem schmutzige Wäsche öffentlich gewaschen wurde. Einige der Randbemerkungen deuteten an, worum es dabei

gehen könnte, und vieles davon klang sehr interessant. Ich fragte mich, wie sie zu diesen Informationen gekommen waren und ob der Chef des Heeresjustizwesens anordnen würde, diesen Hinweisen nachzugehen. Wahrscheinlich würde es irgendwer tun. Das hatten Ermittlungen so an sich. Sie verzweigten sich in alle möglichen Richtungen.

Dann folgten Ideen für PR-Kampagnen. Die meisten waren ziemlich schwach. Diese Männer hatten nichts mehr mit der Öffentlichkeit zu tun gehabt, seit sie mit dem Bus den Hudson River hinaufgefahren waren, um in West Point ihr Plebejerjahr zu beginnen. Danach kamen Hinweise auf große Rüstungsfirmen und Vorschläge für politische Initiativen im Heeresministerium und im US-Kongress. Einige der politischen Ideen beschrieben eine Schleife, die wieder zu den Rüstungsfirmen zurückführte. Hier wurde ein ziemlich kompliziertes Beziehungsgeflecht angedeutet. Offensichtlich flossen Gelder in eine Richtung und Gefälligkeiten in die andere. Der Verteidigungsminister wurde namentlich genannt.

Dass er die Panzertruppe unterstützen würde, wurde praktisch vorausgesetzt. In einer Zeile war sein Name unterstrichen, und am Rand stand handschriftlich vermerkt: *gekauft und bezahlt*. Insgesamt enthielten die Seiten eins bis drei sämtliche Dinge, die man von arroganten Profis, die an der Erhaltung des *Status quo* interessiert waren, erwarten konnte. Es war anrühlich, gewiss, aber nichts, was einen hinter Gitter hätte bringen können.

Diese Sachen kamen auf Seite vier, und diese Seite trug eine merkwürdige Überschrift: *E. V. A. Die zusätzliche Meile*. Darunter stand ein Zitat aus *Kriegskunst* von Sun Tsu: *Den Kampf nicht in die Reihen des Feindes zu tragen, wenn man mit dem Rücken an der Wand steht, bedeutet Vernichtung*. Am Rand daneben war in einer Schrift vermerkt, die ich für Vassells hielt: *Während Kaltblütigkeit bei Desastern der sicherste Beweis für den Mut eines Kommandeurs ist, beweist Energie bei der Verfolgung am sichersten seine Willensstärke*. Wavell.

»Wer ist Wavell?«, fragte Summer.

»Ein alter englischer Feldmarschall«, antwortete ich. »Aus dem Zweiten Weltkrieg. Damals Vizekönig von Indien. Er war wegen einer Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg auf einem Auge blind.«

Unter dem Wavell-Zitat stand eine weitere Anmerkung in anderer Schrift, bei der ich auf Coomer tippte. Sie lautete: *Freiwillige? Ich? Marshall?* Diese drei Wörter waren umringelt und durch einen langen Pfeil mit der rätselhaften Überschrift *E. V. A. Die zusätzliche Meile* verbunden.

»Worum geht's hier?«, sagte Summer.

»Lies weiter«, forderte ich sie auf.

Unter dem Sun-Tsu-Zitat befand sich eine Liste mit achtzehn Namen, von denen ich viele kannte. Sie waren wichtige Bataillonskommandeure aus berühmten Infanteriedivisionen wie der 82nd und 101st, einflussreiche Mitarbeiter des Pentagon und

verschiedene andere Leute. Eine interessante Mischung von Altersstufen und Dienstgraden. Auf der Liste standen keine wirklich jungen Offiziere, aber sie war auch nicht auf hohe Dienstgrade beschränkt. Sie enthielt die Namen mehrerer Personen, die als zukünftige Stars galten. Manche Namen sagten mir jedoch nichts. Zum Beispiel der eines Mannes namens Abelson. Ich hatte keine Ahnung, wer er war. Sein Name war als Einziger mit Bleistift abgehakt.

»Was bedeutet das Häkchen?«, wollte Summer wissen.

Ich rief meine Sergeantin im Vorzimmer an.

»Schon mal von einem Mann namens Jack Abelson gehört?«, fragte ich sie.

»Nein«, gab sie zur Antwort.

»Stellen Sie fest, wer das ist«, sagte ich.
»Wahrscheinlich ein Oberstleutnant oder Höheres.«

Ich nahm mir erneut die Liste vor. Sie war kurz,

aber ganz leicht zu deuten. Dies war eine Liste von achtzehn wichtigen Knochen in einem sich weiterentwickelnden Riesenskelett. Oder von achtzehn unentbehrlichen Nerven eines komplizierten neurologischen Systems. Entfernte man sie, würde ein bestimmter Teil der Army ernstlich behindert sein. Schon heute, aber mehr noch morgen. Wegen der zukünftigen Stars. Wegen der abgebrochenen Weiterentwicklung. Und wie die Namen der mir bekannten Leute zeigten, würde vor allem der Teil mit den leichten Einheiten leiden, vor allem die nach vorn ins 21. Jahrhundert blickenden. In einer Armee mit einer Million Mann stellten achtzehn Namen keine große Zahl dar. Aber sie waren gut ausgewählt. Irgendjemand hatte genaue Analysen angestellt. Die Zielpersonen präzise identifiziert. Die Macher und Bewegter, die Denker und Planer. Die zukünftigen Stars. Wollte man eine Liste von achtzehn Personen, deren Anwesenheit oder Fehlen sich auf die Zukunft auswirken würde, lag sie hier säuberlich in Tabellenform getippt vor uns.

Das Telefon klingelte. Ich schaltete den Lautsprecher zu. Wir hörten die Stimme der Sergeantin.

»Jack Abelson war der Mann von den Apache-Hubschraubern«, teilte sie uns mit. »Wissen Sie, wen ich meine? Den von den Kampfhubschraubern? Der ständig für sie getrommelt hat?«

»War?«, sagte ich.

»Er ist am Tag vor Silvester in Wiesbaden tödlich verunglückt. Auto gegen Fußgänger. Fahrerflucht.«

Ich schaltete das Telefon aus.

»Swan hat davon gesprochen«, sagte ich.
»Beiläufig. Jetzt fällt's mir wieder ein.«

»Das Häkchen«, bemerkte Summer.

Ich nickte. »Einer weg, siebzehn übrig.«

»Was bedeutet E. V. A.?«

»Das ist ein alter CIA-Ausdruck«, erklärte ich.

»Er bedeutet ›extrem voreingenommen ausschalten‹.«

Sie schwieg.

»Mit anderen Worten: liquidieren«, sagte ich.

Wir saßen lange schweigend da. Ich betrachtete nochmals die lächerlichen Zitate und versuchte mir vorzustellen, welche verrückte Egozentrik Leute dazu bringen konnte, großartige Zitate dieser Art in einer Namensliste von Männern niederzuschreiben, die sie ermorden wollten, um ihre Jobs und ihr Prestige nicht zu verlieren. Das konnte ich mir nicht einmal andeutungsweise ausmalen. Deshalb gab ich's auf, schob die vier Schreibmaschinenseiten zusammen und steckte die Heftklammer wieder durch die ursprünglichen Löcher. Dann nahm ich einen großen Umschlag aus einer Schreibtischschublade und steckte die Tagesordnung hinein.

»Sie war seit dem Neujahrstag in Umlauf«, sagte ich. »Und seit dem vierten Januar wussten sie, dass sie unauffindbar war. Sie befand sich nicht im

Aktenkoffer, und auch Brubaker hatte sie nicht bei sich. Deshalb haben sie resigniert. Sie haben schon vor einer Woche aufgegeben. Sie hatten bei der Suche nach ihr drei Leute ermordet, ohne die Liste in die Hände zu bekommen.«

Ich schob ihr den Umschlag hin.

»Nimm sie mit«, sagte ich. »Leg sie in Washington auf den Tisch. Benutze sie, um diese Scheißkerle fertig zu machen!«

Inzwischen war es bereits vier Uhr morgens, doch Summer fuhr sofort in Richtung Pentagon los. Ich ging ins Bett und bekam vier Stunden Schlaf. Wachte um acht ohne Wecker auf. Ich hatte noch etwas zu erledigen und wusste mit Bestimmtheit, dass mich noch jemand erledigen wollte.

Ich kam um neun Uhr morgens in meine Dienststelle. Auf dem Platz der Sergeantin saß jetzt der Korporal aus Louisiana.

»Sie haben Besuch vom JAG Corps«, informierte er mich. Dabei wies er mit dem Daumen auf die innere Tür. »Ich habe sie gleich reingeschickt.«

Ich nickte. Sah mich nach Kaffee um. Aber es gab keinen. Ein schlechter Start. Ich betrat mein Dienstzimmer, in dem zwei Männer auf mich warteten. Einer saß auf einem Besucherstuhl, der andere an meinem Schreibtisch. Beide trugen ihren Dienstanzug mit Kragenabzeichen, die sie als Offiziere der Dienststelle des Chefs des Heeresjustizwesens auswiesen. Ein kleiner goldener Kranz, in dem sich ein Säbel und ein Pfeil kreuzten. Der Mann auf dem Besucherstuhl

war ein Hauptmann, der andere am Schreibtisch ein Oberstleutnant.

»Wo sitze ich?«, erkundigte ich mich.

»Wo Sie wollen«, antwortete der Oberstleutnant.

Ich schwieg.

»Ich habe die Fernschreiben aus Irwin gelesen«, sagte er. »Meinen aufrichtigen Glückwunsch, Major. Sie haben erstklassige Arbeit geleistet.«

Ich schwieg.

»Und ich habe von Kramers Tagesordnung gehört«, fuhr er fort. »Ich bekam gerade einen Anruf von der Dienststelle des Chefs des Generalstabs. Das ist ein noch besseres Ergebnis. Es allein rechtfertigt das Unternehmen Argon.«

»Sie sind nicht hier, um mit mir über den Fall zu diskutieren«, warf ich ein.

»Richtig«, sagte er. »Das sind wir nicht. Diese Diskussion findet im Pentagon statt - mit Ihrem

Leutnant.«

Ich nahm den zweiten Besucherstuhl und stellte ihn unter die Landkarte an die Wand. Setzte mich darauf, lehnte mich zurück, griff mit einer Hand nach oben und spielte mit den Stecknadeln. Der Oberstleutnant beugte sich nach vorn und starrte mich durchdringend an. Er schien darauf zu warten, dass ich als Erster sprach.

»Haben Sie vor, an dieser Sache Spaß zu finden?«, fragte ich ihn.

»Das ist mein Job«, erwiderte er.

»Gefällt Ihnen Ihr Job?«

»Nicht immer.«

Ich schwieg.

»Dieser Fall war wie eine Woge am Strand«, sagte er. »Wie ein großer Brecher, der hereinbrandet, den Strand hinaufläuft, einen Moment verharret, wieder hinausflutet und abläuft, ohne etwas zurückzulassen.«

Ich schwieg.

»Nur hat er etwas zurückgelassen«, fuhr er fort, »nämlich ein großes, hässliches Stück Treibgut, mit dem wir uns befassen müssen.«

Er wartete darauf, dass ich sprach. Ich überlegte, ob ich die Aussage verweigern, ob ich die ganze Arbeit ihm überlassen sollte. Aber dann zuckte ich lediglich mit den Schultern und gab auf.

»Die Beschwerde wegen Brutalität«, sagte ich.

Er nickte. »Oberst Willard hat uns darauf aufmerksam gemacht. Und sie ist peinlich. Während die ungenehmigte Benutzung von Reisegutscheinen als für die Ermittlungen notwendig erachtet werden kann, ist das bei der Beschwerde wegen Brutalität nicht der Fall. Weil die beiden Zivilisten offenbar überhaupt nichts mit dem fraglichen Fall zu tun hatten.«

»Ich war falsch informiert«, erklärte ich.

»Das ändert nichts an den Tatsachen, fürchte ich.«

»Ihr Zeuge ist tot.«

»Er hat eine beeidigte Erklärung hinterlassen. Die hat ewig Bestand und die gleiche Wirkung, als stünde er als Zeuge vor Gericht.«

Ich schwieg.

»Die Angelegenheit lässt sich auf ein einfaches Ja oder Nein reduzieren. Haben Sie getan, was Carbone Ihnen in seiner Beschwerde vorwirft?«

Ich schwieg.

Der Oberstleutnant stand auf. »Sie können die Sache mit Ihrem Rechtsbeistand besprechen.«

Ich sah zu dem Hauptmann. Offenbar war er mein Anwalt. Der Oberstleutnant verließ den Raum. Der Hauptmann beugte sich nach vorn, schüttelte mir die Hand und nannte seinen Namen.

»Sie sollten etwas nachsichtiger mit dem Oberstleutnant sein«, meinte er. »Er lässt Ihnen ein ziemlich großes Schlupfloch. Diese ganze Sache ist eine Farce.«

»Ich habe das Boot ins Schwanken gebracht«, sagte ich. »Jetzt hat's die Army auf mich abgesehen.«

»Sie täuschen sich. Niemand will Sie wegen dieser Sache drankriegen. Willard hat uns zum Handeln gezwungen, das ist alles. Deshalb müssen wir die Formalitäten einhalten.«

»Und die sind?«

»Sie streiten die Sache einfach ab. Damit ist Carbones Aussage zweifelhaft, und da er nicht mehr ins Kreuzverhör genommen werden kann, wirkt sich der Sechste Verfassungszusatz, der Ihnen das Recht auf Gegenüberstellung mit dem Belastungszeugen gibt, zu Ihren Gunsten aus und garantiert die automatische Einstellung des Verfahrens.«

»Wie würde das ablaufen?«, fragte ich.

»Sie unterschreiben genau wie Carbone eine eidesstattliche Versicherung. Seine sagt schwarz, Ihre sagt weiß, das Problem löst sich auf.«

»Eine schriftliche Aussage?«

»Die dauert fünf Minuten. Wir können das gleich hier erledigen. Ihr Korporal tippt Ihre Aussage und unterschreibt als Zeuge. Kinderleicht.«

Ich nickte.

»Wie sähe die Alternative aus?«, wollte ich wissen.

»Sie wären verrückt, wenn Sie auch nur an eine Alternative denken würden.«

»Was würde passieren?«

»Sie würden sich praktisch schuldig bekennen.«

»Was würde passieren?«, wiederholte ich meine Frage.

»Wenn Sie sich schuldig bekennen? Degradierung, Gehaltskürzung, beides rückwirkend ab dem Tag des Vorfalls. Weniger würde uns die Abteilung Zivilfälle nicht durchgehen lassen.«

Ich schwieg.

»Man würde Sie zum Hauptmann degradieren. Bei der gewöhnlichen Militärpolizei, weil die Hundertzehnte Sie nicht mehr haben wollen würde. Das wäre in groben Zügen die Antwort. Aber Sie wären verrückt, wenn Sie daran auch nur denken würden. Sie brauchen der Zeugenaussage nur zu widersprechen.«

Ich dachte über Carbone nach. Fünfunddreißig Jahre alt, sechzehn davon in der Army. Infanterie, Luftlandetruppe, Rangers, Delta-Force. Sechzehn harte Dienstjahre. Er hatte nur versucht, ein Geheimnis zu wahren, das ihm nie in die Hände hätte fallen dürfen, und versucht, seine Einheit vor einer drohenden Gefahr zu warnen. Beides konnte man nicht tadeln. Aber nun war er tot. Dann dachte ich an den fetten Typen in dem Striplokal. Aus dem Farmer machte ich mir nicht viel. Ein gebrochenes Nasenbein war keine große Sache. Aber den Dicken hatte ich übel zugerichtet. Andererseits war er nicht gerade einer der angesehensten Bürger North Carolinas.

Danach machte ich mir Gedanken über mich selbst. Ein Major, ein erfolgreicher Ermittler in einer Sondereinheit, ein Spitzenmann auf dem Weg nach oben.

»Okay«, sagte ich. »Holen Sie den Oberstleutnant wieder rein.«

Der Hauptmann stand auf und öffnete die Tür. Hielt sie dem Oberstleutnant auf. Nahm wieder neben mir Platz. Der Oberstleutnant setzte sich an den Schreibtisch.

»Gut«, sagte er. »Bringen wir die Sache zu Ende. Die Beschwerde ist grundlos, stimmt's?«

Ich sah ihn an. Schwieg.

»Nun?«

Du wirst das Rechte tun.

»Die Beschwerde ist wahr«, antwortete ich.

Er starrte mich an.

»Die Beschwerde trifft zu«, erklärte ich. »In allen Einzelheiten. Die Sache ist exakt so passiert,

wie Carbone sie geschildert hat.«

»Jesus«, sagte der Oberstleutnant.

»Sind Sie übergeschnappt?«, meinte der Hauptmann.

»Wahrscheinlich«, sagte ich. »Aber Carbone war kein Lügner. Das sollte nicht die letzte Eintragung in seiner Personalakte sein. Er hat Besseres verdient. Er war sechzehn Jahre lang dabei.«

Danach herrschte Schweigen. Sie sahen eine Menge Papierkram vor sich, und ich sah mich wieder als Hauptmann der Militärpolizei. Keine Sondereinheit mehr. Aber das war keine Überraschung. Das hatte ich erwartet, vorausgeahnt, seit ich im Flugzeug die Augen geschlossen und mir vorgestellt hatte, wie die Dominosteine einer nach dem anderen purzelten.

»Eine Bitte«, sagte ich. »Ich möchte noch zwei Tage Aufschub. Ab heute.«

»Wozu?«

»Ich muss auf eine Beerdigung. Ich will meinen Kommandeur nicht um Urlaub bitten müssen.«

Der Oberstleutnant wich meinem Blick aus.

»Genehmigt«, sagte er.

Ich ging in meine Unterkunft und packte alles, was ich besaß, in meinen Seesack. Dann ließ ich mir vom Zahlmeister einen Scheck einlösen, hinterlegte in einem Briefumschlag zweiundfünfzig Dollar für meine Sergeantin und schickte Franz seine fünfzig Dollar in einem Brief. Ich holte das von Marshall benutzte Brecheisen vom Pathologen und legte es zu dem, das wir uns von dem Eisenwarenhändler geliehen hatten. Dann ging ich auf der Suche nach einem Wagen, den ich mir leihen konnte, zur MP-Fahrbereitschaft. Zu meiner Überraschung sah ich dort noch Kramers Mietwagen stehen.

»Niemand hat uns gesagt, was wir damit tun sollen«, erklärte der Dispatcher.

»Warum nicht?«

»Sir, sagen Sie's mir. Das war Ihr Fall.«

Ich wollte etwas Unauffälliges, und der kleine rote Ford stach zwischen all den olivgrünen und schwarzen Fahrzeugen förmlich heraus. Aber dann erkannte ich, dass die Situation draußen genau umgekehrt sein würde. Dort würde niemand den Ford eines zweiten Blickes würdigen.

»Ich bringe ihn selbst zurück«, sagte ich. »Ich bin ohnehin zum Dulles Airport unterwegs.«

Papierkram gab es keinen, weil der Ford kein Fahrzeug der Army war.

Ich verließ Fort Bird um zehn Uhr zwanzig und fuhr nach Norden in Richtung Green Valley. Ich machte keine Pause, um zu Mittag zu essen. Die Polizeistation Green Valley erreichte ich um fünfzehn Uhr fünfzehn. Dort traf ich Detective Clark an seinem Schreibtisch im Bereitschaftsraum an. Ich erklärte ihm, sein Fall sei abgeschlossen. Teilte ihm mit, die näheren Einzelheiten werde er

von Summer erfahren. Ich ließ mir das Brecheisen geben, das er sich ausgeliehen hatte, und fuhr die zehn Meilen nach Sperryville zu dem Eisenwarenladen. Die Schaufensterscheibe war inzwischen ersetzt, das Sperrholzquadrat verschwunden. Ich nahm alle drei Brecheisen, ging in das Geschäft und gab sie dem alten Kerl hinter dem Ladentisch zurück. Dann setzte ich mich wieder hinters Steuer und folgte der einzigen aus der Kleinstadt hinausführenden Straße bis nach Washington, D. C.

Ich fuhr den Beltway ein kurzes Stück entgegen dem Uhrzeigersinn und machte mich auf die Suche nach einem heruntergekommenen Stadtteil. Auswahl gab es reichlich. Ich entschied mich für ein vier Straßenblocks umfassendes Gebiet, das hauptsächlich aus verfallenden Lagerhäusern mit engen Gassen bestand. Was ich suchte, entdeckte ich in der dritten Gasse, als ich beobachtete, wie ein ziemlich ausgezehrt aussehendes

Strichmädchen aus dem Eingang eines Klinkergebäudes kam. Ich ging hinein und fand dort einen Kerl, der besaß, was ich brauchte. Es dauerte ein paar Minuten, bis wir Vertrauen zueinander fassten. Letztlich tat Cash jedoch seine Wirkung und bereinigte alle Meinungsverschiedenheiten zwischen uns. Ich erstand ein paar Marihuana-Zigaretten, etwas Amphetamin und zwei Zehnerwürfel Crack. Diese Menge beeindruckte den Mann wenig. Für ihn war ich ein Amateur.

Dann fuhr ich nach Rock Creek, Virginia. Dort kam ich kurz vor siebzehn Uhr an. Parkte dreihundert Meter vom Stabsgebäude der 110th Special Unit entfernt und etwas erhöht, damit ich über den Zaun hinweg den Parkplatz beobachten konnte. Ich hatte keine Mühe, Willards Auto zu identifizieren. Er hatte es mir eingehend beschrieben. Ein klassischer Pontiac GTO, der in der Nähe der rückwärtigen Ausfahrt stand. Ich rutschte möglichst

tief hinters Lenkrad und hielt die Augen offen.

Er kam um siebzehn Uhr fünfzehn heraus. Dienstzeiten wie ein Banker. Er fuhr rückwärts aus der Parklücke. Ich hatte mein Fenster einen Spaltweit offen, um frische Luft zu bekommen, und konnte selbst aus dreihundert Metern Entfernung das volltönende Brummen der Auspuffrohre hören. Sie erzeugten einen ziemlich guten V-8-Klang. Summer hätte dieser Sound bestimmt gefallen. Ich nahm mir vor, ihr einen GTO zu schenken, falls ich jemals im Lotto gewann.

Willard bog vom Parkplatz aus in meine Richtung ab. Ich rutschte noch tiefer und ließ ihn passieren. Dann wartete ich, wendete und folgte ihm. Er war leicht zu beschatten. Bei offenem Fenster hätte ich mich allein am Geräusch orientieren können. Er fuhr ziemlich langsam, blieb weit in der Straßenmitte. Ich hielt Abstand, damit er nur Berufsverkehr im Rückspiegel sah. Er war zu den östlichen Washingtoner Vororten unterwegs.

Ich vermutete, dass er seit seiner Zeit im Pentagon etwas in Arlington oder Maclean gemietet hatte. Hoffentlich kein Apartment. Aber ich tippte eher auf ein Haus. Mit einer Garage für das Muskelauto.

Es war ein Haus, das im Niemandsland nördlich von Arlington an einer ländlichen Straße lag. Massenhaft Bäume, die meisten kahl, einige immergrün. Die Grundstücke waren unregelmäßig geschnitten, die Einfahrten lang und kurvig. Die Bepflanzung war spärlich. Am Anfang dieser Straße hätte ein Schild stehen sollen: *Nur für geschiedene oder ledige Staatsbedienstete mit mittlerem Einkommen*. Dafür war sie geradezu typisch. Nicht völlig ideal, aber doch viel besser als schnurgerade Wohnstraßen mit genau gleich großen Vorgärten voller kreischender Kinder und besorgter Mütter.

Ich fuhr an Willards Haus vorbei, parkte eine Meile weiter und blieb im Auto sitzen, bis es dunkel wurde.

Ich wartete bis neunzehn Uhr, dann brach ich zu Fuß auf. Kein Mond. Kein Sternenschein. Ich trug meinen Kampfanzug mit dem Tarnmuster »Waldland«. Darin war ich so unsichtbar, wie das Pentagon mich nur machen konnte. Ich rechnete damit, dass die meisten Häuser dieser Straße um sieben Uhr abends noch leer sein würden, weil viele Staatsdiener mit mittlerem Einkommen den Ehrgeiz hatten, in höhere Gehaltsklassen aufzusteigen, und deshalb lange im Büro blieben, um ihre Vorgesetzten zu beeindrucken. Ich folgte einer Straße, die hinter Willards Haus vorbeiführte, und fand auf ungefähr richtiger Höhe gleich zwei verwilderte Grundstücke. In keinem der beiden Häuser brannte Licht. Ich ging die Einfahrt entlang, machte einen Bogen um eines der unbeleuchteten Gebäude und durchquerte den Garten hinter dem Haus. Ich blieb kurz stehen. Nirgends Hundegebell. Ich wandte mich nach links und marschierte an den Grenzzäunen entlang, bis

der Garten hinter Willards Haus vor mir lag. Er sah verwahrlost aus, und mitten auf dem ungepflegten Rasen stand ein verrosteter Grill.

Ich bog einen Zaunpfosten zur Seite und schlüpfte hindurch. Schlich durch Willards Garten und um die Garage herum zur Haustür. Dort brannte kein Licht. Die Sicht aus Richtung Straße war halb frei, halb verdeckt. Nicht ideal, aber auch nicht schlecht. Ich drückte mit dem Ellbogen auf den Klingelknopf. Hörte drinnen eine Glocke schrillen. Nach einer kurzen Pause waren Schritte zu vernehmen. Ich trat etwas von der Tür zurück. Willard öffnete. Er wollte nicht einmal wissen, wer da war. Vielleicht hatte er chinesisches Essen bestellt oder eine Pizza.

Ich stieß Willard eine Faust gegen die Brust, um ihn zurückzudrängen, trat über die Schwelle und schloss die Tür mit einem Fuß. Im Haus sah es erbärmlich aus. Die Luft roch abgestanden. Er klammerte sich nach Atem ringend am Treppenfosten fest. Meine Gerade traf ihn mitten

ins Gesicht und brachte ihn zu Fall. Er rappelte sich auf allen vieren auf, und ich trat ihn kräftig in den Hintern, traktierte ihn weiter mit Fußtritten, bis er begriff, was er tun sollte, und so rasch wie möglich in Richtung Küche davonschlich. Als er dort angekommen war, drehte er sich um und saß nun mit dem Rücken an einen Schrank gelehnt auf dem Fußboden. Aus seinem Blick sprach Angst, aber auch beträchtliche Verwirrung. Als könnte er nicht glauben, was mit ihm geschah. Als dächte er: *Scheiße, das alles wegen einer Disziplinarsache?* Sein Bürokratenverstand kam da einfach nicht mit.

»Haben Sie von Vassell und Coomer gehört?«, wollte ich wissen.

Er nickte, hastig und ängstlich.

»Erinnern Sie sich an Leutnant Summer?«, fragte ich ihn.

Er nickte wieder.

»Sie hat mich auf etwas aufmerksam gemacht«, erklärte ich. »Irgendwie offensichtlich, aber

Summer hat gesagt, dass sie damit durchgekommen wären, wenn ich Sie nicht ignoriert hätte.«

Er starrte mich nur an.

»Das hat mich nachdenklich gemacht«, fuhr ich fort. »Was genau habe ich eigentlich ignoriert?«

Er schwieg.

»Ich habe Sie falsch eingeschätzt«, sagte ich. »Dafür muss ich mich entschuldigen. Weil ich dachte, ich übersähe ein wichtigtuerisches, karrieregeiles Arschloch, einen pedantischen, nervösen, dämlichen Korinthenkacker, der sich einbildet, alles besser zu wissen. Aber das hat nicht gestimmt. Ich habe etwas ganz anderes ignoriert.«

Er starrte zu mir auf.

»Sie haben nicht befürchtet, der Fall Kramer könnte die Army in Verlegenheit bringen«, sagte ich. »Sie waren nicht besorgt, weil ich Vassell und Coomer belästigt habe. Sie haben nicht für die Army gesprochen, als Sie wollten, dass ich

Carbones Tod als Dienstunfall hinstelle. Sie haben den Auftrag ausgeführt, mit dem Sie Ihren Job antraten. Jemand wollte drei Morde vertuschen, und Sie sollten das erledigen. Sie haben an einem bewussten Täuschungsmanöver mitgewirkt, Willard. Und das habe ich ignoriert. Denn, was zum Teufel, haben Sie sonst getan, als Sie mir *befahlen*, die Ermittlungen wegen eines Mordes einzustellen? Das war Vertuschung, sorgfältig durchdacht und weit im Voraus geplant. Die Entscheidung dafür ist am zweiten Januar gefallen, als Garber plötzlich wegbefördert und durch Sie ersetzt wurde. Sie sind in Rock Creek etabliert worden, damit die für den vierten Januar geplanten Ereignisse nicht aus dem Ruder liefen. Das war der einzige Grund dafür.«

Er schwieg.

»Ich dachte, sie wollten dort einen unfähigen Mann haben, damit die Dinge ihren Lauf nehmen konnten. Aber Ihre Hintermänner haben's noch besser gemacht: Sie haben einen Freund etabliert.«

Er schwieg.

»Sie hätten sich weigern sollen«, fuhr ich fort.
»Hätten Sie sich geweigert, würden die anderen auf die Ausführung ihres Plans verzichtet haben, und Carbone und Brubaker wären noch am Leben.«

Er schwieg.

»Sie haben sie ermordet, Willard. Genauso wie die eigentlichen Täter.«

Ich ging vor ihm in die Hocke. Er schob sich noch weiter rückwärts und drückte sich an den Schrank hinter ihm. Sein Blick ließ erkennen, dass er sich seiner aussichtslosen Lage bewusst war. Aber er unternahm einen letzten Versuch.

»Sie können nichts beweisen«, meinte er.

Jetzt schwieg ich.

»Vielleicht war's nur Unfähigkeit«, sagte er.
»Haben Sie mal darüber nachgedacht? Wie wollen Sie mir jemals Vorsatz nachweisen?«

Ich sagte nichts. Sein Blick wurde hart.

»Sie haben's schließlich nicht mit Idioten zu tun«, erklärte er. »Beweise gibt's nirgends.«

Ich zog Franz' Beretta aus der Tasche, die ich keineswegs verloren hatte. Aus diesem Grund hatte ich diesmal meine Reisetasche aufgegeben. In die Kabine darf man keine Schusswaffe mitnehmen. Nicht ohne Sondererlaubnis, die man umständlich beantragen muss.

»Diese Waffe wird als vernichtet geführt«, sagte ich. »Offiziell existiert sie nicht mehr.«

Er starrte sie an.

»Machen Sie keine Dummheiten«, sagte er. »Sie können nichts beweisen.«

»Auch Sie haben's nicht mit einem Idioten zu tun«, erwiderte ich.

»Sie verstehen die Sache falsch«, sagte er. »Das war ein Befehl von ganz oben. Wir sind in der Army. Wir führen Befehle aus.«

Ich schüttelte den Kopf. »Mit dieser Ausrede ist noch nie ein Soldat durchgekommen.«

»Es war ein Befehl«, beharrte er.

»Von wem?«

Er schloss die Augen und schüttelte den Kopf.

»Spielt keine Rolle«, sagte ich. »Ich weiß genau, wer das war, und ich weiß, dass ich nicht an ihn herankomme. Nicht in seiner Position. Aber an Sie kann ich heran. Sie können ihm meine Botschaft übermitteln.«

Er öffnete die Augen.

»Tun Sie's nicht«, bettelte er.

»Warum haben Sie sich nicht geweigert?«

»Ich konnte mich nicht weigern. Es war Zeit, sich für eine Seite zu entscheiden. Begreifen Sie das nicht? Das werden wir alle tun müssen.«

Ich nickte. »Ja, das stimmt wohl.«

»Seien Sie klug«, sagte er. »Bitte!«

»Ich dachte, Sie seien ein verfaulter Apfel«, sagte ich. »Aber das ganze Fass ist voll davon. Die

guten Äpfel sind in der Minderzahl.«

Er starrte mich an.

»Sie haben's mir kaputtgemacht«, fuhr ich fort.
»Sie und Ihre verdammten Freunde.«

»Was kaputtgemacht?«

»Alles.«

Ich stand auf. Trat einen Schritt zurück.
Entsicherte die Beretta mit einem Klicken.

Er starrte mich an.

»Adieu, Oberst Willard«, sagte ich.

Ich setzte die Pistole an meine Schläfe.

»Bloß ein Scherz«, meinte ich.

Dann schoss ich ihn mitten in die Stirn.

Das war ein typischer Durchschuss mit einem Neunmillimeterstahlmantelgeschoss. Es beförderte seine hintere Schädelhälfte in den Schrank hinter ihm und ließ sie dort zwischen viel zertrümmertem

Porzellan zurück. Ich stopfte die Marihuana-Zigaretten, das Amphetamin und die Crackwürfel mit einer symbolischen Rolle Geldscheine in seine Taschen. Dann verließ ich das Haus durch die Hintertür und ging durch den Garten zu meinem Wagen. Ich setzte mich auf den Fahrersitz, öffnete meinen Seesack und wechselte die Stiefel. Zog das in der Mojavewüste ruinierte Paar aus, und ein besseres an. Dann fuhr ich in Richtung Dulles Airport nach Westen, um den Mietwagen zurückzugeben. Die Bosse von Autovermietungen wissen, dass sich in Mietwagen aller möglicher Scheiß ansammelt. Deshalb stellen sie an den Rückgabeplätzen große Abfallcontainer auf. Sie hoffen, dass die Kunden so viel Anstand besitzen, einen Teil ihres Mülls selbst zu entsorgen. Damit sparen sie Lohnkosten. Macht jeder Wagen nur eine Minute weniger Arbeit, wirkt sich das übers Jahr hinweg merklich auf die Personalkosten aus. Ich warf meine alten Stiefel in einen Container und die Beretta in einen anderen. Bei dem Umsatz, den Hertz auf diesem Flughafen machte, würden diese

Behälter täglich geleert werden.

Den ganzen Weg zum Terminal legte ich zu Fuß zurück. Ich zeigte meinen Dienstausweis vor, zahlte mit einem Scheck und besorgte mir ein Flugticket nach Paris - für den gleichen Air-France-Nachtflug, den ich mit Joe gebucht hatte, als die Welt noch anders aussah.

Ich traf um acht Uhr morgens in der Avenue Rapp ein. Joe erklärte mir, die Wagen kämen um zehn. Also duschte und rasierte ich mich im Gästebad und bügelte anschließend meinen Dienstanzug sehr sorgfältig. Im Garderobenschrank fand ich Schuhputzzeug, mit dem ich mein Schuhwerk auf Hochglanz brachte. Dann zog ich mich an. Ich legte meine sämtlichen Orden an, alle vier Reihen. Ich achtete streng auf die für Orden in voller Größe vorgeschriebene Trageweise. Jede Reihe hing genau über den Bändern der Reihe darunter. Ich benutzte ein Staubtuch, um sie zu polieren. Dann putzte ich die übrigen Abzeichen, zum letzten Mal

auch die Dienstgradabzeichen eines Majors. Anschließend ging ich ins Wohnzimmer und wartete.

Joe trug einen schwarzen Anzug. Ich verstand nicht viel von Klamotten, aber er sah neu aus. Der Stoff wirkte dünn und leicht. Vielleicht Seide. Oder Kaschmir. Er war elegant geschnitten. Dazu trug Joe ein weißes Hemd mit schwarzer Krawatte. Schwarze Schuhe. Er sah gut aus. Besser als je zuvor. Nur um die Augen herum hatten sich kleine Stressfalten gebildet. Wir schwiegen und warteten.

Um fünf vor zehn traten wir auf die Straße hinaus. Der *Corbillard* kam auf die Minute pünktlich vom Leichenhaus. Dahinter fuhr eine schwarze Citroën-Limousine vor. Wir stiegen ein, und kaum hatten sich die Türen geschlossen, folgte sie langsam dem Leichenwagen.

»Nur wir?«, fragte ich.

»Die anderen fahren direkt zum Friedhof.«

»Wer kommt alles?«

»Lamonnier«, antwortete er. »Einige ihrer Freunde.«

»Wo wird sie beigesetzt?«

»Père Lachaise«, sagte er.

Ich nickte. Der Père Lachaise war der größte und berühmteste Pariser Friedhof. Unsere Mutter hatte als ehemalige Widerstandskämpferin ein Anrecht darauf, dort beigesetzt zu werden. Vielleicht hatte Lamonnier dafür gesorgt.

»Es gibt ein Angebot für die Wohnung«, sagte Joe.

»Wie viel?«

»Deine Hälfte betrüge ungefähr sechzigtausend Dollar.«

»Die will ich nicht«, sagte ich. »Gib meine Hälfte Lamonnier. Sag ihm, dass er sie an bedürftige alte Männer verteilen soll. Er kennt bestimmt ein paar Organisationen.«

»Alte Soldaten?«

»Alte irgendwas. Leute, die zur rechten Zeit das Rechte getan haben.«

»Im Ernst? Vielleicht könntest du das Geld selbst brauchen.«

»Ich möcht's lieber nicht haben.«

»Okay. Wie du willst.«

Ich sah nach draußen. Der Tag war trüb. Ein Grauschleier lag über dem Pariser Honiggelb. Die Seine wirkte bleigrau, wälzte sich träge dahin. Wir fuhren über die Place de la Bastille. Der Friedhof Père Lachaise lag im Nordosten. Wir stiegen in der Nähe des Kiosks aus, der Friedhofspläne mit den berühmten Gräbern feilbot. Auf dem Père Lachaise liegen alle möglichen Berühmtheiten: Molière, Balzac, Oscar Wilde, Chopin, Edith Piaf, Jim Morrison.

Am Friedhofstor warteten Leute auf uns. Die Concierge aus dem Haus unserer Mutter und zwei Frauen, die ich nicht kannte. Die *Croque-morts* nahmen den Sarg auf die Schultern, stabilisierten

ihn kurz und marschierten dann gemessenen Schritts los. Joe und ich schlossen uns nebeneinander gehend an. Die drei Frauen folgten uns. Wir gingen auf knirschenden Kieswegen an seltsamen Mausoleen und schiefen Grabsteinen vorbei. Schließlich erreichten wir ein offenes Grab. Die ausgehobene Erde war ordentlich auf der Seite aufgehäuft und mit einem Stück Kunstrasen bedeckt, der wohl wie Gras aussehen sollte. Lamonnier erwartete uns dort. Ich vermutete, dass er sich schon eine Weile zuvor auf den Weg gemacht hatte.

Die Sargträger stellten den Sarg auf Seilen ab, die bereits zum Hinablassen ausgelegt waren. Dann hoben sie ihn mit den Seilen hoch, manövierten ihn über die Grube und ließen ihn behutsam hinab. Plötzlich tauchte ein Geistlicher auf, der etwas aus der Bibel vorlas. Ich hörte die französischen Worte, und mein Verstand übersetzte sie automatisch ins Englische: *Staub zu Staub, gewisslich wahr, Tal der Tränen ...* Aber ich achtete nicht wirklich darauf, hatte nur Augen für

den Sarg.

Der Geistliche beendete seine Rede, und die Sargträger zogen das Stück Kunstrasen weg. Joe hob eine Hand voll Erde auf und warf sie auf den Sargdeckel. Der Geistliche folgte seinem Beispiel. Dann kam die Concierge. Dann die beiden anderen Frauen. Dann Lamonnier. Er humpelte steif an seinen Krückstöcken herbei, bückte sich und hob eine Hand voll Erde auf. Blieb mit Tränen in den Augen stehen und drehte nur die Hand um, sodass die Erde wie Wasser aus seiner Faust lief.

Ich trat ans Grab, legte die Rechte ans Herz und löste meinen Silver Star von der Ordensspange. Hielt ihn in meiner Handfläche. Der Silver Star ist ein schöner Orden. Er besteht aus einem winzigen Silberstern im Mittelpunkt eines viel größeren goldenen Sterns. Er hängt an einem leuchtend rot-weiß-blauen Seidenband, das mit einer Art Wasserzeichen durchwirkt ist. Auf der Rückseite meines Silver Stars war *J. Reacher* eingraviert. Ich dachte: *J wie Josephine*. Ich warf ihn in die

Grube. Er fiel auf den Sarg, sprang einmal hoch und blieb auf der richtigen Seite liegen - ein kleiner Lichtfleck im düsteren Grau.

Ich rief aus der Avenue Rapp bei meiner Dienststelle an und erfuhr, dass ich nach Panama zurückversetzt worden war. Joe und ich nahmen gemeinsam ein verspätetes Mittagessen ein und versprachen uns, in Zukunft in engerer Verbindung zu bleiben. Dann fuhr ich wieder zum Flughafen und reiste über London nach Miami, um von dort aus mit einer Militärmaschine weiterzufliegen. Als frisch gebackener Hauptmann wurde ich Kompaniechef bei der Militärpolizei. Wir hatten den Auftrag, während der Endphase des Unternehmens »Gerechte Sache« in Panama City für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Das machte Spaß. Meine Männer waren anständige Kerle. Mal wieder im Einsatz zu sein, war erfrischend. Und der Kaffee war so gut wie eh und je.

Ich kehrte nie mehr nach Fort Bird zurück. Sah

meine Sergeantin mit dem kleinen Sohn nie wieder. Auch Summer bekam ich nie wieder zu Gesicht. Wie ich hörte, jubelte sie Kramers Tagesordnung so hoch, dass der Chef des Heeresjustizwesens die Todesstrafe wegen Hochverrats beantragen wollte, und entlockte Vassell, Coomer und Marshall dann im Tausch gegen lebenslängliche Haftstrafen Geständnisse in Bezug auf all die übrigen Vergehen. Sie wurde am Tag nach der Einlieferung des Trios in Leavenworth zum Hauptmann befördert. So hatten wir zuletzt den gleichen Dienstgrad. Aber unsere Wege kreuzten sich nie wieder.

Ich kehrte auch nie mehr nach Paris zurück, wie ich eigentlich vorgehabt hatte. Stellte mir nur manchmal vor, wie es wäre, spätnachts unter dem Pont des Invalides die Luft zu schnüffeln. Aber dazu kam es nie. Ich befand mich in der Army und hatte immer dort zu sein, wo man mich hinbeordnete.

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»The Enemy« bei Bantam Press, Transworld Publishers,
The Random House Group Ltd., London.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Lee Child Copyright © der
deutschsprachigen Ausgabe 2006 by Blanvalet Verlag, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

(Published by arrangement with Lee Child)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
eISBN : 978-3-641-03815-1

www.blanvalet-verlag.de

www.randomhouse.de